



BERICHT

zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Großregion 2011/2012

für den Wirtschafts- und Sozialausschuss der Großregion (WSAGR)
erstellt unter lothringischer Präsidentschaft des WSAGR



Groß / Grande

REGION

COMITE ECONOMIQUE ET SOCIAL
WIRTSCHAFTS- UND SOZIALAUSSCHUSS

SAARLAND | LORRAINE | LUXEMBOURG | RHEINLAND-PFALZ | RÉGION WALLONNE |
COMMUNAUTÉ FRANÇAISE DE BELGIQUE | DEUTSCHSPRACHIGE GEMEINSCHAFT BELGIENS



SCHRIFTENREIHE DER REGIONALKOMMISSION SAARLORLUX – TRIER/WESTPFALZ – WALLONIEN
PUBLICATIONS DE LA COMMISSION RÉGIONALE SAARLORLUX – TRÈVES/PALATINAT OCCIDENTAL – WALLONIE

Band/Tome

1. Liaisons routières. Straßenverbindungen. 79 Karten/cartes, 1976
2. Verbindungsstraße Saarbrücken-Saargemünd-A 34 Straßburg
Liaison routière Sarrebruck-Sarreguemines-A 34 Strasbourg
9 S./p. mit zahlreichen Karten/avec de nombreuses cartes, 1977
3. Handbuch der Regierungs- und Verwaltungsstellen im Grenzraum SaarLorLux
Répertoire des services gouvernementaux et administratifs dans les régions frontalières SaarLorLux. 166 S./p., 1978
4. Les Offices Statistiques dans les régions frontalières SaarLorLux
Die statistischen Ämter im Grenzraum SaarLorLux. 352 S./p., 1978
5. Données économiques des régions frontalières SaarLorLux 1970-1976
Wirtschaftszahlen des Grenzraumes SaarLorLux 1970-1976. 122 S./p., 1978
6. Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung im Grenzraum SaarLorLux
Le développement économique et social dans les régions frontalières SaarLorLux 651 S./p., 1978
7. Données économiques des régions frontalières SaarLorLux 1977-1978
Wirtschaftszahlen des Grenzraumes SaarLorLux 1977-1978. 97 S./p., 1979
8. Pilotstudie zu einem SaarLorLux-Atlas
Étude préparatoire pour un atlas SaarLorLux
87 S./p, mit 3 Kartenbeilagen/avec 3 cartes en annexe, 1982
9. Sonderausgabe „Die Römer an Mosel und Saar“. Katalog zur Wanderausstellung Bahnhof Rolandseck
Edition spéciale „La civilisation romaine de la Moselle é la Serre“. Catalogue de l'exposition itinérante Gare de Rolandseck
259 S./p., 1983
10. Organisation und Instrumente der staatlichen Raumplanung
Organisation et instruments de l'aménagement du territoire
224 S./p. mit 4 Kartenbeilagen/avec 4 cartes en annexe, 1991
11. Grenzüberschreitende Raumordnungsstudie Diedenhofen-Trier (Moseltalstudie)
Étude d'aménagement transfrontalière Thionville-Trèves (Étude Vallée de la Moselle)
43 S./p. mit Bilderbeilagen/avec photos en annexe, 1999
12. Étude d'aménagement transfrontalière Sarrebruck-Moselle Est
Grenzüberschreitende Raumordnungsstudie Saarbrücken-Moselle Est,
113 S./p., 2001
13. Raumordnungsstudie: Energieerzeugung und -verteilung
Étude d'aménagement du territoire : Production et distribution d'énergie
114 S./p. mit Kartenbeilagen/avec cartes en annexe, 2003
14. La Sarre et la Wallonie - Régions partenaires en Europe : Institutions, compétences et procédures comme fondement
de la coopération bilatérale interrégionale
Das Saarland und Wallonien – Partnerregionen in Europa: Institutionen, Zuständigkeiten und Verfahren als Grundlage
der bilateralen interregionalen Kooperation,
300 S./p., 2005
15. Énergies renouvelables dans la Grande Région – Erneuerbare Energien in der Großregion
Résultats du colloque 17 mars 2005 - Résultats des colloquiums 17. März 2005
non publié / nicht erschienen
16. Zukunftsbild 2020 - Vision d'avenir 2020,
2. Auflage, Juni 2006, 2ième édition, juin 2006
59 S./p. + 61 S./p., 2006
17. Bericht zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Großregion 2009/2010
Rapport sur la situation économique et sociale de la Grande Région 2009/2010
279 S./p., 2010
18. Atlas zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Großregion
Rapport du développement économique et social de la Grand Région
137 S./p., 2010

Die Bände 1 – 16 sind vergriffen. / Les tomes 1 – 16 : sont épuisés.

Schriftleitung / Responsable d'édition:

Saarland, Ministerium für Finanzen und Europa, Abteilung Europa, Interregionale Zusammenarbeit,
Franz-Josef-Röder-Str. 21, 66119 Saarbrücken
E-Mail: saarlorlux@europa.saarland.de
www.saarlorlux.saarland.de

BERICHT

zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Großregion 2011/2012

für den Wirtschafts- und Sozialausschuss der Großregion (WSAGR)
erstellt unter lothringischer Präsidentschaft des WSAGR



erstellt im Auftrag des
Regionalrates von Lothringen
im Rahmen der lothringischen Präsidentschaft
des 13. Gipfels der Großregion

durch das Netzwerk der Fachinstitute
der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle

Datenstand: Mai bis Juli 2012
(soweit nicht anders angegeben)

Saarbrücken, Oktober 2012



IMPRESSUM

Bericht zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Großregion 2011/2012

für den Wirtschafts- und Sozialausschuss der Großregion

erstellt im Auftrag des Regionalrates von Lothringen im Rahmen der lothringischen Präsidentschaft des 13. Gipfels der Großregion

durch das Netzwerk der Fachinstitute der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle

Hilke Haase (Kordinatorin)

Sabine Ohnesorg

c/o

INFO-Institut

Pestelstraße 6

D-66119 Saarbrücken

www.info-institut.de

Schriftenreihe der Regionalkommission SaarLorLux – Trier/Westpfalz – Wallonien

Band 18 / 2012

zweisprachig deutsch (139 S.) – französisch (140 S.)

Saarbrücken, 2012

ISSN 1860-2703

Herausgegeben im Auftrag der

Regionalkommission SaarLorLux - Trier/Westpfalz - Wallonien vom

Saarland, Ministerium für Finanzen und Europa,

Abteilung Europa, Interregionale Zusammenarbeit

Franz-Josef-Röder-Str. 21 / 66119 Saarbrücken

E-Mail: saarlorlux@europa.saarland.de

www.saarlorlux.saarland.de

Geleitwort des Präsidenten des WSAGR

Wirtschafts- und Sozialausschuss der Großregion (WSAGR)

Die Großregion ist europaweit die einzige Grenzregion die über einen grenzüberschreitenden Wirtschafts- und Sozialausschuss verfügt.

Seit nunmehr 15 Jahren wirkt der WSAGR als Beratungsorgan des Gipfels der Exekutiven der Großregion an der Gestaltung und Entwicklung des Grenzraums Großregion mit.

Durch seine Zusammensetzung und den Sachverstand seiner Mitglieder ist der WSAGR das institutionelle Forum für die Vertretung der Sozialpartner. Durch den WSAGR nehmen die Vertreter der wirtschaftlichen, gewerkschaftlichen, sozialen und beruflichen Organisationen aktiv am Entscheidungsprozess teil. Der WSAGR fungiert somit als Sprachrohr der Großregion.

In der institutionellen Landschaft der Großregion, bietet der WSAGR einen besonderen Rahmen für den Dialog, die Konzertierung und die Beratung zwischen den sozialen Partnern. Er trägt dazu bei, dass die Politik der Großregion die Erfahrungen, Anliegen und die Lösungsvorschläge der Sozialpartner in ihre Überlegungen mit einbeziehen. Die Beteiligung zahlreicher Sachverständiger verstärkt die vorhandene Sachkompetenz der Mitglieder des WSAGR.

Der Bericht zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Großregion 2011/2012 für den Wirtschafts- und Sozialausschuss der Großregion

Im Rahmen der ihm vom Gipfel zugewiesenen Arbeitsaufträge sowie im Zuge seines Selbstbefassungsrechts hat der WSAGR zahlreiche Empfehlungen an die Exekutiven der Großregion adressiert. Der hier vorliegende Bericht zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in der Großregion nimmt eine immer wichtigere Rolle in der Erarbeitung dieser Empfehlungen an. Tatsächlich bietet dieser Bericht eine vergleichende Darstellung der Lebens- und Arbeitswirklichkeit in der Großregion, sowohl kartographisch als auch anhand von Statistiken und wissenschaftlichen Analysen. Damit stellt der Bericht – der in dieser Form zum vierten Mal erscheint – ein sicher einmaliges Werk und zugleich sehr hilfreiches Instrument dar.

Ich möchte mich an dieser Stelle noch ausdrücklich bei der lothringischen Präsidentschaft des 13. Gipfels der Großregion bedanken, für die finanzielle Unterstützung bei der Erstellung und Veröffentlichung des Berichts zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Großregion.

Unser Dank gilt auch dem Netzwerk der Fachinstitute der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle für die geleistete herausragende Arbeit.

Patrice Lombard

Präsident des WSAGR
Wirtschafts- und Sozialausschuss der Großregion
Catia Carreira & Nathalie Medernach
25, rue Notre Dame / L-2240 Luxemburg
Tel.: 00352 26 36 35-30 / 40
Fax: 00352 26 36 35 50
E-Mail: cesgr@cesgr.etat.lu / www.grandregion.net

Inhalt

Vorwort	III
Ergebnisse im Überblick.....	VI
1. Gebiet und Bevölkerung	1
2. Wirtschaft.....	12
2.1 Wirtschaftsleistung und Wirtschaftsstruktur	12
2.1.1 Bruttoinlandsprodukt	12
2.1.2 Bruttowertschöpfung	18
2.1.3 Entwicklungstrends im Handwerk.....	24
2.2 Arbeitskosten	25
2.2.1 Höhe und Struktur der Arbeitskosten	25
2.2.2 Exkurs: Lohnkosten, Produktivität und preisliche Wettbewerbsfähigkeit....	31
2.3 Wissenschaft, Technologie und Innovation	35
2.3.1 Aufwendungen für Forschung und Entwicklung.....	35
2.3.2 Humanressourcen in Wissenschaft und Technik.....	39
2.3.3 Beschäftigung in Hochtechnologiesektoren und wissensintensiven Dienstleistungen	43
2.4 Klimawandel und Energie	46
3. Beschäftigung und Arbeitsmarkt	52
3.1 Beschäftigung	52
3.1.1 Erwerbstätige und Arbeitnehmer (am Arbeitsort).....	52
3.1.2 Erwerbstätigenquote und Teilzeitbeschäftigung (am Wohnort).....	59
3.1.3 Grenzüberschreitender Arbeitsmarkt.....	66
3.2 Arbeitslosigkeit.....	72
4. Bildung.....	79
4.1 Bildungsstand	79
4.2 Bildungsbeteiligung.....	86

5. Lebensbedingungen	99
5.1 Einkommen.....	100
5.1.1 Haushaltseinkommen und Armutsrisiko	100
5.1.2 Arbeits- und Kapitaleinkommen.....	103
5.2 Verbraucherpreisentwicklung	111
5.3 Immobilienpreise, Mieten und grenzüberschreitende Wohnmobilität	119
5.3.1 Wohnraum und Mieten.....	119
5.3.2 Grenzüberschreitende Wohnortmobilität	123
Bibliografie	130
Verwendete und weiterführende Literatur	130
Anhang: Methodische Anmerkungen	135

Vorwort

Mit dem aktuellen Bericht zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Großregion 2011/2012, den das Netzwerk der Fachinstitute der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (IBA) im Auftrag der lothringischen Präsidentschaft des 13. Gipfels der Großregion für den Wirtschafts- und Sozialausschuss der Großregion erstellt hat, wird die entsprechende Berichterstattung im Rahmen des 10., 11. und 12. Gipfels fortgeführt. Hauptanliegen der Berichterstattung ist es, in konzentrierter Form einem breiten Informationsbedürfnis über die wirtschaftliche und soziale Lage in der Großregion, ihre Leistungsfähigkeit sowie den wichtigsten Problemlagen und Entwicklungstrends im interregionalen wie europäischen Vergleich gerecht zu werden. Als Gesamtüberblick einer Vielzahl von Themenfeldern, die sonst nur vereinzelt zugänglich sind, ist er von ihrem Grundverständnis her eine problemorientierte Analyse auf der Grundlage statistisch-quantitativer Indikatoren, die interregional vergleichende Aussagen zulassen und im Sinne einer kontinuierlich fortzuführenden Berichterstattung geeignet sind, Änderungen im Zeitverlauf aufzuzeigen. Die Fülle der aufbereiteten Daten dient so vor allem als Informationsquelle für eine bessere Kenntnis des europäischen Kooperationsraums an Saar, Mosel und Maas. Die Vielfalt der Themenfelder macht deutlich, dass die Großregion weit mehr ist, als ein gemeinsamer Wirtschaftsraum. Dank der stetig zunehmenden Mobilität von Unternehmen und Arbeitnehmer/innen wird sie auch mehr und mehr zu einem gemeinsamen Lebensraum, der sich aufgrund der Überwindung nationaler Grenzen nicht nur durch wirtschaftliche, sondern auch soziale Verflechtungen auszeichnet.

Die Berichterstattung zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in der Großregion entwickelt ihre eigentliche Informationskraft vor allem aus der Fortschreibung wesentlicher Indikatoren und Aussagen. Ziel ist daher die Etablierung eines Indikatorenkatalogs, um kontinuierliche, datengestützte Informationen zu den einzelnen Themenfeldern bereitzustellen. Die hierfür verwendeten Datengrundlagen basieren im Wesentlichen auf zwei Quellen: Zum einen sind dies Informationen der Statistischen Ämter der Großregion, die interregional vergleichbare Daten in dem gemeinsamen Statistikportal zur Verfügung stellen. Bestehende Datenlücken wurden dabei soweit als möglich durch das Bearbeitungsteam geschlossen. Zusätzlich bzw. ergänzend werden Daten aus den Regionalstatistiken von Eurostat herangezogen. Zu nennen ist hier insbesondere die Arbeitskräfteerhebung (AKE), die auf europäischer Ebene die wesentliche Quelle vergleichbarer Informationen über die regionalen Arbeitsmärkte darstellt. Grundlage der als Stichprobenerhebung konzipierten AKE sind EU-weit harmonisierte Normen und Definitionen zu Beschäftigung, Erwerbslosigkeit und Nichterwerbstätigkeit, die – im Unterschied zu den jeweils länderspezifischen Definitionen und Konzepten auf Basis gesetzlicher Bestimmungen – in einem in sich abgestimmten und harmonisierten System dargestellt werden, das internationale bzw. grenzüberschreitende Vergleiche ermöglicht. Im Sinne einer Strukturberichterstattung folgt daher der vorliegende Bericht in seinem Aufbau im Wesentlichen dem Vorgängerbericht und schreibt zentrale Kennziffern und Aussagen fort. Darüber hinaus wurden jedoch Indikatoren weiterentwickelt bzw. ergänzt, um so dem Informationsbedürfnis auf Basis der verfügbaren Datengrundlage noch besser gerecht zu werden.

Der Bericht gliedert sich in fünf große Themenbereiche: ‚Gebiet und Bevölkerung‘, ‚Wirtschaft‘, ‚Beschäftigung und Arbeitsmarkt‘, ‚Bildung‘ sowie ‚Lebensbedingungen‘. Das Bearbeitungsteam hat eine Vielzahl von Daten zusammengestellt und sich dabei um eine größt-

mögliche Aktualität bemüht. Für grenzüberschreitende Analysen sind allerdings vergleichbare Daten unerlässlich, die (wenn überhaupt) nur mit gewissen zeitlichen Verzögerungen zur Verfügung stehen. Hier hat sich das Netzwerk der Fachinstitute der IBA im Zuge der kontinuierlichen Berichterstattungen zum Arbeitsmarkt in der Großregion in den zurückliegenden Jahren ein vielfältiges Know-how aufgebaut. Trotz sehr aufwendiger Recherchen und eigener ergänzender Berechnungen ist es aber nicht immer möglich, vergleichbare Daten für alle Teile der Großregion vorzustellen.

Datenbeschaffung und -aktualisierung mussten dieses Mal zudem unter besonderen Schwierigkeiten bewältigt werden. Ursächlich hierfür ist die Umstellung auf die neue Klassifikation NACE Rev. 2, die das Ergebnis einer umfassenden Revision des internationalen integrierten Systems der Wirtschaftssystematiken ist und gegenüber der bisherigen NACE Rev. 1 erhebliche strukturelle Änderungen aufweist. Die sogenannte NACE¹ bildet den Rahmen für eine breite Palette statistischer, nach Wirtschaftszweigen untergliederter Daten aus der Wirtschaft (z.B. Produktion, Beschäftigung, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen) und aus anderen Bereichen. Um den technologischen Entwicklungen und strukturellen Veränderungen in einer Volkswirtschaft Rechnung zu tragen, sind daher von Zeit zu Zeit Anpassungen notwendig. In diesem Fall zielte die Umstellung vor allem darauf ab, den Dienstleistungssektor detaillierter zu erfassen.² Darüber hinaus wurde sie genutzt, bisherige Berechnungsmethoden grundlegend und systematisch zu überprüfen sowie neue Datenquellen zu erschließen. Die Ergebnisse der Revision sind grundsätzlich nur eingeschränkt vergleichbar mit den zuvor veröffentlichten Daten.

Umstellungen in der Statistik verlaufen nun erfahrungsgemäß nicht reibungslos, sondern sind für den Datennutzer meist mit einer Reihe von Problemen verbunden. Dies trifft auch in diesem Fall zu: Zum einen fiel die Revision für den Bereich der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen genau in den Bearbeitungszeitraum der vorliegenden Berichterstattung. Viele Ergebnisse waren erst in den Monaten Juni und Juli verfügbar, was den zeitlichen Rahmen für die Erstellung des Berichts erheblich unter Druck setzte. Zum anderen – wesentlich entscheidender – zeigte sich, dass im Sommer 2012 die Durchführung bzw. zeitliche Umsetzung der Revision ebenso wie die aktuell verfügbaren Rückrechnungszeiträume und Branchengliederungen in den einzelnen Teilgebieten der Großregion sehr unterschiedlich waren. Die uneinheitliche Datenlage hat in der Folge dazu geführt, dass die Darstellung von (Branchen-)Trends der Wirtschafts- und Beschäftigungsentwicklung nur eingeschränkt möglich war. Neben Abweichungen in der Datenverfügbarkeit am aktuellen Rand und den dort jeweils angebotenen Branchendifferenzierungen bzw. Branchenaggregaten war das größte Problem der Umstand, dass sich in Luxemburg die Revision verzögert hat und deren Ergebnisse voraussichtlich erst im Oktober 2012 vorliegen werden. Trotz aller methodischer Bedenken, wonach gemischte Darstellungen oder Zeitreihen aus alter und neuer Systematik eigentlich nicht zu empfehlen sind, musste Luxemburg daher mit den nicht revidierten Daten auf Basis der alten Systematik in die Indikatoren zu Wirtschaft und Beschäftigung eingehen. Längere Zeitreihen mit einer für alle Regionen einheitlichen Datenbasis werden hier erst wieder im nächsten Bericht unter rheinland-pfälzischer Präsidentschaft möglich sein.

¹ „Nomenclature générale des Activités économiques dans les Communautés Européennes“ (Allgemeine Systematik der Wirtschaftszweige in den Europäischen Gemeinschaften).

² Die NACE Rev. 1.1 bestand aus 17 Abschnitten und 62 Abteilungen, die NACE Rev. 2 hat 21 Abschnitte und 88 Abteilungen (insgesamt 615 Klassen in der NACE Rev. 2 gegenüber 514 Klassen in der NACE Rev. 1.1).

Auch unabhängig von diesen aktuellen methodischen Schwierigkeiten ist offenkundig, dass nicht alle in Öffentlichkeit und Politik diskutierten Probleme in einem solchen Bericht behandelt werden können. Die Darstellung muss sich auf wichtige Eckdaten und ausgewählte Entwicklungen in den einzelnen Bereichen konzentrieren. Vertiefende Analysen ausgewählter Themen oder Problemlagen können auch weiterhin nur im Rahmen von separaten Studien und Untersuchungen geschehen, wie dies die IBA etwa mit Blick auf den für die Großregion zentralen Bereich des Arbeitsmarktes und der grenzüberschreitenden Arbeitnehmermobilität seit rund zwölf Jahren durch ihre Berichterstattungen an den Gipfel der Großregion erfolgreich praktiziert. Der Bericht zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Großregion versteht sich daher als Ergänzung zum regelmäßigen Bericht der IBA zur Arbeitsmarktsituation, auf den er auch in den Kapiteln zu Bevölkerung sowie zu Beschäftigung und Arbeitsmarkt unmittelbar zurückgreift.

Wir danken dem Wirtschafts- und Sozialausschuss der Großregion und seinem Präsidenten Patrice Lombard für das in das Bearbeitungsteam gesetzte Vertrauen und die aktive Begleitung unserer Arbeit. Danken möchten wir auch der lothringischen Präsidentschaft des 13. Gipfels der Großregion für die Beauftragung durch den Regionalrat von Lothringen. Unser besonderer Dank gilt den Mitgliedern der unsere Arbeit begleitenden Arbeitsgruppe des WSAGR unter dem Vorsitz von Bettina Altesleben. Die bewährte konstruktiv-kritische Begleitung unserer Arbeit im Zuge dieser Berichterstattung hat wichtige Anregungen und Weichenstellungen für den vorliegenden Bericht gegeben.

Saarbrücken, im Oktober 2012

Netzwerk der Fachinstitute der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (IBA)

Ergebnisse im Überblick

Kapitel 1: Gebiet und Bevölkerung

► Bevölkerungsstand und -entwicklung

Seit Mitte der 1990er Jahre hat sich das Bevölkerungswachstum in der Großregion merklich verlangsamt. Dieser Trend erfuhr auch in den vergangenen Jahren keine wesentliche Änderung: Zwischen 2000 und 2011 stieg die Zahl der Einwohner um 2% auf nunmehr 11,4 Millionen Menschen. In der EU-27 gab es im gleichen Zeitraum einen Zuwachs von 4,1%. Ursächlich für die im europäischen Vergleich nur unterdurchschnittliche Entwicklung in der Großregion sind die seit Anfang 2006 rückläufige Einwohnerzahl in Rheinland-Pfalz sowie die bereits seit langem schrumpfende Bevölkerung im Saarland. Lothringen verzeichnet eine mehr oder weniger stagnierende Entwicklung. Insbesondere Luxemburg, aber auch die Wallonie und die DG Belgien weisen dagegen nach wie vor einen stabilen – und im Falle des Großherzogtums sogar weit überdurchschnittlichen – Aufwärtstrend aus, der sich in allen drei Regionen seit 2004 sogar verstärkte.

Auf kleinräumiger Ebene gab es in den vergangenen Jahren Bevölkerungszuwächse insbesondere im Einzugsbereich der wirtschaftsstarke Gebiete und entlang der Hauptverkehrsachsen. Im Kerngebiet der Großregion sorgt vor allem die wirtschaftliche Anziehungskraft Luxemburgs für steigende Einwohnerzahlen in den angrenzenden Gebieten. Verluste sind dagegen meist in strukturschwachen Gebieten sowie in den weniger zentral gelegenen oder verkehrstechnisch ungünstiger angebundenen Regionen zu verzeichnen.

► Demografische Perspektiven

Während frühere Projektionen für die Großregion bereits in naher Zukunft eine Trendwende der bis dato positiven Bevölkerungsentwicklung erwarten ließen, fallen die aktualisierten Berechnungen günstiger aus: Danach wird auch in den nächsten zwei Jahrzehnten die Einwohnerzahl weiter anwachsen und im Jahr 2030 werden voraussichtlich 11.643.500 Menschen im Kooperationsraum leben. Das wären 2% oder 231.500 Personen mehr als noch 2011. Wie bereits in der Vergangenheit zeigen die einzelnen Teilregionen sehr unterschiedliche Dynamiken, die in ihren Grundzügen auch in Zukunft fort dauern werden.

Deutlich verändern werden sich aber überall die Relationen zwischen Alt und Jung. Die bereits heute erkennbaren altersstrukturellen Verschiebungen sind weitaus bedeutsamer als die Gesamtbilanz der Bevölkerungsentwicklung: Für die derzeit vorrangig im Erwerbsleben stehende Altersgruppe der 20- bis 59-Jährigen wird in der Großregion bis 2030 mit einem Rückgang um 9,4% oder rund 579.000 Personen gegenüber dem Stand von 2011 gerechnet. Zusätzlich soll sich die Zahl der am Arbeitsmarkt nachrückenden Generationen der unter 20-Jährigen um fast 120.000 Menschen (-4,9%) verringern. In beiden Altersgruppen zusammen summiert sich das Minus also auf fast 700.000 Personen. Parallel wird die Zahl der Menschen im Alter von 60 Jahren und mehr bis 2030 um rund 39% oder 940.000 Personen steigen. Diese Altersgruppe wird dann ein Drittel der Gesamtbevölkerung umfassen; aktuell ist es knapp ein Viertel.

Das Erwerbspotenzial in der Großregion wird somit bei immer noch wachsender Gesamtbevölkerung nicht nur weiter altern, sondern auch der Schrumpfungsprozess setzt

sich fort. Mit dem sukzessiven Renteneintritt der geburtenstarken Jahrgänge wird sich dieser Trend noch verstärken. Die Deckung des zukünftigen Arbeitskräftebedarfs kann daher immer weniger über das Bevölkerungswachstum erfolgen. Notwendig ist vor allem eine deutlich zunehmende Erwerbstätigkeit von Personengruppen, die bislang am Arbeitsmarkt unterrepräsentiert waren. Dies gilt aus der Perspektive der Fachkräftesicherung ebenso wie mit Blick auf die Lastenverteilung der sozialen Sicherungssysteme. Denn zukünftig werden der Bevölkerung im Erwerbsalter immer mehr Personen gegenüberstehen, die nicht erwerbstätig sind. Der sogenannte Gesamtquotient, der das Verhältnis von „Aktiven“ zu „Inaktiven“ abbildet, wird weiter steigen: Kamen 2010 auf 100 Erwerbsfähige noch 83 Nichterwerbstätige, so werden es 2030 gut 92 Personen sein.

Kapitel 2: Wirtschaft

► Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts (BIP)

Die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise hat als schlimmste Rezession der Nachkriegszeit die Volkswirtschaften und öffentlichen Haushalte der Großregion wie auch der EU insgesamt stark belastet. Infolge des krisenbedingten Einbruchs kam es 2009 im Gebiet des Kooperationsraums zu einem Minus der nominalen Wirtschaftsleistung um 3,6%. Auf europäischer Ebene fiel der Rückgang mit durchschnittlich -5,8% (EU-27) sogar noch höher aus. Innerhalb der Großregion war das industrie- und exportorientierte Saarland von der Krise mit Abstand am stärksten betroffen: Nominal sank das saarländische BIP im Jahr 2009 um 10,8%. Nach Ausschaltung der Preisveränderungen ergab sich ein reales Minus von 11,9%. Noch vergleichsweise günstig verlief demgegenüber die Entwicklung in der Wallonie, deren Wirtschaftsleistung nominal um 1,8% und real um 2,8% zurückging.

Bereits ein Jahr später war aber die Wirtschaft europaweit wie auch in der Großregion wieder im Aufwind: Das BIP erhöhte sich 2010 im Kooperationsraum nominal um 4,3%, womit sich die großregionale Konjunktur genau im Trend der EU-27 bewegte. Gleichzeitig konnte mit diesem Zuwachs – im Gegensatz zur Entwicklung auf europäischer Ebene – die absolute Höhe des Vorkrisenniveaus von 2008 wieder erreicht und sogar überschritten werden. Rein rechnerisch betrachtet hat damit die Wirtschaft der Großregion die Rezession überraschend schnell wettgemacht – bei einer allerdings deutlich unterschiedlichen Entwicklung in den Teilgebieten des Kooperationsraums: Die deutschen Regionen kamen mit dem kräftigsten Wachstumsplus aus der Krise heraus. Das sonst so wirtschaftsstarke Luxemburg landete lediglich im Mittelfeld des interregionalen Vergleichs. Wesentlich verhaltener verlief die Entwicklung in Lothringen und in der Wallonie: Beide kamen in der Rezession noch relativ glimpflich davon, haben anschließend aber auch merklich weniger vom Konjunkturaufschwung profitiert. Die für 2011 verfügbaren Daten zeigten für Luxemburg und die Wallonie eine weitere Abschwächung des Wachstums, während die deutschen Bundesländer ihre Zuwächse stabilisieren oder gar leicht ausbauen konnten (Daten für Lothringen noch nicht verfügbar).

► Arbeitsproduktivität

Im Jahr 2010 – dem letzten für alle Teilregionen verfügbaren Datenstand – erwirtschaftete ein Erwerbstätiger in der Großregion Waren und Dienstleistungen im Wert von durchschnittlich 65.889 Euro. Damit lag die Arbeitsproduktivität im Kooperationsraum 19,7% über dem

Niveau der EU-27 und 4% über dem Durchschnittswert der EU-15. Innerhalb der Großregion rangierte Luxemburg mit 112.292 Euro je Erwerbstätigen klar an der Spitze. Mit deutlichem Abstand, aber immer noch merklich über dem großregionalen Mittel, folgte die Wallonie (69.360 Euro). In den übrigen Teilregionen erreichte die gesamtwirtschaftliche Arbeitsproduktivität Werte zwischen 64.934 Euro (Lothringen) und 57.183 Euro (Saarland). Im Vergleich zu ihrem jeweiligen nationalen Durchschnitt schnitten alle Gebiete im Kooperationsraum schlechter ab.

Von 2000 bis 2008 erhöhte sich die Arbeitsproduktivität in der Großregion nominal um rund 22% – etwas mehr als in der EU-15 (+21%), aber weniger als im Durchschnitt der 27 EU-Mitgliedstaaten (+25%). Luxemburg konnte mit einem Plus von mehr als einem Drittel den stärksten Zuwachs im Kooperationsraum verbuchen. Die Wallonie und das Saarland legten jeweils um rund ein Viertel zu, während die Entwicklung in Rheinland-Pfalz und Lothringen hinter dem großregionalen Mittel zurückblieb. Mit dem spätestens im Herbst 2008 einsetzenden Einbruch der Produktion kam es dann überall zu einem Rückgang der Arbeitsproduktivität. Dieser fiel im Saarland und in Luxemburg besonders kräftig aus. Im Schnitt der Großregion insgesamt lag das Minus jedoch etwas niedriger als auf europäischer Ebene. Parallel zum schnellen Konjunkturaufschwung nach der Krise war das Jahr 2010 wieder durch einen Produktivitätsanstieg gekennzeichnet, welcher sich auch in 2011 fortführte – mit allerdings etwas gebremsten Zuwachsraten.

► **Struktur der Bruttowertschöpfung und Entwicklung nach Wirtschaftsbereichen**

Analog zur EU-27 entfielen im Jahr 2010 rund 73% der großregionalen Bruttowertschöpfung auf den tertiären Sektor. Die marktbezogenen Dienstleistungen erbrachten die Hälfte der nominalen Wirtschaftsleistung, die öffentlichen Dienstleister trugen gemeinsam mit den Bereichen Erziehung und Gesundheit insgesamt rund 23% bei. Letztere nehmen damit im Kooperationsraum einen großen (und im europäischen Vergleich leicht überdurchschnittlichen) Stellenwert ein. Das gilt besonders für Luxemburg. Gegenüber dem tertiären Sektor ist der Wertschöpfungsanteil des Produzierenden Gewerbes (inkl. Bau) in der Großregion im Zeitverlauf stetig gesunken; mit derzeit 26,3% liegt er aber etwas höher als im EU-Mittel. Ein größeres Gewicht kommt in der Großregion der Industrie zu, während das Baugewerbe etwas weniger zur Wirtschaftsleistung beiträgt als auf europäischer Ebene. Innerhalb des Kooperationsraums sind die deutschen Regionen am stärksten industriell geprägt.

Gerade die Industrie und hier vor allem das Verarbeitende Gewerbe waren vom globalen Konjunkturunbruch besonders stark betroffen: In der Großregion insgesamt sank die Wirtschaftsleistung des Produzierenden Gewerbes (ohne Bau) im Krisenjahr 2009 um 13,7%. Das Verarbeitende Gewerbe musste ein Minus von 16% verkraften – etwas mehr als im europäischen Durchschnitt. Mit Abstand am größten fiel der Rückgang in Luxemburg und dem Saarland aus. Bereits 2010 konnten mit Ausnahme von Lothringen alle übrigen Teilgebiete der Großregion aber wieder einen Zuwachs verbuchen. Gleichwohl waren damit die krisenbedingten Verluste noch nicht wettgemacht. Außer der DG Belgien hatte 2010 noch keine Region Anschluss an das Vorkrisenniveau gefunden. Die für 2011 verfügbaren Daten zeigen, dass Rheinland-Pfalz den Stand des Jahres 2008 wieder überschritten hat, während das Saarland und Luxemburg mit einem in 2011 etwas gebremsten Wachstum weiterhin darunter lagen.

Auch der Dienstleistungssektor musste 2009 im Zuge der Wirtschafts- und Finanzkrise Einbußen hinnehmen. Betroffen waren die marktbezogenen Dienstleistungen, deren Wirtschaftsleistung in der Großregion insgesamt um 3% sank, während die öffentlichen Dienstleistungen zusammen mit den Bereichen Erziehung und Gesundheit um 4,8% zugelegten. Per Saldo ergab sich damit für den tertiären Sektor in der Großregion ein Minus von 0,7% – merklich weniger als auf europäischer Ebene. Die stärksten Rückgänge in 2009 verzeichneten das Saarland, die DG Belgien sowie Luxemburg. Aber auch diese drei Regionen lagen 2010 wieder im Plus, wobei im Saarland und in der DG Belgien die Wachstumsimpulse bis Ende 2010 noch nicht ausreichten, um das Vorkrisenniveau zu erreichen.

Insgesamt zeigen die vorliegenden Daten, dass die Wirtschaft der Großregion per Saldo bislang recht gut aus der Krise herausgekommen ist. Ob diese damit schon überwunden ist, lässt sich anhand der momentanen Datenlage nicht zuverlässig beurteilen: Zum einen haben nicht alle Regionen des Kooperationsraums vom Aufschwung nach der Rezession profitiert, wobei hier auch strukturelle Schwächen durchschlagen dürften. Zum anderen signalisieren die am aktuellen Rand verfügbaren Daten, dass noch nicht von einer robusten Konjunktur ausgegangen werden kann. Vor dem Hintergrund der andauernden Eurokrise ist die Stimmung derzeit eher verhalten.

► Höhe und Struktur der Arbeitskosten

Nach den Ergebnissen der Arbeitskostenerhebung 2008 variierten die Arbeitskosten (ohne Auszubildende) in der Großregion innerhalb einer Bandbreite von durchschnittlich 27,5 Euro je geleistete Stunde in Ostfrankreich bis hin zu 31,3 Euro in Luxemburg (ohne primärer Sektor, öffentliche Verwaltung, private Haushalte). Während die Regionen des Kooperationsraums mit einer Differenz von 3,8 Euro je Stunde noch relativ nah beieinander lagen, übertrafen alle Teilgebiete (ebenso wie ihre jeweiligen Nationalstaaten) die Durchschnittswerte der Eurozone, der EU-15 und (besonders ausgeprägt) der EU-27. Die Arbeitskosten im Produzierenden Gewerbe (inkl. Bau) sind in der Großregion in der Regel höher als in den Dienstleistungen. Eine vollbeschäftigte Arbeitskraft in Industrie und Baugewerbe kostete dabei in der Wallonie mit durchschnittlich 34,4 Euro je Stunde am meisten – 9,1 Euro mehr als in Luxemburg, das hier mit 25,3 Euro je Stunde am niedrigsten lag. Etwas geringer ist der Abstand zwischen den Regionen in den Dienstleistungsbereichen (8,3 Euro): Beim Spitzenreiter Luxemburg mussten pro Kopf und Stunde im Schnitt 33,7 Euro aufgebracht werden; die Dienstleistungswirtschaft im Saarland konnte mit 25,4 Euro je Stunde am günstigsten kalkulieren. Innerhalb des Dienstleistungssektors driften die Arbeitskosten aber teilweise deutlich auseinander – zwischen den Branchen ebenso wie im Vergleich der Regionen.

Die jeweilige regionale Wirtschaftsstruktur bestimmt so stark die Höhe der Arbeitskosten. Deutliche Abweichungen zeigen sich auch beim Arbeitsinput, d.h. dem Stundenvolumen: Luxemburg lag mit mehr als 1.770 Stunden, die 2008 tatsächlich je Arbeitnehmer (in Vollzeitäquivalenten) geleistet wurden, im großregionalen wie im europäischen Vergleich an vorderer Stelle. Alle übrigen Regionen rangieren entweder im Mittelfeld (Rheinland-Pfalz, 1.660 Stunden) oder fallen hinter den europäischen Durchschnitt zurück (Saarland, Ostfrankreich und – besonders deutlich mit 1.500 Stunden – die Wallonie). Die belgische Region verzeichnet zudem die höchsten Arbeitgeber-Sozialbeiträge in der Großregion und zählt auch europaweit zur Spitzengruppe. Luxemburg dagegen gehört zu den Regionen und Ländern in Europa mit besonders niedrigen Sozialbeiträgen.

► Exkurs: Lohnkosten, Produktivität und preisliche Wettbewerbsfähigkeit

Ob nun die Höhe der Arbeitskosten oder die durchschnittliche Jahresarbeitszeit in den Blick genommen wird: Ihr Niveau alleine ist für eine Beurteilung der preislichen Wettbewerbsfähigkeit auf globalen Märkten nur wenig aussagekräftig. Entscheidend ist vor allem, wie viele Güter und Dienstleistungen im Verhältnis zur eingesetzten Arbeitsmenge produziert werden. Im Rahmen eines Exkurses wurden daher ergänzend die Lohnstückkosten auf Basis der verfügbaren Daten (Personenkonzept) näher betrachtet. Diese Kennzahl bewertet als Quotient aus Lohnkosten und Arbeitsproduktivität pro Kopf beide Komponenten.

Die Analysen zeigen, dass in der Großregion insgesamt – bei regional sehr unterschiedlichen Entwicklungen – die Lohnstückkosten im Zeitraum 2000 bis 2007 stärker gesenkt wurden als im europäischen Mittel – bei allerdings unterdurchschnittlichen Zuwachsraten von Lohnkosten wie Arbeitsproduktivität. Mit dem spätestens im Herbst 2008 einsetzenden wirtschaftlichen Abschwung kam es dann jedoch zu einem massiven Einbruch der Produktion, der sich insbesondere im Krisenjahr 2009 in einem kräftigen Rückgang der Arbeitsproduktivität niederschlug. Da gleichzeitig das Niveau der Gesamtbeschäftigung weitgehend gehalten wurde, kam es in der Folge zwangsläufig zu steigenden Lohnstückkosten. Nach der Wirtschaftskrise – dies zeigen die am aktuellen Rand verfügbaren Daten der deutschen Teilregionen sowie von Luxemburg – kam es dann wieder zu einer Anpassung nach unten, d.h. die Lohnstückkosten haben sich wieder verringert. Beim Anstieg der Lohnstückkosten handelt es sich somit um einen klaren Sondereffekt der Krise: Die Sicherung der Beschäftigung stand in arbeitsmarktpolitischer Hinsicht ganz oben auf der Agenda und war auch für viele Unternehmen angesichts des knapper werdenden Angebots an qualifizierten Arbeitskräften strategisch von Vorteil.

► Forschung und Entwicklung

Die Großregion verfügt heute über eine vielfältige und ausdifferenzierte Forschungslandschaft. Darunter befindet sich auch eine Reihe von Einrichtungen, deren Aktivitäten weit über die Grenzen des Kooperationsraums hinaus Beachtung finden. Dennoch verbleibt im europäischen Vergleich ein gewisser Nachholbedarf, was sich u.a. an den Aufwendungen für Forschung und Entwicklung (FuE) festmachen lässt: Diese beliefen sich im Jahr 2009 auf insgesamt 5,6 Mrd. Euro. Die FuE-Intensität, also der Anteil der Ausgaben für FuE am Bruttoinlandsprodukt, betrug damit 1,87%. Das sind weniger als im Schnitt der Europäischen Union (EU-27: 2,01%; EU-15: 2,10%), die ihrerseits im weltweiten Vergleich hinter den wichtigsten Wettbewerbern zurückbleibt.

Das Bild bessert sich in der Entwicklungsperspektive: Gegenüber 2003 erhöhten sich im Kooperationsraum die FuE-Ausgaben nominal um rund ein Drittel; europaweit war der Zuwachs mit einem Plus von einem Viertel merklich niedriger. Das machte sich auch in Relation zum BIP bemerkbar: Der FuE-Anteil an der Wirtschaftsleistung stieg in der Großregion zwischen 2003 und 2009 stärker als im EU-Mittel. Boden gut machte vor allem der Wirtschaftssektor, der um 0,16 Prozentpunkte zulegen konnte, während der Zuwachs in den öffentlichen Bereichen zusammen nur halb so hoch ausfiel. Insgesamt konnte der Abstand der großregionalen FuE-Quote zum Durchschnitt der EU-27 auf nunmehr 0,14 Prozentpunkte verringert werden (EU-15: 0,24 Prozentpunkte Differenz).

Trotz dieses positiven Trends sind im Kooperationsraum nach wie vor große Anstrengungen erforderlich, um die Lücke zum europäischen Niveau zu schließen. Dies gilt erst recht mit Blick auf die Marke von 3%, die sich die EU zuerst im Rahmen der Lissabon-Strategie für 2010 zum Ziel gesetzt und inzwischen bis zum Jahr 2020 fortgeschrieben hat. Hierfür muss die FuE-Intensität in allen Sektoren weiter erhöht und auch in der Fläche gestärkt werden. Denn die Forschungslandschaft innerhalb der Großregion stellt sich sehr unterschiedlich dar: Im interregionalen Vergleich lagen die Wallonie und Rheinland-Pfalz mit einer Quote von 2,23% bzw. 2,13% klar an der Spitze. Luxemburg folgte im Mittelfeld (1,66%). An der Saar und in Lothringen wurden jeweils nur rund 1,3% der Wirtschaftsleistung für Forschung und Entwicklung ausgegeben. Die regionalen Ungleichgewichte fallen noch größer aus, wenn die Spitzenreiter näher betrachtet werden: Verantwortlich für das gute Abschneiden von Rheinland-Pfalz und der Wallonie sind vor allem zwei Gebiete, deren Gewicht auf die gesamte Großregion durchschlägt: Wallonisch Brabant und Rheinhessen-Pfalz gehören mit einer FuE-Intensität von 7,63% bzw. 3,3% europaweit zur Gruppe der führenden Forschungsregionen. Sie alleine kommen für rund 47% der FuE-Ausgaben im Kooperationsraum auf. Ohne ihren Beitrag läge die großregionale FuE-Quote nur bei 1,25%, also weit unter dem europäischen Durchschnitt.

► **Humanressourcen in Wissenschaft und Technik**

Hochqualifizierte Arbeitskräfte sind das Fundament von Forschung und Innovation. Ihre Kenntnisse und Fertigkeiten sind auf dem Weg zu mehr Wachstum und Wissen unverzichtbar. Und hier kann sich die Großregion durchaus sehen lassen: Der Anteil der sogenannten „Humanressourcen in Wissenschaft und Technik“ (HRST) lag 2010 mit 42,2% über dem europäischen Niveau von 38,4%. Auch bei den einzelnen HRST-Untergruppen hat die Großregion den Durchschnitt der EU-27 jeweils überschritten. Besonders deutlich ist dies der Fall bei den Personen mit einer Erwerbstätigkeit im wissenschaftlich-technischen Bereich (HRSTO), deren Anteil allgemein als Indikator für die Entwicklung der wissensbasierten Wirtschaft herangezogen wird: Mit einem Wert von 32,4% war das großregionale Mittel hier um 4,5 Prozentpunkte höher als in der EU-27.

Gleichzeitig scheint aber das für Wissenschaft und Technologie verfügbare Arbeitskräftepotenzial tendenziell knapper zu werden: Der Anteil der Personen mit einem wissenschaftlich-technischen Berufsabschluss (28,8%) liegt im Kooperationsraum derzeit unter dem der Arbeitskräfte, die in diesem Feld tätig sind. Einzig in der Wallonie übersteigt das Potenzial der Hochqualifizierten in Wissenschaft und Technik noch den Arbeitskräftebedarf in diesem Bereich. Lothringen weist (wie der Durchschnitt der EU-27) für beide HRST-Untergruppen annähernd gleiche Prozentwerte auf. In allen anderen Regionen ist dagegen der Anteil der Arbeitskräfte, die im wissenschaftlich-technischen Bereich beschäftigt sind, aktuell höher als derjenige von Personen mit einem entsprechenden Hochschulabschluss. So haben auch erstere in der Großregion seit der Jahrtausendwende den höchsten – und im europäischen Vergleich überdurchschnittlichen – Zuwachs erfahren, während die Entwicklungsdynamik bei den anderen HRST-Untergruppen, einschließlich der Hochschulabsolventen, hinter dem Trend der EU-27 zurückbleibt.

► **Beschäftigung in Hochtechnologie und wissensintensiven Dienstleistungen**

Von besonderer Bedeutung für Wissenschaft und Technik sind wissensintensive Dienstleistungen, die Spitzentechnologie nutzen, sowie der Spitzentechnologiesektor des Verarbeitenden Gewerbes. Diese forschungsintensiven Branchen treiben den sektoralen und technologischen Wandel voran, schaffen neue Arbeitsplätze und leisten damit einen wesentlichen Beitrag zu Wachstum, Innovation und Wettbewerbsfähigkeit. Beide Sektoren zusammen stellten 2010 in der Großregion 3,6% der Beschäftigten am Wohnort (EU-27: 3,7%). Innerhalb des Kooperationsraums haben Luxemburg und die Wallonie (jeweils 4,2%) sowie Rheinland-Pfalz (4%) überdurchschnittlich abgeschnitten, während Lothringen mit 1,9% weit abgeschlagen ist (für das Saarland sind keine Daten verfügbar).

Eine bessere Position ergibt sich, wenn der Fokus über die High-Tech-Branchen hinaus erweitert wird auf alle wissensintensiven Dienstleistungen und das Verarbeitende Gewerbe der Spitzen- und mittleren Hochtechnologie: In beiden Sektoren lag das großregionale Mittel über dem europäischen Durchschnittswert, besonders ausgeprägt bei den wissensintensiven Dienstleistungen (43,1% gegenüber 38,5% in der EU-27). Spitzenreiter im interregionalen Vergleich waren Luxemburg (55%) und die Wallonie (49,5%), während die deutschen Bundesländer des Kooperationsraums die Rangliste im Bereich des Verarbeitenden Gewerbes der Spitzen- und der mittleren Hochtechnologie anführten. Im großregionalen Mittel entfielen auf diesen Sektor 7% aller Beschäftigten (EU-27: 5,6%), im Saarland waren es 11% und in Rheinland-Pfalz 9,9%. Unterschiedliche Trends zeigten beide Sektoren hinsichtlich der Entwicklung in den Jahren 2008 bis 2010: Auf großregionaler wie europäischer Ebene ist in diesem Zeitraum der Anteil der Beschäftigten im Verarbeitenden Gewerbe der Spitzen- und der mittleren Hochtechnologie gesunken (Ausnahme: Saarland), während die wissensintensiven Dienstleistungen weiter zugelegt haben. Gegenüber der EU-27 fiel im Kooperationsraum sowohl der Rückgang als auch der Zuwachs jeweils etwas höher aus.

► **Klimawandel und Energie**

Wie eine von den statistischen Ämtern im Jahr 2011 durchgeführte Studie zu Indikatoren der nachhaltigen Entwicklung in der Großregion ergeben hat, sind harmonisierte Daten im Themenfeld Klimawandel und Energie auf großregionaler Ebene bislang nur sehr eingeschränkt verfügbar. Dies gilt auch hinsichtlich der klima- und energiepolitischen Benchmarks der Strategie Europa 2020, die für den Kooperationsraum und seine Teilgebiete lediglich lückenhaft darstellbar sind. Unter Rückgriff auf die Nachhaltigkeitsstudie der statistischen Ämter wurden der Leitindikator zu den erneuerbaren Energien sowie die zeitliche Entwicklung der Treibhausgasemissionen dargestellt. Beide erlauben eine erste Einschätzung zum Themenfeld „Klimawandel und Energie“ in der Großregion. Angesichts der großen Bedeutung des Themas sind aber zukünftig weitere Anstrengungen zu unternehmen, um die Datenlage zu verbessern und bereits vorhandene Statistiken regelmäßig zu aktualisieren.

Bei den Treibhausgasemissionen kommen die statistischen Ämter auf Basis der bis zum Jahr 2007 vorliegenden Daten zu der Einschätzung, dass sich die Großregion (ohne Lothringen) bei der Reduktion von Treibhausgasen auf einem guten Weg befindet. Luxemburg und das Saarland weisen zwar eine stagnierende bzw. negative Entwicklung auf. Bezogen auf die Anteile an CO₂-Emissionen in der Großregion insgesamt sind sie aber die kleinsten Emittenten. Erneuerbare Energien sind erst im vergangenen Jahrzehnt zu einer festen und stetig wachsenden Größe bei der Energieerzeugung geworden. Von den Teilgebieten der Großre-

gion erzielte dabei Rheinland-Pfalz den mit Abstand größten Zuwachs, wodurch im Jahr 2007 das deutsche Bundesland 11,6% seines Endenergieverbrauchs durch erneuerbare Energien decken konnte. Alle übrigen Regionen des Kooperationsraums liegen dagegen deutlich unter diesem Wert. Luxemburg bildete mit einem Anteil von 3,8% im Jahr 2007 das Schlusslicht im interregionalen Vergleich (Saarland: 5,3%; Wallonie: 6,3%; Lothringen: 7,4%).

Kapitel 3: Beschäftigung und Arbeitsmarkt

► Stand und Entwicklung der Beschäftigung (Erwerbstätige und Arbeitnehmer am Arbeitsort)

In der Großregion gingen im Jahr 2010 – dem letzten für alle Teilgebiete gemeinsam verfügbaren Datenstand – rund 4,79 Millionen Menschen einer Erwerbstätigkeit nach; das sind 2,2% aller Beschäftigten der EU-27. Im Zeitraum zwischen 2000 und 2010 verlief das großregionale Beschäftigungswachstum sowohl bei den Erwerbstätigen insgesamt (+6,3%) als auch bei den Arbeitnehmern (+6,8%) besser als im Durchschnitt der EU-27 (+5,6% bzw. +6,5%) und der EU-15 (+6,1% bzw. +6,6%). Ursächlich hierfür war der Umstand, dass die krisenbedingten Arbeitsplatzverluste in der Großregion deutlich geringer waren als auf europäischer Ebene: Während 2009 auf dem Höhepunkt der Rezession im großregionalen Mittel die Zahl der Erwerbstätigen um 0,5% und die der Arbeitnehmer um 0,4% zurückging, fiel im Durchschnitt der EU das Minus rund viermal höher aus. Auch ein Jahr später war die Beschäftigungsentwicklung in der EU noch im negativen Bereich, im Kooperationsraum zeigte der Trend dagegen schon wieder nach oben. Mit Zuwächsen von 0,7% (Erwerbstätige) bzw. 0,8% (Arbeitnehmer) konnten bereits 2010 die krisenbedingten Verluste rein rechnerisch wettgemacht und das Niveau von 2008 sogar überschritten werden.

Innerhalb der Großregion fiel diese Bilanz aber nicht in allen Teilgebieten positiv aus: Als einzige Region musste Lothringen per Saldo Arbeitsplatzverluste verkraften, die zudem recht deutlich ausfielen. Und dieser Rückgang ist nicht nur krisenbedingt, sondern machte sich bereits in den Jahren zuvor bemerkbar. Lothringen verzeichnete daher nicht nur während der Rezession die höchsten Beschäftigungseinbußen im Kooperationsraum, sondern schloss auch die gesamte Dekade mit einem Minus ab. Alle anderen Regionen hatten dagegen 2010 nicht nur die Verluste des Konjunkturbruchs von 2009 per Saldo wieder ausgeglichen, sondern lagen mit ihrem Beschäftigungsstand über dem hohen Niveau der Jahrtausendwende. Die beiden deutschen Bundesländer der Großregion (insbesondere das Saarland) sowie die DG wiesen dabei den schwächsten Zuwachs auf, während Luxemburg, aber auch die Wallonie in den letzten zehn Jahren wesentlich höhere Arbeitsplatzgewinne verbuchen konnten. Vor allem das wirtschaftsstarke Großherzogtum erzielte in dieser Zeit weit überdurchschnittliche Zuwachsraten, die im interregionalen Vergleich beispiellos waren. Selbst auf dem Höhepunkt der Krise gab es immer noch leichte Arbeitsplatzgewinne. Seitdem hat die Wachstumsdynamik allerdings deutlich nachgelassen. Von den Rekordraten der Vergangenheit ist Luxemburg derzeit weit entfernt. Vorliegenden Prognosen zufolge soll sich daran in den nächsten Jahren auch nichts Wesentliches ändern.

In der Betrachtung nach Wirtschaftsbereichen wird deutlich, dass in der Großregion die Beschäftigungsgewinne der vergangenen Jahre hauptsächlich auf das Konto des Dienstleis-

tungssektors gingen. Auch im Baugewerbe erhöhte sich die Zahl der Arbeitsplätze, während die Industrie Personal abgebaut hat. Die Wirtschaftskrise, die besonders das exportorientierte Verarbeitende Gewerbe stark getroffen hatte, verstärkte diesen generellen Trend: Zwischen 2007 und 2010 sank in der Großregion die Zahl der abhängig Beschäftigten im Produzierenden Gewerbe (inkl. Bau) um 2,5%. Der tertiäre Sektor legte dagegen um 3,1% zu, wobei allerdings die marktorientierten Dienstleistungen krisenbedingt nur schwach im positiven Bereich abschließen konnten (+1%). Luxemburg und auch die Wallonie erzielten hier im Vergleich zu den anderen Regionen des Kooperationsraums einen überdurchschnittlichen Anstieg. Die beiden deutschen Bundesländer bewegten sich entweder im großregionalen Mittel (Rheinland-Pfalz) oder leicht darunter (Saarland). Lothringen wies dagegen im Dienstleistungssektor insgesamt ein leichtes Minus aus und die DG Belgien hatte merkliche Einbußen in den marktorientierten Dienstleistungen.

Innerhalb des sekundären Sektors der Großregion konzentrierten sich die Verluste überwiegend auf das Verarbeitende Gewerbe, während das Baugewerbe noch ein Plus verbuchen konnte. Auffällig ist hier das Saarland, dessen Industrie neben der in Luxemburg mit Abstand am stärksten von der Wirtschaftskrise betroffen war. Durch die breite Nutzung von Kurzarbeit und Maßnahmen interner Flexibilität (Abbau von Guthaben auf Arbeitszeitkonten, Urlaubsregelungen etc.) fielen dort die Beschäftigungseinbußen geringer aus als im Durchschnitt der Großregion. Abgesehen vom Großherzogtum, das von 2007 bis 2010 auch im Verarbeitenden Gewerbe noch leicht an Beschäftigung zulegte, konnte sich nur Rheinland-Pfalz hier besser behaupten als das Saarland. Einen weit überdurchschnittlichen Rückgang gab es dagegen in der lothringischen Industrie. Und auch der Bausektor, der in allen anderen Teilgebieten noch Zuwächse aufwies, kam in der französischen Region nicht unbeschadet aus der Rezession.

► **Erwerbstätigenquoten**

Nach den Ergebnissen der Arbeitskräfteerhebung (Wohnortkonzept) belief sich im Jahr 2011 die Gesamtbeschäftigungsquote in der Großregion auf 69,6%. Damit lag der Anteil der erwerbstätigen Bevölkerung in dieser Altersgruppe auf dem Niveau der EU-15 und etwas höher als in der EU-27. Auf großregionaler wie europäischer Ebene sind aber noch einige Anstrengungen zu unternehmen, um die Zielmarke von 75% in 2020 zu erreichen. Dies gilt vor allem dann, wenn die Entwicklung in Zukunft ähnlich stockend verläuft wie in den vergangenen Jahren: Seit der Jahrtausendwende stieg die Erwerbstätigenquote im Kooperationsraum nur um 3,8 Prozentpunkte. Das waren zwar deutlich mehr als im europäischen Durchschnitt, wird aber nicht reichen, um die gut 5 Prozentpunkte Zuwachs zu erzielen, die nötig sind, um den Benchmark zu erfüllen. Ursächlich für die schwache Entwicklungsdynamik ist vor allem die Finanz- und Wirtschaftskrise, die auf ihrem Höhepunkt im Jahr 2009 dazu geführt hat, dass die Erwerbstätigenquote in der Großregion erstmals seit 2003 und 2004 rückläufig war. Anders als in der EU stieg sie 2010 jedoch wieder an und verharrte 2011 auf diesem Niveau. In der Gesamtbetrachtung war daher die Situation in der Großregion noch günstiger als im Durchschnitt der EU: Während dort von 2007 bis 2011 die Quoten rückläufig waren, konnte im Kooperationsraum der Beschäftigungsstand weitgehend gehalten werden.

Die Erwerbstätigenquoten in den beiden deutschen Bundesländern, in der DG Belgien sowie im Großherzogtum Luxemburg lagen 2011 über der 70%-Marke und damit höher als im großregionalen und europäischen Durchschnitt. Klarer Spitzenreiter war Rheinland-Pfalz,

das mit einer Beschäftigungsquote von aktuell 76,5% die für 2020 gesetzte Zielmarke der EU bereits im Jahr 2007 überschritten hatte und sich auch hinsichtlich des höheren nationalen Ziels von 77% auf einem sehr guten Weg befindet. Dies gilt ebenso für die DG Belgien, die zwar 2010 noch 1,9 Prozentpunkte unter der EU-2020-Vorgabe lag, dafür aber den niedrigeren belgischen Zielwert von 73,2% schon fast erfüllte. Vom europäischen wie nationalen Ziel noch etwas weiter entfernt sind das Saarland und Luxemburg, die mit Gesamtbeschäftigungsquoten von derzeit 71,9% bzw. 70,1% aber dennoch Chancen der Zielerreichung haben. Deutlich unter dem europäischen wie großregionalen Durchschnitt lagen die Erwerbstätigenquoten in Lothringen sowie vor allem in der Wallonie. Mit Anteilen von 67,6% bzw. 62,2% waren beide Regionen des Kooperationsraums am weitesten von der Zielmarke der Europa-2020-Strategie entfernt. Auch die Entwicklungsdynamik der vergangenen Jahre verlief erheblich schwächer als in den anderen Teilgebieten. Dieser Trend wurde durch die Wirtschafts- und Finanzkrise zusätzlich verstärkt: Als einzige Teilregionen wiesen Lothringen und die Wallonie im Betrachtungszeitraum 2007-2011 rückläufige Beschäftigungsquoten auf.

► **Grenzüberschreitender Arbeitsmarkt**

Das Grenzgängeraufkommen in der Großregion wächst spätestens seit den 1980er Jahren kontinuierlich. Auch die Wirtschafts- und Finanzkrise hat diesen stetigen Aufwärtstrend nicht gestoppt, sondern lediglich in seiner Dynamik gebremst. Selbst auf dem Höhepunkt der Krise im Jahr 2009 haben per Saldo rund 2.400 Menschen mehr als noch 2008 in einer benachbarten Grenzregion Arbeit gefunden. In den beiden Folgejahren fiel der Zuwachs dann wieder etwas kräftiger aus. Mitte 2011 verzeichnete die Großregion so insgesamt 213.386 grenzüberschreitend mobile Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Das sind rund ein Viertel aller Grenzgänger in Europa. Nur die Schweiz hat noch mehr Pendler mit ausländischem Wohnsitz als der europäische Kernraum an Saar, Mosel und Maas.

Über die Hälfte (55,4%) aller Grenzgänger im Gebiet der Großregion kam Mitte 2011 aus Lothringen und fast drei Viertel (72,8%) arbeiteten in Luxemburg. Das Großherzogtum ebenso wie das Saarland weisen mit einem Plus von 154.393 bzw. 10.527 Grenzgängern jeweils einen positiven Pendlersaldo auf. Unterschiede zwischen beiden bestehen jedoch nicht nur beim quantitativen Niveau, sondern auch hinsichtlich der Entwicklungstrends: Während Luxemburg stetig wachsende Überschüsse an Einpendlern verbuchen kann, gehen diese im Saarland kontinuierlich zurück. Die übrigen Teilregionen verzeichnen jeweils einen negativen Pendlersaldo, der in Lothringen überdurchschnittlich hoch ausfällt: Mit einem Auspendlerüberschuss von 99.761 Personen ist die ostfranzösische Region ein Netto-Exporteur von Arbeitskräften an die benachbarten Teilgebiete des Kooperationsraums.

Die Entwicklung in Luxemburg als dem wichtigsten grenzüberschreitenden Arbeitsmarkt in der Großregion verlief krisenbedingt in den vergangenen Jahren eher gebremst: 2009 stieg die Zahl der Grenzgänger nur noch um 1,3%, wobei bei den Pendlern aus Deutschland noch ein Plus von 3,9% zu verbuchen war. Auf saarländischer Seite belief sich der Anstieg sogar auf 8,2%. Die Grenzgänger aus Rheinland-Pfalz und der Wallonie verzeichneten Zuwächse von jeweils 1,1%, während Lothringen als einzige Herkunftsregion ein Minus von 2,2% verkraften musste. In den Folgejahren erholten sich die Einpendlerströme langsam, erreichten aber bis 2011 noch nicht das Wachstumsniveau der Vorkrisenjahre. Prognosen zufolge wird die Grenzgängerbeschäftigung in Luxemburg erst ab 2014 wieder stärker an Fahrt gewinnen.

► Stand und Entwicklung der Arbeitslosigkeit

Die Arbeitslosenquote betrug im Jahr 2011 in der Großregion 7,4% und lag damit mehr als 2 Prozentpunkte unter dem europäischen Niveau (9,6%). 2007 und 2008 war die Arbeitslosigkeit im Kooperationsraum noch höher als im EU-Durchschnitt. Ursächlich für das nun bessere Ergebnis ist, dass die Krise in der Großregion weniger stark auf den Arbeitsmarkt durchgeschlagen hat wie auf europäischer Ebene: In der EU-27 ist sowohl 2009 als auch 2010 die Arbeitslosenquote teils deutlich gestiegen und verharrte dann 2011 auf dem hohen Niveau von 9,6%, das zuletzt 1999 verzeichnet wurde. Auch in der Großregion nahm im Krisenjahr 2009 die Arbeitslosenquote zunächst zu. Bereits 2010 war aber aufgrund der Konjunkturerholung wieder ein Rückgang zu verzeichnen, der sich im Folgejahr fortsetzte. Im Ergebnis lag 2011 die Arbeitslosigkeit in der Großregion so niedrig wie zuletzt im Jahr 2002.

Die Wirtschaftskrise machte sich in fast allen Teilregionen durch steigende Arbeitslosenquoten im Jahr 2009 bemerkbar. Ausnahme waren Luxemburg und die DG Belgien, die auf dem Höhepunkt der Rezession ihre (im interregionalen Vergleich sehr niedrigen) Arbeitslosenquoten zumindest unverändert halten konnten. Deutliche Zuwächse musste dagegen vor allem Lothringen, aber auch die Wallonie verkraften, die bereits seit Jahren die höchsten Arbeitslosenquoten im Kooperationsraum ausweisen. Wesentlich besser kamen die beiden deutschen Regionen durch die Krise: Zwar waren auch dort die Auswirkungen der Rezession zu spüren. Durch den schnellen Konjunkturaufschwung hatte sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt 2010 und 2011 aber wieder merklich entspannt. Im Ergebnis erzielten Rheinland-Pfalz und das Saarland mit 4,8% bzw. 6% im Jahr 2011 die niedrigsten Arbeitslosenquoten seit langem und konnten im vergangenen Jahrzehnt insgesamt die beste Bilanz beim Abbau der Arbeitslosigkeit verbuchen.

Rückgänge gab es ansonsten nur noch in der Wallonie; dort verringerte sich die Arbeitslosenquote von 10,2% im Jahr 2000 auf nun 9,5% im Jahr 2011. In Lothringen und in Luxemburg dagegen hat die Arbeitslosigkeit zugenommen. Beide Regionen verzeichneten zudem als einzige Teilgebiete des Kooperationsraums im Jahr 2011 erneut steigende Quoten: In Lothringen nahm sie um 0,6 Prozentpunkte auf nun 10,4% zu; in Luxemburg gab es ein Plus von 0,5 Prozentpunkten auf eine Quote von 4,9%. Erstmals kann damit das Großherzogtum im interregionalen Vergleich nicht die niedrigste Arbeitslosenquote aller Teilgebiete vorweisen, sondern wurde hier von Rheinland-Pfalz abgelöst.

Die strukturelle Analyse zeigt, dass die Frauenarbeitslosigkeit in der Großregion trotz größerer Rückgänge im vergangenen Jahrzehnt nach wie vor etwas höher ist als die der Männer. Sie belief sich im Jahr 2011 auf 7,7% und lag damit um 0,6 Prozentpunkte über der Quote der Männer (7,1%). Deutlich problematischer gestaltete sich demgegenüber die Situation der Jugendlichen, deren Arbeitslosenquote mit 15,9% mehr als doppelt so hoch war. Krisenbedingt hat sich auf europäischer wie großregionaler Ebene vor allem die Situation der jungen Männer verschlechtert. Insgesamt fiel aber in der Großregion sowohl das Niveau der Jugendarbeitslosigkeit als auch der Zuwachs in den vergangenen Jahren wesentlich niedriger aus als im Durchschnitt der EU (21,4% bzw. 20,7%). Gleiches gilt für die Langzeitarbeitslosigkeit: 2011 waren in der Großregion 3,4% der Erwerbspersonen länger als ein Jahr ohne Arbeit, in der EU waren es 4,1%. Insgesamt waren unter den Arbeitslosen in der Großregion nach wie vor aber mehr Menschen von Langzeitarbeitslosigkeit betroffen als im europäischen Durchschnitt (45,6% gegenüber 43,1% bzw. 42,6%).

Kapitel 4: Bildung

► Bildungsniveau der Erwachsenenbevölkerung

In der Großregion verfügten im Jahr 2011 mehr als drei Viertel der Bevölkerung im Alter von 25 bis 64 Jahren mindestens über einen Abschluss der Sekundarstufe II, was als Mindestqualifikation für die sich fortentwickelnde Wissensgesellschaft angesehen wird. In dieser Abgrenzung liegt der Bildungsgrad merklich über dem europäischen Durchschnitt von 73% (EU-27) bzw. 70% (EU-15). Zu diesem Ergebnis haben insbesondere die beiden deutschen Teilregionen mit ihrem sehr ausgeprägten mittleren Qualifikationssegment beigetragen. Parallel war der Anteil der Erwachsenen mit einem niedrigen Bildungsniveau in der Großregion geringer als in der EU. Im interregionalen Vergleich fallen dabei die Wallonie und Lothringen mit überdurchschnittlichen und die deutschen Bundesländer sowie Luxemburg mit unterdurchschnittlichen Werten auf.

Wird nur der Akademikeranteil betrachtet, so bewegt sich die Großregion mit knapp 28% weitgehend im europäischen Mittel (EU-15: 28,2%; EU-27: 26,8%). Hier steht im interregionalen wie europäischen Vergleich Luxemburg (37%) klar an der Spitze, gefolgt von der Wallonie (32,5%). Etwas abgeschlagen sind demgegenüber Rheinland-Pfalz (25,4%), Lothringen (24,8%) und das Saarland (21,7%). Für die deutschen Teilgebiete sind die Ergebnisse jedoch vor dem Hintergrund der dort besonderen Bedeutung des Berufsbildungssystems zu sehen, welches auch unterhalb der Hochschulebene attraktive Bildungsgänge zur Verfügung stellt, die es in vielen anderen Ländern so gar nicht gibt. Der Blick auf die Entwicklungsdynamik seit 2004 zeigt, dass im Kooperationsraum der Anteil der Erwachsenenbevölkerung mit einem niedrigen formalen Bildungsniveau um 5,6 Prozentpunkte gesunken ist. Leichte Zuwächse gab es im mittleren Qualifikationssegment und im Tertiärbereich belief sich das Plus auf 4,6 Prozentpunkte. Bei den Geringqualifizierten fiel der Rückgang in der Großregion etwas höher aus als auf europäischer Ebene, beim Akademikeranteil blieb der Anstieg etwas hinter der Entwicklung im Durchschnitt der EU-27 zurück.

► Akademikerquote der 30- bis 34-Jährigen

Im Rahmen der Europa-2020-Strategie wurde neben weiteren Benchmarks festgelegt, den Anteil der 30- bis 34-Jährigen mit einem tertiären oder gleichwertigen Bildungsabschluss bis zum Jahr 2020 auf mindestens 40% zu erhöhen. Bei diesem Indikator, der erstmals in die Berichterstattung aufgenommen wurde, zeigen sich für das Jahr 2011 im interregionalen und europäischen Vergleich ähnliche Rangfolgen wie schon bei der Akademikerquote der Erwachsenenbevölkerung insgesamt: Erneut haben Luxemburg (48,2%) und die Wallonie (40,5%) überdurchschnittlich gut abgeschnitten, während die übrigen Teilgebiete deutlich unter diesen Ergebnissen lagen. Das Großherzogtum hat damit seine Zielvorgabe für 2020 bereits erreicht und die Wallonie ist auf einem sehr guten Weg dahin.

► Frühe Schul- und Ausbildungsabgänger

Am anderen Ende des Qualifikationsspektrums zielt die europäische Bildungspolitik darauf ab, den Anteil der 18- bis 24-Jährigen, die höchstens den Sekundarbereich I durchlaufen haben und an keinen weiteren Bildungs- und Ausbildungsgängen teilnehmen, bis zum Jahr 2020 auf unter 10% zu senken (Kernziel Europa 2020). Trotz einiger positiver Entwicklungen in den vergangenen Jahren betrug der Anteil frühzeitiger Schul- und Ausbildungsabgänger im Jahr 2011 europaweit immer noch 13,5%, wobei die Quote bei den jungen Männern

durchgängig höher ausfällt als bei den Frauen. Zwischen den Ländern und Regionen sind hinsichtlich des aktuell erreichten Niveaus allerdings beträchtliche Unterschiede zu verzeichnen. Das gilt auch für die Teilgebiete der Großregion: Innerhalb des Kooperationsraums wiesen das Saarland und die Wallonie mit 15,4 bzw. 14,7% die weitaus höchsten Anteile aus, die damit nicht nur den Durchschnitt der EU-27 überschritten haben, sondern auch erheblich über dem jeweiligen nationalen Vergleichswert liegen. Rheinland-Pfalz (13,5%) bewegte sich im Mittelfeld, während Ostfrankreich (10,8%) und vor allem Luxemburg (6,2%) im interregionalen wie europäischen Vergleich mit Abstand am besten abgeschnitten haben.

► **Teilnahme an frühkindlicher Bildung**

Im Jahr 2010 besuchten in der Großregion (ohne Wallonie) fast alle Kinder zwischen vier Jahren und dem gesetzlichen Einschulalter (hier: die Vier- und Fünfjährigen) die Vorschule (98,5%). Die bildungspolitische Zielmarke von mindestens 95% bis 2020 (ET 2020) wurde bereits vor Jahren überschritten, was bis heute auf europäischer Ebene noch nicht erreicht wurde (EU-27: 92,4%). Im interregionalen Vergleich nimmt Lothringen mit einer Quote von 100% bereits seit langem eine Spitzenposition ein. Hohe Werte erreichen ebenso die Wallonie (keine aktuellen Daten verfügbar) sowie Luxemburg. Nachholbedarf hatten daher in erster Linie die beiden deutschen Regionen des Kooperationsraums, die in den vergangenen Jahren auch deutliche Zuwächse verzeichneten. Aufgrund dieser positiven Entwicklungsdynamik konnte Rheinland-Pfalz im Jahr 2005 die Zielmarke von 95% überschreiten und das Saarland zog im Folgejahr nach.

► **Schüler/innen und Studierende**

Im Jahr 2010 waren in der Großregion rund 42% aller jungen Menschen im Alter von 15 bis 24 Jahren in Bildungsgängen der Sekundarstufe II (ISCED 3) und im postsekundären nicht-tertiären Bereich (ISCED 4) eingeschrieben. Mit einem Anteil von fast 59% wies dabei die Wallonie mit weitem Abstand die höchste Quote auf; bei den jungen Frauen steigt der Wert sogar auf knapp 63%. Alle übrigen Teilgebiete der Großregion lagen sowohl bei den Gesamtanteilen wie auch den geschlechtsspezifischen Quoten deutlich darunter.

Der Prozentsatz der 20- bis 24-Jährigen, die im gleichen Jahr an einem tertiären Bildungsgang (ISCED 5-6) teilgenommen haben, belief sich im Kooperationsraum auf insgesamt 52,3% – merklich weniger als im Durchschnitt der EU-27 (62,4%). Auch die Entwicklungsdynamik blieb in der vergangenen Dekade deutlich hinter dem europäischen Trend zurück (+4,6 gegenüber +13,7 Prozentpunkten). Innerhalb der Großregion erreichten dabei aufgrund der höheren Zahl an Universitäten und anderen Einrichtungen des Tertiärbereichs die Wallonie und Rheinland-Pfalz erwartungsgemäß wesentlich höhere Quoten als die anderen Teilgebiete.

► **Lebenslanges Lernen**

Unter dem europäischen Mittel lag in der Großregion ebenso die Beteiligung der Erwachsenenbevölkerung am lebenslangen Lernen: Insgesamt haben 2011 im Kooperationsraum durchschnittlich 6,9% der 25- bis 64-Jährigen an Aus- oder Weiterbildungsmaßnahmen teilgenommen. Auf europäischer Ebene waren es 10,1% (EU-15) bzw. 8,9% (EU-27). Obwohl die Teilnahmequoten seit 2000 in allen Gebieten gestiegen sind, ist die EU insgesamt wie auch vor allem in der Großregion von der für 2020 anvisierten Zielmarke von mindestens 15% (ET 2020) noch weit entfernt.

Kapitel 5: Lebensbedingungen

► Haushaltseinkommen

In der Großregion belief sich im Jahr 2009 das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte auf insgesamt 208,7 Milliarden Euro. Jedem Einwohner und jeder Einwohnerin standen somit durchschnittlich 18.636 Euro für Konsumzwecke oder zur Ersparnisbildung zur Verfügung. Innerhalb des Kooperationsraums streuen die Pro-Kopf-Einkommen jedoch beträchtlich: Das höchste Niveau wurde mit 29.719 Euro je Einwohner in Luxemburg erzielt, das damit weit vor den anderen Regionen des Kooperationsraums rangiert. Es folgen die beiden deutschen Bundesländer sowie Lothringen, die mit Werten zwischen 18.743 Euro (Saarland), 18.637 Euro (Rheinland-Pfalz) und 18.422 Euro (Lothringen) relativ nahe beieinander lagen. Statistisch gesehen deutlich weniger Einkommen hatten dagegen die Menschen in der Wallonie und der DG Belgien zur Verfügung, die im Schnitt nur 16.924 Euro bzw. 15.796 Euro je Einwohner für Konsum- oder Sparzwecke verwenden konnten. Die regionalen Disparitäten in der Großregion sind somit beträchtlich: Ein Privathaushalt in Luxemburg hatte 2009 pro Kopf durchschnittlich 10.976 Euro mehr als im zweitplatzierten Saarland; im Vergleich zum Schlusslicht DG Belgien betrug die Differenz sogar 13.923 Euro. Seit dem Jahr 2006 erhöhte sich das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte in der Großregion je Einwohner nominal um 7,4%. Getragen wurde diese Entwicklung vor allem von Luxemburg und der Wallonie, wo der Zuwachs mit einem Plus von 12,2% bzw. 10,3% deutlich höher ausfiel als in den anderen Teilregionen des Kooperationsraums.

► Armutsgefährdungsquote

In der EU-27 galten im Jahr 2010 16,4% der Bevölkerung, d.h. also mehr als jeder Sechste, als armutsgefährdet (nach Sozialleistungen). Damit war die Armutsgefährdungsquote in fast allen Teilgebieten der Großregion, einschließlich der jeweils zugehörigen Nationalstaaten, niedriger als im europäischen Durchschnitt. Einzige Ausnahme ist die Wallonie: Gemessen am mittleren Einkommen in Belgien waren 17,7% der wallonischen Bevölkerung von einem erhöhten Armutsrisiko bedroht. Das sind nicht nur deutlich mehr als in den anderen Regionen des Kooperationsraums, sondern auch im Vergleich zum nationalen Durchschnitt fällt die Armutsgefährdungsquote merklich höher aus. Ebenso waren in Lothringen (13,9%) etwas mehr Menschen armutsgefährdet als in Frankreich insgesamt, während das Saarland (14,3%) und Rheinland-Pfalz (14,8%) unter dem Bundeswert lagen. Im interregionalen Vergleich wies die französische Region allerdings die niedrigste Quote auf. Abgesehen von der Wallonie lagen die Armutsgefährdungsquoten in allen Teilregionen relativ nah beieinander; der Abstand betrug weniger als einen Prozentpunkt. Etwas unterschiedlich verlief die Entwicklung: Während das Saarland und Lothringen im Zeitraum von 2005 bis 2010 das Armutsrisiko leicht verringern konnten, erhöhten sich die Quoten in Rheinland-Pfalz, Luxemburg und der Wallonie. Der Anstieg betrug hier zwar weniger als einen Prozentpunkt, fiel aber etwas höher aus als auf europäischer Ebene.

► Arbeitnehmerentgelte und Unternehmensgewinne

Das Arbeitnehmerentgelt lag im Rezessionsjahr 2009 in der Großregion bei durchschnittlich 37.580 Euro pro Kopf – mehr als im europäischen Durchschnitt (EU-27: 31.244 Euro je Arbeitnehmer; EU-15: 35.957 Euro). Auf Ebene der Teilregionen erzielten die in Luxemburg beschäftigten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit durchschnittlich 53.627 Euro pro Kopf weit überdurchschnittliche Werte, und zwar im interregionalen wie europäischen Ver-

gleich (149% des Durchschnitts der EU-15). Über dem Mittel der EU-15 bewegten sich ebenso die Wallonie, die DG Belgien und Lothringen (43.485, 40.156 bzw. 36.188 Euro je Arbeitnehmer). Merklich weniger erhielten demgegenüber die Beschäftigten in Rheinland-Pfalz und im Saarland mit einem Pro-Kopf-Entgelt in Höhe von durchschnittlich 32.738 bzw. 32.868 Euro. Sowohl in den deutschen Bundesländern als auch in den beiden belgischen Regionen und in Lothringen lagen die Arbeitnehmerentgelte unter dem jeweiligen nationalen Durchschnitt. Die deutlichen Differenzen zwischen den einzelnen Regionen und Gebietseinheiten erklären sich dabei zu einem großen Teil aus den regionalen Unterschieden der Wirtschafts- und Beschäftigungsstruktur.

Von 2000 bis 2009 stiegen die Arbeitseinkommen der Beschäftigten in der Großregion nominal um 17,3% bzw. rund 5.550 Euro pro Kopf, womit sich der Zuwachs weitgehend im europäischen Trend bewegte. Eine sehr gebremste Entwicklungsdynamik zeigten dagegen die beiden Bundesländer des Kooperationsraums. Das Plus fiel bei den großregionalen Spitzenreitern Luxemburg und DG Belgien fast sechsmal so hoch aus wie beim Schlusslicht Saarland. Zusätzlich war an der Saar wie in Rheinland-Pfalz der Anstieg im Betrachtungszeitraum deutlich niedriger als im Bund. Auch Lothringen und die Wallonie blieben hinter ihren jeweiligen nationalen Durchschnittswerten zurück. Der Blick auf das Krisenjahr 2009 zeigt, dass sich die Entgelte trotz Rezession noch weitgehend positiv entwickelten. Ausnahme war das Saarland, wo die Pro-Kopf-Einkommen vor allem aufgrund der Einbußen durch Kurzarbeit nominal gesunken sind. In Lothringen stagnierten die Arbeitnehmerentgelte und alle übrigen Regionen konnten immer noch ein Plus verbuchen, wenn auch schwächer als in den Vorkrisenjahren.

Deutliche Spuren hat die schärfste Rezession der Nachkriegszeit dagegen bei den Kapitaleinkommen hinterlassen: Während in der Großregion beim Gesamtvolumen der Arbeitnehmerentgelte noch ein leichtes Plus von 0,4% verbucht werden konnte, schrumpften die Unternehmensgewinne um 9,2%. Weit überdurchschnittlich fiel der Rückgang im Saarland sowie – schon mit deutlichem Abstand – in Luxemburg aus, wo die Firmen ein Minus im zweistelligen Bereich verkraften mussten. Dabei handelt es sich aber um einen bislang einmaligen Sondereffekt, der den bis dato vorherrschenden Trend überlagert: Wird die nominale Entwicklung von Bruttowertschöpfung, Arbeitnehmerentgelten und Unternehmensgewinnen in einer längeren Zeitreihe von 1996 bis zum Vorkrisenjahr 2008 betrachtet, so konnte in der Großregion insgesamt der Produktionsfaktor Kapital stärker als der Produktionsfaktor Arbeit von Wirtschaftswachstum und Produktivitätsfortschritt profitieren.

► Nominal- und Reallöhne

Lohnerhöhungen führen für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer nur dann zu einer Steigerung der Kaufkraft, wenn die Erhöhung der Nominallöhne größer ist als der Anstieg der Verbraucherpreise. Anders als in Luxemburg, den beiden belgischen Regionen sowie Lothringen, wo auch die jahresdurchschnittliche Entwicklung der Reallöhne von 2000 bis 2009 positiv verlief, gab es für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in den beiden deutschen Regionen bei Berücksichtigung der Preisentwicklung reale Einbußen. Von 2004 bis 2007/2008, d.h. also in einer Phase des konjunkturellen Aufschwungs, war stets ein Minus zu verzeichnen. Dieser bemerkenswerte Trend zeigte sich ebenfalls auf nationaler Ebene. Erst in 2010 und 2011 kam es in den Bundesländern wie in Deutschland insgesamt wieder zu spürbaren Lohnsteigerungen, die auch als realer Kaufkraftzuwachs in den Portemonnaies

der Beschäftigten ankamen. Während sich damit in Deutschland nach vielen Jahren der Lohnzurückhaltung ein gewisser Richtungswechsel anzudeuten scheint, ist dagegen auf europäischer Ebene als Reaktion auf die Krise eine Trendwende hin zu einer eher restriktiven Lohnpolitik zu beobachten.

► **Verbraucherpreisentwicklung**

Seit Beginn der Jahrtausendwende sind in der Großregion deutliche Steigerungsraten der Verbraucherpreise zu verzeichnen. Während sich die Preissteigerungen in den Jahren 2001 bis 2007 auf einem relativ gleichbleibenden Niveau bewegten, kam es in 2008 zu sprunghaften Preissteigerungen. Diese Steigerungen können vor allem auf Entwicklungen an den weltweiten Rohstoffmärkten im ersten Halbjahr 2008 zurückgeführt werden. Die Verbraucherpreise fanden im Jahr 2009 dann wieder auf ein Niveau zurück, das man als „einen normalen Wachstumspfad folgend“ bezeichnen könnte. Auf die geringen Teuerungsraten in 2009 folgten allerdings eine fast ebenso schnelle Rückkehr zum Vorkrisenniveau in 2010 und eine weitere Steigerung des Preisniveaus in 2011. Die Hauptursache für die Preissteigerung der letzten Jahre waren die Energiepreise, die für die Verbraucher deutlich spürbar waren. Für die Verbraucher positiv gestaltet hat sich dahingegen die Preisentwicklung in der Nachrichtenübermittlung. In der gesamten Eurozone sind die Preise gefallen. Ursächlich für den Preisrückgang ist neben dem technischen Fortschritt vor allem der wachsende internationale Wettbewerb. Besonders verbraucherfreundlich entwickelten sich auch die Preise für Geräte der Informationsverarbeitung, für Erzeugnisse der Unterhaltungselektronik sowie für Foto- und Filmausrüstungen. 2011 fielen zum Beispiel in Deutschland die Preise von Fernsehgeräten um 15% und die von Notebooks um 16% im Vergleich zum Vorjahr. Da gerade diese Güter im Alltag allerdings seltener gekauft werden, machen sich die Preisrückgänge in der Wahrnehmung der Verbraucher deutlich weniger bemerkbar, als die Teuerungen bei Gütern des täglichen Bedarfs.

► **Immobilienpreise und Mieten**

Bei den Immobilien- und Mietpreisen für privat genutzte Immobilien in der Großregion sind je nach Region und auch innerhalb der einzelnen Teilgebiete deutliche Unterschiede festzustellen. Die Daten sind sehr uneinheitlich, und die vorgelegten Tabellen enthalten als Richtwert angegebene Durchschnittspreise. Gleichwohl lassen sich Tendenzen ablesen, die die Entwicklung in den einzelnen Regionen widerspiegeln. Die Wirtschaftskrise im Jahr 2008 hatte den fortgesetzten Anstieg der Immobilienpreise abgebremst, die nun jedoch wieder anzuziehen scheinen.

Im Wohnungswesen spiegeln sich die wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen Teilgebiete der Großregion, aber auch die Wanderungsbewegungen der Bevölkerung sowie die Veränderungen der Gesellschaftsstruktur wider. Die in Luxemburg zu zahlenden Preise liegen deutlich über jenen, die in den angrenzenden Regionen zu verzeichnen sind. In beinahe allen Teilgebieten der Großregion kam es im Einzugsgebiet des luxemburgischen Arbeitsmarktes zu einem Anstieg der Immobilienpreise, und zwar insbesondere im Bereich des Eigentumserwerbs. Zu beobachten ist diese Entwicklung im Ballungsraum Thionville im Département Moselle, in der wallonischen Gemeinde Arlon sowie im rheinland-pfälzischen Trier.

In den Ballungsräumen und den Universitätsstädten sowie in den an Luxemburg angrenzenden Gebieten werden die Mieten nach oben getrieben. Als wirtschaftliche und kulturelle Zen-

tren stellen sie Anziehungspunkte dar, was mit einer stetig steigenden Nachfrage und immer höheren Mietpreisen einhergeht. Die mit Abstand teuerste Stadt in der Großregion ist Luxemburg-Stadt. Allerdings lässt sich auch bezüglich anderer Städte wie Nancy, Namur, Lüttich, Saarbrücken und Trier eine anhaltende Attraktivität konstatieren, die mit steigenden Mieten einhergeht.

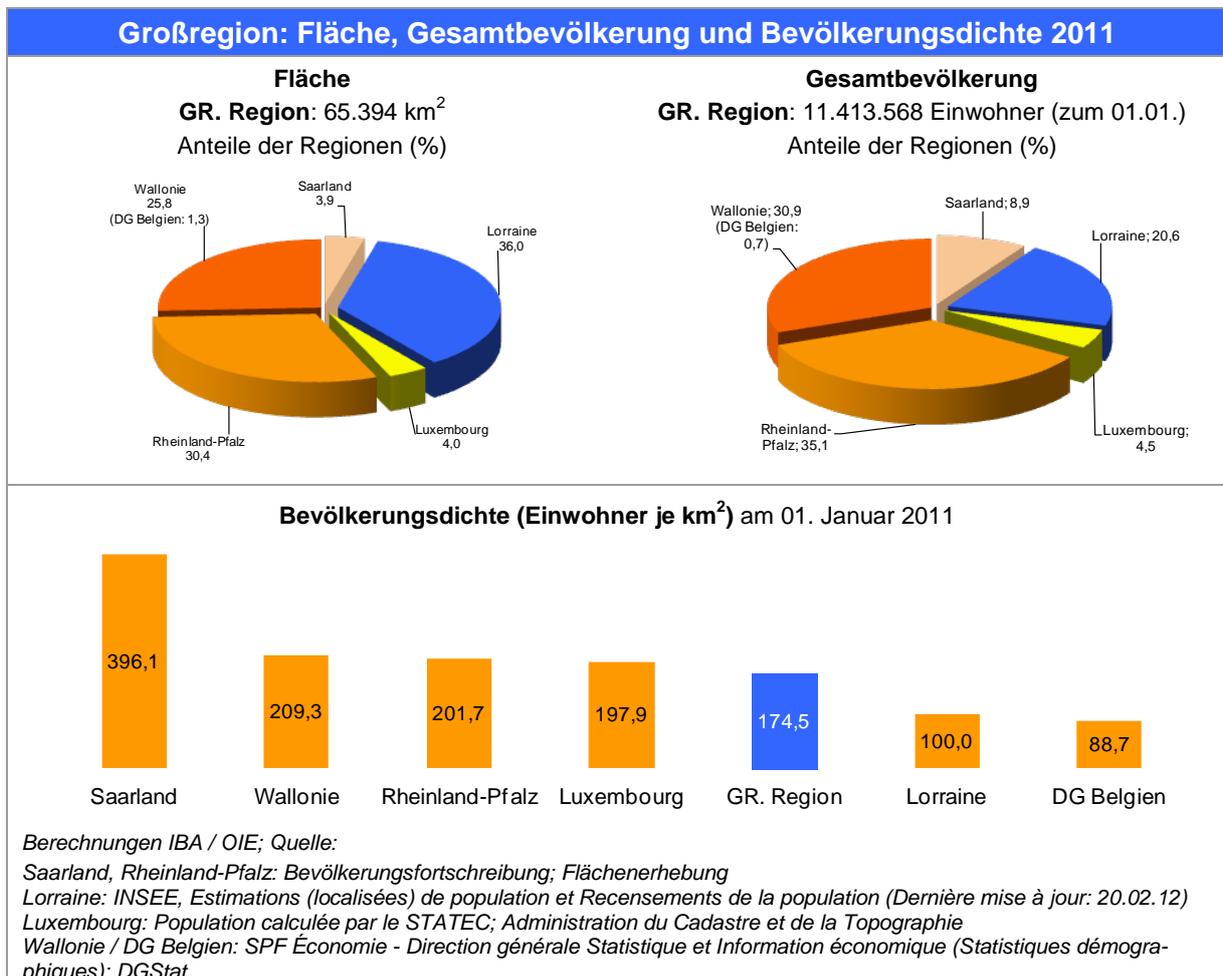
► **Grenzüberschreitende Wohnortmobilität**

Die Betrachtung der atypischen Pendlerbewegungen auf Basis der aktuell verfügbaren Daten zeigt, dass im Kerngebiet der Großregion Lothringen als bevorzugte Wohnregion sowie Luxemburg und die deutschen Bundesländer als Arbeitsregionen von besonderer Bedeutung sind. Das Phänomen der atypischen Grenzgänger hat sich in den 1990er Jahren besonders an der deutsch-französischen Grenze sowie in den 2000er Jahren an der luxemburgischen Grenze ausgeweitet. Die hier pendelnden atypischen Arbeitnehmer wohnen zumeist in größeren dörflichen Gemeinden in unmittelbarer Grenzlage und sind eher den jüngeren bis mittleren Altersgruppen zuzurechnen. Bei den atypischen Luxemburg-Pendlern ist die Besonderheit auszumachen, dass sich unter ihnen viele Franzosen, Belgier und Deutsche befinden, die durch den Wohnortwechsel in ihr Herkunftsland zurückkehren.

Die Gründe für den Wohnortwechsel leiten sich weitgehend aus dem Anliegen ab, Wohneigentum zu erwerben und dabei von regionalen Preisunterschieden zu profitieren. So ist die Wohnsitzverlagerung im Allgemeinen mit einem Hauskauf oder -bau und mit einem verbesserten Wohnkomfort verbunden. Durch die Beibehaltung des Arbeitsplatzes in der ehemaligen Wohnregion verlängern sich jedoch auch die Anfahrtswege und es kommt zu einer verstärkten Pkw-Nutzung. Am neuen Wohnort wiederum hat die wachsende Nachfrage nach Wohneigentum steigende Boden- und Immobilienpreise zur Folge, was mancherorts zu Spannungen zwischen Zugezogenen und autochthonen Einwohnern führt. Nicht zuletzt gehen den Wohnkommunen Steuereinnahmen verloren, da Grenzgänger an ihrem Arbeitsort besteuert werden. Ferner ist die Tendenz auszumachen, dass die Zugezogenen weitgehend in modernen Neubaugebieten außerhalb der gewachsenen Siedlungskerne unter sich bleiben („Schlafstätten“), was den Kontakt mit der autochthonen Bevölkerung nicht begünstigt. Besonders in Lothringen ist zudem die Frage der sprachlichen Verständigung zwischen den Zugezogenen und der einheimischen Bevölkerung von Bedeutung, wobei der Dialekt eine Brücke bauen kann.

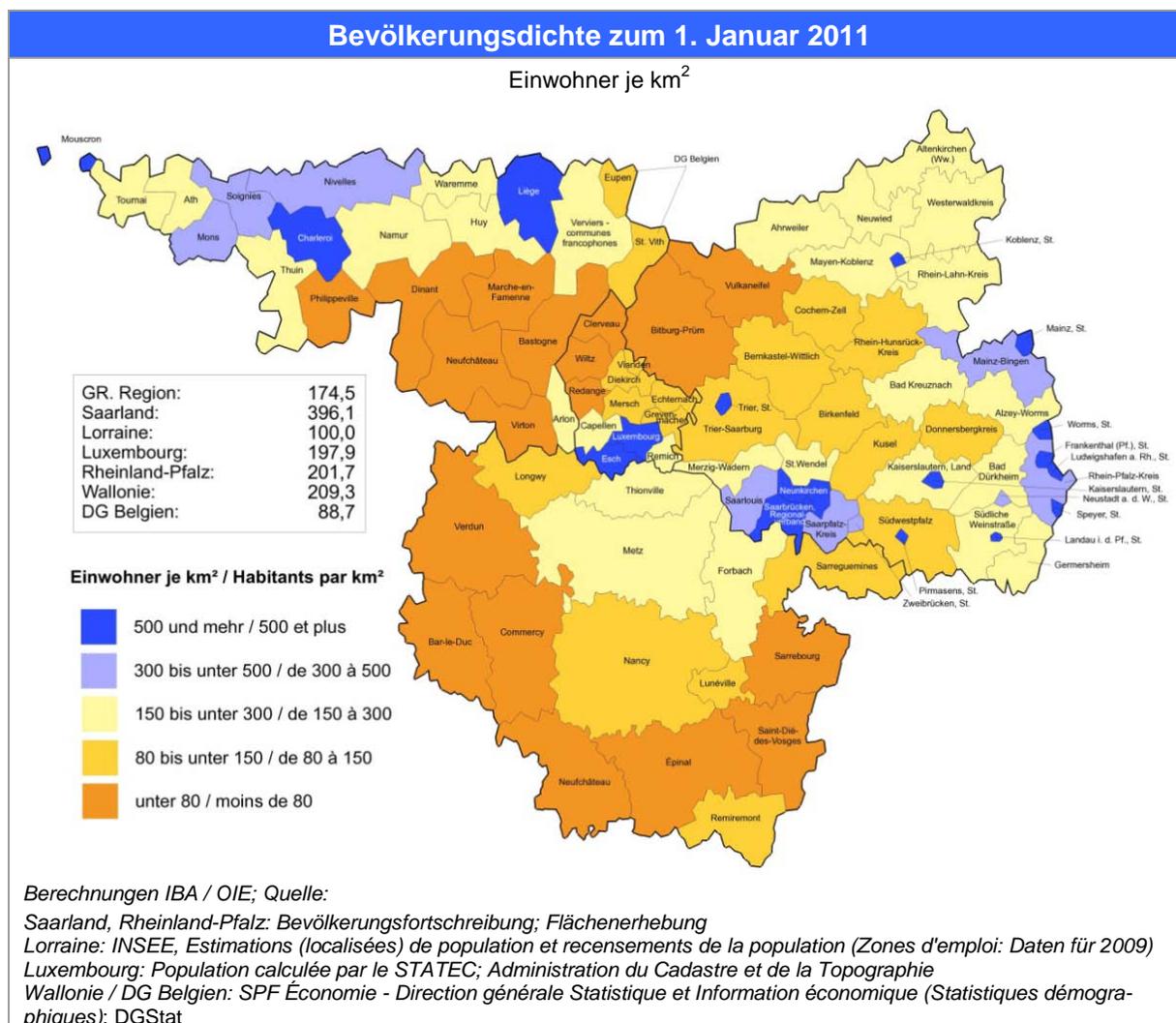
1. Gebiet und Bevölkerung

Die Großregion setzt sich zusammen aus den beiden deutschen Bundesländern Saarland und Rheinland-Pfalz, dem Großherzogtum Luxemburg, der französischen Region Lothringen und der belgischen, bundesstaatlich eigenständigen Region Wallonie mit ihren beiden Sprachgemeinschaften (Französische und Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens). Geographisch liegt sie im Herzen des historischen Zentrums Europas zwischen den Ballungsräumen Brüssel, Rhein-Ruhr, Rhein-Main, Basel/Mulhouse und Paris. Mit einer Gesamtfläche von 65.400 km² und rund 11,4 Millionen Einwohnern umfasst der Kooperationsraum rund 1,6% des Gebietes der 27 EU-Mitgliedstaaten und stellt europaweit 2,3% der Bevölkerung.



Die Bevölkerungsdichte liegt derzeit bei 174,5 Einwohnern je km². Neben den dicht besiedelten Räumen im Osten von Rheinland-Pfalz entlang der Rheinschiene sowie im nördlichen Teil der Wallonie konzentriert sich die Bevölkerung der Großregion vor allem auf ein länderübergreifendes Kerngebiet, das alle Teilräume sowie wichtige wirtschaftliche Schwerpunkte des Kooperationsraums umfasst: Es reicht von Nancy über Metz, Thionville und Longwy bis Arlon, Esch-sur-Alzette, Luxemburg und von Trier über die Städte der Westpfalz bis ins Saarland, um hier wieder an die lothringischen Gebiete anzuschließen. Umgeben wird dieser verdichtete Kernraum von einem ausgedehnten Grüngürtel eher ländlich strukturierter, schwach besiedelter Gebiete mit vielfältigen Naturräumen und Kulturlandschaften.

Mit 4 Millionen Menschen auf einer Fläche von 19.847 km² ist **Rheinland-Pfalz** das bevölkerungsreichste Teilgebiet mit dem zweitgrößten Territorium im Kooperationsraum. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung in der Großregion lebt in dem deutschen Bundesland, das rund 30% ihrer Gesamtfläche umfasst. Die Bevölkerungsdichte liegt bei 202 Einwohnern je km², verteilt sich aber regional sehr unterschiedlich. Die dicht besiedelten Regionen konzentrieren sich um die größeren Städte und hier vor allem im östlichen Teil des Landes entlang der Rheinschiene. Absolute Spitzenreiter sind Ludwigshafen und Mainz, die mit jeweils über 2.000 Einwohnern pro km² mit weitem Abstand die am dichtesten besiedelten Gebiete der Großregion darstellen. Mit mehr als 1.000 Einwohnern je km² folgen Speyer, Frankenthal und Koblenz. In diesen Regionen entlang des Rheins liegen wichtige wirtschaftliche Schwerpunkte des Landes, die sich zudem im Einflussbereich der großen Ballungszentren benachbarter Bundesländer befinden (Köln-Bonn, Rhein-Main, Rhein-Neckar). Dünn besiedelt sind dagegen Teile der Westpfalz an den Grenzen zum Saarland und zu Frankreich sowie die ländlichen Räume Hunsrück und Eifel.



Die **Wallonie** stellt mit ihren knapp 3,5 Millionen Einwohnern auf 16.844 km² rund 31% der Bevölkerung und ein Viertel der Gesamtfläche der Großregion. Die Bevölkerungsdichte liegt mit 209,3 Einwohnern je km² mittlerweile über der von Rheinland-Pfalz. Die Ballungsräume und dicht besiedelten Gebiete befinden sich vor allem im nördlichen Teil der Wallonie und hier insbesondere in den Wirtschaftszentren Charleroi und Lüttich (770 bzw. 765 Einwohner

je km²). Sehr viel ländlicher strukturiert ist dagegen der Süden der belgischen Region, wobei das an Luxemburg angrenzende Arrondissement Bastogne mit 43,6 Einwohnern je km² die geringste Bevölkerungsdichte aufweist. Dünn besiedelt ist ebenso die **DG Belgien**. Anfang 2011 lebten hier rund 75.716 Menschen auf einer Fläche von 854 km², was einer Bevölkerungsdichte von 88,7 Einwohnern je km² entspricht. Am dichtesten besiedelt ist der nördliche Kanton Eupen, in dem 60% der Bevölkerung der DG ihren Wohnsitz haben und sich zugleich die wirtschaftlichen Schwerpunkte der Region befinden.

Lothringen besitzt mit einer Fläche von 23.547 km² das bei weitem größte Territorium der Großregion (36% der Gesamtfläche), stellt aber mit derzeit rund 2,35 Millionen Einwohnern nur gut ein Fünftel der Gesamtbevölkerung. Die Bevölkerungsdichte beträgt 100 Einwohner je km². Somit ist Lothringen neben der DG Belgien die am geringsten besiedelte Region im Kooperationsraum. Ähnlich wie in der Wallonie und in Rheinland-Pfalz zeigen sich hier jedoch regional sehr unterschiedliche Verteilungen. Während die Departements Meuse und Vosges mit 31 bzw. 65 Einwohnern je km² eine sehr stark ländliche Struktur aufweisen, konzentriert sich die lothringische Bevölkerung vor allem in den urbanen Räumen und Wirtschaftszentren der Departements Meurthe-et-Moselle und Moselle. Die höchste Bevölkerungsdichte erreicht dabei die Beschäftigungszone Thionville vor den Toren Luxemburgs (261 Einwohner je km²), gefolgt von Forbach (182) an der Grenze zum Saarland sowie Metz (169).

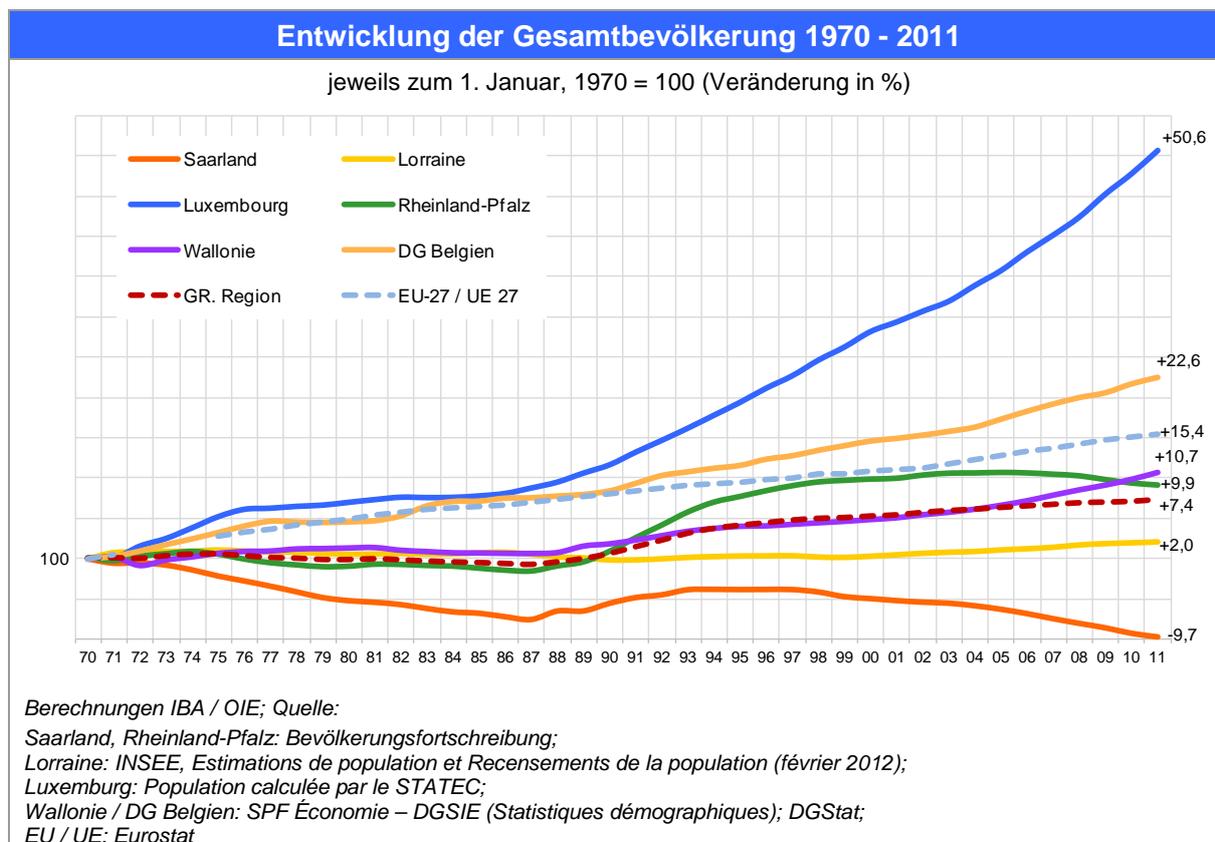
Der im Zentrum der Großregion gelegene Nationalstaat **Luxemburg** stellt mit seinen 511.840 Einwohnern auf 2.586 km² rund 4% der Gesamtfläche und 4,5% der Bevölkerung der Großregion. Die Bevölkerungsdichte bewegt sich derzeit bei 197,9 Einwohnern je km². Die Ballungsräume und wichtigen Wirtschaftsstandorte liegen im Zentrum und im Süden des Landes, wobei die Kantone Luxemburg und Esch mit Abstand am dichtesten besiedelt sind (633,2 bzw. 628,7 Einwohner je km²). Große Gebiete mit relativ wenigen Bewohnern liegen dagegen vor allem im ländlich geprägten Norden des Großherzogtums.

Im **Saarland** leben 1 Million Menschen auf 2.569 km², das sind rund 9% der Bevölkerung und knapp 4% der Fläche der Großregion. Die Fläche des deutschen Bundeslandes ist somit nur unwesentlich kleiner als die des benachbarten Luxemburgs, allerdings leben hier mehr als doppelt so viele Menschen. Mit 396,1 Einwohnern je km² ist das Saarland daher auch die am dichtesten besiedelte Teilregion im Kooperationsraum. Die Ballungsräume sind vor allem im südlichen Teil des Landes, wobei der Regionalverband Saarbrücken mit 809,4 Einwohner je km² klar an der Spitze liegt.

Bevölkerungsdynamik in der Großregion schwächer als auf europäischer Ebene

Mit einer Gesamtbevölkerung von 11,4 Millionen lebten in der Großregion Anfang 2011 rund 783.500 Menschen mehr als 1970 (+7,4%). Dieses Wachstum wurde getragen von der Entwicklung in Luxemburg, Rheinland-Pfalz und der Wallonie (hier auch der DG Belgien), während die Einwohnerzahl in Lothringen mehr oder minder stagniert und im Saarland rückläufig ist. Verglichen mit dem Gebiet der heutigen EU-27, wo es im gleichen Zeitraum einen Zuwachs von 15,4% gab, fällt die Bevölkerungsdynamik im Kooperationsraum insgesamt deutlich schwächer aus. Aus diesem Muster scheren lediglich die DG Belgien (+22,6%) sowie vor

allem das Großherzogtum Luxemburg aus, dessen Bevölkerung wegen der hohen Zuwanderung seit 1970 um 50,6% angestiegen ist – ein Trend, der auch heute noch ungebrochen ist.



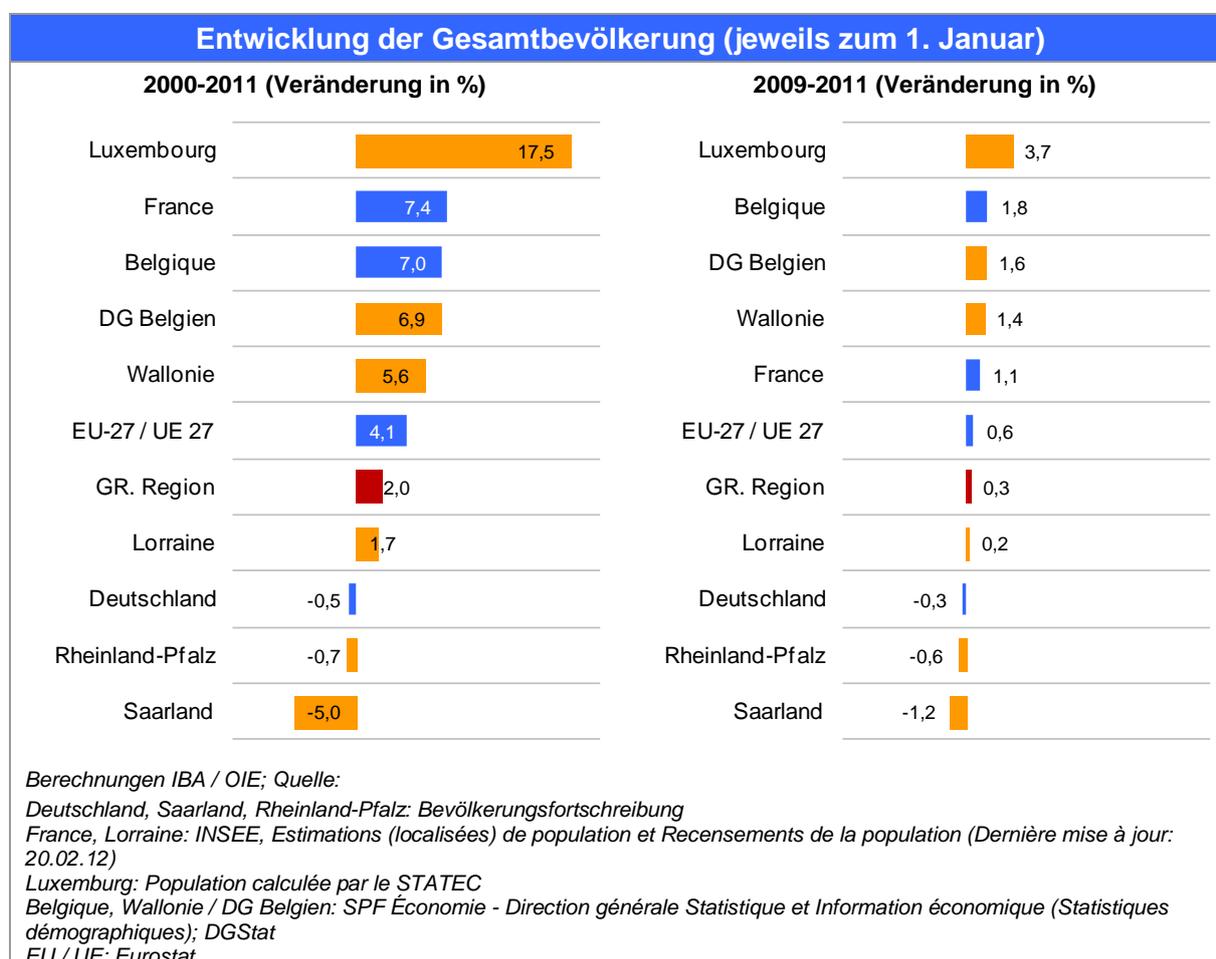
Seit Ende der 1990er Jahre merkliche Verlangsamung der Zuwachsraten

Nach der Hochphase Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre hat sich das Bevölkerungswachstum in der Großregion merklich verlangsamt. Von 2000 bis 2011 konnte nur noch ein Zuwachs um 221.390 Einwohner bzw. 2% erzielt werden, was erneut weniger war als im Durchschnitt der EU-27. Dort gab es im gleichen Zeitraum ein Plus von 4,1%. Grund für die nur unterdurchschnittliche Bevölkerungsdynamik in der Großregion ist ein nachhaltiger Rückgang des natürlichen Wachstums, da Jahr für Jahr immer weniger Kinder geboren werden. Seit 2002 übersteigt die Zahl der Sterbefälle die der Geburten, so dass es seitdem im Kooperationsraum zu einer natürlichen Abnahme der Bevölkerung kommt. Die dennoch positive Gesamtbilanz beruht daher auf Wanderungsgewinnen, die bereits seit Ende der 1980er Jahre die wichtigste Komponente des Bevölkerungswachstums in der Großregion darstellen.³

In den einzelnen Teilgebieten verlief die Entwicklung allerdings sehr unterschiedlich: Seit der Jahrtausendwende verzeichneten insbesondere Luxemburg (+17,5%) sowie die DG Belgien (+6,9%) und die Wallonie (+5,6%) eine stabile – und im Falle des Großherzogtums sogar weit überdurchschnittliche – Zunahme der Bevölkerung, die sich in allen drei Regionen seit 2004 noch verstärkte. Luxemburg erreicht dabei sowohl beim Migrationssaldo als auch beim

³ Vgl. ausführlich den 8. IBA-Bericht zur Arbeitsmarktsituation in der Großregion. Das dortige Kapitel zur demografischen Entwicklung bildet die Grundlage für die nachfolgenden Ausführungen und enthält darüber hinaus weitere Ergebnisse, etwa zum Anteil und zur Struktur der ausländischen Bevölkerung in den Teilregionen des Kooperationsraums.

natürlichen Wachstum die mit Abstand beste Bilanz in der Großregion. Demgegenüber sorgen in der Wallonie und in der DG Belgien vor allem Wanderungsgewinne für eine weiterhin wachsende Einwohnerzahl, während der natürliche Saldo wesentlich schwächer ausfällt. In der DG Belgien war er in der vergangenen Dekade sogar viermal negativ, hat sich seit 2008 aber wieder etwas stabilisiert.



Ein nur mäßiges Bevölkerungswachstum war in Lothringen zu beobachten, wo 2011 rund 1,7% mehr Menschen lebten als noch im Jahr 2000. Die französische Region verbucht zwar nach wie vor einen deutlichen Geburtenüberschuss, der im Kooperationsraum nur von Luxemburg übertroffen wird.⁴ Dafür zeigen sich jedoch bei den Wanderungen⁵ stetige und im interregionalen Vergleich überdurchschnittlich hohe Verluste. Aufgrund der positiven natürlichen Bilanz werden diese aber immer noch kompensiert.

Deutsche Regionen mit Einwohnerverlusten

Deutlich anders stellt sich hier die Situation in den beiden deutschen Teilgebieten dar, die als einzige Regionen des Kooperationsraums im Betrachtungszeitraum mit schrumpfenden Ein-

⁴ Im Vergleich zum französischen nationalen Mittel fällt der natürliche Saldo in Lothringen um ein gutes Drittel niedriger aus (Saldo 2000-2010: 462 mehr Geburten als Sterbefälle in Frankreich gegenüber 290 in Lothringen).

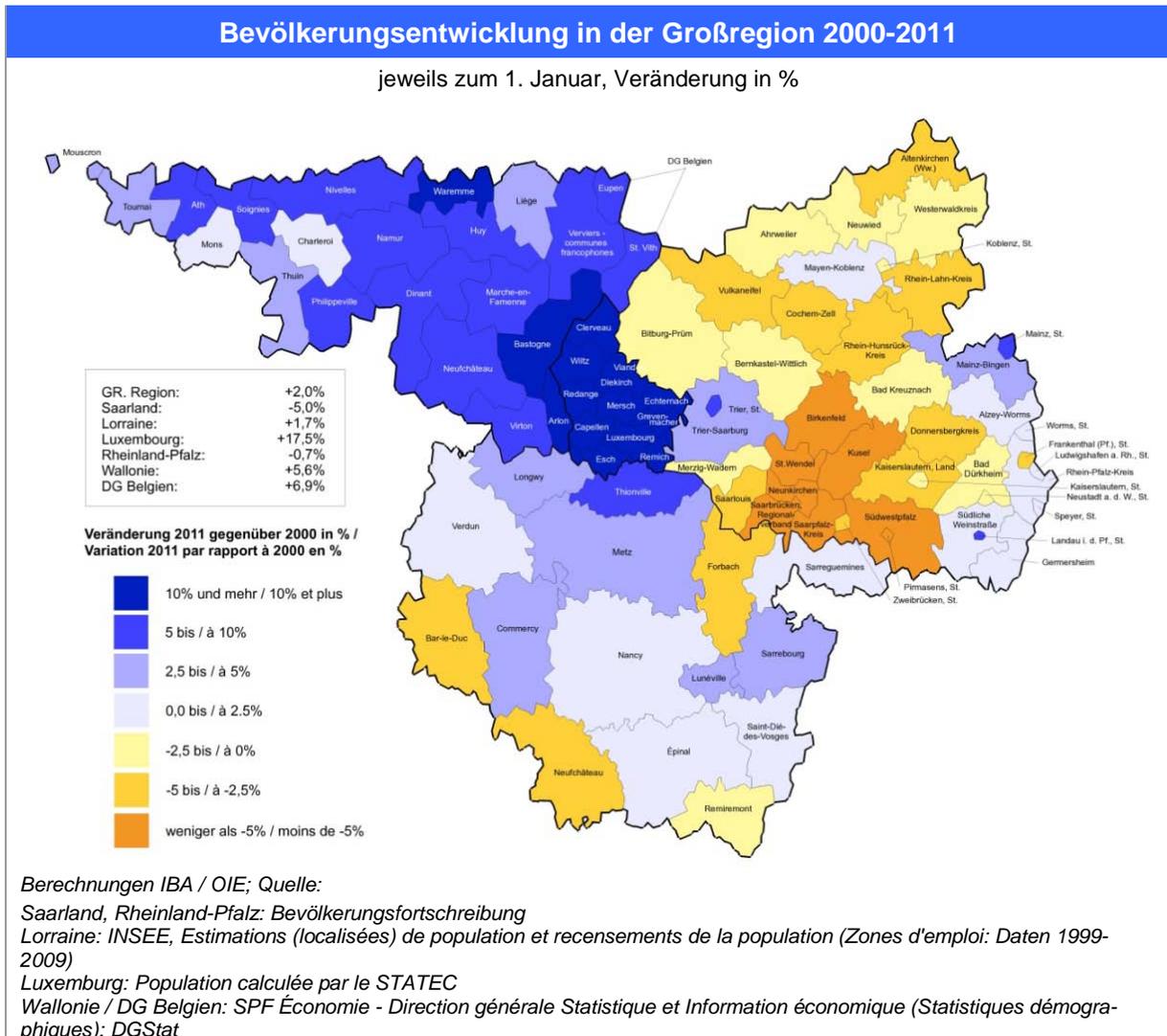
⁵ Genaue Zahlen zu den Wanderungsbewegungen in Lothringen, insbesondere zu den Außenwanderungen, sind nicht verfügbar. Sie lassen sich lediglich aus der Differenz zwischen der Bevölkerungsentwicklung insgesamt und dem natürlichen Saldo ableiten.

wohnerzahlen konfrontiert waren. Rheinland-Pfalz verzeichnete dabei bis Ende 2004 stets einen Zuwanderungsgewinn, der immer hoch genug ausfiel, um das chronische Geburtendefizit abfedern zu können. Seitdem haben die Wanderungsgewinne jedoch abgenommen – bei einem gleichzeitigen Anstieg der negativen Bilanz in der natürlichen Bevölkerungsentwicklung. In der Summe kam es daher im bevölkerungsreichsten Teilgebiet der Großregion Anfang 2006 erstmals zu einem Einwohnerrückgang, der sich auch in den Folgejahren fortsetzte. Die Bevölkerungsentwicklung in Rheinland-Pfalz befindet sich nun also in einer Phase, die durch einen stabilen Negativtrend gekennzeichnet ist. Schon seit langem schrumpft dagegen die Einwohnerzahl im Saarland, das so auch im Betrachtungszeitraum von 2000 bis 2011 mit einem Minus von 5% die schlechteste Bilanz in der Großregion aufweist. Bereits seit 1971 übersteigt hier die Zahl der Sterbefälle die der Geburten, wobei sich das Minus seit der Jahrtausendwende sogar noch stetig vergrößert hat. Seit 2004 verläuft zudem die bis dato ohnehin schwache Wanderungsbilanz negativ und hat in der Folge den Bevölkerungsschwund an der Saar weiter verschärft.

Steigende Einwohnerzahlen rund um wirtschaftsstarke Gebiete und entlang der Hauptverkehrsachsen

In der kleinräumigen Betrachtung sind die Einwohnerzahlen seit der Jahrtausendwende insbesondere im Einzugsbereich der wirtschaftsstarke Gebiete, in der Nähe der regionalen Oberzentren, rund um die großen Universitätsstandorte an den Rändern der Großregion sowie entlang der zentralen Verkehrsachsen gestiegen. Im Kerngebiet der Großregion sorgt vor allem die wirtschaftliche Anziehungskraft Luxemburgs für ein deutliches Plus – im Großherzogtum selbst wie auch in vielen angrenzenden Gebieten. Zuwächse weit über dem jeweiligen regionalen Durchschnitt erreichten hier etwa die wallonischen Arrondissements Arlon und Bastogne (+12,6% bzw. +12%), der Großraum Trier (insbesondere die Stadt Trier sowie Trier-Saarburg mit +5,4% bzw. +3,1%) oder die Beschäftigungszone Thionville im Norden Lothringens (+5,3% bis 2009). Auch Merzig-Wadern im Dreiländereck zwischen Luxemburg, Frankreich und Deutschland zeigte – bei einer im Betrachtungszeitraum zwar insgesamt leicht negativen Gesamtbilanz (-1%) – eine merklich günstigere Entwicklung als die übrigen saarländischen Landkreise.

In den weniger zentral gelegenen Regionen sowie in wirtschaftlich strukturschwachen Gebieten sind dagegen die Einwohnerzahlen in den vergangenen Jahren zum Teil deutlich gesunken. Besonders hohe Verluste gab es in Teilen der Westpfalz (insbesondere in Pirmasens und Kusel mit -11,8% bzw. -8,3%), in Birkenfeld im Hunsrück (-7,7%) und im saarländischen Landkreis Neunkirchen (-7,3%). Auch das übrige Saarland sowie Gebiete am Mittelrhein, in der Eifel und in Teilen Lothringens (Neufchâteau, Bar-Le-Duc und Forbach) verzeichneten im Betrachtungszeitraum eine schrumpfende Bevölkerung, allerdings nicht ganz so ausgeprägt. In der Wallonie sind die Einwohnerzahlen in allen Arrondissements durchgängig gestiegen, wobei der Zuwachs insbesondere in Mons und Charleroi – der größten Stadt der Großregion – mit einem nur mäßigen Plus von 1,6% bzw. 1,5% aber weit unter dem Durchschnitt der belgischen Region verblieb.



Fortschreitende Alterung der Bevölkerung

Weitaus stärker als durch Veränderungen in ihrer Gesamtzahl ist die Bevölkerungsentwicklung bereits zum gegenwärtigen Zeitpunkt durch Verschiebungen in der Altersstruktur gekennzeichnet. Der Geburtenrückgang einerseits und die steigende Lebenserwartung andererseits führen europaweit zu einer dauerhaften Veränderung der Bevölkerungsstruktur in Richtung höherer Altersjahre. Dieser Alterungsprozess ist die eigentliche Herausforderung des demografischen Wandels: Einer stetig zunehmenden Zahl älterer Menschen stehen immer weniger Jüngere gegenüber. Dementsprechend verändern sich auch die Relationen zwischen Alt und Jung: So ist auf Ebene der Großregion der Anteil der unter 20-Jährigen zwischen 1990 und 2010 von 24,1% auf nunmehr 21,8% gefallen, während parallel die Altersgruppe der über 60-Jährigen von 20,5% auf 24% gestiegen ist. Der Anteil der Personen im erwerbsfähigen Alter (20- bis 59-Jährige)⁶ hat sich aufgrund der geburtenstarken Jahrgänge der Baby-Boom-Generation, die derzeit noch voll im Erwerbsleben steht, nur relativ geringfügig von 55,4% auf 54,3% verringert.

⁶ In der Großregion wird das erwerbsfähige Alter weiterhin in der Abgrenzung von 20 bis (unter) 60 Jahren definiert.

Im interregionalen Vergleich sind die beiden deutschen Regionen am stärksten vom Alterungsprozess betroffen, wobei insbesondere das Saarland eine ungünstige Struktur aufweist. Aber auch die anderen Teilregionen im Kooperationsraum, die im Gegensatz zu den beiden deutschen Bundesländern deutlich höhere Geburtenraten verzeichnen, bleiben von der zunehmenden Alterung der Bevölkerung nicht ausgenommen. In allen Regionen wird die Gruppe derer, die sich im Rentenalter befindet, immer größer, während die jüngeren Altersgruppen zunehmend ausdünnen. Lediglich im wirtschaftsstarken Luxemburg bleibt aufgrund der hohen Zuwanderung der Anteil der Jüngeren weitgehend konstant; gleichzeitig wächst jedoch die Gruppe der über 80-Jährigen.

Entwicklung der Altersstruktur: Bevölkerung nach Altersgruppen 1990 und 2010

Region	Altersgruppen (Anteile in %)							
	unter 20 Jahren		von 20 bis 59 Jahren		60 Jahre und älter		80 Jahre und älter	
	1990	2010	1990	2010	1990	2010	1990	2010
Saarland	19,7	17,7	58,8	54,7	21,5	27,7	3,6	5,6
Lorraine	29,0	23,7	53,5	53,8	17,5	22,5	3,0	4,9
Luxembourg	23,2	23,7	57,9	57,4	18,9	18,9	3,1	3,6
Rheinland-Pfalz	21,0	19,4	57,1	54,7	21,8	25,9	3,8	5,5
Wallonie	25,7	24,0	53,3	53,6	21,0	22,4	3,4	4,9
DG Belgien	24,4	23,2	56,8	53,6	18,8	23,2	2,9	4,5
GR. Region	24,1	21,8	55,4	54,3	20,5	24,0	3,5	5,1

Berechnungen IBA / OIE; Quelle:

Saarland, Rheinland-Pfalz, Luxembourg, Wallonie: Statistische Ämter der Großregion (Statistikportal); DG Belgien: DGStat

Steigender Alten- und sinkender Jugendquotient

Mit diesen altersstrukturellen Verschiebungen ändert sich auch das Verhältnis zwischen der Generation im erwerbsfähigen Alter und den noch nicht bzw. nicht mehr im Erwerbsleben stehenden Personen. Betrachtet man den Altenquotienten, d.h. das Zahlenverhältnis zwischen Rentner- und Erwerbsgeneration, so hat sich dieser in den vergangenen zwei Jahrzehnten in allen Regionen des Kooperationsraums zum Teil deutlich erhöht. Während in der Großregion im Jahr 1990 auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter noch 37 Menschen im Alter von 60 Jahren und mehr kamen, ist dieser Wert bis 2010 auf 43,3 gestiegen. Überdurchschnittlich hoch war dabei der Altenquotient im Saarland (50,6), in Rheinland-Pfalz (47,3) und der DG Belgien (44,2). In der Wallonie (41,8), Lothringen (41,9) und Luxemburg (32,9) lag er unter dem Mittel der Großregion. Analoge Veränderungen zeigen sich beim Jugendquotienten, der die unter 20-Jährigen auf die Altersgruppe der 20- bis 59-Jährigen bezieht: Lag dieser in der Großregion im Jahr 1990 noch bei 43,5, so war er bis 2010 auf 40,1 zurückgegangen.⁷ Das vergleichsweise günstigste Verhältnis erreichte hier die Wallonie, wo auf 100 Personen im Alter von 20 bis unter 60 Jahren knapp 45

Jugend- und Altenquotient 1990 und 2010

Region	Jugendquotient		Altenquotient	
	1990	2010	1990	2010
Saarland	33,5	32,3	36,6	50,6
Lorraine	54,1	44,0	32,7	41,9
Luxembourg	40,0	41,2	32,7	32,9
Rheinland-Pfalz	36,8	35,6	38,2	47,3
Wallonie	48,2	44,9	39,3	41,8
DG Belgien	42,9	43,2	33,0	44,2
GR. Region	43,5	40,1	37,0	43,3

Jugendquotient: Zahl der unter 20-Jährigen je 100 Personen im Alter von 20 bis unter 60 Jahren

Altenquotient: Zahl der 60-Jährigen und älteren Personen je 100 Personen im Alter zwischen 20 und unter 60 Jahren

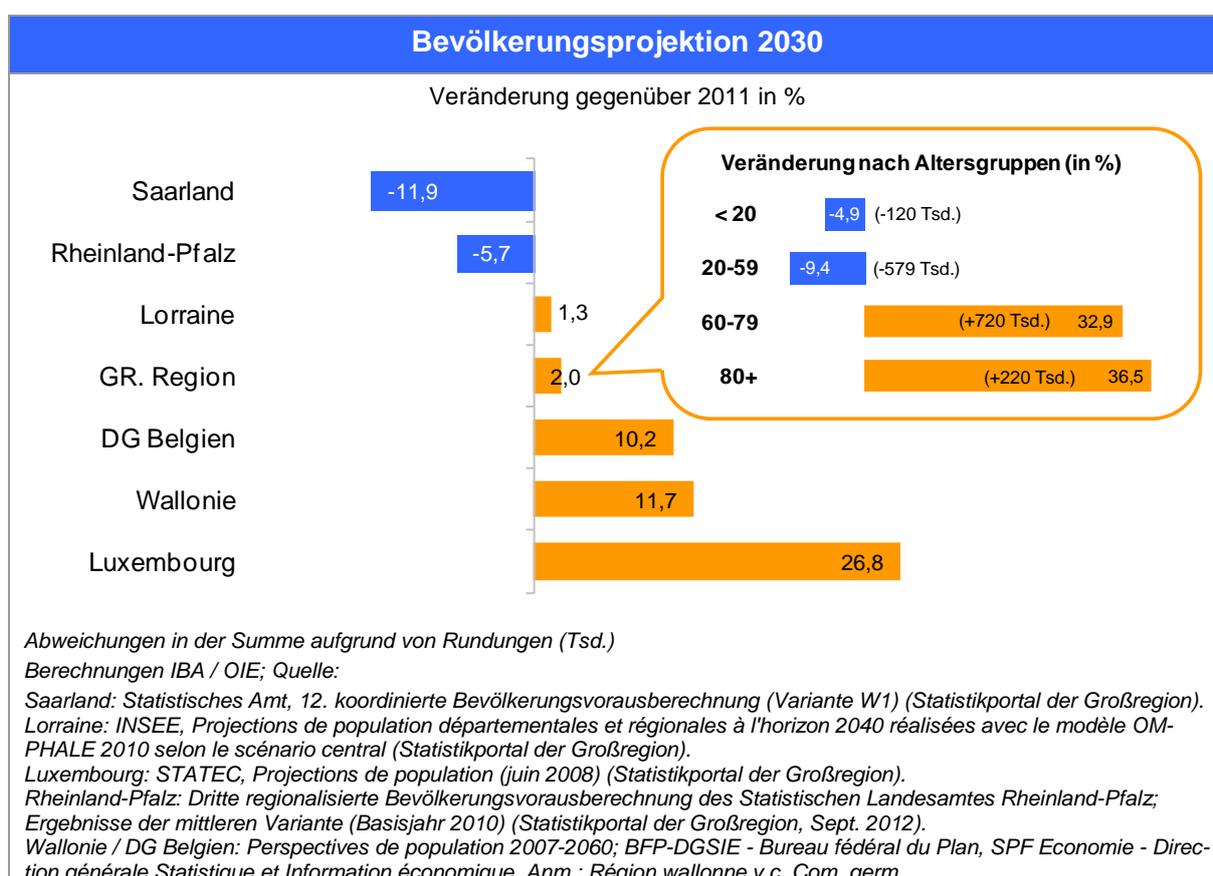
Berechnungen IBA / OIE; Quelle: Statistische Ämter der Großregion (Statistikportal; eigene Ergänzungen der Daten für Lothringen und die Wallonie am aktuellen Rand); DG Belgien: DGStat

⁷ In der Großregion übertraf im Jahr 2006 der Altenquotient erstmals den Jugendquotienten.

unter 20-Jährige entfielen. In den 1990er Jahren stand Lothringen bei diesem Indikator noch an der Spitze des interregionalen Vergleichs.

Was bringt die Zukunft? Aktualisierte Bevölkerungsprojektion bis 2030

Während frühere Projektionen für die Großregion bereits in naher Zukunft eine Trendwende der bis dato positiven Bevölkerungsentwicklung erwarten ließen, so fallen die aktualisierten Zahlen günstiger aus: Danach wird auch in den nächsten zwei Jahrzehnten die Einwohnerzahl weiter anwachsen und im Jahr 2030 werden voraussichtlich 11.643.500 Menschen im Kooperationsraum leben.⁸ Gegenüber 2011 ergibt sich so ein erwarteter Zuwachs von insgesamt 2% oder 231.500 Einwohnern. Das sind fast so viele wie derzeit in der Stadt Trier und dem umgebenden Landkreis Trier-Saarburg zusammen wohnen (aktuell 246.900). Wie bereits in der Vergangenheit dürfte dabei auch in Zukunft das Bevölkerungswachstum im Kooperationsraum schwächer ausfallen als auf dem Gebiet der EU-27, wo für den Zeitraum von 2010 bis 2030 auf Basis der aktuellen Projektionen von Eurostat mit einem Plus von 4,3% eine merklich günstigere Entwicklung ausgewiesen wird (ohne Grafik- oder Tabellenausweis).



Saarland und Rheinland-Pfalz bis 2030 mit Bevölkerungsrückgängen ...

Innerhalb der Großregion lassen die vorliegenden Projektionen sehr unterschiedliche Entwicklungsdynamiken erwarten. Danach wird sich insbesondere im Saarland der Bevölkerungsrückgang auch zukünftig fortsetzen, und zwar – so die Ergebnisse der 12. koordinierten

⁸ Bis 2031 wird die Bevölkerung in der Großregion weiter zunehmen und mit 11.644.000 Einwohnern ihren vorläufigen Höchststand erreichen, um dann schrittweise bis 2040 auf 11.593.500 zurückzugehen.

Bevölkerungsvorausberechnung⁹ – in einem noch stärkeren Maße als in den bisherigen Projektionen: Anfang 2011 lebten im Saarland rund eine Million Menschen; bis zum 1. Januar 2030 werden es 120.800 oder 11,9% weniger sein. Bereits im Laufe des Jahres 2013 wird die Einwohnerzahl an der Saar unter die Millionengrenze sinken und bis Anfang 2030 auf dann nur noch 894.100 Menschen abnehmen. Auch in Rheinland-Pfalz wird sich der Bevölkerungsschwund zukünftig weiter fortsetzen, wenngleich nicht so ausgeprägt wie im Saarland: Nach den Ergebnissen der dritten regionalisierten Vorausberechnung wird die Einwohnerzahl im Januar 2012 die Vier-Millionengrenze unterschritten haben und bis Anfang 2030 dann auf 3,77 Millionen Menschen zurückgehen – fast 228.000 Einwohner weniger als noch Anfang 2011 (-5,7%).¹⁰

... übrige Teilregionen, vor allem Luxemburg, mit deutlichen Zuwächsen

Eine gegenläufige Entwicklung in Form eines weiteren Bevölkerungswachstums erwarten Lothringen, die Wallonie, die DG Belgien und vor allem Luxemburg. Die aktuelle Prognose für Lothringen fällt dabei günstiger aus als in den vergangenen Jahren: Wurden früher bereits in der laufenden Dekade Einwohnerverluste ausgewiesen, so rechnet man nun bis über das Jahr 2030 hinaus mit moderaten Zuwächsen. Insgesamt sollen 2030 rund 2,39 Millionen Menschen in Lothringen leben – 31.000 oder 1,3% mehr als Anfang 2011. Die bis 2040 reichenden Vorausberechnungen erwarten im Jahr 2033 einen Höchststand von 2,391 Millionen Einwohnern, der in der Folgezeit entweder stagniert oder durch leichte Rückgänge geprägt sein wird. Von einer durchgängig positiven Entwicklung bis zum derzeitigen Prognosehorizont 2060/2061 gehen dagegen die beiden belgischen Regionen sowie Luxemburg aus. Bezogen auf den Betrachtungszeitraum 2011 bis 2030 fallen die Zuwächse in diesen drei Teilgebieten des Kooperationsraums nicht nur erheblich höher aus als in Lothringen, sondern liegen auch deutlich über dem Durchschnitt der 27 EU-Mitgliedstaaten.

In der Wallonie soll so die Bevölkerung im Jahr 2030 bis auf 3,94 Millionen Menschen ansteigen. Im Vergleich zu 2011 entspricht dies einem Zuwachs von 412.500 Personen (+11,7%). Mit Beginn des Jahres 2025 wird die belgische Region so auch vermutlich erstmals die Einwohnerzahl von Rheinland-Pfalz übersteigen, das bis dato das bevölkerungsreichste Gebiet der Großregion darstellt. Eine in der Gesamtbilanz ähnliche positive Entwicklung wird für die DG Belgien mit einem Plus von 10,2% angenommen. Hier wird vermutlich Anfang 2016 erstmals die Grenze von 80.000 Einwohnern überschritten und bis 2030 wird mit einer Bevölkerungszahl von rund 84.400 Menschen gerechnet. Luxemburg erwartet auf Basis hoher Geburtenraten und eines anhaltenden Zuwandererstroms bis 2030 sogar ein Plus von 26,8% oder 136.700 Personen auf dann knapp 646.000 Einwohner. Das Großherzogtum gehört damit innerhalb der Europäischen Union wohl auch zukünftig zu den Ländern mit dem größten Bevölkerungswachstum.

⁹ Zugrunde gelegt wurde die Variante W1. Bei dem Verweis auf einzelne Jahre ist zu berücksichtigen, dass – wie in der Großregion üblich – jeweils der 1. Januar verwendet wurde und nicht wie in Deutschland auf den 31.12. Bezug genommen wurde. Aus dem 31.12.2010 wurde so z.B. der 01.01. 2011.

¹⁰ Die im Juli 2012 präsentierte dritte regionalisierte Bevölkerungsvorausberechnung zeigt in der Gesamtentwicklung nur wenige Änderungen gegenüber früheren Projektionen. In kleinräumiger Betrachtung stellt sich dieses Bild jedoch etwas anders dar: Hier schneiden nun die kreisfreien Städte Landau, Mainz und Trier sowie die Landkreise Mainz-Bingen und Trier-Saarburg bis 2030 besser ab als früher. Sie sind damit die einzigen Gebiete in Rheinland-Pfalz, für die mittelfristig ein Bevölkerungszuwachs erwartet wird (vgl. <http://www.statistik.rlp.de/fileadmin/dokumente/pm/2012/Kernaussagen.pdf>).

Schrumpfendes Erwerbspersonenpotenzial bei wachsender Gesamtbevölkerung

Als Folge rückläufiger Geburtenraten und einer längeren Lebenserwartung werden sich europaweit die bereits heute erkennbaren altersstrukturellen Verschiebungen weiter fortsetzen und die Relationen zwischen Jung und Alt massiv verändern. Treffen die Prognosen ein, wird in der Großregion die Zahl der Menschen im Alter von 60 Jahren und mehr bis 2030 um rund 940.000 Personen steigen – gegenüber 2011 ein Plus von rund 39%. Diese Altersgruppe wird dann ein Drittel der Gesamtbevölkerung umfassen; aktuell ist es knapp ein Viertel. Zahlenmäßig rückläufig entwickeln sich dagegen die Erwerbsbevölkerung und die nachrückenden Generationen: Für die derzeit vorrangig im Erwerbsleben stehende Altersgruppe der 20- bis unter 60-Jährigen wird bis 2030 ein Minus von 9,4% bzw. 579.000 Personen erwartet; die Zahl der unter 20-Jährigen soll sich um 4,9% bzw. 120.000 Personen verringern. Ihre jeweiligen Anteile an der Bevölkerung in der Großregion werden damit von derzeit 54,1 bzw. 21,5% auf dann 48 und 20% abnehmen – eine Entwicklung, die durch das bisherige generative Verhalten bereits vorgezeichnet ist. Denn die geburtenstarken Jahrgänge wachsen mittlerweile aus ihrer reproduktiven Phase heraus und die nachfolgende Elterngeneration ist zahlenmäßig schwächer besetzt.

Das Erwerbspersonenpotenzial in der Großregion wird somit bei immer noch wachsender Gesamtbevölkerung nicht nur weiter altern, sondern auch der Schrumpfungsprozess setzt sich fort. Mit dem sukzessiven Renteneintritt der geburtenstarken Jahrgänge wird sich dieser Trend noch verstärken. Die Deckung des zukünftigen Arbeitskräftebedarfs kann daher immer weniger über das Bevölkerungswachstum erfolgen, sondern bedarf – neben Zuwanderungsgewinnen – vor allem der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Personengruppen, die bislang am Arbeitsmarkt unterrepräsentiert waren. Ob und in welchem Maße es gelingen wird, das heimische Arbeitskräftepotenzial durch die verstärkte Integration erwerbsloser Jugendlicher und die bessere Nutzung der Qualifikationen von Frauen, Migranten und älteren Menschen optimaler auszuschöpfen, wird entscheidend für die Bewältigung des demografischen Wandels sein. Dies gilt aus der Perspektive der Fachkräftesicherung ebenso wie mit Blick auf die Lastenverteilung der sozialen Sicherungssysteme. Denn zukünftig werden der Bevölkerung im Erwerbsalter immer mehr Personen gegenüberstehen, die nicht erwerbstätig sind. Dieses Verhältnis von „Aktiven“ zu „Inaktiven“ wird durch den sogenannten Gesamtquotienten abgebildet, der sich aus der Summe des Jugend- und Altenquotienten ergibt: Kamen 2010 auf 100 Erwerbsfähige noch 83 Nichterwerbstätige, so wird deren Zahl bis 2030 auf gut 92 Personen steigen.

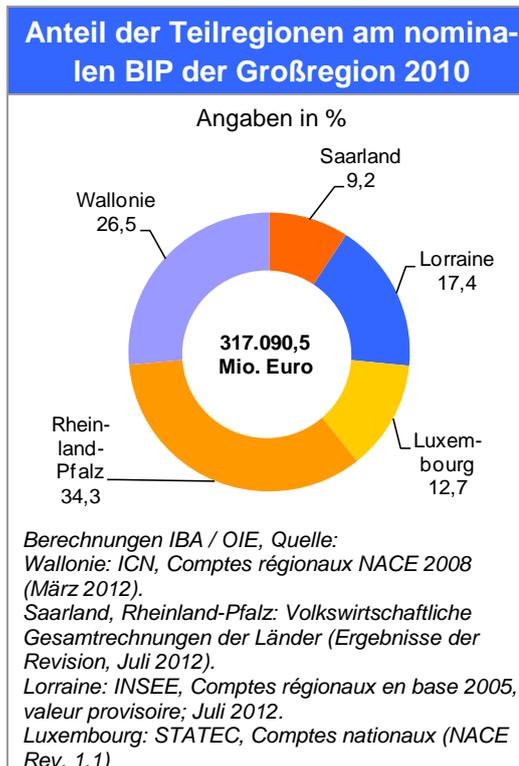
2. Wirtschaft

2.1 Wirtschaftsleistung und Wirtschaftsstruktur

2.1.1 Bruttoinlandsprodukt

Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) als Maßstab der gesamtwirtschaftlichen Leistung belief sich in der Großregion im Jahr 2010 auf 317,1 Milliarden Euro (in jeweiligen Preisen). Damit wurden rund 2,6% aller in der Europäischen Union produzierten Güter und Dienstleistungen im Kooperationsraum erwirtschaftet. Den größten Beitrag zum großregionalen BIP leistete Rheinland-Pfalz mit 34,3%. Es folgen die Wallonie mit etwas mehr als einem Viertel (26,5%) sowie Lothringen mit 17,4%. Luxemburg und das Saarland steuerten 12,7 bzw. 9,2% zur Wirtschaftsleistung in der Großregion bei.¹¹

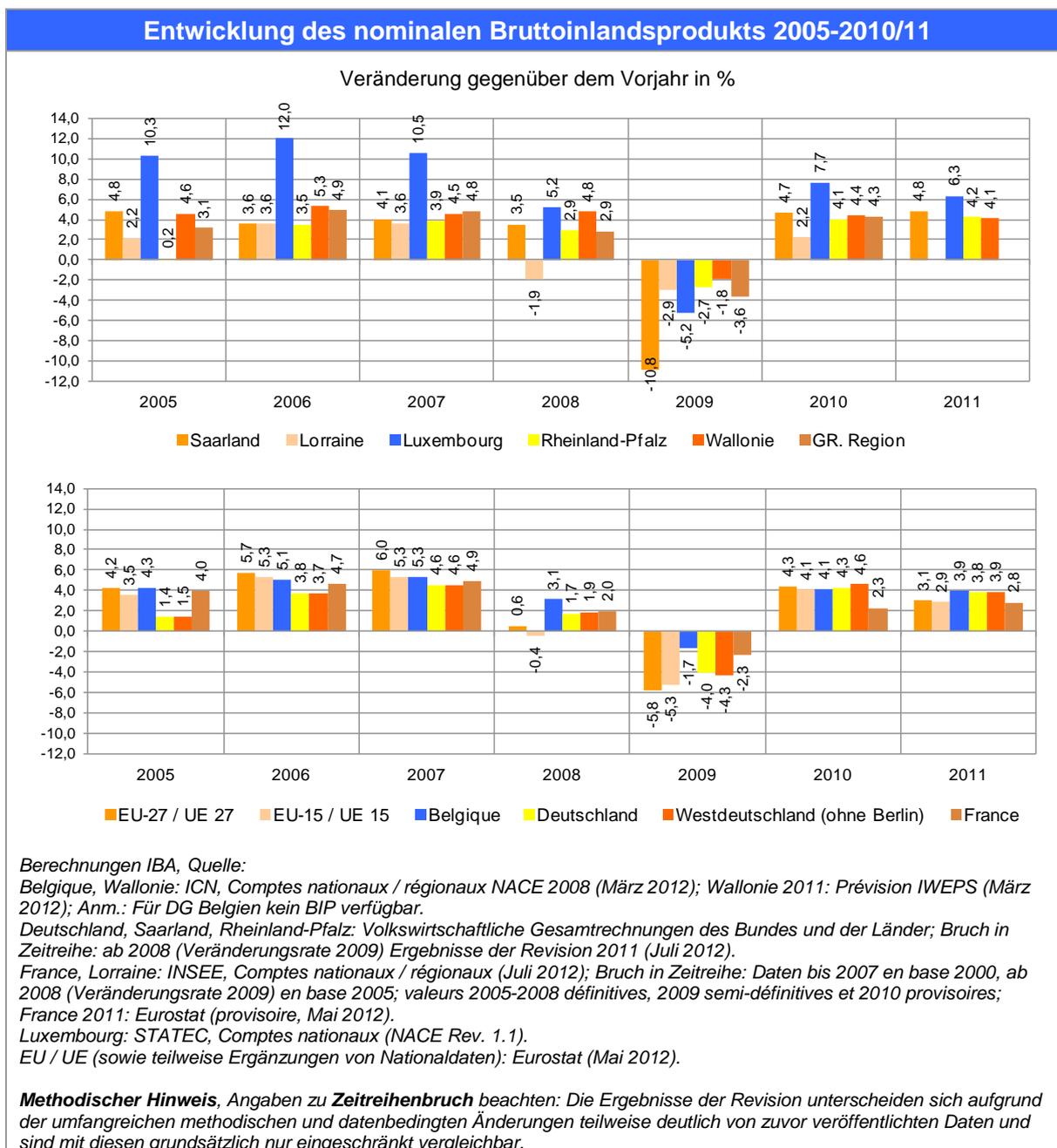
Die weltweite Finanz- und Wirtschaftskrise hat als schlimmste Rezession der Nachkriegszeit die Volkswirtschaften und öffentlichen Haushalte der Großregion wie auch der EU stark belastet. Infolge des krisenbedingten Einbruchs kam es 2009 im Gebiet des Kooperationsraums zu einem Minus der nominalen Wirtschaftsleistung um 3,6%. Auf europäischer Ebene fiel der Rückgang mit durchschnittlich -5,8% (EU-27) sogar noch höher aus.



Aufschwung nach der Krise

Innerhalb der Großregion war das industrie- und exportorientierte Saarland von der Krise mit Abstand am stärksten betroffen: Nominal sank das BIP im Jahr 2009 um 10,8%, nach Ausschaltung der Preisveränderungen ergab sich ein reales Minus von 11,9%. Das war der größte Einbruch, den das deutsche Bundesland in seiner über 50jährigen Geschichte jemals zu verkraften hatte. Noch vergleichsweise günstig verlief demgegenüber die Entwicklung in der Wallonie, deren Wirtschaftsleistung nominal um 1,8% und real um 2,8% zurückging. Bereits ein Jahr später war aber die Wirtschaft europaweit wie auch in der Großregion wieder im Aufwind: Das BIP erhöhte sich 2010 im Kooperationsraum nominal um 4,3%, womit sich die großregionale Konjunktur genau im Trend der EU-27 bewegte. Gleichzeitig konnte mit diesem Zuwachs – im Gegensatz zur Entwicklung auf europäischer Ebene – die absolute Höhe des Vorkrisenniveaus von 2008 wieder erreicht und sogar überschritten werden. Rein rechnerisch betrachtet hat damit die Wirtschaft der Großregion die Rezession überraschend schnell wettgemacht.

¹¹ Für die DG Belgien sind keine Daten zum Bruttoinlandsprodukt verfügbar; im Rahmen der regionalen Gesamtrechnungen weist das zuständige Institut des comptes nationaux für die Region nur Daten zur Bruttowertschöpfung aus.

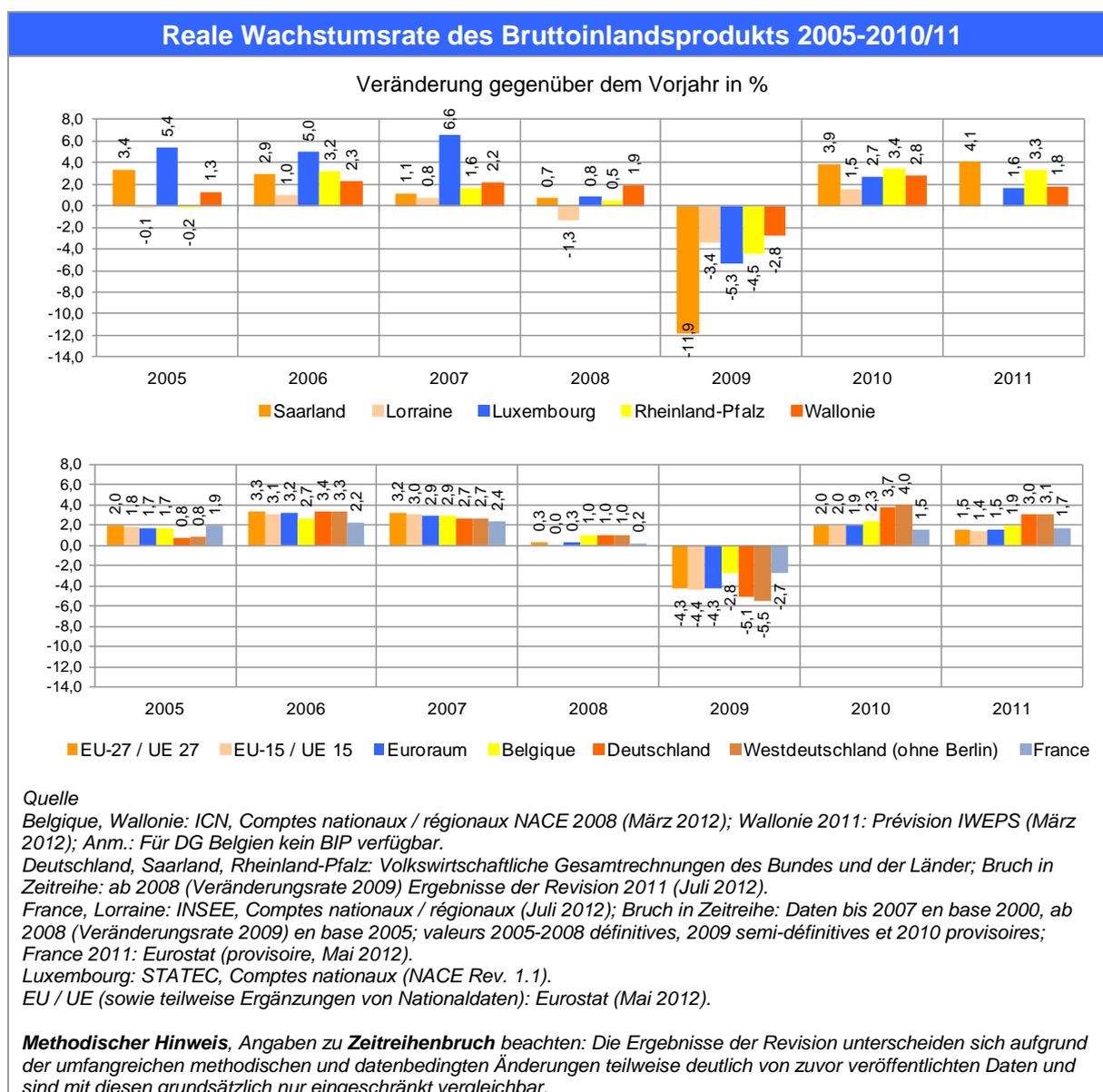


Deutsche Regionen mit dem kräftigsten Wachstumsplus aus der Rezession

Die Entwicklung in den einzelnen Teilgebieten der Großregion zeigt jedoch merklich unterschiedliche Trends: Nominal gesehen erfuhr 2010 die luxemburgische Wirtschaft mit einem Zuwachs von 7,7% den stärksten Aufschwung nach der Krise. Preisbereinigt ergab sich im Endeffekt jedoch nur ein Plus von 2,7%. Das reichte im interregionalen Vergleich lediglich für einen Platz im Mittelfeld – eine eher ungewöhnliche Situation für das erfolgsverwöhnte Großherzogtum. Denn in der Dekade vor Eintritt der Krise bescherte ein stetig boomender Finanz- und Dienstleistungssektor dem Land noch ein durchschnittliches Wachstum von real mehr als 5% pro Jahr. Von dieser Dynamik waren die anderen Teilregionen weit entfernt.¹² Aber auch die luxemburgische Wirtschaft konnte bisher nicht an die Vorkrisenentwicklung

¹² Zwischen 1997 und 2007 belief sich das reale jährliche Wachstum in der Wallonie und an der Saar im Schnitt auf jeweils 2%; Lothringen und Rheinland-Pfalz erreichten ein preisbereinigtes Plus von durchschnittlich 1,4 bzw. 1,3% pro Jahr.

anknüpfen. Im Jahr 2011 schwächte sich die Konjunktur sogar wieder ab und das BIP erhöhte sich real nur um 1,6%. Erstmals seit zwei Jahrzehnten hat Luxemburg damit schlechter abgeschnitten als seine direkten Nachbarländer. Unter diesen konnte sich Deutschland klar am besten behaupten, wobei das reale Wachstum mit einem Plus 3% fast doppelt so hoch ausfiel wie im Großherzogtum und im europäischen Mittel. Die beiden Bundesländer des Kooperationsraums blieben sogar noch über dem Schnitt ihrer nationalen Entwicklung: Die rheinland-pfälzische Wirtschaft wuchs 2010 real um 3,4% und konnte auch in 2011 um 3,3% zulegen. Kräftiger fiel der Aufschwung im Saarland aus, dessen Wirtschaft nach dem historischen Einbruch in 2009 bereits im Folgejahr mit einem realen Plus von 3,9% wieder klar auf Wachstumskurs lag. 2011 setzte sich dieser Aufwärtstrend weiter fort und das BIP erhöhte sich real um 4,1% – ein im großregionalen wie europäischen und bundesdeutschen Vergleich überdurchschnittliches Ergebnis.



Lothringen und die Wallonie profitieren weniger vom Konjunkturaufschwung

Deutlich verhaltener verlief dagegen die Entwicklung in Lothringen und in der Wallonie: Beide Regionen des Kooperationsraums sind während der Rezession mit einem realen Minus von 3,4% bzw. 2,8% noch vergleichsweise glimpflich davongekommen. Sie haben anschließend aber merklich weniger vom Konjunkturaufschwung profitiert: Die wallonische Wirtschaft wuchs 2010 real um 2,8%, womit sie besser aus der Krise herauskam als Belgien insgesamt. Ähnlich wie in Luxemburg schwächte sich das Wachstum aber 2011 schon wieder ab und blieb mit einem Plus von 1,8% auch hinter der nationalen Entwicklung zurück. Die lothringische Wirtschaft wiederum zeigte sich bereits vor dem globalen Konjunkturreinbruch nicht in bester Verfassung und konnte auch in 2010 mit einem nur schwachen Plus von 1,5% im interregionalen Vergleich kaum Boden gut machen. Vorliegenden Analysen zufolge dürfte sich das in 2011 kaum wesentlich ändern, da die bisherigen Zahlen nach einem guten Start in im ersten Halbjahr eine eher gegensätzliche Entwicklung im weiteren Jahresverlauf signalisieren.¹³

Gesamtwirtschaftliche Arbeitsproduktivität – BIP je Erwerbstätigen (am Arbeitsort)

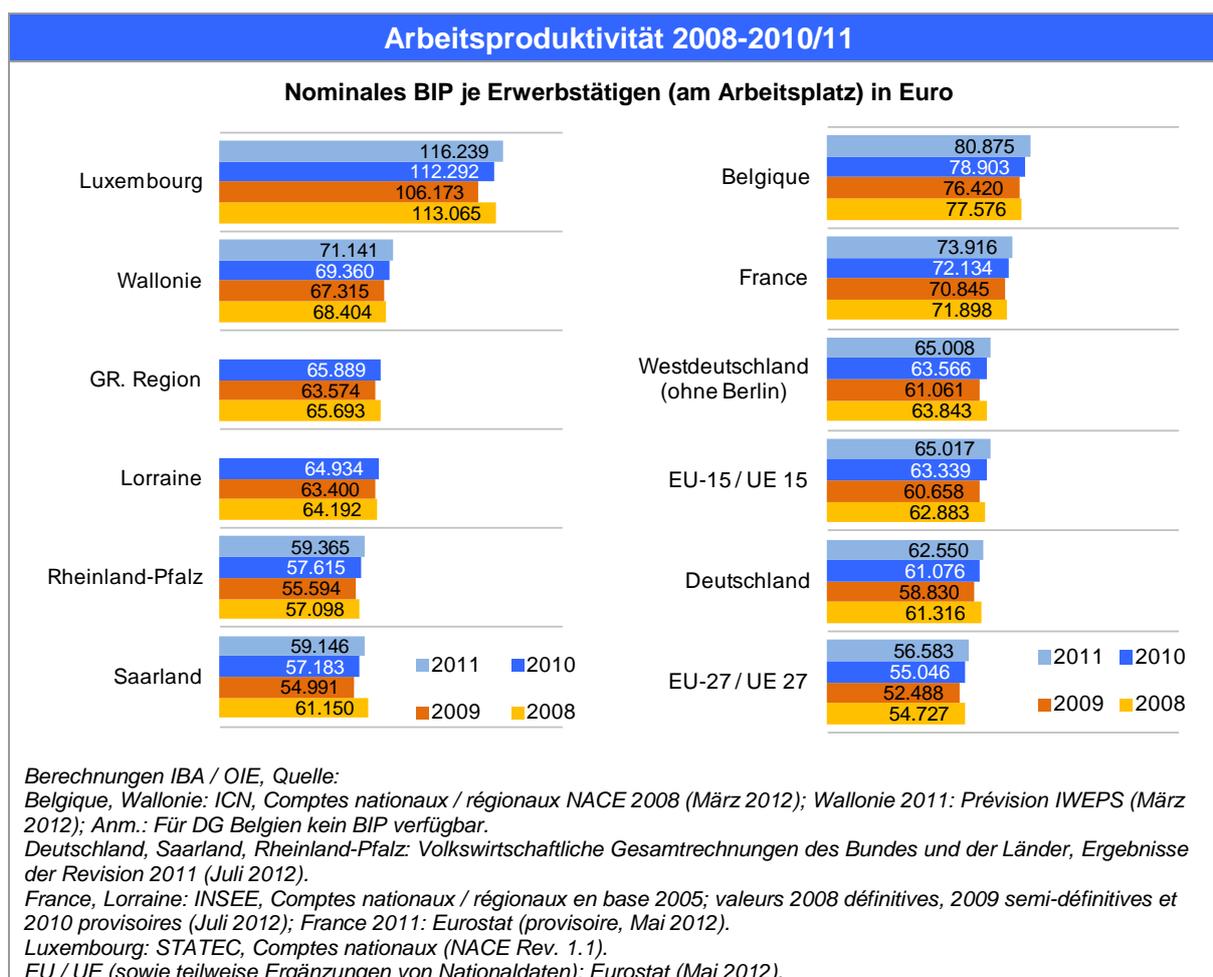
Eine Kennzahl für die wirtschaftliche Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit eines Landes oder einer Region, die gerade bei internationalen Vergleichen häufig herangezogen wird, ist die Arbeitsproduktivität. Dieser Indikator bezieht das nominale BIP auf die Zahl der Erwerbstätigen am Arbeitsort und erlaubt somit Aussagen darüber, wie effektiv der Faktor Arbeit im Produktionsprozess eingesetzt wird.¹⁴

Im Jahr 2010 – dem letzten für alle Teilregionen verfügbaren Datenstand – erwirtschaftete ein Erwerbstätiger in der Großregion Waren und Dienstleistungen im Wert von durchschnittlich 65.889 Euro. Damit lag die Arbeitsproduktivität im Kooperationsraum um 19,7% über dem Niveau der EU-27 und 4% über dem Durchschnittswert der EU-15. Innerhalb der Großregion rangiert Luxemburg bei dieser Kennzahl mit 112.292 Euro je Erwerbstätigen ganz klar an der Spitze. Der große Produktivitätsvorsprung des Großherzogtums gegenüber den anderen Teilregionen ist vor allem auf den hohen Wertschöpfungsanteil des Finanz- und Versicherungssektors sowie den ihnen zuarbeitenden Dienstleistungsbranchen zurückzuführen.¹⁵ Mit deutlichem Abstand zu Luxemburg, aber immer noch merklich über dem großregionalen Mittel, folgte die Wallonie (69.360 Euro). In den übrigen Teilregionen erreichte die gesamtwirtschaftliche Arbeitsproduktivität Werte zwischen 64.934 Euro (Lothringen) und 57.183 Euro (Saarland). Im Vergleich zu ihrem jeweiligen nationalen Durchschnitt schnitten alle Gebiete im Kooperationsraum schlechter ab.

¹³ Vgl. INSEE Lorraine (2012): Bilan économique et social 2011; Économie Lorraine Nr. 285 – 286, Juni 2012.

¹⁴ Angemerkt sei an dieser Stelle, dass es sich nur um eine partielle Produktivitätskennziffer handelt: Im Blick ist nur der Faktor Arbeit, während etwa die Produktivität des Kapitals ausgeklammert bleibt. Letztere hat über die Ausstattung mit Maschinen bzw. deren Modernitätsgrad oder mit Blick auf die Infrastruktur ebenso Einfluss auf das Produktionsergebnis bzw. die Höhe der Wirtschaftsleistung.

¹⁵ Vgl. Lübbers, P. (2011): Wirtschaftsleistung und Arbeitsmarkt in der Großregion „Saar – Lor – Lux – Rheinland-Pfalz – Wallonie“. Ein Überblick über die Entwicklung im letzten Jahrzehnt. In: Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz, 02/2011, S. 139-150 (hier: S. 141).



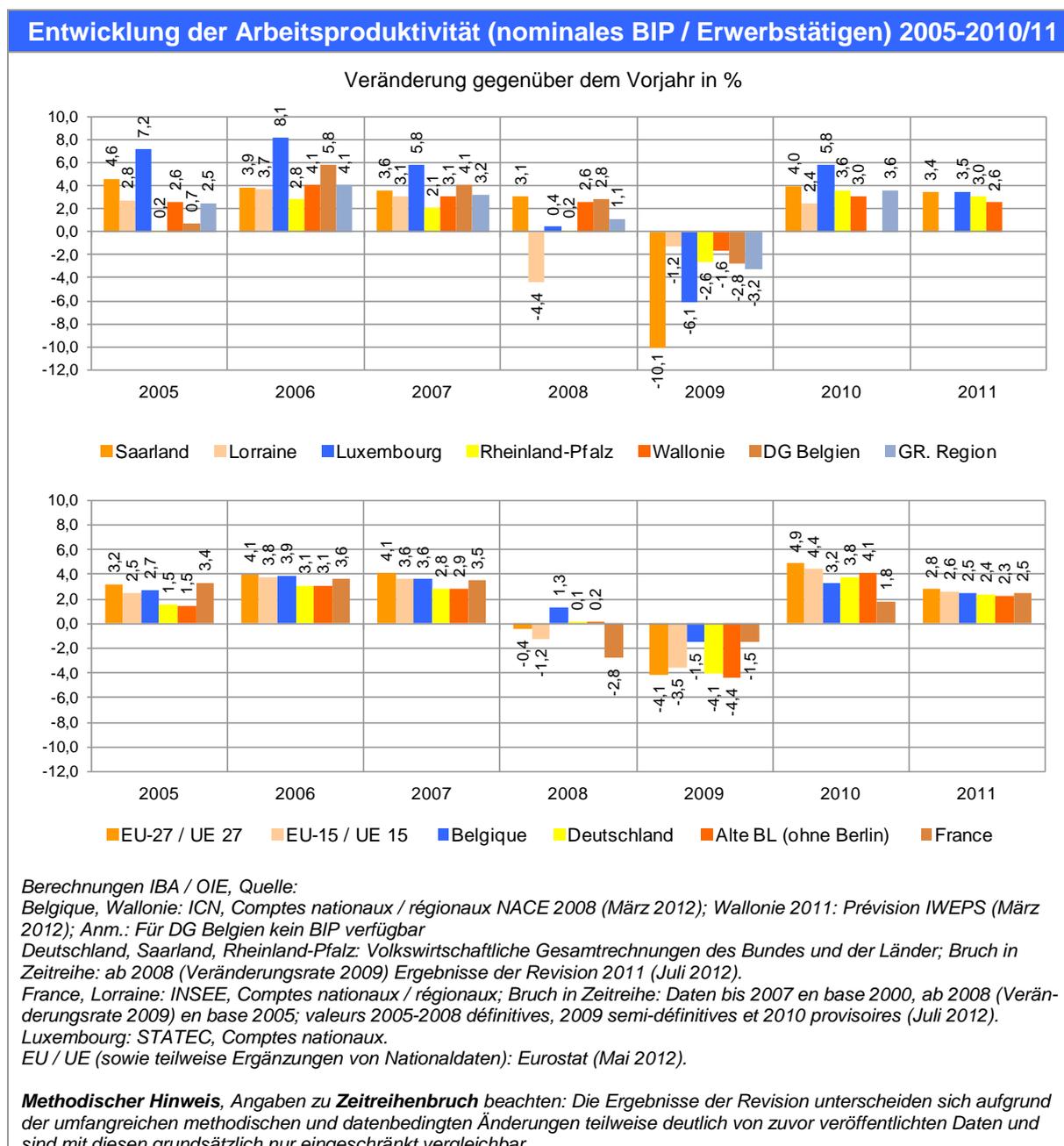
Unterschiede in Arbeitszeiten und Teilzeitbeschäftigung als Einflussfaktor

Beachtet werden muss, dass vorliegend die Arbeitsproduktivität aus Gründen der Datenverfügbarkeit auf Basis des Personenkonzepts ausgewiesen wurde. Außen vor bleibt dabei das Arbeitsvolumen, das durch die jeweiligen Arbeitszeitgepflogenheiten und Merkmale der Beschäftigtenstruktur stark beeinflusst wird. Dies gilt besonders für das Ausmaß der Teilzeitbeschäftigung: Geht diese in Köpfen statt in Stunden ein, erscheinen Regionen mit einer hohen Teilzeitquote unproduktiver als sie tatsächlich sind. Innerhalb der Großregion sind davon vor allem die deutschen Regionen betroffen, wo in den vergangenen Jahren Teilzeit und geringfügige Beschäftigung immer mehr zugenommen haben: So waren nach den Ergebnissen der Arbeitskräfteerhebung 2011 in Rheinland-Pfalz und im Saarland 28,5 bzw. 28,1% der Erwerbstätigen (am Wohnort) in Teilzeit beschäftigt (vgl. Kap. 3.1.2). In den übrigen Teilgebieten, die alle eine deutlich höhere Arbeitsproduktivität pro Kopf verzeichnen, lag die Quote dagegen merklich niedriger und bewegte sich in einer Bandbreite von 18,3% in Luxemburg bis hin zu 24,4% in der Wallonie.

Nach Einbruch im Krisenjahr 2009 wieder deutlicher Anstieg der Arbeitsproduktivität

Von 2000 bis 2008 erhöhte sich die Arbeitsproduktivität in der Großregion nominal um rund 22% – etwas mehr als in der EU-15 (+21%), aber weniger als im Durchschnitt der 27 EU-Mitgliedstaaten (+25%, ohne Grafik- oder Tabellenausweis). Innerhalb des Kooperationsraums konnte Luxemburg mit einem Plus von mehr als einem Drittel (+35,5%) den stärksten

Zuwachs verbuchen, gefolgt von der Wallonie und dem Saarland (+26,4% bzw. +25,3%). Unterdurchschnittlich verlief demgegenüber die Entwicklung in Lothringen und in Rheinland-Pfalz, wo die Produktivität je Erwerbstätigen in diesem Zeitraum um 18,7% bzw. 10,6% gestiegen ist. Der spätestens im Herbst 2008 einsetzende Einbruch der Produktion bewirkte dann 2009 überall einen Rückgang der Arbeitsproduktivität. Dieser fiel im Saarland und in Luxemburg besonders kräftig aus. Im Schnitt der Großregion insgesamt lag das Minus jedoch etwas niedriger als auf europäischer Ebene: Zwar waren die Beschäftigungsverluste im Kooperationsraum per Saldo geringer, dafür sank aber die großregionale Wirtschaftsleistung in der Rezession weniger stark als im europäischen Mittel.



Parallel zum schnellen Konjunkturaufschwung nach der Krise kam es im Jahr 2010 wieder zu einem deutlichen Produktivitätsanstieg. Da in der Großregion bereits zu diesem Zeitpunkt die krisenbedingten Verluste der Gesamtbeschäftigung per Saldo ausgeglichen und der

Stand von 2008 sogar schon überschritten wurde, ist die Arbeitsproduktivität nicht ganz so stark gestiegen wie das absolute Bruttoinlandsprodukt. Aus diesem Grunde blieb 2010 die Produktivitätsentwicklung im Kooperationsraum auch hinter der auf europäischer Ebene zurück, denn dort konnte das Vorkrisenniveau der Beschäftigung noch nicht wieder erreicht werden. Der Ausblick auf 2011 zeigt, dass sich in den Teilgebieten der Großregion, für die Daten verfügbar waren, der Produktivitätsanstieg fortsetzte – mit allerdings etwas gebremsten Zuwachsraten.

2.1.2 Bruttowertschöpfung

Die Struktur der großregionalen Wirtschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert. Ehemals dominierende und historisch gewachsene Produktionsbereiche haben infolge einschneidender Strukturkrisen einen massiven Arbeitsplatzabbau vollzogen und sind dabei entweder gänzlich von der Bildfläche verschwunden (z.B. der Bergbau) oder wurden durch eine radikale Modernisierung und Produktivitätssteigerung wieder international wettbewerbsfähig gemacht (z.B. die Stahlindustrie). Parallel haben aufstrebende Wirtschaftszweige neue Beschäftigungsmöglichkeiten geschaffen, die die Verluste der traditionellen Produktionsbereiche ausgleichen oder zumindest abfedern konnten. Wesentliche Motoren dieser strukturellen Erneuerungen sind zukunftsweisende Branchen der industriellen Weiterverarbeitung und moderne Dienstleistungsanbieter, die heute das wirtschaftliche Leben im Kooperationsraum bestimmen.

Struktur der Bruttowertschöpfung 2010

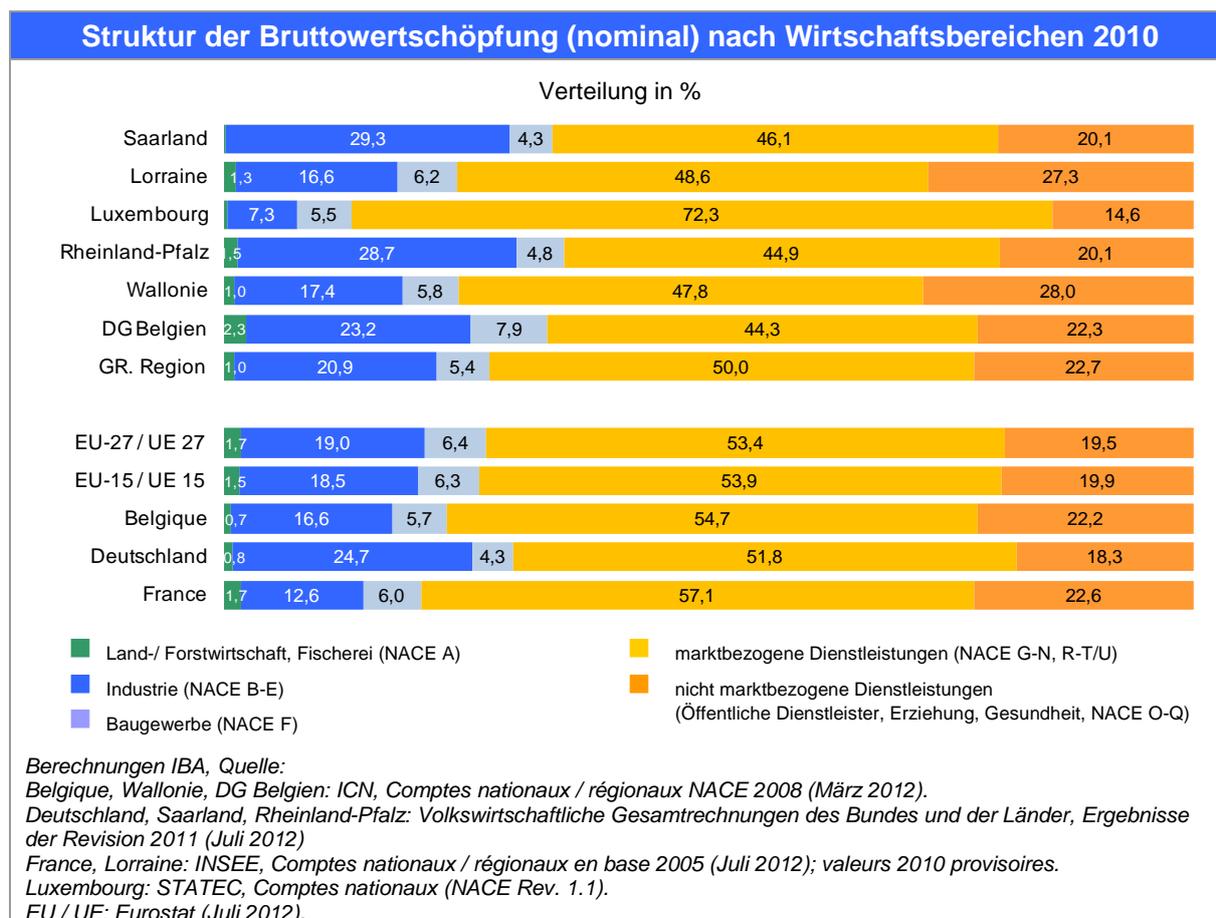
Im Laufe der vergangenen Dekaden ist so der Wertschöpfungsanteil des Produzierenden Gewerbes in allen Teilregionen zurückgegangen und im Gegenzug stieg jener der meisten Dienstleistungsbereiche. Analog zur EU-27 entfielen im Jahr 2010 – dem letzten für alle Teilregionen verfügbaren Datenstand – rund 73% der großregionalen Bruttowertschöpfung auf den tertiären Sektor. Die marktbezogenen Dienstleistungen erbrachten die Hälfte der nominalen Wirtschaftsleistung, die öffentlichen Dienstleister trugen gemeinsam mit den Bereichen Erziehung und Gesundheit insgesamt rund 23% bei. Letztere nehmen damit im Kooperationsraum einen großen (und im europäischen Vergleich leicht überdurchschnittlichen) Stellenwert ein. Gegenüber dem tertiären Sektor ist der Wertschöpfungsanteil des Produzierenden Gewerbes (inkl. Bau) im Zeitverlauf stetig gesunken; mit derzeit 26,3% liegt er aber etwas höher als im EU-Mittel. Ein größeres Gewicht kommt in der Großregion der Industrie zu, während das Baugewerbe etwas weniger zur Wirtschaftsleistung beiträgt als auf europäischer Ebene.

Luxemburg mit weit überdurchschnittlichem Dienstleistungsanteil

Aufgrund eines mehr als zwei Jahrzehnte lang boomenden Finanzsektors, in dessen Sog sich weitere wichtige Wachstumspole in den Dienstleistungsbereichen herausgebildet haben, leistet der tertiäre Sektor in Luxemburg¹⁶ einen weitaus höheren Anteil der Wertschöpfung

¹⁶ Es sei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen, dass zum Bearbeitungszeitpunkt des Berichts in Luxemburg die Revision der Wirtschaftszweigsystematik noch nicht abgeschlossen war. Trotz aller methodischer Bedenken musste daher hier auf die Daten nach der alten NACE Rev. 1.1 zurückgegriffen werden. Die

als in den anderen Regionen des Kooperationsraums. Über den großregionalen und auch europäischen Werten liegen ebenso die Wallonie und Lothringen, wobei in beiden Teilregionen (anders als in Luxemburg und in den deutschen Bundesländern) die nicht marktbezogenen Dienstleistungen merklich überrepräsentiert sind. Auch in der eher ländlich und stark mittelständisch geprägten DG Belgien hat der Dienstleistungssektor sein Gewicht für Wertschöpfung und Beschäftigung kontinuierlich gesteigert. Im Vergleich zur wallonischen Region insgesamt nimmt der tertiäre Sektor in der DG Belgien geringere Anteile ein, während Industrie und Baugewerbe, aber auch die Land- und Forstwirtschaft deutlich stärker vertreten sind.¹⁷



Stellenwert der Industrie in den deutschen Teilgebieten am höchsten

Innerhalb der Großregion am stärksten industriell geprägt sind die beiden deutschen Regionen. Der sekundäre Sektor hatte 2010 im Saarland und in Rheinland-Pfalz jeweils einen Anteil von 33,6%. In beiden Regionen kommt der Industrie eine weit überdurchschnittliche Bedeutung für die Wirtschaftsleistung zu, bei gleichzeitig unterdurchschnittlichen Anteilen des Baugewerbes. In der Saarwirtschaft dominieren vor allem der Fahrzeugbau und die Metallin-

Zuordnung der Wirtschaftszweige wurde wie folgt vorgenommen: Produzierende Gewerbe ohne Baugewerbe: NACE Rev. 1.1, Abschnitte C-E; Verarbeitendes Gewerbe: NACE Rev. 1.1, Abschnitt D; Baugewerbe: NACE Rev. 1.1, Abschnitt F; Dienstleistungen insgesamt: NACE Rev. 1.1, Abschnitte G-P; Marktbezogene Dienstleistungen: NACE Rev. 1.1, Abschnitte G-K und O-P; Öffentliche Dienstleister, Erziehung und Gesundheit (nicht marktbezogene Dienstleistungen): NACE Rev. 1.1, Abschnitte L-N.

¹⁷ Trotz steigender Dienstleistungsanteile ist der Kanton Eupen vorwiegend ein industrieller Produktionsstandort. Dagegen wird die Wirtschaft im südlichen, stark landwirtschaftlich geprägten Kanton St. Vith neben dem Agrar- und Holzsektor vor allem durch den naturnahen Tourismus bestimmt.

dustrie. Diese stehen in Rheinland-Pfalz an zweiter und dritter Stelle; wichtigstes Standbein dort ist die am Rhein konzentrierte chemische Industrie. In Lothringen und in der Wallonie erbrachte der sekundäre Sektor im Jahr 2010 nur noch jeweils rund 23% der Bruttowertschöpfung, wobei der Anteil der Industrie in der wallonischen Region etwas höher liegt als in Lothringen und analog der des Baugewerbes niedriger ausfällt. Trotz stetiger Rückgänge ist das Gewicht der Industrie in Lothringen im nationalen Vergleich aber nach wie vor überdurchschnittlich. Ganz anders ist die Situation in Luxemburg, wo sich der industrielle Wertschöpfungsanteil 2010 auf gerade mal 7,3% belief. Im Jahr 2007, also vor der Wirtschafts- und Finanzkrise, lag er noch bei 10,6%.

Entwicklung der Bruttowertschöpfung nach Wirtschaftsbereichen

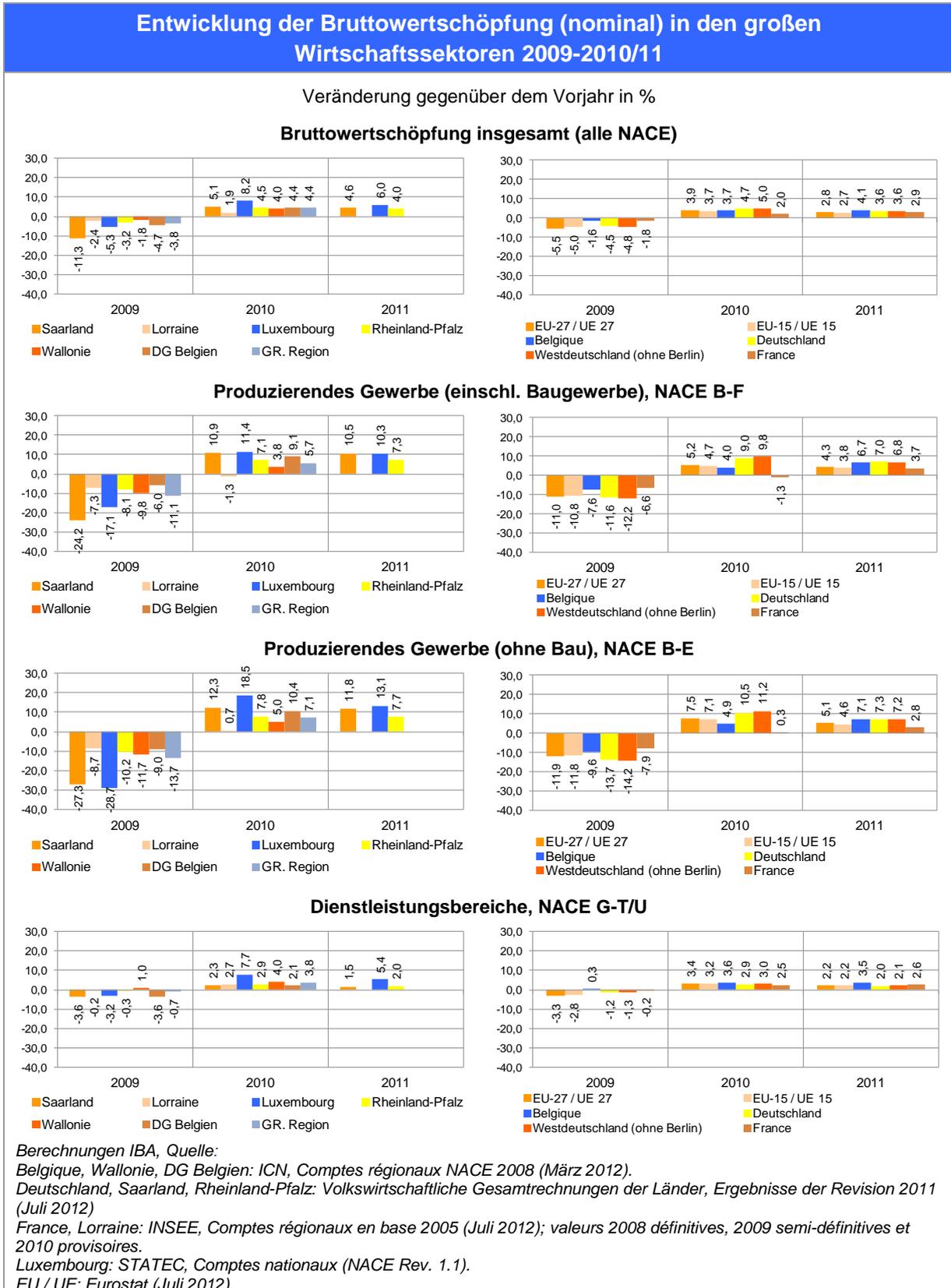
Gerade die **Industrie** und hier vor allem das **Verarbeitende Gewerbe** waren vom globalen Konjunkturereinbruch besonders stark betroffen. Dies zeigt die Entwicklung der Bruttowertschöpfung im Zeitraum von 2008 bis 2010. Für diese sind in allen Teilregionen (einschließlich der DG Belgien) Daten verfügbar:

- ▶ Danach sank in der Großregion insgesamt die Wirtschaftsleistung des Produzierenden Gewerbes (ohne Bau) im Krisenjahr 2009 um 13,7%, das Verarbeitende Gewerbe musste ein Minus von 16% verkraften – etwas mehr als im europäischen Durchschnitt. Innerhalb des Kooperationsraums verlaufen die Entwicklungen deutlich unterschiedlich: Den weitest- aus größten Rückgang verzeichneten Luxemburg und das Saarland, wo die Gesamtindustrie um 29 bzw. 27% und das Verarbeitende Gewerbe um 33% bzw. 31% einbrachen. Alle übrigen Regionen bewegten sich deutlich darunter. Noch vergleichsweise günstig schnitt die DG Belgien ab.
- ▶ Mit Ausnahme von Lothringen konnten bereits 2010 alle Teilgebiete der Großregion in der Gesamtindustrie und im Verarbeitenden Gewerbe wieder einen Zuwachs verbuchen, der in Luxemburg und im Saarland nach dem tiefen Einbruch des Vorjahres überdurchschnittlich hoch ausfiel. Gleichwohl waren damit die krisenbedingten Verluste noch nicht wettgemacht. Bis 2010 hatte mit Ausnahme der DG Belgien noch keine Region Anschluss an das Vorkrisenniveau gefunden. Die für 2011 verfügbaren Daten zeigen, dass Rheinland-Pfalz den Stand des Jahres 2008 wieder überschritten hat, während das Saarland und Luxemburg mit einem in 2011 etwas gebremsten Wachstum weiterhin darunter lagen.

Anders als auf europäischer Ebene konnte das **Baugewerbe** in der Großregion das Krisenjahr 2009 per Saldo noch mit einem leichten Plus abschließen. Ursächlich hierfür ist vor allem die Entwicklung in Rheinland-Pfalz, die mit den Zuwächsen aus dem Saarland, der DG Belgien und Luxemburg die Rückgänge in der Wallonie und in Lothringen ausgeglichen hat. Dieser Trend führte sich fort; denn auch 2010 kam die Baukonjunktur in der Wallonie und in Lothringen nicht in Schwung: In der französischen Region gab es erneut ein Minus, in der Wallonie stagnierten die Zahlen. Im Ergebnis konnten beide bis 2010 noch nicht an die Vorkrisenentwicklung anknüpfen.

Auch der **Dienstleistungssektor** musste 2009 im Zuge der Wirtschafts- und Finanzkrise Einbußen hinnehmen. Betroffen waren die **marktbezogenen Dienstleistungen**, deren Wirtschaftsleistung in der Großregion insgesamt um 3% sank, während die öffentlichen Dienstleistungen zusammen mit den Bereichen Erziehung und Gesundheit um 4,8% zulegten. Per Saldo ergab sich damit für den tertiären Sektor in der Großregion ein Minus von 0,7% –

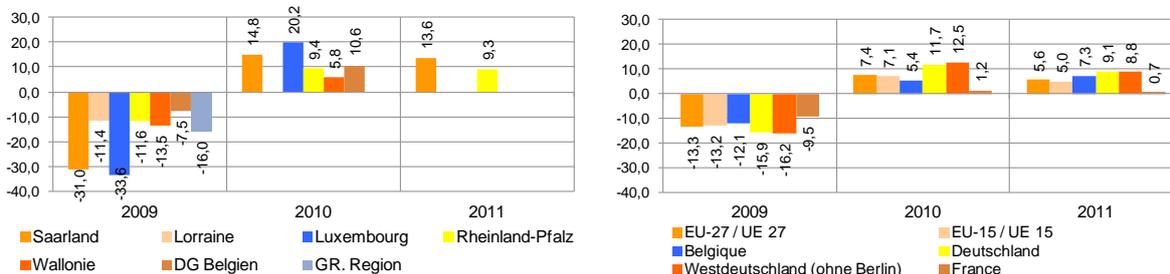
merklich weniger als auf europäischer Ebene. Die stärksten Rückgänge in 2009 verzeichneten das Saarland, die DG Belgien sowie Luxemburg. Aber auch diese drei Regionen lagen 2010 wieder im Plus, wobei im Saarland und in der DG die Wachstumsimpulse bis Ende 2010 noch nicht ausreichten, um wieder Anschluss an das Vorkrisenniveau zu finden.



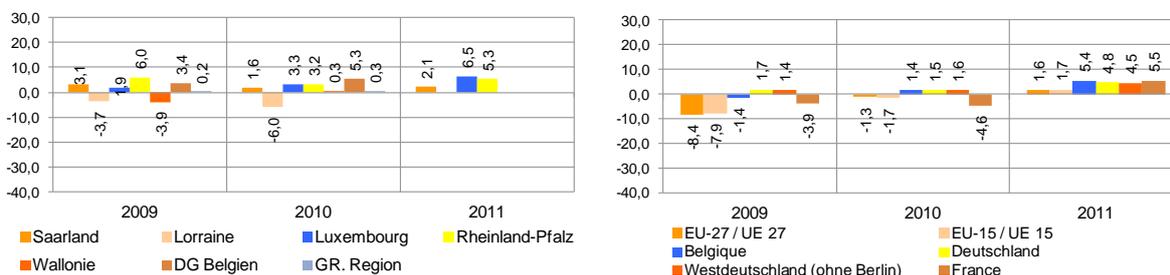
Entwicklung der Bruttowertschöpfung (nominal) in ausgewählten Wirtschaftsbereichen 2009-2010/11

Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %

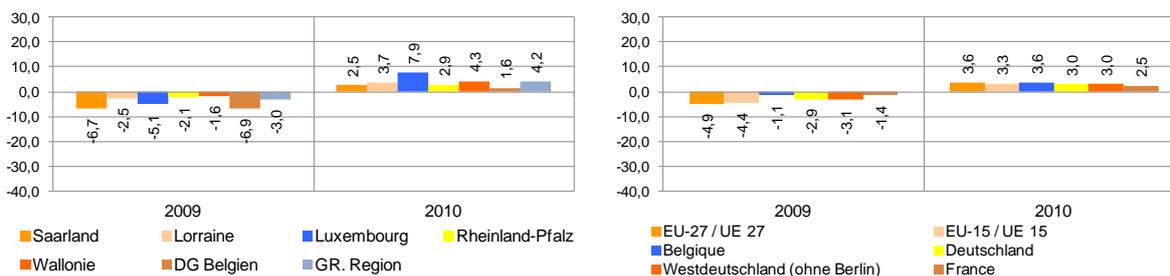
Verarbeitendes Gewerbe, NACE C



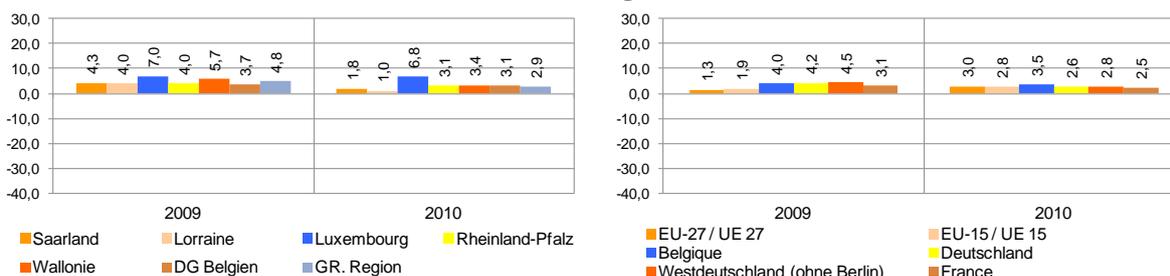
Baugewerbe, NACE F



Marktbezogene Dienstleistungen, NACE G-N, R-T/U



Öffentliche Dienstleister, Erziehung und Gesundheit, NACE O-Q



Berechnungen IBA, Quelle:

Belgique, Wallonie, DG Belgien: ICN, Comptes régionaux NACE 2008 (März 2012).

Deutschland, Saarland, Rheinland-Pfalz: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen der Länder, Ergebnisse der Revision 2011 (Juli 2012)

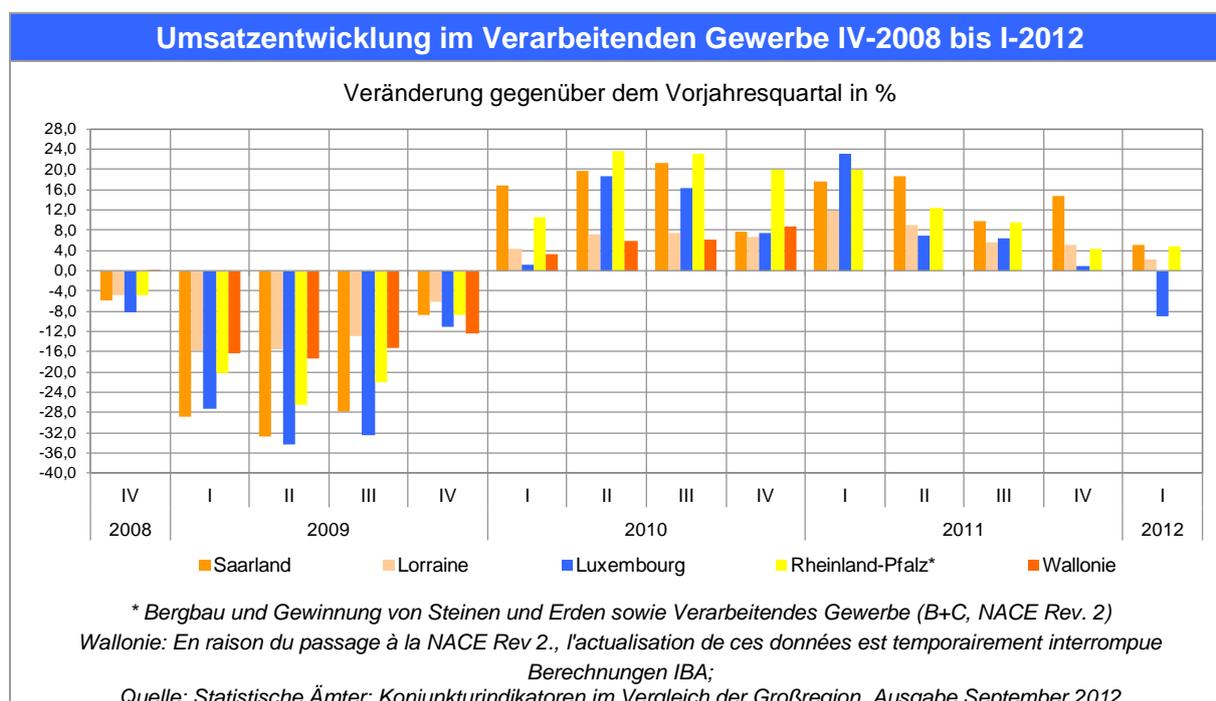
France, Lorraine: INSEE, Comptes régionaux en base 2005 (juillet 2012); valeurs 2008 définitives, 2009 semi-définitives et 2010 provisoires.

Luxembourg: STATEC, Comptes nationaux (NACE Rev. 1.1).

EU / UE: Eurostat (Juli 2012).

Umsatzentwicklung im Verarbeitenden Gewerbe

Die starke Betroffenheit der Industrie von der weltweiten Rezession zeigt sich deutlich in den Quartalsdaten der Umsatzentwicklung im Verarbeitenden Gewerbe der Großregion. Diese illustrieren gleichzeitig den Krisenverlauf: Erste Auswirkungen der Wirtschaftskrise machten sich bereits im 4. Quartal 2008 bemerkbar, im Jahr 2009 brachen die Umsätze dann drastisch ein. Das Abschlussquartal 2009 signalisierte leichte Erholungstendenzen, die sich 2010 stabilisierten und die Umsätze wieder steigen ließen. Vergleichsweise gut kamen dabei Rheinland-Pfalz, das Saarland sowie Luxemburg aus der Krise: Sie mussten die stärksten Einbußen hinnehmen, zeigten anschließend aber auch den größten Aufschwung. In Lothringen und in der Wallonie verlief die Entwicklung dagegen merklich verhaltener – im Positiven wie im Negativen.



Konjunkturertrübung im Jahresverlauf 2011, schwacher Start in 2012

Auch das Jahr 2011 startete für das Verarbeitende Gewerbe in der Großregion zunächst mit einem deutlichen Umsatzplus, was sich im weiteren Jahresverlauf jedoch abschwächte und im ersten Quartal 2012 für Luxemburg sogar in ein Minus umschlug. Bis Ende 2011 hat so auch lediglich Rheinland-Pfalz das Umsatzvolumen von 2008 wieder überschritten (106,7); Lothringen und das Saarland konnten aufschließen (100,3 bzw. 99,9), während das Verarbeitende Gewerbe in Luxemburg noch merklich unter dem Vorkrisenniveau verblieb (88,1). Von einer robusten Konjunktur kann derzeit also noch nicht ausgegangen werden. Inwieweit die Krise im Verarbeitenden Gewerbe wie auch in der Gesamtwirtschaft tatsächlich überwunden ist, wird erst die kommende Entwicklung zeigen – und hier ist die Stimmung vor dem Hintergrund der andauernden Eurokrise derzeit eher verhalten.

2.1.3 Entwicklungstrends im Handwerk

Das Handwerk ist einer der wichtigsten Wirtschaftsbereiche der Großregion. Er umfasst etwa 171.000 kleine und mittlere Unternehmen, die das Herz der Wirtschaft der Großregion bilden. Im Handwerk sind rund 700.000 Personen beschäftigt; ca. 46.000 Auszubildende absolvieren eine qualifizierte Ausbildung in den Handwerksbetrieben der Großregion.

Die Zahl der in der Großregion ansässigen Handwerksbetriebe ist seit 2005 um 8,9% gestiegen. Die Zahl der Auszubildenden im Handwerk ist stabil geblieben. Der Handwerkssektor blieb von der Krise 2008/2009 leider nicht verschont. Bei der Zahl der Handwerksbetriebe ist 2010/2011 zwar ein geringfügiger Anstieg zu verzeichnen (rund 1,5% in 2011), die Zahl der Beschäftigten in der Großregion ist dagegen zurückgegangen.

Betriebe und Beschäftigte im Handwerk in der Großregion 2005, 2009 und 2011

	2005	2009	2011	Veränderung 2005-2011 (%)
Betriebe	156.975	165.783	170.972	8,9%
Beschäftigte	753.431	780.596	696.264	--- ⁽¹⁾
Auszubildende	45.703	48.202	45.920	0,5%

⁽¹⁾ Die Daten für die Beschäftigten im Handwerk der GR 2005 und 2011 sind nicht vergleichbar, da bei der Bewertungsmethode in Rheinland-Pfalz im Jahr 2010 eine Änderung eingetreten ist.

Quelle : Interregionaler Rat der Handwerkskammern der Großregion und Mitgliedskammern

Betriebe und Beschäftigte im Handwerk in den Teilgebieten der Großregion 2011

Region	Handwerksbetriebe		Beschäftigte		Auszubildende		Durchschnittl. Zahl der Beschäftigten pro Betrieb
	Anzahl	Anteil GR	Anzahl	Anteil GR	Anzahl	Anteil GR	
Saarland	11.797	6,9%	67.600	9,7%	6.363	13,9%	5,7
Lothringen	35.717	20,9%	129.000	18,5%	6.053	13,2%	3,6
Luxemburg	5.770	3,4%	71.664	10,3%	1.899	4,1%	12,4
Rheinland-Pfalz	50.688	29,6%	257.000 ⁽¹⁾	36,9%	25.050	54,6%	5,1
Wallonie	67.000 ⁽²⁾	39,2%	171.000 ⁽²⁾	24,6%	6.500	14,2%	2,6
GR. Region	170.972	100%	696.264	100%	45.865	100%	4,1

⁽¹⁾ Beschäftigte in Rheinland-Pfalz 2010

⁽²⁾ Wallonie 2011: Schätzungen

Quelle : Interregionaler Rat der Handwerkskammern der Großregion und Mitgliedskammern

Die Handwerksbetriebe im Allgemeinen und insbesondere der in der Großregion ansässige und von vielen kulturellen Strömungen beeinflusste Handwerkssektor unterscheiden sich von anderen Wirtschaftsbereichen sowohl in Punkto Aktivitätsvielfalt als auch in Sachen Nähe zu lokalen bzw. interregionalen Märkten. Diese Differenzierungsmerkmale werden sicherlich auch entscheidend sein für die zukünftige Entwicklung dieses Sektors, im Hinblick auf eine weitergehende wirtschaftliche und politische Integration innerhalb der Großregion. Die graduelle Entwicklung regionaler und transnationaler Marktpotenziale, welche durch die wirtschaftliche Integration entstehen, können dem Handwerk also nur Vorteile verschaffen. Voraussetzung ist, dass die Betriebe sich den neuen Trends anpassen und ihre Stärken speziell im Bereich Innovationsfähigkeit umsetzen.

Konjunkturelle Lage im Handwerk der GR 2011/2012

Die Analysen der verschiedenen Teilregionen belegen eine Erholung der Wirtschaft in einem insgesamt zufriedenstellenden Jahr 2011. Hinter dieser positiven Entwicklung verbergen sich jedoch relativ große Unterschiede innerhalb der Großregion.

Trotz eines geringfügigen Rückgangs zum Jahresende war das Jahr 2011 für das Handwerk in Deutschland ein gutes Jahr. Es kennzeichnete sich durch einen Rückgang der Arbeitslosigkeit, eine Konsumtätigkeit, die durch die Einkommen aus unselbstständiger Arbeit gefördert wird, und einen Anstieg des Volumens der Geschäftstätigkeit. Diese gute Konjunktur, die bisher in erster Linie durch den Export getragen wurde, wird aufgrund der Entwicklung der Beschäftigungslage zunehmend durch den Binnenmarkt gestützt.

Der Geschäftsklimaindex, der im Frühjahr 2012 erhoben wurde, liegt auf einem hohen Niveau (Rekordniveau im Saarland). Alle Tätigkeitssektoren zeigen Vertrauen und Optimismus, die sich auf Produktionskapazitäten auf hohem Niveau stützen, verbunden mit einem hohen Beschäftigungsniveau und einer positiven Entwicklung der Investitionen. Dieses Bild wird nur durch einen möglichen Fachkräftemangel in verschiedenen Branchen getrübt.

Beim Handwerk im Großherzogtum Luxemburg herrschte 2011 ein zufriedenstellendes Geschäftsklima, allerdings verbunden mit einer gewissen Skepsis der Unternehmen, was die allgemeinen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen betrifft. Für 2012 ist bei den für die ersten Monate gemessenen Indikatoren ein Abwärtstrend zu beobachten, ein Hinweis auf die Schwierigkeiten, mit denen die Unternehmen zunehmend konfrontiert sind oder die sie antizipieren. Dies trifft – wenn auch mit deutlichen Unterschieden – auf alle Tätigkeitssektoren zu, in denen jedoch eine Konstante zu erkennen ist, der Rückgang der Margen, was wenig ermutigende Perspektiven für Investitionen und Beschäftigung erwarten lässt. Daher wird die Zukunft nur wenig optimistisch gesehen.

Für das Handwerk in Lothringen und insbesondere im Departement Moselle war 2011 ein durchschnittliches Jahr. Die Geschäftstätigkeit ist insgesamt gestiegen, aber dieser Anstieg erfolgte in einem weiterhin angespannten finanziellen Kontext, was die Margen und die Liquidität betrifft, sodass keine Auswirkungen auf Investitionen und Beschäftigung zu beobachten waren. 2012 ist insgesamt ein geringfügiger Anstieg der Geschäftstätigkeit zu verzeichnen. Trotz wirtschaftlicher Rahmenbedingungen, die Anlass zu einer gewissen Vorsicht bei den Projektionen geben, bleiben die Aussichten weiterhin optimistisch.

2.2 Arbeitskosten

2.2.1 Höhe und Struktur der Arbeitskosten

Um vergleichbare Angaben für wirtschafts-, sozial- und regionalpolitische Aufgaben zu erhalten, wird europaweit alle vier Jahre nach einheitlichen Konzepten eine Stichprobenerhebung zu den Arbeitskosten durchgeführt. Ziel ist es, Höhe und Struktur der gesamten Kosten des Produktionsfaktors Arbeit zu ermitteln, d.h. alle von den Arbeitgebern im Zusammenhang mit der Beschäftigung von Arbeitskräften getragenen Aufwendungen. Die Arbeitskostenerhebung ist damit die einzige Datenquelle für entsprechende Vergleichsanalysen in den EU-Mitgliedstaaten und ihren Regionen.¹⁸ Sie bildet die Arbeitskosten und ihre Einzelkomponen-

¹⁸ Der auf nationaler Ebene verfügbare Arbeitskostenindex (AKI) basiert auf der Arbeitskostenerhebung. Deren wichtigste Kennzahl, die Arbeitskosten je geleistete Arbeitsstunde, wird für die Jahre bis zur nächsten Erhe-

ten in Unternehmen mit mindestens zehn Beschäftigten ab. Dazu zählen neben den Löhnen und Gehältern (Entgelt und Sonderzahlungen, vermögenswirksame Leistungen, Vergütung für nicht gearbeitete Tage, Sachleistungen) auch eine Vielzahl von (gesetzlichen, tariflichen, vertraglichen oder freiwilligen) Arbeitgeberaufwendungen für die Sozialversicherung sowie unterstellte Sozialbeiträge der Arbeitgeber (z.B. garantierte Lohn- und Gehaltsfortzahlung im Krankheitsfall oder Zahlungen an aus dem Unternehmen ausscheidende Arbeitnehmer). Berufsbildungskosten und im Zusammenhang mit der Beschäftigung von Arbeitnehmern stehende Steuern und Subventionen werden ebenfalls erfasst. Ferner werden die tatsächlich geleisteten Arbeitsstunden und die Anzahl der Vollzeitarbeitsplätze ermittelt, so dass präzise Größen über den Arbeitsinput vorliegen, auf den sich die Kosten beziehen. Teilzeitbeschäftigte werden dabei über die betriebsübliche Arbeitszeit in Vollzeiteinheiten umgerechnet.

Arbeitskostenerhebung 2008 nach NACE Rev. 2

Die letzte Erhebung zu den Arbeitskosten wurde für das Berichtsjahr 2008 durchgeführt. Damit verbunden war die Einführung der neuen Klassifikation der Wirtschaftszweige NACE Rev. 2, die sich deutlich von ihrer Vorgängerklassifikation NACE Rev. 1.1 unterscheidet.¹⁹ Daher sind Vergleiche mit früheren Erhebungen und Veröffentlichungen nur sehr eingeschränkt möglich.²⁰ Die nachfolgenden Ausführungen beschränken sich insofern auch auf die zentralen Befunde der Arbeitskostenerhebung 2008. Die Ergebnisse dürften von der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise noch nicht merklich beeinflusst sein, da deren Auswirkungen sich in der Großregion im Wesentlichen erst ab dem vierten Quartal 2008 bemerkbar machten. Dargestellt werden im Einzelnen die Arbeitskosten je geleistete Stunde, die durchschnittliche Anzahl der tatsächlich geleisteten Arbeitsstunden sowie die Struktur der Arbeitskosten nach Kostenarten. Die jeweils verwendeten Vollzeiteinheiten werden unter Ausschluss der Auszubildenden ausgewiesen.²¹

Regionale Unterschiede beim Gesamtniveau der Arbeitskosten relativ gering

In den einzelnen Teilgebieten der Großregion bewegten sich im Jahr 2008 die Arbeitskosten (ohne Auszubildende) im Durchschnitt aller Wirtschaftsbereiche (ohne öffentliche Verwaltung) in einer Bandbreite von 27,5 Euro je geleistete Stunde in Ostfrankreich²² bis hin zu 31,3 Euro in Luxemburg. Die Differenz zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Wert belief sich damit auf einen Betrag von 3,8 Euro je Stunde. Bezogen auf die Gesamtwirtschaft liegen die Regionen also relativ nah beieinander. Im europäischen Vergleich übertrafen alle Teilräume der Großregion ebenso wie die jeweiligen Nationalstaaten die Durchschnittswerte der Eurozone, der EU-15 und – hier besonders ausgeprägt – der EU-27.

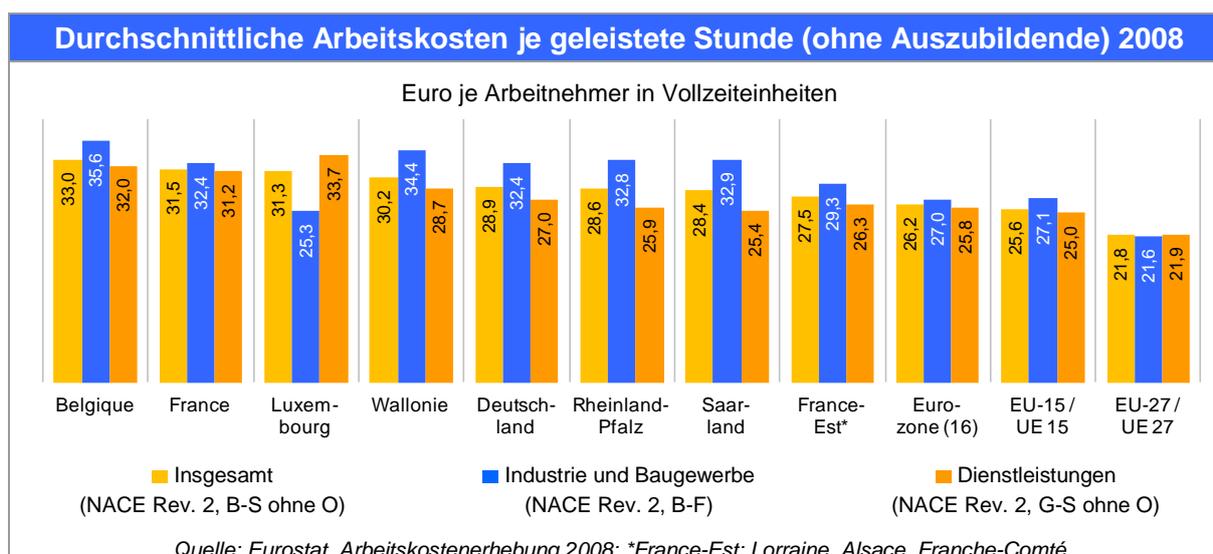
bung geschätzt und mittels unterjähriger Indikatoren in den einzelnen Wirtschaftsbereichen vierteljährlich fortgeschrieben und zu einem Index zusammengewichtet. Der AKI ist auf regionaler Ebene nicht verfügbar.

¹⁹ Die Umstellung zielte darauf ab, den Dienstleistungssektor detaillierter zu erfassen, um auf diese Weise dem Strukturwandel Rechnung zu tragen. Die Anzahl der Wirtschaftsabschnitte wurde so von 17 auf 21 erhöht und die Anzahl der Abteilungen vor allem im Dienstleistungssektor deutlich ausgeweitet.

²⁰ In der Regionaldatenbank von Eurostat werden die Ergebnisse der Arbeitskostenerhebung 2008 nur nach der neuen NACE Rev. 2 ausgewiesen. Im Gegensatz dazu stehen auf nationaler Ebene die Daten des Berichtsjahrs 2008 auch nach der alten NACE Rev. 1.1 zur Verfügung, so dass Vergleiche zu früheren Erhebungen möglich sind.

²¹ Die Auswertung der Ergebnisse im großregionalen Vergleich erfolgte unter Orientierung an Reiff, P.: Regards sur le niveau du coût de la main-d'œuvre et la durée de travail dans la Grande Région, STATEC Luxembourg, Regards 8-2011.

²² France-Est (FR4): Lothringen, Elsaß und Franche-Comté. Da die EU-Arbeitskostenerhebung nur bis auf NUTS-1-Ebene durchgeführt wird, sind keine separaten Daten für Lothringen (NUTS 2) verfügbar.

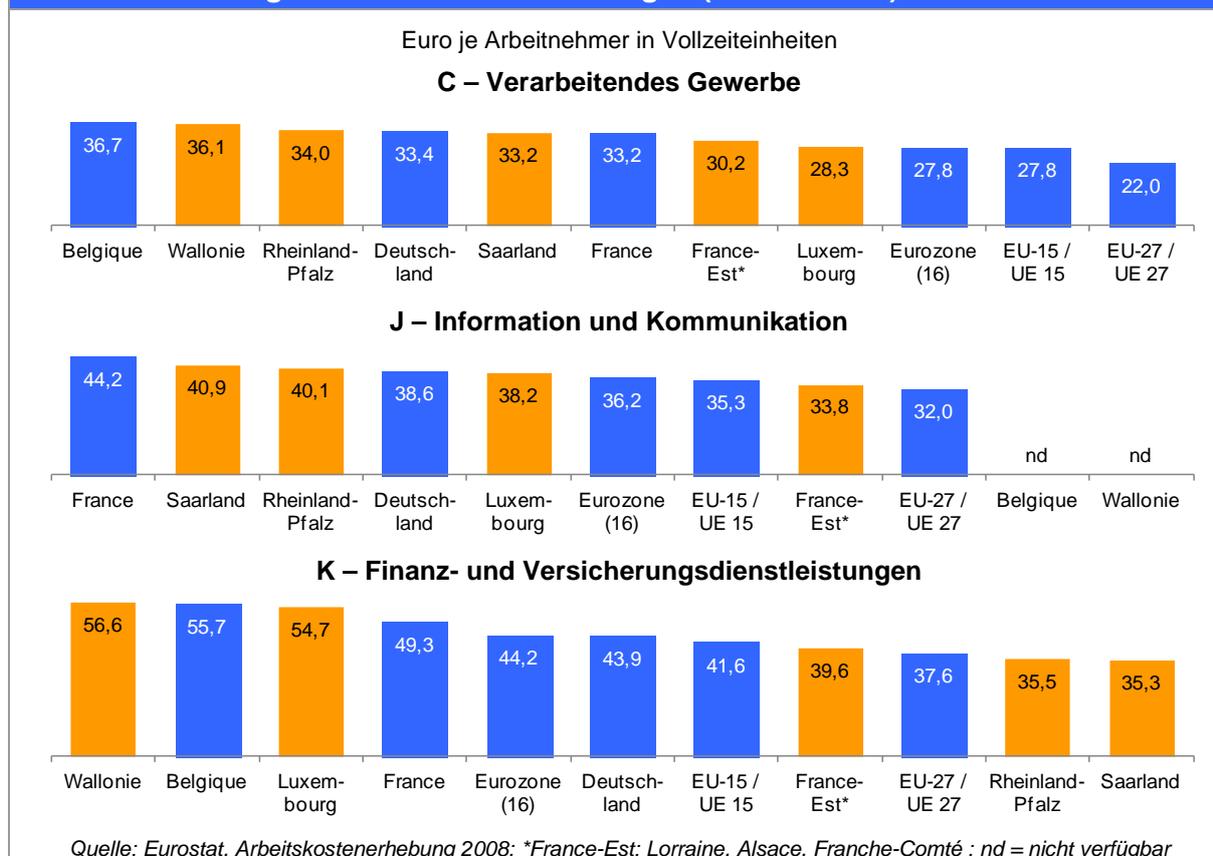


Die Höhe der Arbeitskosten wird durch die jeweilige Wirtschaftsstruktur und die unterschiedlichen Arbeitskosten in den einzelnen Branchen bestimmt. So sind die durchschnittlichen Arbeitskosten im Produzierenden Gewerbe meist höher als im Dienstleistungsbereich. Ausnahme in der Großregion ist Luxemburg: Im Schnitt der Gesamtwirtschaft noch auf dem Spitzenplatz, verzeichnete das Großherzogtum im Produzierenden Gewerbe mit 25,3 Euro je geleistete Arbeitsstunde die niedrigsten Kosten im Kooperationsraum, die auch unterhalb der Werte für die Eurozone und die EU-15 lagen. Die höchsten Arbeitskosten erreichte hier die Wallonie, wo für eine vollbeschäftigte Arbeitskraft in Industrie und Baugewerbe 9,1 Euro je Stunde mehr aufgebracht werden musste als in Luxemburg. Diese Differenz verringert sich bei einer separaten Betrachtung des stark im internationalen Wettbewerb stehenden Verarbeitenden Gewerbes auf 7,8 Euro je Arbeitsstunde, wobei die Rangfolge der Regionen weitgehend der im Produzierenden Gewerbe insgesamt entspricht. Gleichzeitig bewegten sich im Verarbeitenden Gewerbe alle Teilräume der Großregion über den durchschnittlichen Arbeitskosten der Eurozone wie auch der EU-15.

Im Dienstleistungsbereich wiederum lag Luxemburg mit 33,7 Euro je Stunde innerhalb der Großregion an der Spitze. Demgegenüber wiesen die beiden deutschen Regionen hier mit 25,9 Euro bzw. 25,4 Euro die niedrigsten Arbeitskosten aus, die sich – anders als in der Industrie – weitgehend auf dem europäischen Niveau (EU-15, Eurozone) bewegten. Das merklich geringere Kostenniveau im Dienstleistungssektor hat gleichzeitig einen Entlastungseffekt für die wesentlich höheren Arbeitskosten im Verarbeitenden Gewerbe zur Folge: Industriebetriebe kaufen produktionsnahe Dienstleistungen oft extern ein. Sind nun die Arbeitskosten in Wirtschaftszweigen, die Vorleistungen für die Produktion erbringen, niedriger als im Verarbeitenden Gewerbe selbst, so sinken auch die tatsächlich für die Fertigung industrieller Güter anfallenden Kosten. Diese Entlastungseffekte sind umso höher, je größer die Unterschiede im Kostenniveau ausfallen.²³

²³ Studien beziffern den über die Vorleistungsverflechtungen erzielten tatsächlichen Entlastungseffekt für das Verarbeitende Gewerbe in Deutschland auf 8 - 10%. In anderen Ländern des Euroraums dürfte dieser wesentlich geringer ausfallen, da dort entweder die Arbeitskosten im Dienstleistungssektor näher an denen des Verarbeitenden Gewerbes oder sogar deutlich darüber liegen (vgl. Niechoj, T. u.a.: Deutsche Arbeitskosten und Lohnstückkosten im Vergleich – Auswirkungen der Krise. IMK Report Nr. 60, März 2011, S. 9).

Durchschnittliche Arbeitskosten je geleistete Stunde (ohne Auszubildende) in ausgewählten Wirtschaftszweigen (NACE Rev. 2) 2008

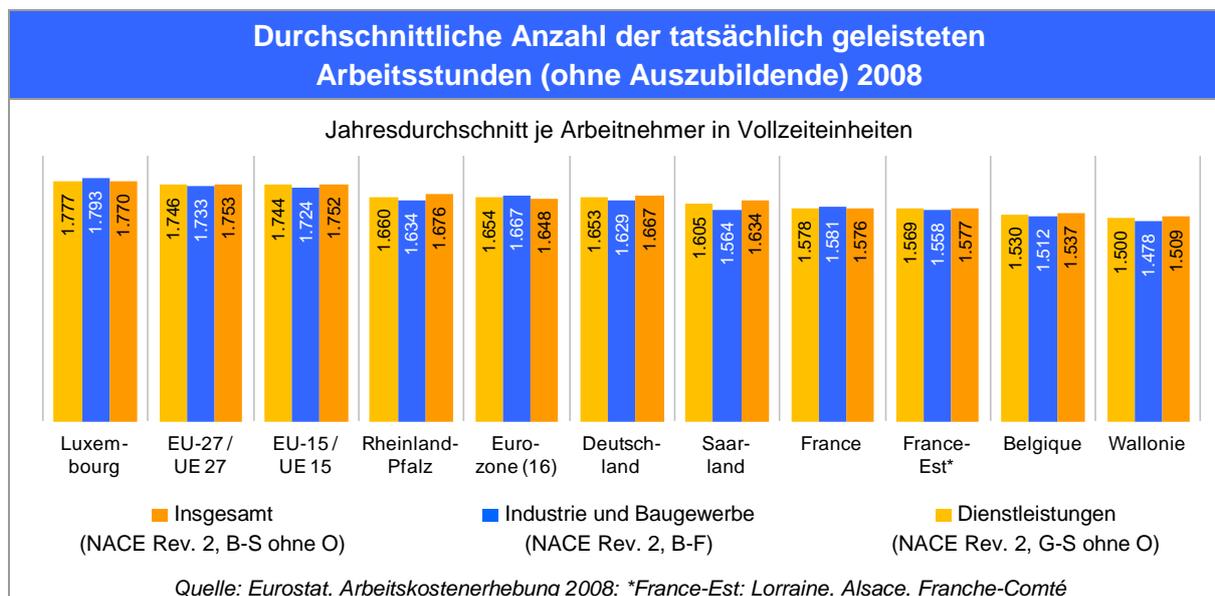


Innerhalb des Dienstleistungssektors bestehen allerdings erhebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Branchen und die Arbeitskosten driften teilweise deutlich auseinander. Dies gilt insbesondere für die Finanz- und Versicherungsdienstleistungen: Dort waren mit Ausnahme der beiden deutschen Teilregionen die Kosten je geleistete Arbeitsstunde am höchsten. Die Differenz zwischen dem niedrigsten und dem höchsten Wert in der Großregion betrug 21,3 Euro je geleistete Arbeitsstunde. Mit 56,6 Euro bzw. 54,7 Euro je Stunde bildeten dabei die Wallonie sowie der internationale Finanzstandort Luxemburg mit klarem Abstand die Spitzengruppe und erreichten ebenso im europäischen Vergleich weit überdurchschnittliche Werte. Deutlich darunter lagen Ostfrankreich und die beiden deutschen Regionen, die auch unter ihrem jeweiligen nationalen Mittel verblieben. Im Saarland und in Rheinland-Pfalz waren im Dienstleistungssektor die Arbeitskosten im Wirtschaftsbereich „Information und Kommunikation“ (Abschnitt J) am höchsten.

Tatsächlich geleistete Stunden pro Kopf mit großen regionalen Unterschieden

Große regionale Abweichungen zeigen sich, wenn der Arbeitsinput betrachtet wird, auf welchen sich die Arbeitskosten beziehen: Mit fast als 1.800 Stunden, die 2008 tatsächlich durchschnittlich je Arbeitnehmer (in Vollzeitäquivalenten) in der Gesamtwirtschaft geleistet wurden, steht Luxemburg im Kooperationsraum klar auf Platz eins und rangiert auch im europäischen Vergleich an vorderer Stelle. Innerhalb der Großregion folgt Rheinland-Pfalz an zweiter Position, womit das deutsche Bundesland leicht über dem Mittel der Eurozone verblieb. Darunter lagen das Saarland, Ostfrankreich sowie – besonders deutlich – die Wallonie.

Diese Teilgebiete gehörten damit europaweit zur Gruppe der Regionen mit den geringsten durchschnittlichen Jahresarbeitszeiten je Beschäftigten.²⁴



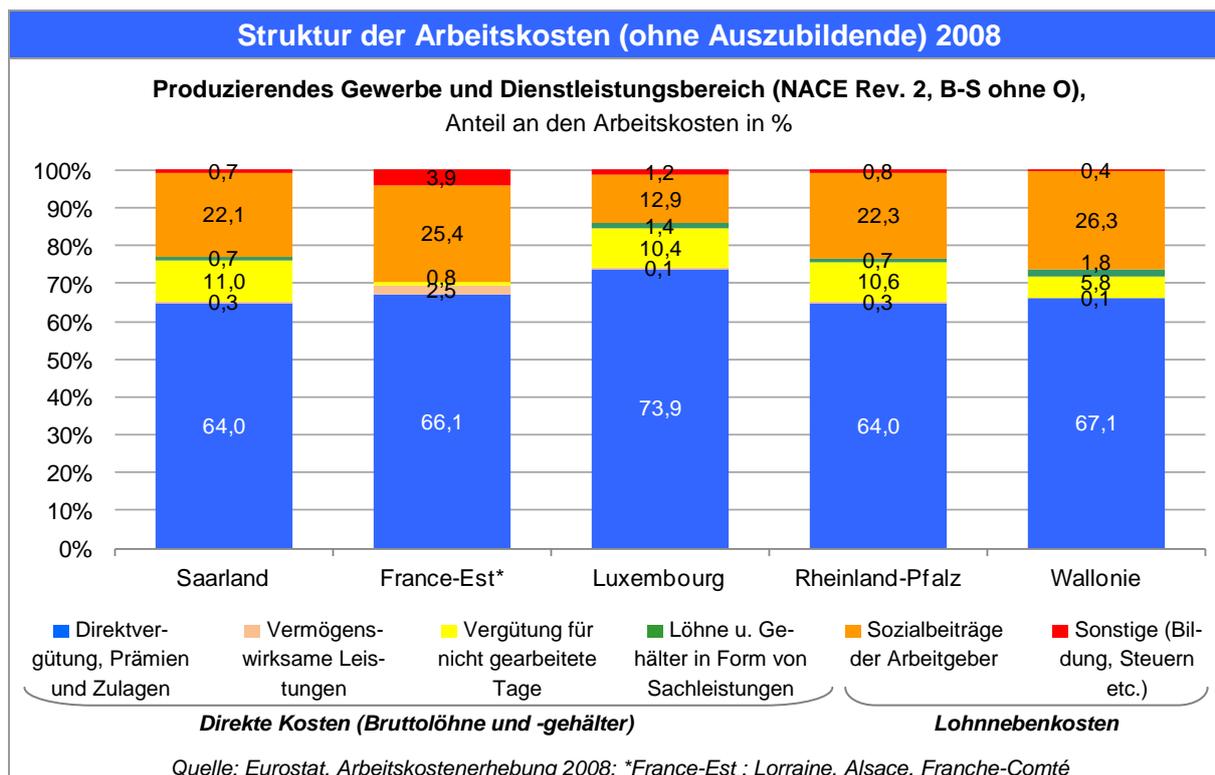
Struktur der Arbeitskosten 2008

Bei der Beurteilung von Arbeitskostenniveaus ist darüber hinaus die jeweilige Struktur der Arbeitskosten zu berücksichtigen. Die Bruttoverdienste stellen zwar den größten Anteil der Arbeitskosten. Dazu kommen aber noch die so genannten Lohnnebenkosten, die überwiegend die Aufwendungen der Arbeitgeber zur Finanzierung des Sozialschutzes der Arbeitnehmer umfassen.²⁵ In der Struktur der Arbeitskosten spiegelt sich somit die unterschiedliche Ausgestaltung der jeweiligen nationalen Rechtsvorschriften und Sozialversicherungsmodelle wider.

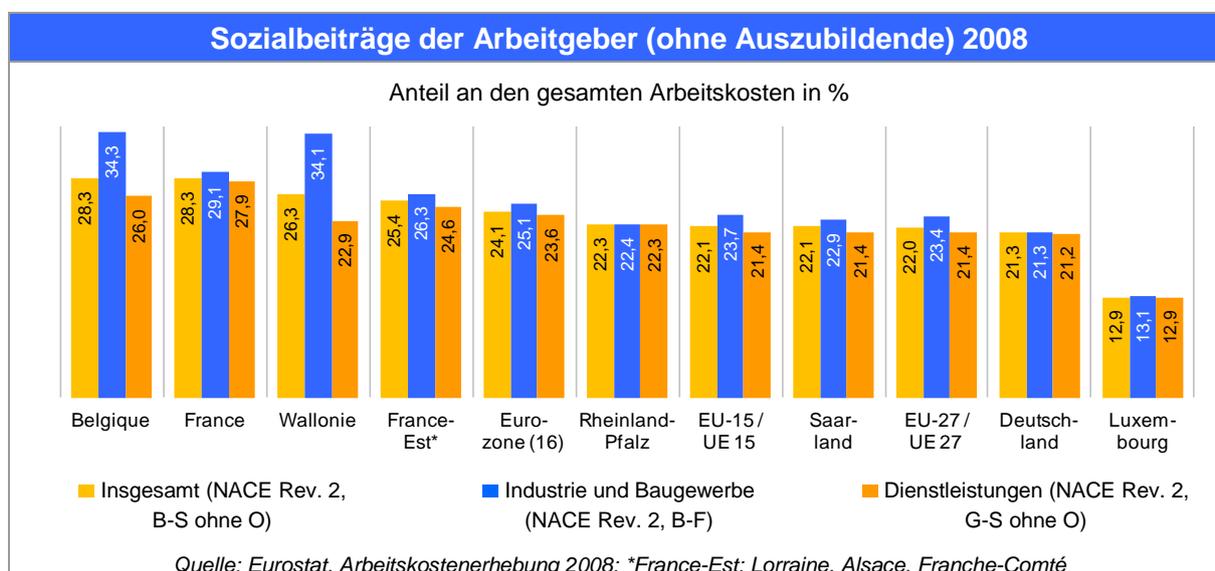
Im Durchschnitt aller Wirtschaftsbereiche (Abschnitte B-S, ohne O) kostete 2008 beispielsweise ein Vollzeitbeschäftigter den Arbeitgeber in Luxemburg durchschnittlich 55.558 Euro (ohne Auszubildende). Direktvergütungen, Prämien und Zulagen machten dabei einen Anteil von rund 74% aus. Hinzu kommen als weitere Bestandteile der Bruttolöhne und -gehälter die Kosten für die Vergütung nicht gearbeiteter Tage (10,4%), Gehaltszahlungen in Form von Sachleistungen (1,4%) sowie vermögenswirksame Leistungen (0,1%). Zusammengefasst umfassten die direkten Kosten in Luxemburg knapp 86% der gesamten Arbeitskosten. Für die Lohnnebenkosten ergibt sich somit ein Anteil von rund 14%, wobei mit 13% die Sozialbeiträge der Arbeitgeber die stärkste Position bildeten.

²⁴ In allen Regionen Frankreichs, in drei belgischen Regionen (Wallonie, Flandern, Hauptstadtregion Brüssel), in einer griechischen Region, in sieben deutschen Regionen (Nordrhein-Westfalen, Bayern, Hessen, Hamburg, Bremen, Baden-Württemberg, Saarland) sowie in Dänemark (nur nationale Daten vorhanden) sind in der gewerblichen Wirtschaft die durchschnittlich geleisteten Jahresarbeitsstunden je Beschäftigten am geringsten (vgl. Eurostat / European Commission: Eurostat Regional Yearbook 2011. Chapter 3: Labour Cost, Luxembourg: Publications Office of the European Union, 2011, S. 50.).

²⁵ Die sogenannten indirekten Kosten ergeben sich aus den Lohnnebenkosten durch Abzug der Lohnsubventionen (dem Arbeitgeber erstattete Lohn- und Gehaltszahlungen). Mit einem Anteil von 1,47% an den Bruttoarbeitskosten fallen letztere im interregionalen Vergleich in der Wallonie mit Abstand am höchsten aus; die übrigen Regionen erreichen jeweils Anteile zwischen 0,16% und 0,18%.



Die Sozialbeiträge der Arbeitgeber sind gleichzeitig ein Kostenfaktor, der erhebliche regionale und nationale Unterschiede aufweist. Die tatsächlichen und unterstellten Sozialbeiträge der Arbeitgeber zählen in Belgien und Frankreich zu den höchsten in der Europäischen Union,²⁶ in Luxemburg dagegen zu den niedrigsten.



²⁶ EU-weit gehören das Bassin Parisien, die belgische Region Vlaams Gewest, die Île de France sowie die Wallonie zu den Regionen mit den höchsten Anteilen der tatsächlichen Sozialbeiträge der Arbeitgeber an den Arbeitskosten (Daten bezogen auf die gewerbliche Wirtschaft; Quelle: Eurostat Regional Yearbook 2011, a.a.O.).

2.2.2 Exkurs: Lohnkosten, Produktivität und preisliche Wettbewerbsfähigkeit

Arbeitskosten beeinflussen als ein wesentlicher Kostenfaktor die Preise und die internationale Konkurrenzfähigkeit eines Unternehmens, einer Branche, einer Volkswirtschaft. Ihre Höhe, Struktur und Entwicklung ist so auch immer wieder Gegenstand wirtschaftspolitischer Debatten und Auseinandersetzungen. Preisliche Wettbewerbsfähigkeit ergibt sich jedoch nicht nur aus dem Niveau der Arbeitskosten.²⁷ Ob gegebene Arbeitskosten zu verkräften sind oder als komparativer Nachteil wirken, kann nur unter Berücksichtigung der Arbeitsproduktivität beurteilt werden. Denn entscheidend ist vor allem, wie viele Güter oder Dienstleistungen im Verhältnis zur eingesetzten Arbeitsmenge produziert werden. Sind es besonders viele, weil etwa die Arbeitnehmer aufgrund guter Qualifikation sowie moderner Betriebsmittel und effizienter Produktionsverfahren hochproduktiv arbeiten können, kann sich ein Land oder eine Region auch bei hohen Arbeitskosten im Preiswettbewerb behaupten. Ebenso müssen steigende Arbeitskosten nicht automatisch ein Produkt verteuern, denn sie können durch einen gleichzeitigen Produktivitätszuwachs ausgeglichen oder sogar überkompensiert werden. Deshalb sind hier die Lohnstückkosten aussagekräftiger als die reinen Arbeitskosten, da sie auch die Produktivität bewerten und somit beide Komponenten im Blick haben.

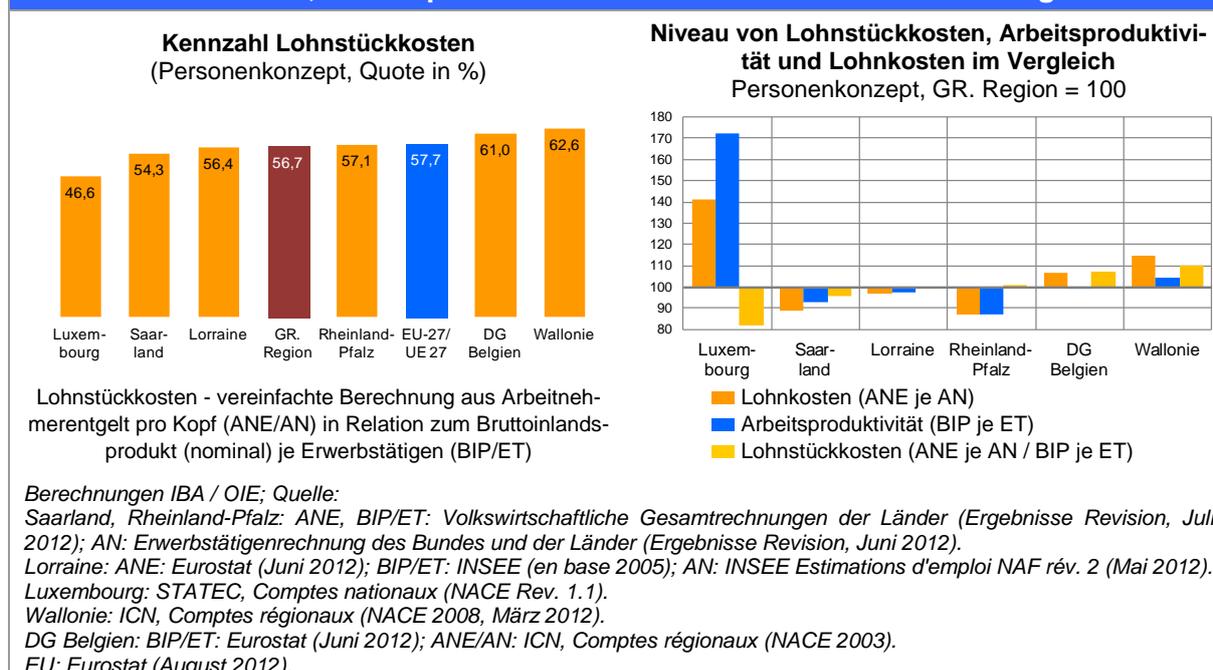
Lohnstückkosten: gleichzeitige Berücksichtigung von Lohnkosten und Produktivität

Im grenzüberschreitenden Vergleich lässt sich diese Kennziffer bei vorsichtiger Interpretation in einer (aufgrund der eingeschränkten Datenlage) vereinfachten Betrachtungsweise als Arbeitnehmerentgelt je Arbeitnehmer in Relation zur erbrachten Wirtschaftsleistung (nominales BIP) je Erwerbstätigen berechnen.²⁸ Danach mussten 2008 im gesamtwirtschaftlichen Durchschnitt der Großregion 56,7% der Kosten einer Produkt- oder Dienstleistungseinheit für den Lohn des Arbeitnehmers (inkl. Sozialbeiträge der Arbeitgeber) bezahlt werden – ein Prozentpunkt weniger als im Durchschnitt der EU-27. Diese Quote variiert beträchtlich zwischen den einzelnen Teilregionen des Kooperationsraums: Während in Luxemburg mit knapp 47% weniger als die Hälfte der Kosten je Stück auf den Faktor Arbeit entfielen, steigt dieser Anteil auf über 60% in der Wallonie und der DG Belgien. Die beiden deutschen Bundesländer sowie Lothringen liegen mit Werten zwischen 54% und 57% im Mittelfeld.

²⁷ Vgl. hier und im Folgenden Niechoj, T. u.a., a.a.O. sowie Hauf, S.: Mit Augenmaß durch die Krise: Produktivität und Lohnkosten im Blick. Statistisches Bundesamt, STATmagazin vom 27.04.12, Wiesbaden.

²⁸ Lohnstückkosten werden auf gesamtwirtschaftlicher Ebene definiert als Relation zwischen Arbeitnehmerentgelt je Arbeitnehmer (bzw. je Arbeitsstunde) zum Bruttoinlandsprodukt in konstanten Preisen je Erwerbstätigen (bzw. je Erwerbstätigenstunde). Dadurch, dass im Zähler auf die beschäftigten Arbeitnehmer, im Nenner auf die Gesamtzahl der Erwerbstätigen Bezug genommen wird, sind in dieser Formel die kalkulatorischen Löhne der Selbstständigen berücksichtigt. Für die Wirtschaftsbereiche wird das Arbeitnehmerentgelt auf die (unbereinigte) Wertschöpfung bezogen (vgl. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de>).

Lohnstückkosten, Arbeitsproduktivität und Lohnkosten in der Großregion 2008



Die nähere Betrachtung der Lohnstückkosten und ihrer Komponenten für das Jahr 2008 zeigt, dass Luxemburg innerhalb der Großregion zwar die höchsten Arbeits- und Lohnkosten aufweist. Durch ein gleichzeitig (weit) überdurchschnittlich hohes Produktivitätsniveau werden diese aber mehr als ausgeglichen. Im Ergebnis erzielt das Großherzogtum Lohnstückkosten pro Kopf, die fast 18% niedriger ausfallen als das großregionale Mittel. Gut 10% mehr müssen dagegen in der Wallonie kalkuliert werden, die damit im interregionalen Vergleich am anderen Ende der Skala liegt: Ein Produktivitätsvorsprung von rund 4% reicht nicht aus, um die knapp 15% höheren Lohnkosten wettzumachen. Hauptsächlich verantwortlich für das Auseinanderklaffen der Arbeitskosten dürfte der Anteil der Arbeitgeber-Sozialbeiträge sein, der in Belgien – ebenso wie in Frankreich – zu den höchsten in Europa zählt, während dieser in Luxemburg (hinter Norwegen und Dänemark) am niedrigsten ist.²⁹

Deutlich hinter Luxemburg, aber merklich unter dem Durchschnitt der Großregion rangiert das Saarland bei der Kennziffer Lohnstückkosten. Das deutsche Bundesland profitiert – ebenso wie sein rheinland-pfälzischer Nachbar – von unterdurchschnittlichen Lohnkosten bei jedoch gleichzeitig niedrigerem Produktivitätsniveau. In Rheinland-Pfalz fallen beide Kenngrößen nochmals weiter ab. In methodischer Hinsicht ist aber zu berücksichtigen, dass in der hier notwendigen Wahl des Personenkonzepts (Datenverfügbarkeit) die deutschen Regionen mit ihrem weit überdurchschnittlichen Teilzeitanteil eingehen – und somit Wirtschaftsleistung wie Lohnkosten auf mehr Köpfe verteilt werden als in den anderen Teilgebieten des Kooperationsraums. Für den Quotienten der Lohnstückkosten bleibt das aber weitgehend unerheblich.

²⁹ Mit Blick auf die Wallonie ist hier auch die hohe Arbeitslosigkeit zu berücksichtigen, die auf eine deutliche Unterauslastung des Arbeitskräftepotenzials verweist. Diese steigert zwar grundsätzlich die Arbeitsproduktivität je Beschäftigten, führt aber letztlich aufgrund steigender Lohnzusatzkosten infolge erhöhter Transferzahlungen zu einer stärkeren Belastung des Faktors Arbeit zu Lasten der Kapitalproduktivität (vgl. am Beispiel Deutschlands Erber, G. / Hagemann, H.: Zur Produktivitätsentwicklung Deutschlands im internationalen Vergleich. Expertise im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, April 2012, S. 20f.).

Entwicklung von Lohnkosten, Arbeitsproduktivität und Lohnstückkosten

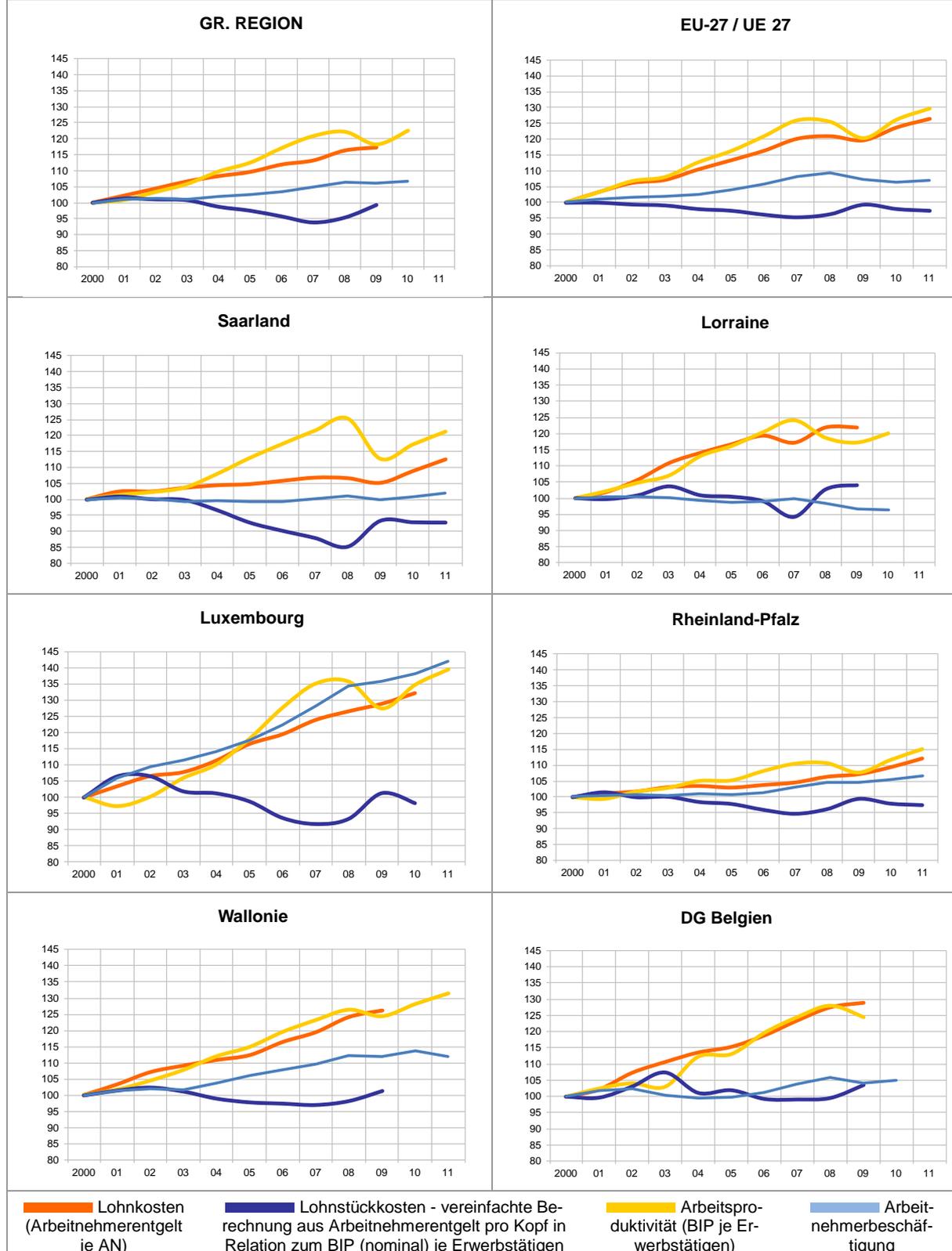
Gleiches gilt für die Betrachtung der Entwicklung, die ohnehin im Mittelpunkt des Interesses steht: Denn wie beim Indikator Arbeitskosten kann die alleinige Fokussierung auf das Kostenniveau in die Irre führen. Einschränkungen ergeben sich unter anderem dadurch, dass niedrige Lohnstückkosten auch durch einen hohen Automationsgrad und damit eine hohe Kapitalintensität zustande kommen können. In diesem Fall werden für die Herstellung von Gütern vergleichsweise wenige Arbeitskräfte eingesetzt, was rechnerisch eine hohe Arbeitsproduktivität nach sich zieht – und entsprechend niedrigere Lohnstückkosten. Auch Entlassungen und Personalabbau können die Produktivität hochtreiben und die Lohnstückkosten drücken. Umgekehrt fallen die Arbeitskosten in arbeits- und wissensintensiven Branchen und Unternehmen grundsätzlich höher aus, da eine (hoch) qualifizierte Beschäftigtenstruktur sowie eine hohe Personalintensität höhere Arbeitskosten begründen.

Gerade bei internationalen Vergleichen sind daher Niveaubetrachtungen von Arbeits- wie Lohnstückkosten relativ wenig aussagekräftig. Deren Höhe wird zusammenfassend beeinflusst durch spezifische nationale Rechtsvorschriften und Sozialversicherungsmodelle, die jeweilige Branchen- und Beschäftigtenstruktur sowie die Gepflogenheiten zur Arbeitszeitdauer, die wiederum je nach Wirtschaftszweig variieren können. Außerdem wirkt sich die jeweilige konjunkturelle Lage (z.B. volle Auftragsbücher versus Kurzarbeit und Betriebschließungen) auf die durchschnittlich geleistete Arbeitszeit und somit auf das Kostenniveau aus. Wichtig für eine Bewertung preislicher Wettbewerbsfähigkeit auf internationalen Märkten ist daher vor allem die Entwicklung der Lohnstückkosten: Vergleichsweise niedrigere Steigerungsraten werden zumeist als ökonomisch vorteilhaft angesehen, weil dann der Kostendruck durch die Löhne geringer ausfällt und insoweit die preisliche Wettbewerbsfähigkeit auf den internationalen Märkten gestärkt wird. Aber auch hier gilt, dass im konkreten Fall eine genauere Analyse zur näheren Beurteilung notwendig ist. Daher wird im Folgenden neben der Kennziffer Lohnstückkosten auch die Entwicklung ihrer Einzelkomponenten, einschließlich der Arbeitnehmerbeschäftigung, ab dem Jahr 2000 im Vergleich dargestellt.

Lohnstückkosten: Starke Steigerung im Zuge der Wirtschaftskrise ...

Gesamtwirtschaftlich verzeichnete die Großregion von 2000 bis 2007 einen Zuwachs der Arbeitsproduktivität je Erwerbstätigen um 20,8%, während die Lohnkosten im gleichen Zeitraum um 13,3% zugelegt haben. Letztere sind damit weniger stark gestiegen als die Produktivität, so dass die Lohnstückkosten zwischen 2000 und 2007 um insgesamt 6,2% gesenkt werden konnten. Im Vergleich zum Durchschnitt der EU-27 hat die Großregion bei dieser Kennziffer damit günstiger abgeschnitten, wobei jedoch die Entwicklung der Produktivität wie auch die Zuwachsraten der Lohnkosten hinter dem europäischen Mittel zurückfallen. Mit dem spätestens im Herbst 2008 einsetzenden wirtschaftlichen Abschwung kam es dann zu einem massiven Einbruch der Produktion, der sich insbesondere im Krisenjahr 2009 in einem kräftigen Rückgang der Arbeitsproduktivität niederschlug. Der ist vor allem deshalb so heftig ausgefallen, weil durch die breite Nutzung von Kurzarbeit sowie den Einsatz flexibler Arbeitszeitmodelle das Niveau der Gesamtbeschäftigung in der Großregion weitgehend gehalten wurde. In der Folge hat das zwangsläufig zu einer Verteuerung der Lohnstückkosten geführt: Waren diese im Zeitraum von 2004 bis 2007 Jahr für Jahr stetig gesunken, stiegen sie während der Wirtschaftskrise wieder deutlich an.

Entwicklung von Lohnkosten, Arbeitsproduktivität, Lohnstückkosten und Arbeitnehmerbeschäftigung (2000 = 100)



Berechnungen IBA / OIE; Quelle:
 Saarland, Rheinland-Pfalz: ANE, BIP/ET: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen der Länder, 2008 Bruch in Zeitreihe (Ergebnisse Revision, Juli 2012); AN: Erwerbstätigenrechnung des Bundes und der Länder (Ergebnisse Revision, Juni 2012).
 Lorraine: ANE: Eurostat (Juni 2012), 2007 Bruch in Zeitreihe; BIP/ET: bis 2009: INSEE; 2010: Konjunkturindikatoren der Großregion, Statistische Ämter (Juli 2012); AN: INSEE Estimations d'emploi NAF rév. 2 (Mai 2012).
 Luxembourg: STATEC, Comptes nationaux (NACE Rev. 1.1).
 Wallonie: ICN, Comptes régionaux (März 2012); 2003 (ANE, BIP / ET) bzw. 2005 (AN) Bruch in Zeitreihe (NACE 2008).
 DG Belgien: BIP/ET: Eurostat (Juni 2012); ANE/AN: ICN, Comptes régionaux (NACE 2003); EU: Eurostat (August 2012).

... und ab 2010 wieder Anpassung nach unten

Nach der Wirtschaftskrise – dies zeigen die aktuell verfügbaren Daten der deutschen Teilregionen sowie von Luxemburg – kam es dann zu einer Anpassung nach unten, d.h. die Lohnstückkosten haben sich wieder verringert. Beim Anstieg der Lohnstückkosten handelt es sich somit um einen klaren Sondereffekt der Krise: Die Sicherung der Beschäftigung stand in arbeitsmarktpolitischer Hinsicht ganz oben auf der Agenda und war auch für viele Unternehmen angesichts des knapper werdenden Angebots an qualifizierten Arbeitskräften strategisch von Vorteil.³⁰ Außerdem darf nicht vergessen werden, dass auch die Lohnstückkosten vor allem die preisliche Wettbewerbsfähigkeit im Blick haben. Gerade Länder und Regionen mit einem relativ hohen Niveau von Löhnen und Sozialleistungen sind aber in besonderem Maße darauf angewiesen, die Wettbewerbsvorteile heimischer Produkte auf globalen Märkten durch Wissens-, Qualitäts- und Technologievorsprünge zu sichern. Dazu bedarf es neben verstärkten Investitionen in Bildung und Humanressourcen stetiger Innovationsanstrengungen.

2.3 Wissenschaft, Technologie und Innovation

Im Zuge des fortschreitenden Strukturwandels hin zu einer wissensbasierten Wirtschaft und Gesellschaft nimmt die Bedeutung von Wissenschaft, Technologie und Innovation stetig zu. Zusammen mit einer hochwertigen Bildung und lebensbegleitendem Lernen sind sie wesentliche Treiber des Wirtschaftswachstums und des gesellschaftlichen Wandels. Gerade in hochentwickelten Volkswirtschaften mit hohem Lebensstandard und relativer Rohstoffarmut schaffen Forschung und Innovation die Bedingungen für langfristigen Wohlstand und leisten so einen erheblichen Beitrag zur Zukunftssicherung von Ländern und Regionen. Vor diesem Hintergrund hatte der Europäische Rat „Wissen und Innovation für Wachstum“ schon im Rahmen der (erneuerten) Lissabon-Strategie zu einem der Aktionsschwerpunkte erklärt. Auch in der im Juni 2010 verabschiedeten Strategie Europa 2020, die für die nächste Dekade die Vision einer intelligenten, nachhaltigen und integrativen Wirtschaft verfolgt, ist die Entwicklung einer auf Wissen und Innovation gestützten Wirtschaft eine der drei maßgeblichen Prioritäten.

2.3.1 Aufwendungen für Forschung und Entwicklung

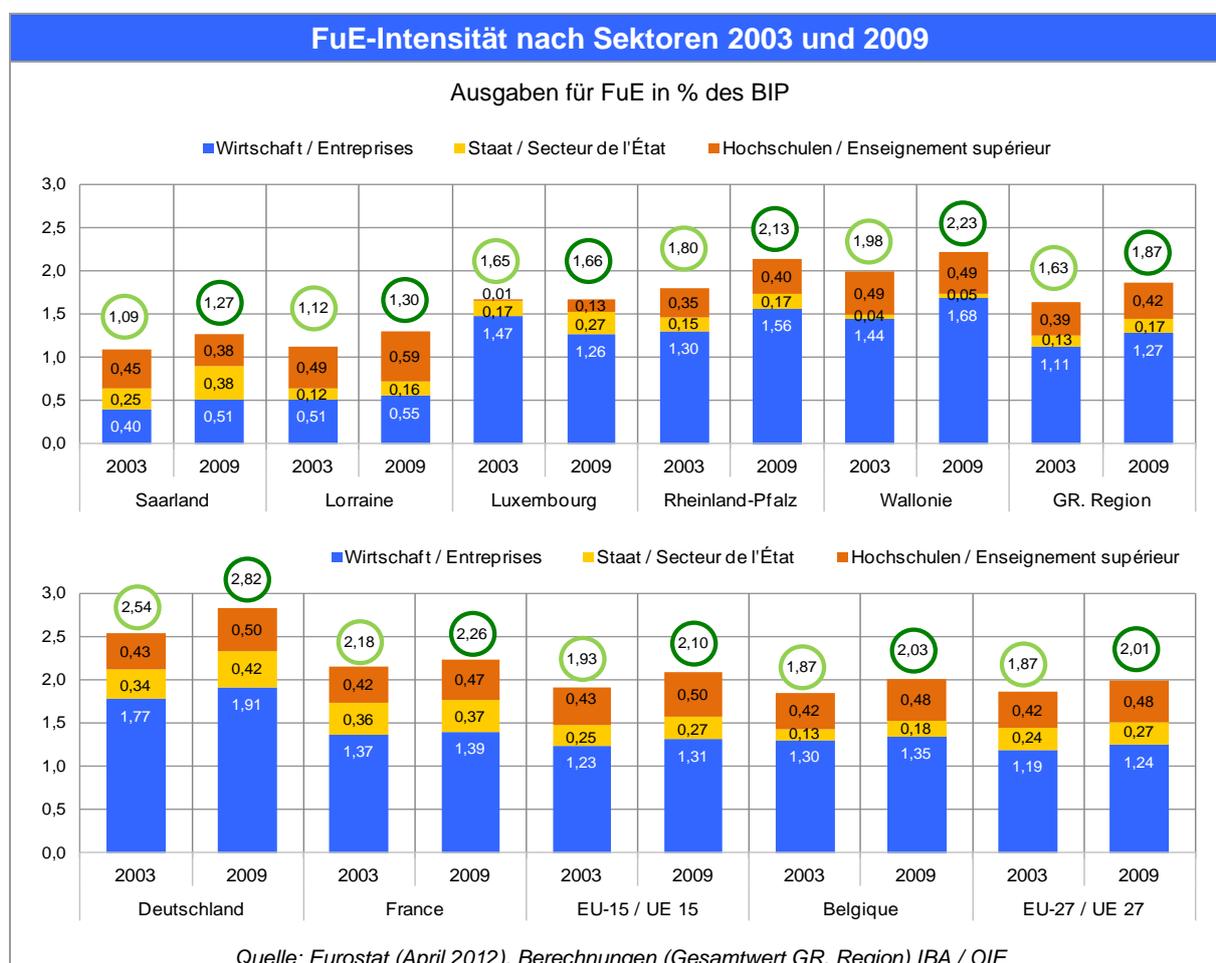
Eine wichtige Input-Größe im Innovationsprozess sind die Ausgaben für Forschung und Entwicklung (FuE). Langfristiges Wachstum und eine nachhaltige Produktivitätssteigerung lassen sich nur durch ein hohes Niveau an FuE-Investitionen realisieren. In Relation zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) sind sie daher ein zentraler Indikator zur Abschätzung der Innovationskraft eines Landes oder einer Region unterschiedlicher Größe und Wirtschaftskraft. Bereits im Rahmen der Lissabon-Strategie hatte sich so die Europäische Union 2002 auf dem Gipfel in Barcelona das Ziel gesetzt, den Anteil der FuE-Ausgaben am BIP bis zum Jahr 2010 auf 3% zu steigern, wovon die Wirtschaft zwei Drittel und der öffentliche Sektor ein Drittel beisteuern sollten. Die 3%-Marke wurde in der Europa-2020-Strategie erneut bekräf-

³⁰ Vgl. Hauf 2012, a.a.O. Nicht zuletzt galt es auch einen Einbruch in der Konsumgüternachfrage zu vermeiden.

tigt. Entsprechend ihrer jeweiligen Ausgangslage und nationalen Gegebenheiten können die Mitgliedstaaten eigene Ziele festlegen. Belgien, Deutschland und Frankreich haben auch auf nationaler Ebene ein FuE-Quotenziel von 3% bekannt gegeben, Luxemburg will 2,3% bis 2,6% erreichen.

FuE-Intensität in der Großregion insgesamt geringer als auf europäischer Ebene

Im Jahr 2009 beliefen sich die Ausgaben für Forschung und Entwicklung in der Großregion auf insgesamt 5,6 Mrd. Euro.³¹ Die FuE-Intensität, also der Anteil der Ausgaben für FuE am Bruttoinlandsprodukt (BIP), betrug damit 1,87%. Das sind weniger als im Durchschnitt der Europäischen Union (EU-27: 2,01%; EU-15: 2,10%), der seinerseits im weltweiten Vergleich hinter den wichtigsten Wettbewerbern zurückbleibt. Innerhalb des Kooperationsraums lagen die Wallonie und Rheinland-Pfalz mit einer Quote von 2,23% bzw. 2,13% klar an der Spitze. Luxemburg folgte im Mittelfeld (1,66%). An der Saar und in Lothringen wurden jeweils nur rund 1,3% der Wirtschaftsleistung und somit am wenigsten für Forschung und Entwicklung ausgegeben.



³¹ Der Anteil der Großregion an den gesamten FuE-Ausgaben der EU-27 belief sich auf 2,4%.

Wallonisch Brabant und Rheinhessen-Pfalz stellen 47% der FuE-Ausgaben in der Großregion

Werden die beiden großregionalen Spitzenreiter Rheinland-Pfalz und Wallonie näher betrachtet, so zeigen sich klare räumliche Schwerpunkte (ohne Grafik- oder Tabellenausweis):

- ▶ In dem deutschen Bundesland konzentrieren sich die FuE-Aktivitäten vor allem entlang der Rheinschiene, was der Region Rheinhessen-Pfalz mit einer Gesamtquote von 3,3% einen Platz in der europäischen Spitzengruppe beschert.³² Auch in absoluten Größen kann sich die Region sehen lassen: Auf sie entfielen 2009 rund 31% aller FuE-Ausgaben in der Großregion und europaweit stellte sie 0,7% der Forschungsinvestitionen.
- ▶ Außerordentlich forschungsstark ist ebenso Wallonisch Brabant, das mit weitem Abstand die Forschungslandschaft in der Wallonie dominiert: Die Provinz am nördlichen Rand des Kooperationsraums – Standort einer großen Universität mit angegliedertem Science Park vor den Toren Brüssels – trägt 16,4% der großregionalen und 0,4% der gesamteuropäischen FuE-Ausgaben. Bezogen auf das BIP erreichte Wallonisch Brabant den Rekordwert von 7,63%. Das war Platz zwei unter Europas Regionen; der Spitzenreiter Braunschweig lag bei 7,93%.³³

Alle übrigen Gebiete in Rheinland-Pfalz und der Wallonie fallen demgegenüber deutlich zurück. Die vergleichsweise höchste FuE-Quote erreichte noch die Provinz Lüttich (1,43%), gefolgt vom Hennegau und der Provinz Namur (jeweils rund 1,3%). Die Region Trier investierte 1,13% ihrer Wirtschaftsleistung in Forschungsaktivitäten; in Koblenz waren es 0,75% und in Belgisch Luxemburg sogar nur 0,3%. Wallonisch Brabant und Rheinhessen-Pfalz haben somit nicht nur für ihre jeweiligen Regionen, sondern für den Kooperationsraum insgesamt ein hohes Gewicht: Zusammen stellen sie 47% der Forschungsinvestitionen in der Großregion. Bezogen auf das Bruttoinlandsprodukt belief sich ihr Anteil auf 0,62%. Ohne den Beitrag dieser beiden forschungsstarken Gebiete läge die großregionale FuE-Quote also nur bei bescheidenen 1,25%.

In der Großregion höhere Zuwächse der FuE-Ausgaben als im europäischen Mittel

Schneidet die Großregion bei der Höhe der FuE-Quote im europäischen Vergleich eher mäßig ab, so bessert sich das Bild in der Entwicklungsperspektive: Gegenüber 2003 haben sich im Kooperationsraum die FuE-Ausgaben nominal um rund ein Drittel erhöht; europaweit war der Zuwachs mit einem Plus von rund einem Viertel merklich niedriger (ohne Grafik- oder Tabellenausweis). Auch in Relation zum BIP hat die Großregion stärker Boden gut gemacht: Der FuE-Anteil an der Wirtschaftsleistung stieg von 2003 bis 2009 um 0,23 Prozentpunkte, in Europa waren es 0,14 (EU-27) bzw. 0,17 Prozentpunkte (EU-15). Der Abstand der großregionalen FuE-Quote zum Durchschnitt der EU-27 verringerte sich dadurch auf nunmehr 0,14 Prozentpunkte; hinsichtlich der EU-15 verbleibt eine Differenz von 0,24 Prozentpunkten. Diese Zahlen verdeutlichen, dass trotz dieses grundsätzlich positiven Entwicklungstrends im Kooperationsraum nach wie vor große Anstrengungen erforderlich sind, um die FuE-Intensität weiter zu erhöhen und gerade auch in der breiten Fläche zu stärken.

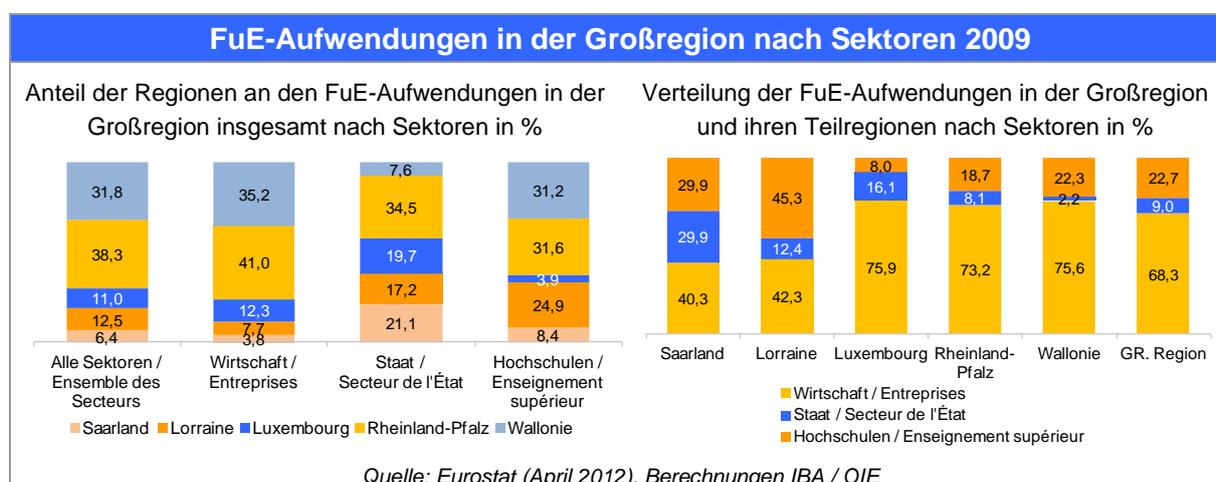
³² Von 266 EU-Regionen hatten 2009 lediglich 35 eine FuE-Intensität von mehr als 3%. Diese 35 Regionen stellten 45% der gesamten FuE-Ausgaben der EU; vgl. Eurostat (2012): Science and technology statistics at regional level. Source: Statistics Explained (http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics_explained/), Data from February 2012.

³³ Vgl. ebda.

Von den Teilgebieten der Großregion verzeichnete Luxemburg im Betrachtungszeitraum den größten nominalen Zuwachs seiner FuE-Ausgaben (+45,7%), gefolgt von der Wallonie (+39,8%). Das Saarland sowie Rheinland-Pfalz und Lothringen haben um 29,7% bzw. jeweils um 28% zugelegt. Im Verhältnis zur Wirtschaftsleistung, die zwischen den Teilregionen stark variiert, ändert sich dieses Bild: Hier machte Rheinland-Pfalz den größten Sprung (+0,33 Prozentpunkte [pp]), wobei die Region Trier überdurchschnittlich gut abgeschnitten hat (+0,5pp). Die Wallonie lag erneut auf Platz 2 (+0,24pp); das Saarland und Lothringen erhöhten ihre FuE-Quote um jeweils 0,18 Prozentpunkte. Das Großherzogtum dagegen konnte trotz beträchtlicher nominaler Steigerung seiner FuE-Investitionen nur eine Verbesserung um 0,01 Prozentpunkte erreichen.

Wirtschaftssektor bedeutendster Forschungsträger

Bedeutendster Träger der Forschung und Entwicklung ist der Wirtschaftssektor, der 2009 in der Großregion gut 68% der gesamten FuE-Ausgaben stellte und damit hinsichtlich der absoluten Verteilung über der Zwei-Drittel-Marke lag (EU: 62%). Die restlichen 32% entfielen auf den öffentlichen Bereich, wobei der Hochschulsektor mit einem Anteil von knapp 23% dominierte. Die staatlich geförderten Einrichtungen außerhalb der Hochschulen machten 9% aus. Bezogen auf das BIP belief sich die FuE-Quote der großregionalen Wirtschaft auf 1,27%, der Staatssektor kam auf 0,17% und die Hochschulen erreichten 0,42%. Im europäischen Vergleich war damit der Beitrag der Wirtschaft in etwa gleich hoch, die FuE-Intensität des staatlichen Sektors indessen lag etwas niedriger.



Die sektorale Zusammensetzung der Forschungslandschaft stellt sich in den einzelnen Teilregionen sehr unterschiedlich dar: Während in Luxemburg, der Wallonie und in Rheinland-Pfalz das Engagement der privatwirtschaftlichen Unternehmen im großregionalen wie europäischen Vergleich weit überdurchschnittlich ist, fällt dieses in Lothringen und im Saarland erheblich niedriger aus. Das erklärt auch die generell geringere FuE-Intensität beider Regionen, die in erster Linie strukturbedingt ist: Zum einen sind forschungsintensive Industriezweige der Spitzentechnologie (u.a. Pharmazie, DV-Geräte und optische Erzeugnisse, Luft- und Raumfahrzeugbau) seltener vertreten; zum anderen sind vor Ort nur wenige Konzernzentralen ansässig, wo meist aber die FuE-Aktivitäten angesiedelt sind. Dementsprechend gering ist der Anteil privatwirtschaftlicher FuE-Ausgaben am BIP: In Lothringen belief er sich 2009 auf 0,55% und im Saarland auf 0,51%. Die großregionalen Spitzenreiter Rheinland-Pfalz und

Wallonie erreichten demgegenüber eine mehr als dreimal so hohe Quote. Dort investierte der Wirtschaftssektor also mehr in Forschung und Entwicklung als alle Sektoren im Saarland oder in Lothringen zusammen.

Saarland und Lothringen: Öffentlicher Sektor trägt größten Teil der FuE-Ausgaben

Stattdessen trägt im Saarland und in Lothringen der öffentliche Sektor den größeren Anteil der FuE-Ausgaben, allerdings in deutlich unterschiedlicher Zusammensetzung: In der französischen Region investieren die Hochschulen am meisten in FuE; an der Saar ist das Gewicht der öffentlich geförderten außeruniversitären Forschungseinrichtungen (z.B. Fraunhofer- und Max-Planck-Institute) weitaus stärker. Bezogen auf das BIP beliefen sich die FuE-Ausgaben der öffentlichen Bereiche, die mit der Grundlagenforschung und der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses das Fundament des Forschungssystems bilden, 2009 auf zusammen 0,76% (Saarland) bzw. 0,75% (Lothringen). Beide bewegten sich somit im europäischen Mittel und sind auf dem Weg in Richtung 1%-Marke; die anderen Regionen des Kooperationsraums bleiben zum Teil deutlich darunter. Der großregionale Durchschnitt lag bei 0,59%. Da ist also noch viel Luft nach oben, zumal auch der Zuwachs gegenüber 2003 in beiden öffentlichen Sektoren zusammen mit einem Plus von 0,08 Prozentpunkten lediglich den europaweiten Trend widerspiegelte, den es im Aufholprozess eigentlich zu überschreiten gilt. Etwas besser gelungen ist dies im Wirtschaftssektor der Großregion, der bis 2009 seine FuE-Intensität um 0,16 Prozentpunkte erhöhen konnte (EU-27: +0,05pp; EU-15: +0,07pp.) und damit zumindest Anschluss an den europäischen Durchschnitt gefunden hat.

2.3.2 Humanressourcen in Wissenschaft und Technik

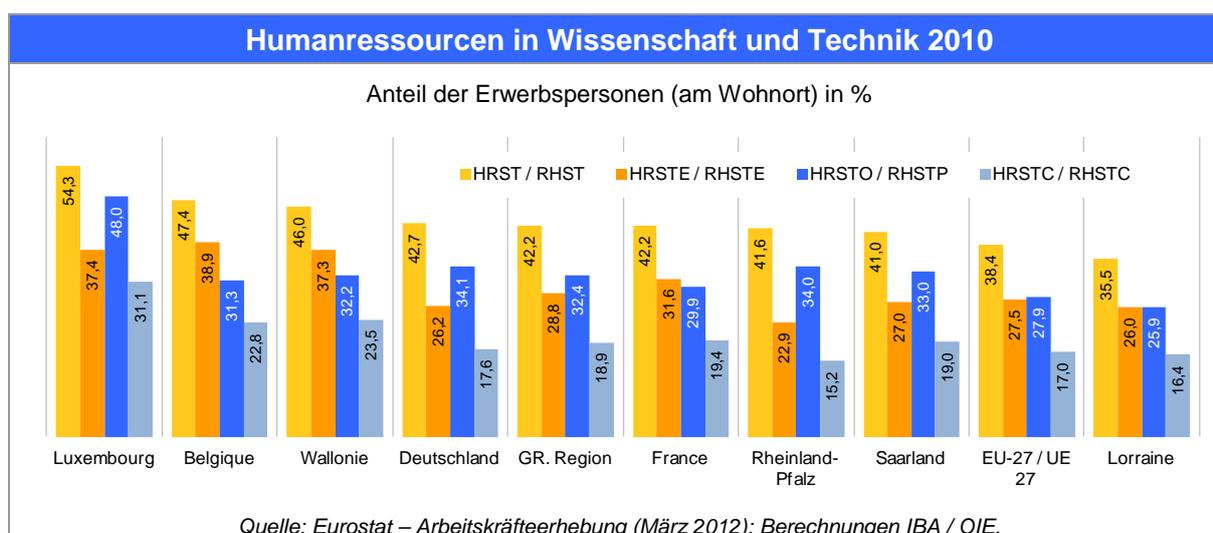
Hochqualifizierte Arbeitskräfte sind das Fundament von Forschung und Innovation. Ihre Kenntnisse und Fertigkeiten sind auf dem Weg zu mehr Wachstum und Wissen unverzichtbar. Als wichtige Kenngröße in diesem Zusammenhang gelten die sogenannten „Humanressourcen in Wissenschaft und Technik“ (HRST).³⁴ Hierzu gehören alle Personen, die über einen entsprechenden Hochschulabschluss verfügen (HRSTE) und/oder in einem wissenschaftlichen oder technischen Beruf tätig sind (HRSTO) – letztere unabhängig davon, ob sie eine entsprechende tertiäre Ausbildung erfolgreich absolviert haben oder nicht. Der Kernbestand an HRST umfasst alle diejenigen, die sowohl einen wissenschaftlich-technischen Hochschulabschluss haben als auch in einem wissenschaftlich-technischen Beruf arbeiten (HRSTC).

Um auch Länder und Regionen unterschiedlicher Größe miteinander vergleichen zu können, setzt der Indikator die Zahl der in wissenschaftlich-technischen Berufen tätigen oder wissenschaftlich-technisch gut ausgebildeten Personen ins Verhältnis zu den Erwerbspersonen. Er weist damit auf das Arbeitskräftepotenzial eines Landes oder einer Region hin, das für Wissenschaft und Technologie zur Verfügung steht.

³⁴ HRST – Human Resources in Science and Technology./ RHST – Ressource Humaine en Sciences et Technologie

Im Vergleich zur EU-27 überdurchschnittlicher HRST-Anteil in der Großregion

Im Jahr 2010 stellten die Humanressourcen in Wissenschaft und Technik insgesamt 42,2% der Erwerbspersonen in der Großregion. Das ist im europäischen Vergleich eine gute Ausgangsposition, denn der Durchschnitt der EU-27 belief sich nur auf 38,4%. Innerhalb des Kooperationsraums schneidet Luxemburg mit weitem Vorsprung am besten ab: Dort betrug das Verhältnis des hochqualifizierten Personals zu den Erwerbspersonen mehr als 50%.³⁵ Auf Rang zwei folgt die Wallonie (46%) und die beiden deutschen Bundesländer platzieren sich mit Werten von 41,6% (Rheinland-Pfalz) und 41% (Saarland) im Mittelfeld. Lothringen (35,5%) fällt gegenüber den anderen Teilregionen merklich zurück und bewegte sich auch unter dem europäischen Niveau.



Arbeitskräfte mit wissenschaftlich-technischer Berufstätigkeit stark vertreten

Auch bei den einzelnen HRST-Untergruppen hat die Großregion den Durchschnitt der EU-27 jeweils überschritten. Besonders deutlich ist dies der Fall bei den Personen mit einer Erwerbstätigkeit im wissenschaftlich-technischen Bereich (HRSTO), die allgemein als Indikator für die Entwicklung der wissensbasierten Wirtschaft herangezogen werden: Mit einem Wert von 32,4% war das großregionale Mittel hier um 4,5 Prozentpunkte höher als in der EU-27. Eine ausnehmend starke Konzentration von in Wissenschaft und Technik beschäftigten Arbeitskräften zeigte wiederum Luxemburg (48%). Deutlich geringere Anteile wiesen Rheinland-Pfalz und das Saarland sowie – dieses Mal hinter den deutschen Regionen – die Wallonie auf, die sich im europäischen Vergleich mit Anteilen zwischen 34% und 32% aber immer noch gut behaupten konnten. Schlusslicht war erneut Lothringen (25,9%).

Hinsichtlich der anderen HRST-Kategorien fällt die Wallonie mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil an Personen auf, die im Tertiärbereich einen wissenschaftlich-technischen Bildungsabschluss erworben haben. Dies deutet darauf hin, dass die belgische Region über ein Potenzial an Hochqualifizierten verfügt, die bislang ihre Fähigkeiten noch nicht im Rahmen einer Berufstätigkeit aktiv einsetzen.

³⁵ Die Eurostat-Daten zeigen für Luxemburg in 2009 und 2010 gegenüber den früheren Jahren einen großen Sprung in den HRST-Anteilen auf; eine methodische Anmerkung war dabei nicht ausgewiesen.

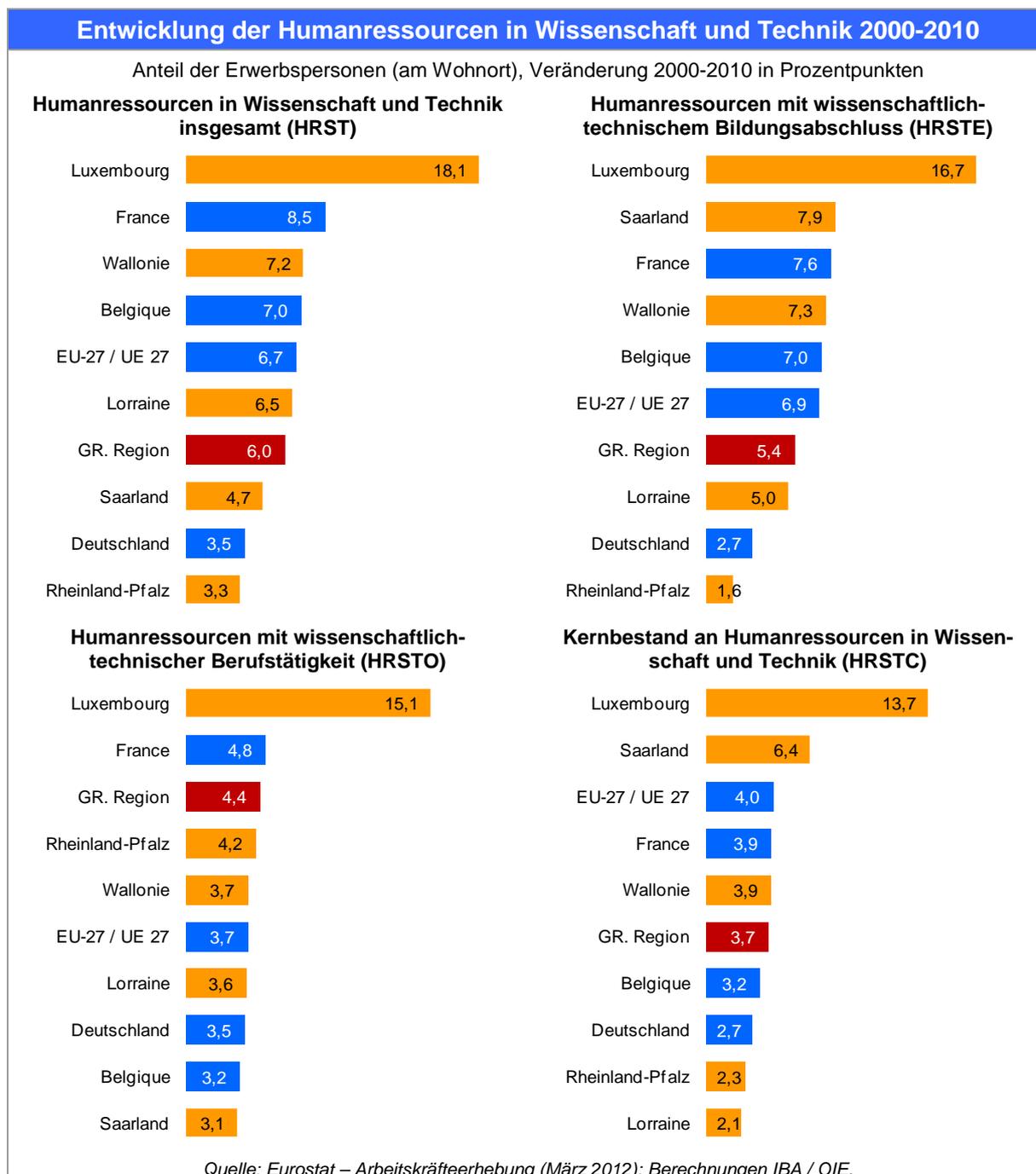
Der Anteil der Beschäftigten in Wissenschaft und Technik lag so auch in der Wallonie um rund 5 Prozentpunkte unter dem der Hochqualifizierten mit Tertiärabschluss. Lothringen weist für beide HRST-Untergruppen annähernd gleiche Prozentwerte auf. In allen anderen Regionen wie auch im Durchschnitt des Kooperationsraums hat sich das Verhältnis mittlerweile umgekehrt, d.h. das für Wissenschaft und Technologie verfügbare Arbeitskräftepotenzial wird tendenziell knapper. Besonders groß ist die Diskrepanz zwischen beiden HRST-Gruppen in Luxemburg und in Rheinland-Pfalz.

Großregionale Entwicklungsdynamik meist schwächer als in der EU-27

Seit der Jahrtausendwende ist der HRST-Anteil in der Großregion um 6 Prozentpunkte gestiegen, womit der Zuwachs etwas schwächer ausfiel als im europäischen Mittel (+6,7pp). Dieses Muster wiederholt sich weitgehend in den verschiedenen Unterkategorien. Am größten war der Rückstand in der Entwicklungsdynamik beim Potenzial an Personen mit einem Tertiärabschluss in einem wissenschaftlich-technischen Fach. Genau diese werden aber immer stärker nachgefragt. Dies zeigt nicht zuletzt die Entwicklung im Bereich der Humanressourcen mit einer wissenschaftlich-technischen Berufstätigkeit, die als einzige HRST-Kategorie in der Großregion stärker zugelegt hat als im Durchschnitt der EU-27 (+4,4pp gegenüber +3,7pp).

Luxemburg mit überdurchschnittlichen Zuwächsen

Im interregionalen Vergleich sind in Luxemburg mit weitem Abstand die Anteilswerte über alle Gruppen hinweg am stärksten gestiegen. In den übrigen Regionen zeigt sich dagegen eine relativ uneinheitliche Entwicklung: Das Saarland verzeichnet so etwa bei den Personen mit wissenschaftlich-technischem Bildungsabschluss wie auch beim HRST-Kernbestand überdurchschnittliche Zuwächse, landete dafür aber bei den im wissenschaftlich-technischen Bereich beschäftigten Arbeitskräften auf dem letzten Platz. Unterdurchschnittlich verlief in dem deutschen Bundesland ebenso die Gesamtentwicklung der HRST. Gleiches gilt für Rheinland-Pfalz, das hier das Schlusslicht bildet und auch in den HRST-Unterkategorien immer hinter dem großregionalen Mittel zurückfällt. Die Wallonie und Lothringen haben demgegenüber in der Gesamtentwicklung gut abgeschnitten; für die belgische Region gilt das auch hinsichtlich der Humanressourcen mit wissenschaftlich-technischem Bildungsabschluss. Im Bereich der Arbeitskräfte mit wissenschaftlich-technischer Berufstätigkeit weisen beide Regionen ähnlich wie das Saarland nur mäßige Zuwächse aus und beim HRST-Kernbestand fiel die Entwicklung in Lothringen am schwächsten aus.



2.3.3 Beschäftigung in Hochtechnologiesektoren und wissensintensiven Dienstleistungen

Von besonderer Bedeutung für Wissenschaft und Technik sind wissensintensive Dienstleistungen, die Spitzentechnologie nutzen, sowie der Spitzentechnologiesektor des Verarbeitenden Gewerbes.³⁶ Diese forschungsintensiven Branchen treiben den sektoralen und technologischen Wandel voran, schaffen neue Arbeitsplätze und leisten damit einen wesentlichen Beitrag zu Wachstum, Innovation und Wettbewerbsfähigkeit. Beide werden daher als Spitzentechnologiesektoren häufig gemeinsam analysiert. Für die Großregion insgesamt ist hier jedoch die Datenlage eingeschränkt, da im Saarland aus der Arbeitskräfteerhebung keine Werte verfügbar sind.³⁷

Beschäftigtenanteile der High-Tech-Branchen in der Großregion knapp unter europäischem Niveau

Wird die großregionale Quote ohne das Saarland berechnet, so stellten die Beschäftigten in den beiden Spitzentechnologiesektoren im Jahr 2010 zusammen 3,6% aller Erwerbstätigen (am Wohnort). Die Großregion lag damit knapp unter dem Niveau der EU-27 (3,7%). Im interregionalen und europäischen Vergleich haben Luxemburg und die Wallonie mit Anteilen von jeweils 4,2% überdurchschnittlich abgeschnitten; Rheinland-Pfalz war mit 4% dicht dahinter. Weit abgeschlagen ist demgegenüber Lothringen, wo 2010 nur 1,9% der Beschäftigten in diesen wissensintensiven High-Tech-Branchen tätig waren. Bereits in puncto FuE-Intensität der Privatwirtschaft (vgl. Kap. 2.3.1) zeigte die ostfranzösische Region (genauso wie das Saarland) Schwächen – ein Strukturmerkmal, das sich ebenso in der hier betrachteten Kennziffer niederschlägt. Auch mit Blick auf den nationalen Durchschnitt (4,0%) fällt Lothringen deutlich zurück.

Ein anderes Bild ergibt jedoch die Betrachtung der Entwicklung von 2008 bis 2010:³⁸ Mit einem Zuwachs von 0,6 Prozentpunkten lag Lothringen knapp hinter Luxemburg an zweiter Stelle. In der Wallonie und in Rheinland-Pfalz waren in diesem Zeitraum die Beschäftigungsanteile der Arbeitskräfte in den Spitzentechnologiesektoren

Beschäftigung in den Spitzentechnologiesektoren (HTC)

Gebiet	Anteil an der Gesamtbeschäftigung 2010 in %	Veränderung 2008-2010 in Prozentpunkten
GR. Region (ohne Saarland)	3,6	-0,1
Lorraine	1,9	+0,6
Luxembourg	4,2	+0,6
Rheinland-Pfalz	4,0	-0,7
Wallonie	4,2	-0,1
EU-27 / UE 27	3,7	0,0
Belgique	4,7	+0,3
Deutschland	4,2	+0,1
France	4,0	+0,2

Quelle: Eurostat (März 2012), Daten aus versch. Quellen (AKE, Statistiken über die Unternehmensstruktur etc.); Berechnungen IBA / OIE.

³⁶ Gemäß Eurostat gehören auf Basis der NACE Rev. 2 zu den wissensintensiven, Spitzentechnologie nutzenden Dienstleistungen; im Einzelnen folgende Branchen: Herstellung, Verleih und Vertrieb von Filmen und Fernsehprogrammen, Kinos, Tonstudios und das Verlegen von Musik, der Rundfunkbereich, die Telekommunikation, Dienstleistungen der EDV-Programmierung und damit verbundene Dienstleistungen, Informationsdienstleistungen sowie Forschung und Entwicklung. Der Spitzentechnologiesektor des Verarbeitenden Gewerbes umfasst die Herstellung von pharmazeutischen Erzeugnissen sowie von Datenverarbeitungsgeräten und elektronischen und optischen Erzeugnissen.

³⁷ Die Beschäftigendaten stammen aus der Arbeitskräfteerhebung. Die Wirtschaftsindikatoren werden über die FuE-Intensität (FuE-Ausgaben in Relation zur Bruttowertschöpfung) aus der strukturellen Unternehmensstatistik abgeleitet.

³⁸ Revisionsbedingt (Umstellung von der NACE Rev. 1.1 auf die NACE Rev. 2) stehen hier keine längeren Zeiträume zur Verfügung.

ren sogar rückläufig, weshalb auch die Großregion insgesamt ein Minus zu verbuchen hatte. Im Schnitt der 27 EU-Mitgliedstaaten stagnierten die Quoten.

Breite Basis an Beschäftigten in wissensintensiven Dienstleistungen

Eine deutlich bessere Position nimmt die Großregion ein, wenn der Fokus über die High-Tech-Branchen hinaus erweitert wird auf alle wissensintensiven Dienstleistungen sowie auf das Verarbeitende Gewerbe der Spitzen- und mittleren Hochtechnologie: Letzteres stellte im Jahr 2010 rund 7% aller Beschäftigten im Kooperationsraum (EU-27: 5,6%). Besonders stark vertreten war dieser Sektor im Saarland (11%) und in Rheinland-Pfalz (9,9%), die auch den höchsten Industriebesatz aufweisen (vgl. Kap. 2.1.2). Lothringen lag im Mittelfeld des interregionalen Vergleichs. Schlusslichter sind die Wallonie sowie Luxemburg.³⁹ In beiden Regionen konzentriert sich der Schwerpunkt der Wirtschaftstätigkeit auf den tertiären Bereich, weshalb sie bei den wissensintensiven Dienstleistungen klar die Rangfolge anführen. Spitzenreiter ist das Großherzogtum, wo im Jahr 2010 mehr als die Hälfte (55%) der Beschäftigten (am Wohnort) in wissensintensiven Dienstleistungen tätig war; die Wallonie erreichte hier 49,5%. Merklich darunter bewegten sich die beiden deutschen Bundesländer sowie Lothringen, die Anteile zwischen 41,9% (Saarland) und 38,9% (Lothringen) verzeichneten. Die Großregion insgesamt kam auf 43,1% – deutlich mehr als im europäischen Mittel (38,5%).

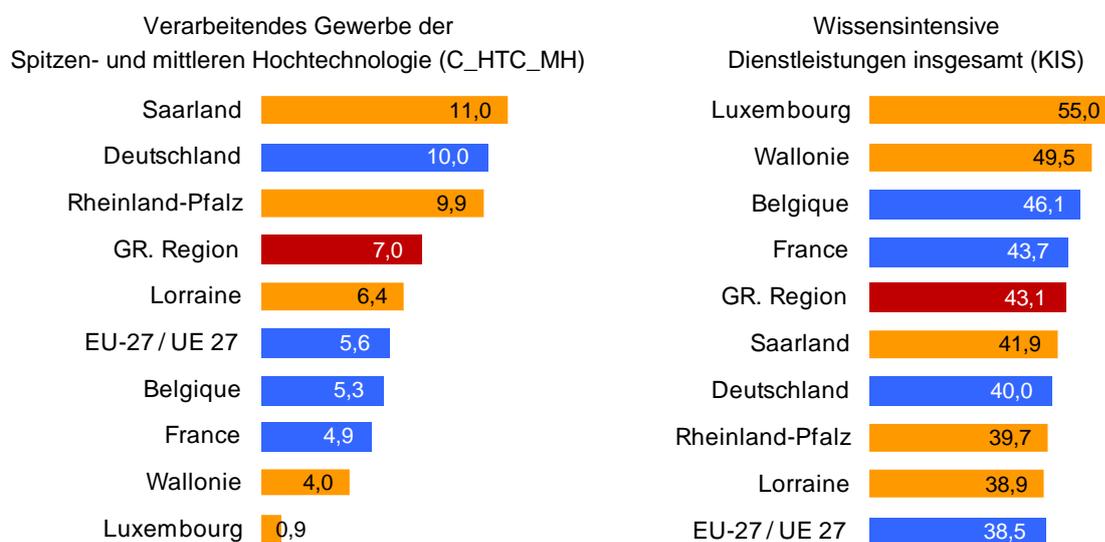
Entwicklung 2008 - 2010 weitgehend im europäischen Trend

Weitgehend im europäischen Durchschnitt verbleibt die Großregion hinsichtlich der Entwicklungsdynamik: Die wissensintensiven Dienstleistungen legten von 2008 bis 2010 um 1,8 Prozentpunkte zu (EU-27: +1,7pp). Verluste gab es dagegen bei den Beschäftigtenanteilen im Verarbeitenden Gewerbe der Spitzen- und mittleren Hochtechnologie, die im Betrachtungszeitraum ein (krisenbedingtes) Minus von 1 Prozentpunkt verbuchen mussten. Auf europäischer Ebene fiel der Rückgang hier nicht ganz so hoch aus (-0,4pp). Etwas unterschiedliche Trends ergeben sich auch im interregionalen Vergleich, wobei vor allem das Saarland heraussticht: Das deutsche Bundesland weist aufgrund einer überdurchschnittlichen Entwicklung 2010 in beiden Sektoren die höchsten Zuwächse auf und schrieb damit auch in den industriellen Hochtechnologiebereichen als einzige Region positive Zahlen.

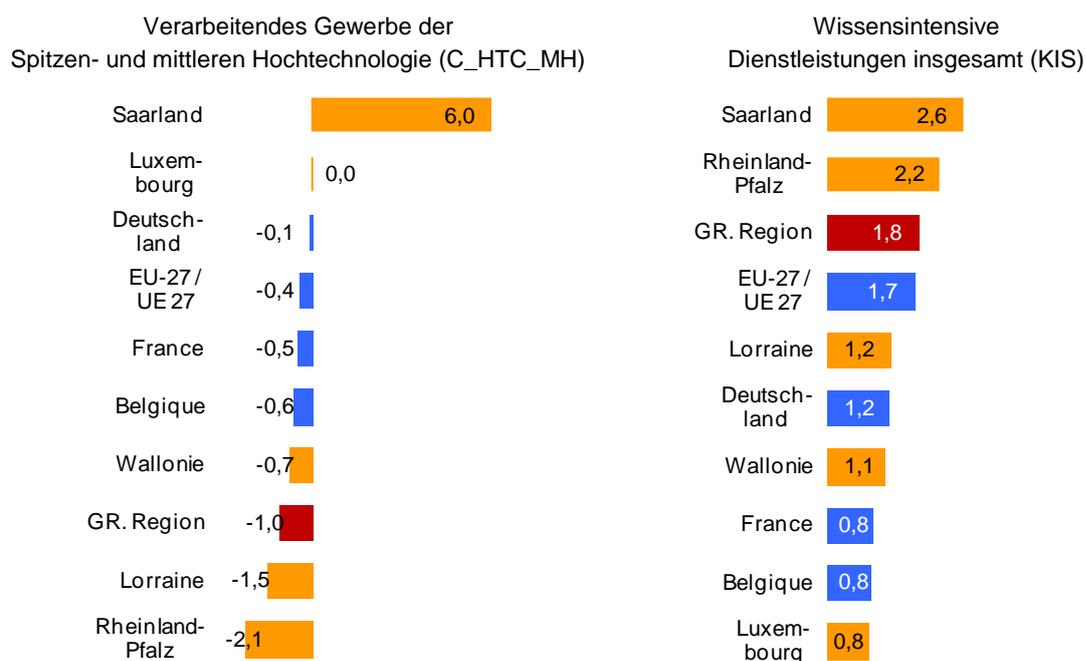
³⁹ Hinsichtlich des Großherzogtums muss allerdings beachtet werden, dass sich die Daten auf die Beschäftigung am Wohnort beziehen, d.h. die hohe Zahl der Grenzgänger (vgl. Kap. 3.1.3) bleibt außen vor.

Beschäftigung in den wissensintensiven Dienstleistungen und den Sektoren der Spitzen- und mittleren Hochtechnologie des Verarbeitenden Gewerbes

Anteil an der Gesamtbeschäftigung im Jahr 2010 in %



Veränderung 2008 - 2010 in Prozentpunkten



Quelle: Eurostat (März 2012), Daten aus versch. Quellen (Arbeitskräfteerhebung, Statistiken über die Unternehmensstruktur etc.); Berechnungen IBA / OIE.

2.4 Klimawandel und Energie

Eine stetig steigende Wirtschaftsleistung ist unter Wohlfahrtsgesichtspunkten erstrebenswert.⁴⁰ Ausreichendes Wirtschaftswachstum kann Strukturwandel ermöglichen, Arbeitsplätze sichern und neue Beschäftigung schaffen sowie die Sozialsysteme vor dem Hintergrund der „alternden Gesellschaft“ und der anzustrebenden Generationengerechtigkeit stabilisieren. Gleichzeitig sind wirtschaftliche Aktivitäten aber mit vielfältigen Umweltbelastungen verbunden, die durch ein ständiges Wachstum tendenziell verstärkt werden. Das gilt besonders für den Einsatz von Energie, der grundlegend für heutige Wirtschaftsprozesse ist. Der Energiebedarf der Industriegesellschaften ist enorm: Neben den verschiedenen Wirtschaftssektoren verbrauchen auch die privaten Haushalte täglich Energie in den unterschiedlichsten Formen für Strom, Heizung, Warmwasser oder Verkehrsmittel. Das hat weitreichende Folgen für die Umwelt: Der Abbau energetischer Rohstoffe ebenso wie die bei der Produktion oder beim Konsum entstehende Emission von Schadstoffen und klimawirksamen Gasen beeinträchtigen Landschaft, Ökosysteme, Böden und Gewässer. Nicht zuletzt ist der Verbrauch nicht erneuerbarer Rohstoffe im Hinblick auf die Bewahrung der Lebensgrundlagen künftiger Generationen von großer Bedeutung.

Der Klimawandel schreitet voran

Bislang basiert die Energieversorgung überwiegend auf fossilen Energieträgern, deren Nutzung erhebliche ökologische Risiken mit sich bringt: Bei ihrer Verbrennung werden klimaschädliche Treibhausgase freigesetzt, die nach Ansicht der Wissenschaft maßgeblich für den Klimawandel der letzten 100 bis 150 Jahre verantwortlich sind.⁴¹ Der seit Beginn der Industrialisierung stetig wachsende Verbrauch von Kohle, Öl und Gas hat eine Zunahme der globalen Konzentration von Kohlendioxid und anderen Treibhausgasen⁴² in der Atmosphäre bewirkt. Diese überschreitet den natürlichen Schwankungsbereich der vorindustriellen Zeit bei weitem. In der Folge erhöhte sich die globale durchschnittliche Lufttemperatur innerhalb eines Jahrhunderts um etwa 0,8°C.⁴³ Klima- und Temperaturveränderungen in dieser Größenordnung sind mit einer Vielzahl potenzieller Auswirkungen verbunden, die weder vor Grenzen haltmachen, noch das Erbe künftiger Generationen aussparen. Nachhaltige Entwicklung und Klimaschutz stehen daher spätestens seit der Weltkonferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro auf der Agenda der politischen Diskussion.

Dennoch schreitet der Klimawandel unaufhaltsam voran. Der Anteil fossiler Brennstoffe an der Energieerzeugung nimmt weiter zu und lässt die Konzentration der Treibhausgase in der Atmosphäre steigen. Nach wie vor sind die USA, Europa und Japan weltweit die größten Verursacher. Aber auch stark wachsende Volkswirtschaften wie China, Russland oder Indien verbrauchen immer mehr fossile Energie und haben erheblich zu höheren Treibhausgas-Konzentrationen beigetragen. Um ein ökologisch orientiertes Wachstum und eine nachhalti-

⁴⁰ Vgl. hier und im Folgenden: Statistisches Bundesamt (2012): Nachhaltige Entwicklung in Deutschland. Indikatorenbericht 2012, Wiesbaden.

⁴¹ Auch Entwaldung, Landnutzungsänderungen und die Landwirtschaft leisten signifikante, aber geringere Beiträge zum Anstieg der Treibhausgasemissionen; vgl. Europäische Umweltagentur (EUA / EEA) (2010): Die Umwelt in Europa - Zustand und Ausblick 2010: Synthesebericht, Kopenhagen, S. 25.

⁴² Zu den Treibhausgasen zählen gemäß dem Kyoto-Protokoll folgende Stoffe: Kohlendioxid (CO₂), Methan (CH₄), Distickstoffoxid = Lachgas (N₂O), teilhalogenierte Fluorkohlenwasserstoffe (H-FKW / HFC), perfluorierte Kohlenwasserstoffe (FKW / PFC) und Schwefelhexafluorid (SF₆).

⁴³ Vgl. Europäische Umweltagentur 2010, a.a.O., S. 25f.

ge „Green Economy“ realisieren zu können, sind daher langfristig eine Transformation zu einer kohlenstoffarmen Wirtschaft und eine Entkoppelung von Wirtschaftswachstum und Umweltbelastung notwendig. Die Wirtschaftskrise hat dies nochmals vor Augen geführt: Mit dem plötzlichen Einbruch der Produktionsleistung sanken 2009 auch die CO₂-Emissionen und das Klima wurde zum Gewinner der weltweiten Rezession. Die wirtschaftliche Erholung im Folgejahr ebenso wie ein höherer Endenergieverbrauch infolge des kalten Winters führte dann wieder zu einem Anstieg der Treibhausgaskonzentration.⁴⁴

Sichere, nachhaltige und erschwingliche Energie als Ziel

Der Klimawandel birgt aber nicht nur ökologische, sondern auch ökonomische Risiken. Denn der notwendige Umbau der Energieversorgungsstrukturen hin zu umweltfreundlichen und erneuerbaren Energien muss auch für Wirtschaft und Bevölkerung eine stabile, verlässliche Energieversorgung zu bezahlbaren Preisen gewährleisten. Als Motor jeder Volkswirtschaft trägt Energie entscheidend zu Wettbewerbsfähigkeit, Wohlstand und Erfolg eines Landes oder einer Region bei. Und eine nachhaltige Entwicklung berücksichtigt wirtschaftliche Entwicklungsziele und ökologische Faktoren gleichermaßen. Angesichts der Verknappung und Verteuerung fossiler Rohstoffe geht es daher in der Energie- und Umweltpolitik ebenso um Versorgungssicherheit wie um Wirtschaftlichkeit. Dies gilt besonders für die EU, die ihren hohen Energiebedarf mit den eigenen Produktionskapazitäten nicht decken kann und auf Importe angewiesen ist. Wegen der abnehmenden Förderung und Verfügbarkeit heimischer fossiler Energieträger wird inzwischen mehr als die Hälfte des Gesamtenergieverbrauchs in der EU über Importe abgedeckt. Bei gleichzeitig zunehmendem Energieverbrauch wird die Abhängigkeit von den Lieferländern immer stärker, so dass für die Zukunft die Gefahr einer Energieversorgungslücke droht. Die Sicherstellung einer zuverlässigen, wirtschaftlich tragfähigen und umweltschonenden Energieversorgung gehört daher zu den großen Herausforderungen der europäischen Klima- und Energiepolitik.

Klima- und Energiepolitik auf internationaler und europäischer Ebene

Leitthema der politischen Diskussionen um die Begrenzung gefährlicher Eingriffe in das Klimasystem ist das international anerkannte Ziel, den Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur auf maximal 2°C gegenüber dem vorindustriellen Niveau zu begrenzen – jede weitere Erwärmung hätte für Mensch und Umwelt gravierende Folgen. Deshalb müssen nach Berechnungen des Weltklimarates IPCC die weltweiten Treibhausgasemissionen bis 2050 um mindestens 50% gegenüber dem Stand von 1990 gesenkt werden. Für die EU und andere Industrieländer bedeutet dies eine Emissionsreduktion von 25% bis 40% bis 2020 und von 80% bis 95% bis 2050.⁴⁵ Ein erster Schritt auf diesem langen Weg ist das 2005 in Kraft getretene Kyoto-Protokoll. Als Ergänzung des Rahmenübereinkommens der Vereinten Nationen über Klimaänderungen ist es eines der wichtigsten internationalen Rechtsinstrumente im Kampf gegen den Klimawandel. Die Industrieländer haben sich darin erstmals auf völkerrechtlich verbindliche Zielwerte für den Ausstoß von Treibhausgasen geeinigt. In einer ersten

⁴⁴ Zwischen 2008 und 2009 ging die Treibhausgaskonzentration um 7,3% zurück und stiegen 2010 wieder um 2,4%. Der Zuwachs wäre ohne den fortschreitenden Ausbau erneuerbarer Energien noch höher ausgefallen, Vgl. European Environment Agency (2012): Higher EU greenhouse gas emissions in 2010 due to economic recovery and cold winter, www.eea.europa.eu/pressroom/newsreleases/higher-eu-greenhouse-gas-emissions.

⁴⁵ Vgl. Europäische Umweltagentur 2010, a.a.O., S. 27.

Verpflichtungsperiode sollen danach von 2008 bis 2012 die Gesamtemissionen der Industrieländer um durchschnittlich 5,2% unter den Wert von 1990 gesenkt werden.⁴⁶ Die Europäische Union (EU-15) hat sich zu einer Minderung um 8% verpflichtet, wobei die Mitgliedstaaten je nach ihrer Leistungsfähigkeit unterschiedliche Beiträge leisten („burden sharing“). Luxemburg und Deutschland wollen so ihre Emissionen um 28% bzw. 21% reduzieren, Frankreich stabilisiert seinen Ausstoß auf dem Niveau von 1990 und Belgien zielt auf eine Verringerung von 7,5%.

Darüber hinaus hat sich die EU im Rahmen ihres Klima- und Energiepaktes eigene, ambitionierte energiepolitische Ziele gesetzt, die als Leitindikatoren ebenfalls Eingang gefunden haben in die Europa-2020-Strategie zur Förderung eines „intelligenten, nachhaltigen und integrativen Wachstums“. Die sogenannten „20-20-20-Ziele“ verpflichten die EU-Mitgliedstaaten bis 2020

- ▶ die Treibhausgasemissionen um mindestens 20% gegenüber 1990 zu reduzieren,⁴⁷
- ▶ eine Energieeffizienzsteigerung in Richtung 20% anzustreben und
- ▶ einen Anteil von 20% erneuerbaren Energien am Gesamtenergieverbrauch zu erreichen.

Erneuerbare Energieträger und Energieeffizienzmaßnahmen werden als die Schlüssel in der Energiepolitik gesehen, um Treibhausgasemissionen zu reduzieren, die Importabhängigkeit zu senken und die Energiekosten vom Ölpreis abzukoppeln.

Indikatoren zum Klimawandel in der Großregion – Datenverfügbarkeit und Grenzen

Wie eine von den statistischen Ämtern durchgeführte Studie zu Indikatoren der nachhaltigen Entwicklung in der Großregion ergeben hat, sind harmonisierte Daten im Themenfeld Klimawandel und Energie auf großregionaler Ebene bislang nur sehr eingeschränkt verfügbar.⁴⁸ Dies gilt auch hinsichtlich der klima- und energiepolitischen Benchmarks der Strategie Europa 2020, die für den Kooperationsraum und seine Teilgebiete lediglich lückenhaft darstellbar sind:

- ▶ Zum Thema Klimawandel konnten die statistischen Ämter lediglich einen Indikator ermitteln, der die zeitliche Entwicklung, nicht aber die absolute Menge an emittierten Treibhausgasen abbildet. Ursächlich dafür ist der Umstand, dass die für die Berechnung benötigten Regionaldaten auf unterschiedlichen nationalen und internationalen Konzepten basieren. Ferner sind Daten zu den regionalen Treibhausgasemissionen nicht in allen Teilgebieten detailliert (z.B. nach Wirtschaftsbereichen) oder als durchgängige Zeitreihen verfügbar.
- ▶ Auch die den Energie-Indikatoren zugrunde liegenden Energiebilanzen der einzelnen Regionen sind nicht einheitlich aufgebaut, so dass es hier ebenfalls Dateneinschränkungen gibt.

⁴⁶ Zur Ausgestaltung einer zweiten Verpflichtungsperiode für die Zeit nach 2012 streben die Vertragsstaaten des Kyoto-Protokolls eine Nachfolgereinbarung an, über die im Rahmen der Klimaverhandlungen der Vereinten Nationen Ende November / Anfang Dezember 2012 in Doha (Katar) entschieden werden soll.

⁴⁷ Im Rahmen einer globalen und umfassenden Vereinbarung ist die EU bereit, weiter zu gehen und die Emissionen um 30% zu reduzieren – sofern sich andere Industrieländer zu vergleichbaren Emissionsminderungen verpflichten und die Entwicklungsländer einen ihren Fähigkeiten entsprechenden Beitrag leisten.

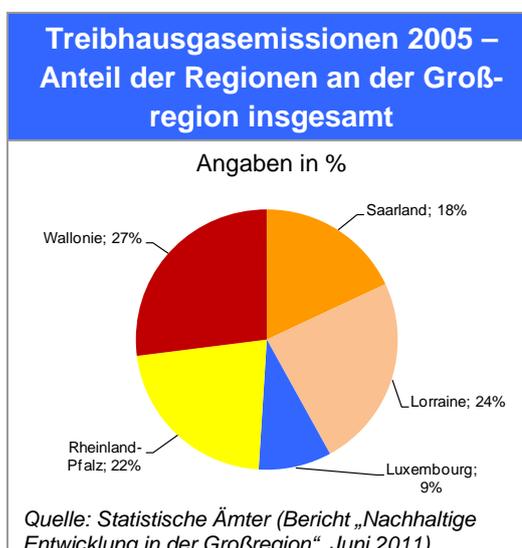
⁴⁸ Vgl. hier und im Folgenden: Statistische Ämter der Großregion (2011): Harmonisierte statistische Indikatoren – Nachhaltige Entwicklung in der Großregion, o.O., S. 36ff.

Nachfolgend werden unter Rückgriff auf die Nachhaltigkeitsstudie der statistischen Ämter der Leitindikator zu den erneuerbaren Energien sowie die zeitliche Entwicklung der Treibhausgasemissionen dargestellt. Beide erlauben eine erste Einschätzung zum Themenfeld „Klimawandel und Energie“ in der Großregion. Angesichts der großen Bedeutung des Themas sind aber zukünftig weitere Anstrengungen zu unternehmen, um die Datenlage zu verbessern und bereits vorhandene Statistiken regelmäßig zu aktualisieren.

Zeitliche Entwicklung der Treibhausgasemissionen in der Großregion

Abweichend von der üblichen Vorgehensweise, wonach die Entwicklung der Treibhausgasemissionen im Vergleich zu 1990 gemessen wird (Kyoto-Protokoll), muss aufgrund von Datenlücken für die Großregion und ihre Teilgebiete als Basis das Jahr 2000 gewählt werden.⁴⁹ Danach zeigen sich nach Angaben der statistischen Ämter in den Teilgebieten der Großregion deutliche Unterschiede mit Blick auf die Kyoto-Verpflichtungen:

- ▶ Im **Saarland** dürften die für die EU und für Deutschland genannten Ziele nicht erreicht worden sein. Im Jahr 2007 hat sich der Ausstoß von Treibhausgasen gegenüber 1995 (für 1990 liegt kein Ergebnis vor) sogar um 5,2% erhöht.
- ▶ Für **Lothringen** kann weder eine Entwicklung des Treibhausgasausstoßes angegeben noch die nationale Zielvorgabe überprüft werden, da hier lediglich für zwei Jahre (2000 und 2005) Zahlen vorliegen.
- ▶ Im Großherzogtum **Luxemburg** konnten die Treibhausgasemissionen 2007 gegenüber 1990 um 2,5% vermindert werden. Damit bleibt die Reduktion deutlich unter der nationalen Zielvorgabe von 28%. Im zeitlichen Verlauf ist allerdings festzustellen, dass die Emissionen von 1995 bis 2003 im Durchschnitt um rund 22% unter dem Ausgangswert von 1990 lagen. Im Jahr 2004 stiegen sie gegenüber dem Vorjahr jedoch signifikant um rund 13% und verharrten bis 2006 auf einem hohen Niveau. Erst 2007 konnten die Emissionen geringfügig um 3% gegenüber dem Vorjahr reduziert werden. Trotz dieser insgesamt ungünstigen Entwicklung muss auf das absolute Niveau der CO₂-Emissionen im Großherzogtum hingewiesen werden. Diese machen nur 9% (2005) der Gesamtemissionen der Großregion aus.⁵⁰
- ▶ Neben der verstärkten Nutzung von erneuerbaren Energieträgern konnte in **Rheinland-Pfalz** der Ausstoß von Treibhausgasen durch verfahrenstechnische Fortschritte und Produktionsumstellungen verringert werden.⁵¹ Das deutsche Bundesland ist ein Teilgebiet



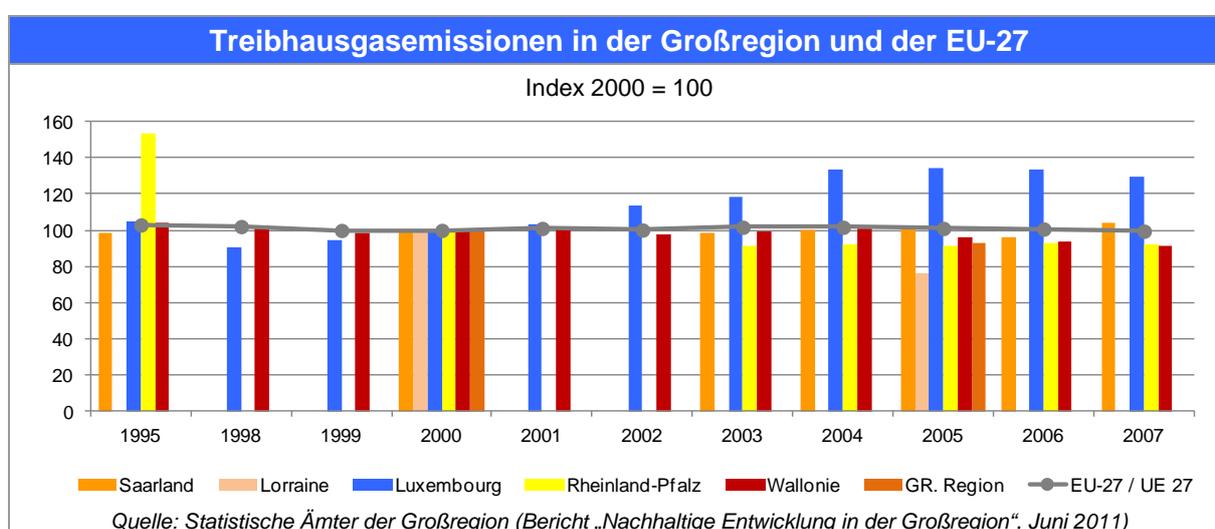
⁴⁹ Für 1990 verfügbare Daten: Luxemburg: 132,5; Wallonie: 103,0; Deutschland: 120,2; Frankreich: 101,1; Belgien: 99,1; EU-27: 110,0. Die nachfolgenden Ausführungen wurden weitgehend aus der Studie der statistischen Ämter der Großregion entnommen (a.a.O.).

⁵⁰ Der Anstieg der Luxemburger CO₂-Emissionen ist größtenteils auf den Zuwachs des Verkehrsaufkommens (Pendler, aber auch Transit etc.) zurückzuführen. Darüber hinaus haben Sondereffekte wie z.B. der so genannte „Tanktourismus“ einen großen Einfluss auf die CO₂-Bilanz.

⁵¹ Eine weitere Ursache ist der in Rheinland-Pfalz recht hohe Anteil des Stromimports. Die Emissionen der Stromerzeugung entstehen daher nicht in Rheinland-Pfalz, sondern in anderen Bundesländern und führen dann dort zu höheren Emissionen.

der Großregion, das sowohl der EU-Vorgabe (minus 8%) als auch der bundesweiten Selbstverpflichtung (minus 21%) nachkommt: Von 1995 bis 2007 (für 1990 liegt kein Ergebnis vor) gingen die Treibhausgasemissionen um 40,1% zurück. Damit steht Rheinland-Pfalz bei der Einhaltung der Reduktionsvorgaben sowohl prozentual (Entwicklung der Messzahlen) als auch absolut (in CO₂-Äquivalenten) an vorderster Stelle in der Großregion.

- ▶ Die **Wallonie** kann ebenfalls einen spürbaren prozentualen und absoluten Rückgang der Treibhausgasemissionen 2007 gegenüber 1990 vorweisen, und zwar (beim Vergleich der Messzahlen) um 11,6%, bzw. gemessen in CO₂-Äquivalenten um fast 10%. Auch die wallonische Region konnte damit sowohl die EU-Vorgabe (minus 8%) als auch die belgische Selbstverpflichtungsmarke (minus 7,5%) erfüllen. Trotz dieser positiven Entwicklung dürfte die Wallonie mit einem CO₂-Anteil von 27% (2005) größter Emittent von Treibhausgasen in der Großregion sein.



Zusammenfassend kommen die statistischen Ämter zu der Einschätzung, dass sich die Großregion (ohne Lothringen) bei der Reduktion von Treibhausgasen auf einem guten Weg befindet. Luxemburg und das Saarland weisen zwar eine stagnierende bzw. negative Entwicklung auf. Bezogen auf die Anteile an CO₂-Emissionen in der Großregion insgesamt sind sie aber die kleinsten Emittenten.

In der EU-27 konnte zwischen 1990 und 2007 die Freisetzung von Treibhausgasen um 9,5% zurückgeführt werden. Damit ist das EU-Ziel einer Reduktion um 8% erfüllt. Eine ähnliche Entwicklung können Belgien und Frankreich mit einer Verminderung um 9,2% bzw. 5,9% vorweisen (ohne Grafik- oder Tabellenausweis). Deutschland erreichte im gleichen Zeitraum ein Minus von 22,3%, womit der angestrebte Zielwert der Selbstverpflichtung (-21%) ebenfalls unterboten werden konnte. Dennoch bleibt Deutschland größter Emittent von Treibhausgasen in der EU.

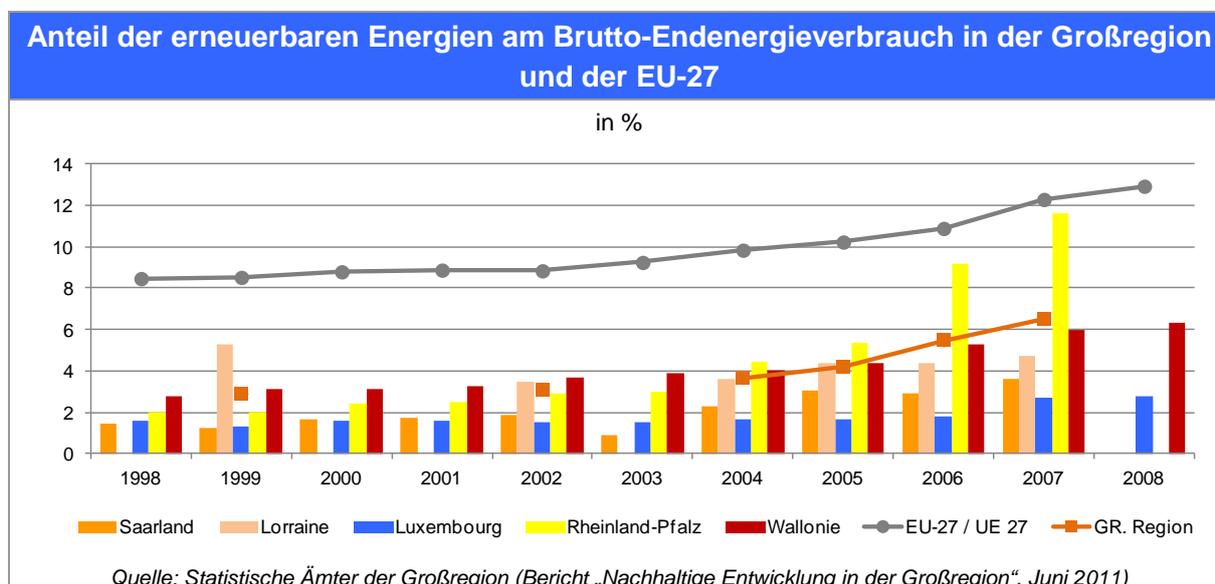
Anteil der erneuerbaren Energien am Brutto-Endenergieverbrauch

Erneuerbare Energieträger werden seit 1997 aktiv durch die Energiepolitik der EU gefördert. Ziele wurden 2001 erstmalig im Weißbuch „Energie für die Zukunft: Erneuerbare Energieträger“ niedergeschrieben. Danach soll im Jahr 2010 der Anteil erneuerbarer Energien am Brut-

toinlandsenergieverbrauch 12% betragen. Das EU-Klima- und Energiepaket ebenso wie die Europa-2020-Strategie sehen bis zum Jahr 2020 eine Steigerung auf 20% vor. Belgien hat sich auf eine Zielmarke von 13% verpflichtet, Deutschland und Frankreich wollen 18% bzw. 23% erreichen und Luxemburg strebt einen Anteil von 11% an.

Erneuerbare Energien sind erst in der hier untersuchten Dekade zu einer festen und stetig wachsenden Größe bei der Energieerzeugung geworden. Dies trifft sowohl für die Großregion und ihre Teilgebiete – mit Ausnahme von Lothringen – als auch für die hier untersuchten Staaten (ohne Grafik- oder Tabellenausweis) und die EU-27 zu.

- ▶ Am stärksten konnten Rheinland-Pfalz und Deutschland insgesamt den Anteil an erneuerbaren Energien am Endenergieverbrauch steigern: Zwischen 1998 und 2007 wuchs dieser in Rheinland-Pfalz um 9,6 bzw. zwischen 1998 und 2008 in Deutschland um 9,5 Prozentpunkte.
- ▶ In den übrigen Gebieten lag die Veränderung in einem Schwankungsintervall von plus 4,5 Prozentpunkten (EU-27: 1998 zu 2008) bis minus 0,6 Prozentpunkten (Lothringen: 1999 zu 2007).



Das Ziel, 12% des Endenergieverbrauchs bis zum Jahr 2010 durch erneuerbare Energien abzudecken, ist von Deutschland und der EU-27 mit einem Anteil von 13,7% bzw. 12,3% bereits im Jahr 2007 erreicht worden; Frankreich folgte 2008 mit knapp 13%. Die Teilgebiete der Großregion liegen – mit Ausnahme von Rheinland-Pfalz, das 2007 einen Anteil von 11,6% auswies – teilweise um mehr als die Hälfte unter der vorgegebenen Zielmarke von 12%.

3. Beschäftigung und Arbeitsmarkt

3.1 Beschäftigung

3.1.1 Erwerbstätige und Arbeitnehmer (am Arbeitsort)

In der Großregion gingen im Jahr 2010 – dem letzten für alle Teilgebiete gemeinsam verfügbaren Datenstand – rund 4,79 Millionen Menschen einer Erwerbstätigkeit nach; das sind 2,2% aller Erwerbstätigen der EU-27. Gut 89% aller Erwerbstätigen im Kooperationsraum hatten dabei den Status eines Arbeitnehmers, d.h. sie waren abhängig beschäftigt. Auf europäischer Ebene lag dieser Anteil mit rund 84% (EU-27) bzw. 86% (EU-15) etwas niedriger. Innerhalb der Großregion zeigen sich hier jedoch merkliche Unterschiede: In Luxemburg sowie in Lothringen und im Saarland zählten jeweils mehr als 90% der Beschäftigten im Jahr 2010 zu den Lohnempfängern. Rheinland-Pfalz bewegte sich mit einem Anteil von rund 89% auf dem Niveau der Großregion insgesamt. Deutlich darunter lagen jedoch die Wallonie und die DG Belgien, wo nur 83% bzw. 81% aller Erwerbstätigen abhängig beschäftigt waren.

Beschäftigungsentwicklung 2000-2010 in der Großregion besser als in der EU

Im Zeitraum zwischen 2000 und 2010 verlief das Beschäftigungswachstum in der Großregion sowohl bei den Erwerbstätigen insgesamt (+6,3%) als auch bei den Arbeitnehmern (+6,8%) besser als im Durchschnitt der EU-27 (+5,6% bzw. +6,5%) und der EU-15 (+6,1% bzw. +6,6%). Die Entwicklung war dabei nicht einheitlich, sondern spiegelt recht deutlich die jeweiligen Konjunkturzyklen wider: Nachdem zu Beginn des Betrachtungszeitraums infolge des konjunkturellen Aufschwungs um die Jahrtausendwende noch recht hohe Zuwächse erzielt wurden, kam es mit der einsetzenden wirtschaftlichen Eintrübung im Jahr 2001 zu einer merklichen Abschwächung und im Jahr 2003 per Saldo sogar zu Arbeitsplatzverlusten. Seit 2004, das auch weltweit eine Phase der Konjunkturerholung einleitete, hatte sich die Beschäftigungslage in der Großregion stabilisiert und es waren wieder Zuwächse zu verzeichnen. Die gute Konjunktur wirkte sich insbesondere in 2007 positiv auf die Beschäftigungssituation aus und führte zu deutlichen Arbeitsplatzgewinnen, die aber gleichwohl nicht an die guten Ergebnisse zur Jahrtausendwende anknüpfen konnten. In 2008 haben sich dann zum Jahresende erste Auswirkungen der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise auf dem Arbeitsmarkt bemerkbar gemacht. Im Jahresdurchschnitt war der Beschäftigungssaldo aber noch klar im positiven Bereich; der Anstieg gegenüber dem Vorjahr hatte sich aber bereits merklich verlangsamt.

Anteil der Arbeitnehmer an den Erwerbstätigen (am Arbeitsort) 2010 in %

GR. Region	88,8
Saarland	91,2
Lorraine	92,1
Luxembourg	94,2
Rheinland-Pfalz	88,6
Wallonie	82,6
DG Belgien	80,9
EU-27 / UE 27	84,3
EU-15 / UE 15	86,0
Belgique	83,8
Deutschland	88,9
France	91,0

Berechnungen IBA / OIE, Quelle:

Belgique, Wallonie, DG Belgien: ICN, Comptes nationaux / régionaux NACE 2008 (März 2012); Belgique 2011: Eurostat
 Deutschland, Saarland, Rheinland-Pfalz: Erwerbstätigenrechnung des Bundes und der Länder (Ergebnisse der Revision, Juni 2012)

France, Lorraine: INSEE, Estimations d'emploi NAF rév. 2 (Mai 2012). Les données 2010 sont provisoires; France 2011: Eurostat.

Luxembourg: STATEC, Comptes nationaux (NACE Rev.1.1).

EU / UE: Eurostat (Juli 2012)

Krisenbedingte Verluste in der Großregion geringer als auf europäischer Ebene

Im Jahr 2009 schlug dann die weltweite Rezession auch auf die großregionale Beschäftigungssituation durch. Mit einem Minus von 0,5% bei den Erwerbstätigen (-22.900 Personen) und einem Rückgang von 0,4% bei den Arbeitnehmern (-16.000 Personen) fielen die Beschäftigungsverluste jedoch deutlich geringer aus als zunächst allgemein erwartet wurde. Auf europäischer Ebene stellte sich die Situation etwas anders dar: Im Durchschnitt der EU-27 wie der EU-15 sank die Zahl der Erwerbstätigen und der Arbeitnehmer jeweils um 1,8% bzw. 1,9%. Auch im Jahr 2010 verlief die Beschäftigungsentwicklung in der EU noch negativ. Im Kooperationsraum zeigte der Trend dagegen wieder nach oben und es konnten Zuwächse von 0,7% (Erwerbstätige) und 0,8% (Arbeitnehmer) erzielt werden. Ein Jahr nach dem Höhepunkt der Krise waren somit rein rechnerisch die Verluste wettgemacht und das Niveau von 2008 sogar wieder überschritten.⁵²

Wachstum in Luxemburg nach langer Phase mit hoher Dynamik merklich gebremst

Innerhalb der Großregion verzeichnete im Zeitraum von 2000 bis 2010 insbesondere das wirtschaftsstarke Luxemburg mit einem Plus von 35,9% bei den Erwerbstätigen und 38,2% bei den Arbeitnehmern Beschäftigungsgewinne, die im interregionalen Vergleich beispiellos sind und auch weit über den durchschnittlichen Zuwächsen auf europäischer Ebene lagen. Ebenso konnte sich das Großherzogtum während der Rezession mit Abstand am besten behaupten: Als einzige Region des Kooperationsraums verbuchte Luxemburg im Krisenjahr 2009 sogar noch nennenswerte Arbeitsplatzzuwächse (+1% oder 3.400 Personen). Auch 2010 und 2011 stieg das Beschäftigungswachstum weiter an (+1,8% sowie +2,7% bzw. 2,8%). Im Vergleich zu den Arbeitsplatzgewinnen in der Vorkrisenzeit war die Entwicklungsdynamik aber deutlich gebremst. Und dieser Trend scheint sich fortzuführen: Das Luxemburger Statistikamt STATEC rechnet mit einer weiteren Abschwächung des Beschäftigungswachstums auf +2,1% in 2012 und +1,5% in 2013. Ab 2014/2015 soll das Plus dann wieder 2% und mehr betragen.⁵³ Das ist für Luxemburger Verhältnisse relativ bescheiden: Von 1997 bis 2008 wurde noch ein durchschnittliches Wachstum von 3,9% pro Jahr erzielt (Erwerbstätige insgesamt). Lediglich dreimal (2003-2005) fiel in dieser Zeit der Zuwachs unter 3%. Die lange Phase des überdurchschnittlichen Wachstums scheint damit zumindest vorläufig beendet.

Beschäftigungsentwicklung (am Arbeitsort) 2000-2010		
Gebiet	Erwerbs- tätige	Arbeit- nehmer
	Veränderung in %	
GR. Region	6,3	6,8
Saarland	1,0	0,6
Lorraine	-3,0	-3,6
Luxembourg	35,9	38,2
Rheinland-Pfalz	5,9	5,3
Wallonie	10,5	13,7
DG Belgien	1,3	4,9
EU-27 / UE 27	5,6	6,5
EU-15 / UE 15	6,1	6,6
Belgique	9,3	10,5
Deutschland	3,0	1,9
West-DE (o.B.)	3,9	3,2
France	4,7	4,7

Berechnungen IBA / OIE, Quelle:

Belgique, Wallonie, DG Belgien: ICN, Comptes nationaux / régionaux NACE 2008 (März 2012); 2005 Bruch in Zeitreihe (NACE 2008).

Deutschland, Saarland, Rheinland-Pfalz: Erwerbstätigenrechnung des Bundes und der Länder (Ergebnisse der Revision, Juni 2012).

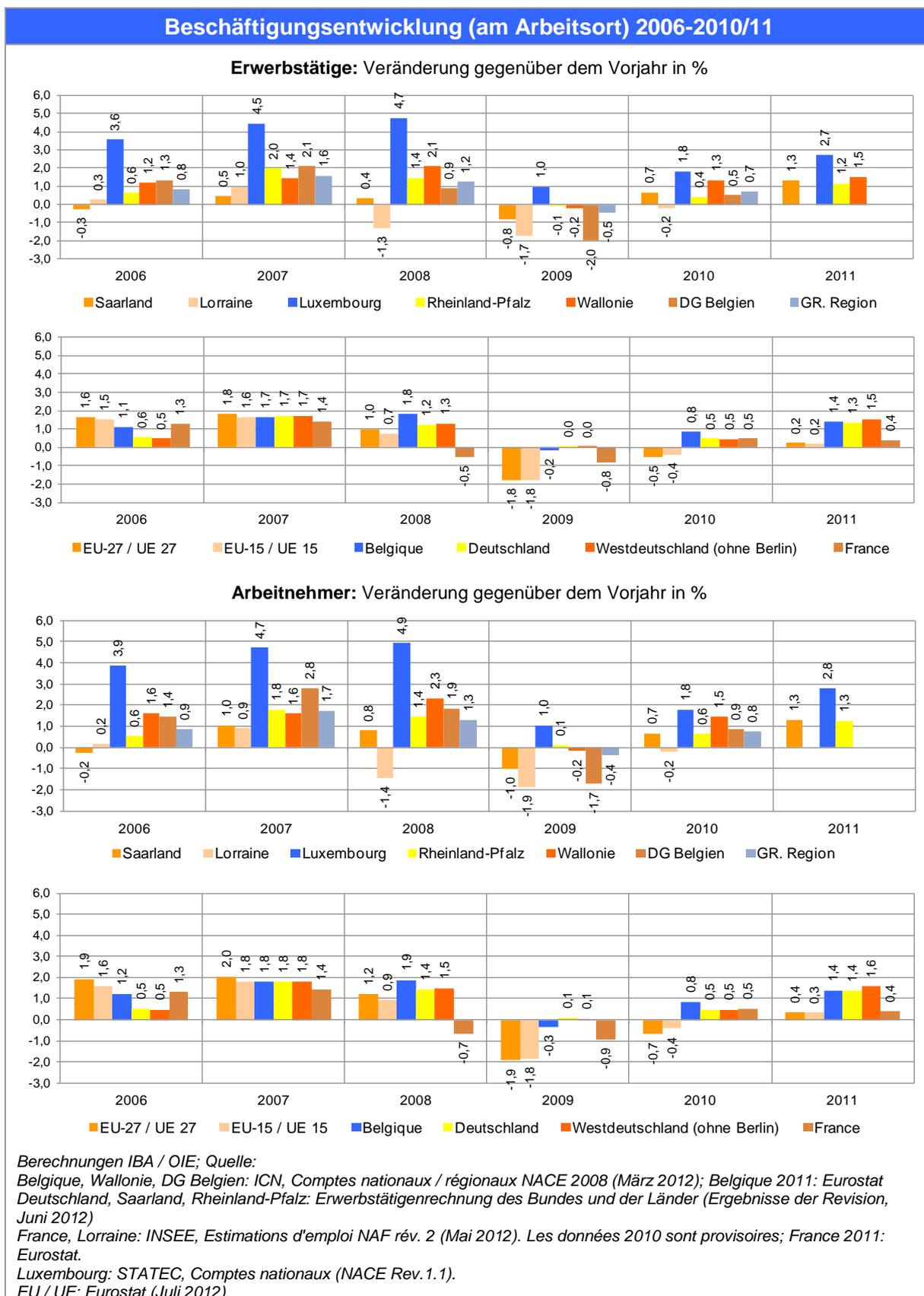
France, Lorraine: INSEE, Estimations d'emploi NAF rév. 2 (Mai 2012). Les données 2010 sont provisoires.

Luxembourg: STATEC, Comptes nationaux (NACE Rev.1.1).

EU / UE: Eurostat (Juli 2012).

⁵² Schlechter abgeschnitten haben dagegen die Selbstständigen (Erwerbstätige abzüglich Arbeitnehmer), die vergleichsweise stärker von der Krise betroffen waren als die abhängig Beschäftigten. Ihre Zahl ist in der Großregion 2009 um -0,8% und 2010 um -0,1% gesunken. Zusammen ergab sich bis 2010 ein Minus von knapp 5.200 Personen gegenüber dem Vorkrisenniveau.

⁵³ Vgl. STATEC (2012): Notes de conjoncture 1/2012. Projections économiques à moyen terme, Luxembourg, S. 54.



Nach Luxemburg höchster Beschäftigungszuwachs in der Wallonie

Eine im interregionalen und europäischen Vergleich sehr positive Beschäftigungsbilanz weist ebenso die Wallonie auf: Im Jahr 2010 waren in der belgischen Region 10,5% mehr Erwerbstätige und 13,7% mehr Arbeitnehmer beschäftigt als noch im Jahr 2000. Die Wallonie hat damit nicht nur besser abgeschnitten als die meisten anderen Regionen des Kooperationsraums, sondern lag auch über der Entwicklung in Belgien insgesamt. Deutlich darunter blieb dagegen die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens, die im Betrachtungszeitraum nur ein Plus von 1,3% bei den Erwerbstätigen insgesamt und 4,9% bei den abhängig Beschäftigten erzielen konnte. In der DG Belgien führte sowohl der konjunkturelle Abschwung im Jahr 2003 als auch die Wirtschaftskrise 2009 zu höheren Beschäftigungsverlusten als in der Wallonie, die sich hier deutlich besser behaupten konnte. Ohne größere Arbeitsplatzeinbußen kam ebenso Rheinland-Pfalz durch die Rezession 2009: Mit einem Minus von 0,1% bezogen auf die Erwerbstätigen insgesamt und einem leichten Plus von 0,1% bei den Arbeitnehmern blieb der Beschäftigungsstand in dem deutschen Bundesland weitgehend stabil. 2010 und 2011 zeigte die Entwicklung dann wieder nach oben. In der Gesamtbetrachtung seit der Jahrtausendwende stieg die Zahl der Erwerbstätigen um 5,9% und die der Arbeitnehmer um 5,3%. Damit lag Rheinland-Pfalz noch vor der DG Belgien im Mittelfeld des interregionalen Vergleichs.

Saarland noch mit leichtem Beschäftigungsplus, Lothringen dagegen mit Verlusten

Auf einem deutlich niedrigeren Niveau verlief dagegen der Beschäftigungsanstieg im Saarland. Nach den kräftigen Arbeitsplatzgewinnen in den Jahren 1998 bis 2000 folgte eine eher schwache Dekade, in denen Zuwächse immer wieder von Rückgängen abgelöst wurden. Gleichwohl konnte die deutsche Region in der Gesamtbilanz 2010 noch mit einem Plus abschließen: Die in 2010 und 2011 wieder anziehende Konjunktur wirkte sich auch auf die Beschäftigung positiv aus, so dass rein rechnerisch die krisenbedingten Verluste (-0,8% bzw. -1%) bereits wieder ausgeglichen werden konnten. Insgesamt erhöhte sich an der Saar von 2000 bis 2010 die Zahl der Erwerbstätigen um 1% und die der Arbeitnehmer um 0,6%.

Ganz anders stellt sich jedoch die Situation in Lothringen dar: Gegen den großregionalen wie europäischen Trend musste das französische Teilgebiet des Kooperationsraums im Betrachtungszeitraum deutliche Arbeitsplatzverluste verkraften, und zwar sowohl bei den Erwerbstätigen insgesamt (-3%) als auch bei den Arbeitnehmern (-3,6%). Und dieser Rückgang ist nicht nur krisenbedingt, sondern machte sich schon zuvor bemerkbar: Ähnlich wie in allen anderen Regionen der Großregion schwächte sich nach der Jahrtausendwende das Beschäftigungswachstum im Zuge der allgemeinen Konjunkturertrübung deutlich ab und fiel dann 2003 ins Minus. In der Folgezeit hatte Lothringen jedoch deutlich größere Schwierigkeiten wieder Fuß zu fassen – in wirtschaftlicher wie beschäftigungspolitischer Hinsicht. Durch die weltweite Rezession wurden diese (wohl auch strukturell bedingten) Probleme zusätzlich verschärft. Im Krisenjahr 2009 verzeichnete Lothringen dann auch bei Erwerbstätigen und Arbeitnehmern die höchsten Rückgänge aller Teilgebiete des Kooperationsraums. Gegen den großregionalen Trend gab es ebenso in 2010 weitere (leichte) Arbeitsplatzverluste, so dass bis dahin per Saldo weder das Vorkrisenniveau noch der Beschäftigungsstand zur Jahrtausendwende wieder erreicht werden konnte.

Von 2007 bis 2010 leichte Zuwächse in den Dienstleistungssektoren ...

In der Differenzierung nach Wirtschaftsbereichen wird deutlich, dass in der Großregion die Beschäftigungsgewinne der vergangenen Jahre hauptsächlich auf das Konto des Dienstleistungssektors gingen. Auch im Baugewerbe erhöhte sich die Zahl der Arbeitsplätze, während die Industrie Personal abgebaut hat. Die Wirtschaftskrise, die besonders das exportorientierte Verarbeitende Gewerbe stark getroffen hatte, verstärkte diesen generellen Trend: Zwischen 2007 und 2010 sank in der Großregion die Zahl der abhängig Beschäftigten im Produzierenden Gewerbe (inkl. Bau) um 2,5%.

Der tertiäre Sektor legte dagegen um 3,1% zu, wobei allerdings die marktorientierten Dienstleistungen krisenbedingt nur schwach im positiven Bereich abschließen konnten (+1%). Luxemburg wie auch die Wallonie erzielten hier im Vergleich zu den anderen Regionen des Kooperationsraums einen überdurchschnittlichen Anstieg, und zwar sowohl in den Dienstleistungsbereichen insgesamt (+9,4% bzw. +5,1%) als auch in den marktorientierten Dienstleistungen (2,2% bzw. 1,8%).

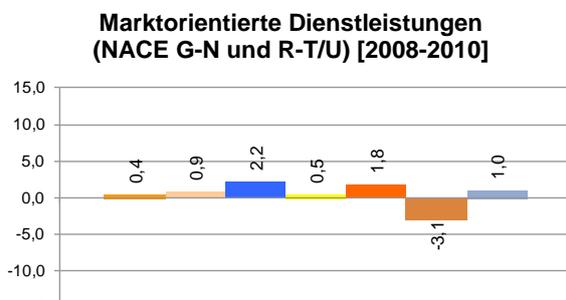
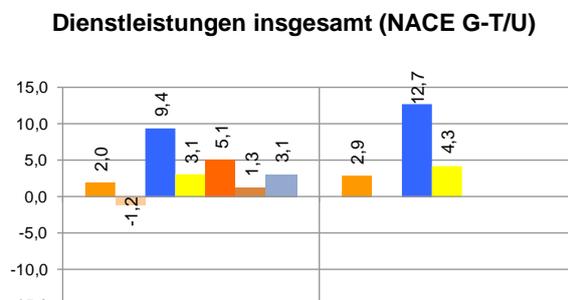
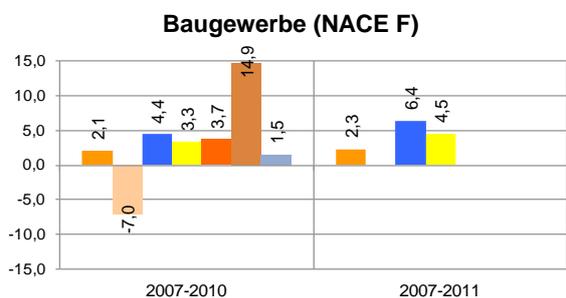
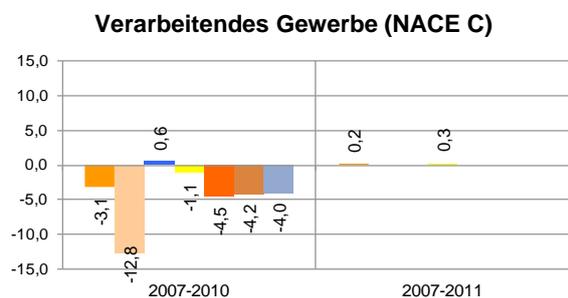
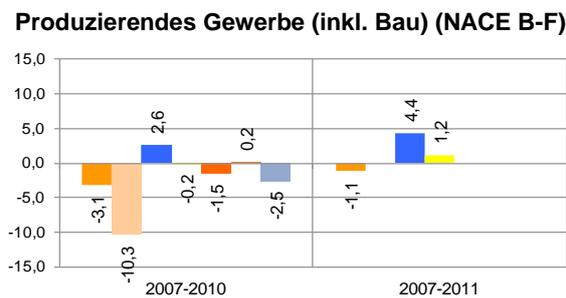
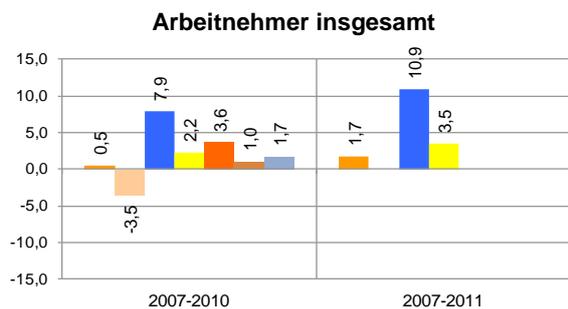
... bei gleichzeitig deutlichem Arbeitsplatzabbau in der großregionalen Industrie

Innerhalb des sekundären Sektors der Großregion konzentrierten sich im Betrachtungszeitraum die Verluste mit einem Minus von 4% überwiegend auf das Verarbeitende Gewerbe, während das Baugewerbe noch ein Plus von 1,5% verbuchen konnte. Auffällig ist hier das Saarland: Obwohl die saarländische Industrie innerhalb des Kooperationsraums neben Luxemburg mit Abstand am stärksten von der Wirtschaftskrise betroffen war (vgl. hierzu Kapitel 2.1), hielten sich die Beschäftigungseinbußen durch die breite Nutzung von Kurzarbeit und Maßnahmen interner Flexibilität (Abbau von Guthaben auf Arbeitszeitkonten, Urlaubsregelungen etc.) in Grenzen. Insgesamt verringerte sich im Verarbeitenden Gewerbe an der Saar die Zahl der abhängig Beschäftigten von 2007 bis 2010 um 3,1%, womit das Minus sogar schwächer ausfiel als im großregionalen Durchschnitt.

Abgesehen vom Großherzogtum, das von 2007 bis 2010 auch im Verarbeitenden Gewerbe leicht an Beschäftigung zulegte, konnte sich hier nur Rheinland-Pfalz (-1,1%) besser behaupten als das Saarland. Einen weit überdurchschnittlichen Rückgang gab es dagegen in der lothringischen Industrie (Verarbeitendes Gewerbe: -12,8%). Und auch der Bausektor, der in allen anderen Teilgebieten noch einen Zuwachs aufwies, kam in der französischen Region nicht unbeschadet aus der Rezession (-7%).

Entwicklung der Arbeitnehmerbeschäftigung (am Arbeitsort) 2007-2010/11

Veränderung in %

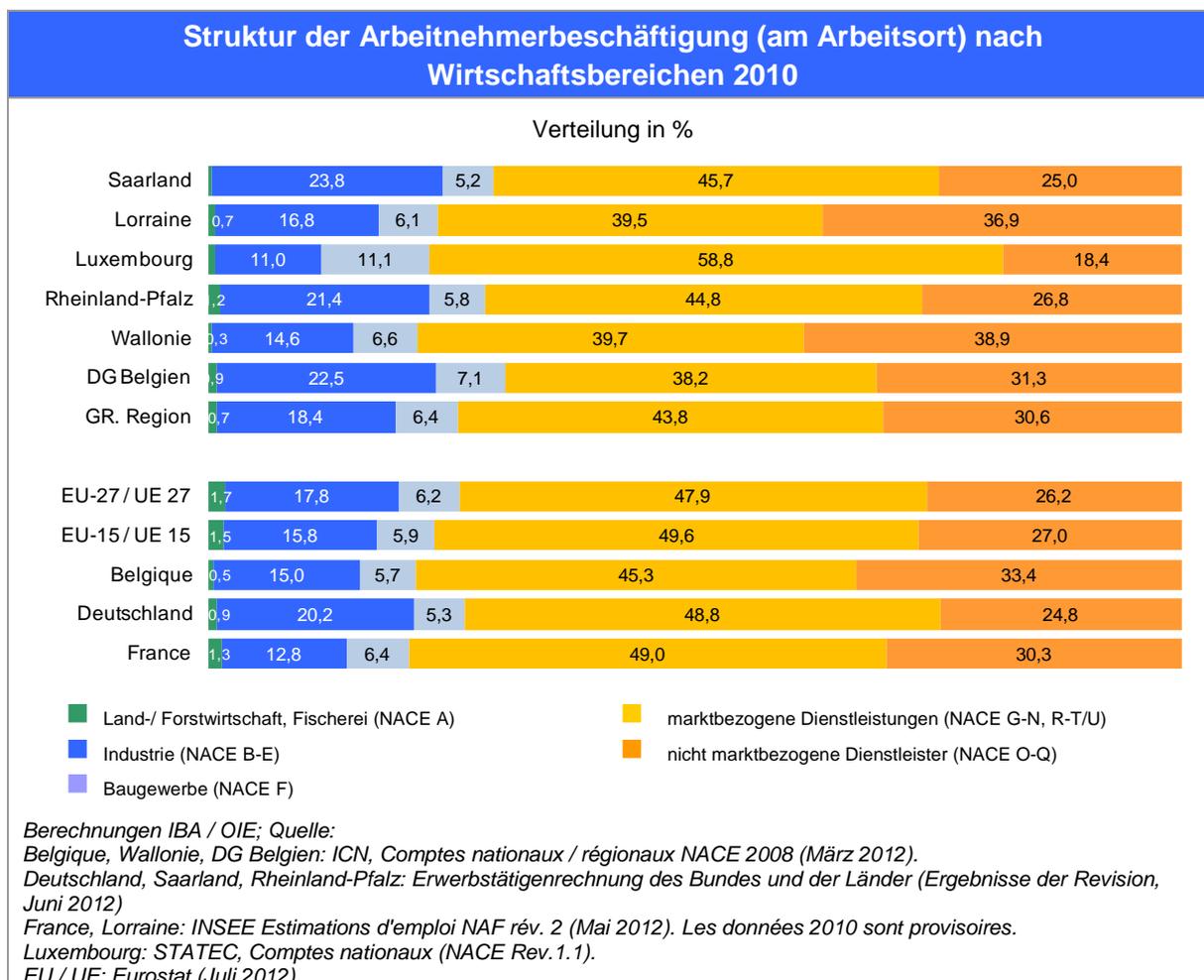


Berechnungen IBA / OIE; Quelle:
 Wallonie, DG Belgien: ICN, Comptes nationaux / régionaux NACE 2008 (März 2012).
 Saarland, Rheinland-Pfalz: Erwerbstätigenrechnung des Bundes und der Länder (Ergebnisse der Revision, Juni 2012)
 Lorraine: INSEE Estimations d'emploi NAF rév. 2 (Mai 2012). Les données 2010 sont provisoires.
 Luxembourg: STATEC, Comptes nationaux (NACE Rev. 1.1).

Drei Viertel aller Arbeitnehmer im Dienstleistungssektor der Großregion beschäftigt

Auf der Ebene der Großregion hat die Bedeutung des tertiären Sektors weiter zugenommen: Im Jahr 2010 waren rund drei Viertel (74,4%) der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in den Dienstleistungsbranchen tätig. Damit bewegte sich die Großregion weitgehend im europäischen Durchschnitt (EU-27: 74,1%; EU-15: 76,6%). Innerhalb des Kooperationsraums erreichten die Dienstleistungen in der Wallonie und in Luxemburg mit Anteilen von knapp 79% bzw. gut 77% ein überproportional hohes Gewicht für die Beschäftigung – bei einer al-

lerdings unterschiedlichen strukturellen Ausrichtung: Während im Großherzogtum die marktbezogenen Dienstleistungen mit einem Anteil von 58,8% die größte – und im interregionalen wie europäischen Vergleich weit überdurchschnittliche – Bedeutung zukam, galt dies in der belgischen Region für den Bereich „öffentliche Dienstleister, Erziehung und Gesundheit“, der mit 38,9% ebenfalls einen deutlich höheren Beschäftigtenanteil umfasste als in den anderen Regionen.



Stark vertreten ist der tertiäre Sektor auch in Lothringen, wo mehr als drei von vier Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern eine Dienstleistungstätigkeit ausübten. Ähnlich wie in der Wallonie sind in der französischen Region die marktbezogenen Dienstleistungen unterdurchschnittlich und die nicht marktbezogenen (öffentlichen Dienstleister, Erziehung und Gesundheit) überdurchschnittlich ausgeprägt. Niedrigere Anteile erzielte demgegenüber der Dienstleistungssektor in Rheinland-Pfalz, dem Saarland sowie in der DG Belgien, wobei die beiden deutschen Teilgebiete des Kooperationsraums die 70%-Schwelle überschritten haben, während die DG Belgien knapp darunter blieb. In allen drei Regionen hat stattdessen der sekundäre Sektor, also das Produzierende Gewerbe, einen im großregionalen wie europäischen Vergleich höheres Gewicht. Im Saarland und in Rheinland-Pfalz kam dabei mit Werten von 23,8% bzw. 21,4% der Industrie eine große Bedeutung zu – bei gleichzeitig unterdurchschnittlichen Anteilen des Baugewerbes. Dieses hat insbesondere in Luxemburg ein hohes Beschäftigungsgewicht (11,1%), während die Industrie nur unterdurchschnittlich vertreten ist (ebenfalls 11%).

3.1.2 Erwerbstätigenquote und Teilzeitbeschäftigung (am Wohnort)

Die Schaffung von mehr und besseren Arbeitsplätzen ist ein Grundpfeiler der europäischen Beschäftigungspolitik. Arbeitsplätze sind gleichzeitig eine wichtige Voraussetzung für den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft. Eines der Kernziele der Strategie Europa 2020 für intelligentes, nachhaltiges und integratives Wachstum lautet daher, die Beschäftigungsquote der 20- bis 64-jährigen Frauen und Männer auf 75% bis zum Jahr 2020 zu erhöhen. Insbesondere junge Menschen, ältere Arbeitnehmer und gering qualifizierte Arbeitskräfte sollen intensiver am Erwerbsleben beteiligt und Migranten besser integriert werden. Die zur Großregion zugehörigen Länder setzen in ihren nationalen Reformprogrammen dabei jeweils unterschiedliche Akzente:

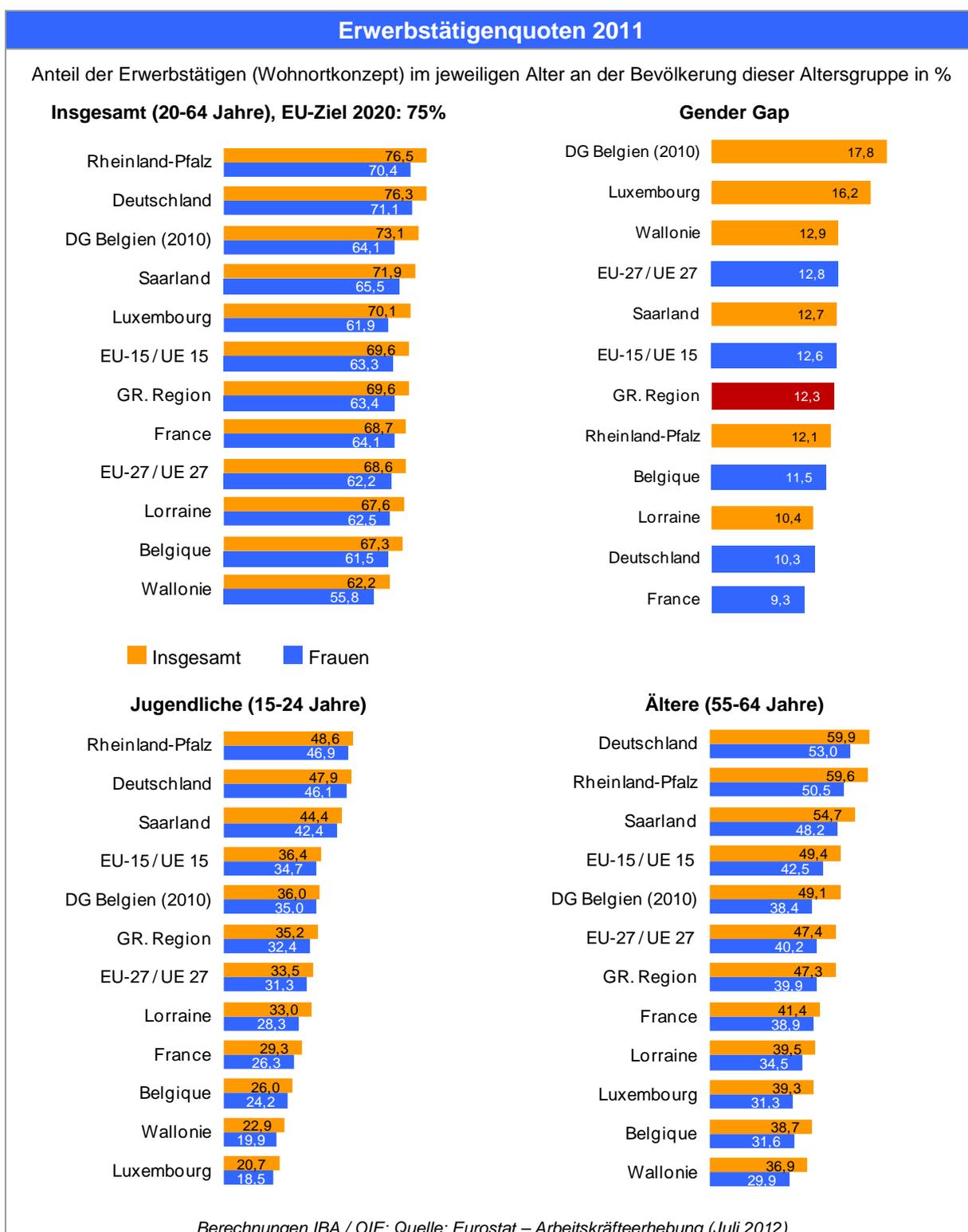
- ▶ Belgien will bis 2020 eine Gesamtbeschäftigungsquote von 73,2% erzielen, die Erwerbstätigenquote der Frauen soll auf 69% und die der älteren Arbeitnehmer auf 50% angehoben werden.
- ▶ Deutschland strebt eine Erhöhung der Erwerbstätigenquote auf insgesamt 77% an, wobei für die Frauen 73% und für die Älteren 60% anvisiert werden.
- ▶ Frankreich orientiert sich in seiner nationalen Zielsetzung an der EU-Vorgabe von 75% für die Gesamtbeschäftigungsquote und will zusätzlich bei den Frauen einen Anteil von 70% erreichen.
- ▶ Luxemburg hat sich das Ziel gesetzt, die Erwerbstätigenquote bis 2020 auf insgesamt 73% zu erhöhen, wobei bis 2015 ein Anteil von 71,5% angestrebt wird.

Großregion im Jahr 2011 rund 5 Prozentpunkte vom Europa-2020-Ziel entfernt

Nach den Ergebnissen der Arbeitskräfteerhebung (Wohnortkonzept) belief sich im Jahr 2011 die Gesamtbeschäftigungsquote in der Großregion auf 69,6%. Damit lag der Anteil der erwerbstätigen Bevölkerung⁵⁴ in dieser Altersgruppe auf dem Niveau der EU-15 und einen Prozentpunkt höher als in der EU-27. Auf großregionaler wie europäischer Ebene sind aber noch einige Anstrengungen zu unternehmen, um die Zielmarke von 75% in 2020 zu erreichen. Dies gilt vor allem dann, wenn die Entwicklung in Zukunft ähnlich stockend verläuft wie in den vergangenen Jahren: Seit der Jahrtausendwende stieg die Erwerbstätigenquote im Kooperationsraum nur um 3,8 Prozentpunkte. Das waren zwar deutlich mehr als im europäischen Durchschnitt (EU-27: +2,1pp; EU-15: +2,4pp), wird aber – wie schon im Rahmen der Lissabon-Strategie⁵⁵ – nicht reichen, um die gut 5 Prozentpunkte Zuwachs zu erzielen, die nötig sind, um den Benchmark zu erfüllen. Ursächlich für die schwache Entwicklungsdynamik ist vor allem die Finanz- und Wirtschaftskrise, die auf ihrem Höhepunkt im Jahr 2009 dazu geführt hat, dass die Erwerbstätigenquote in der Großregion erstmals seit 2003 und 2004 rückläufig war. Anders als in der EU stieg sie 2010 jedoch wieder an und verharrte 2011 auf diesem Niveau. In der Gesamtbetrachtung war daher die Situation in der Großregion noch günstiger als im Durchschnitt der EU: Während dort von 2007 bis 2011 die Quoten rückläufig waren, konnte im Kooperationsraum eine weitgehende Stagnation verzeichnet werden.

⁵⁴ Anzumerken ist, dass als erwerbstätig gilt, wer mindestens eine Stunde pro Woche gegen Entgelt gearbeitet hat. Die Beschäftigungsquote verdeckt somit Unterschiede im Arbeitsvolumen, die erheblich ausfallen können.

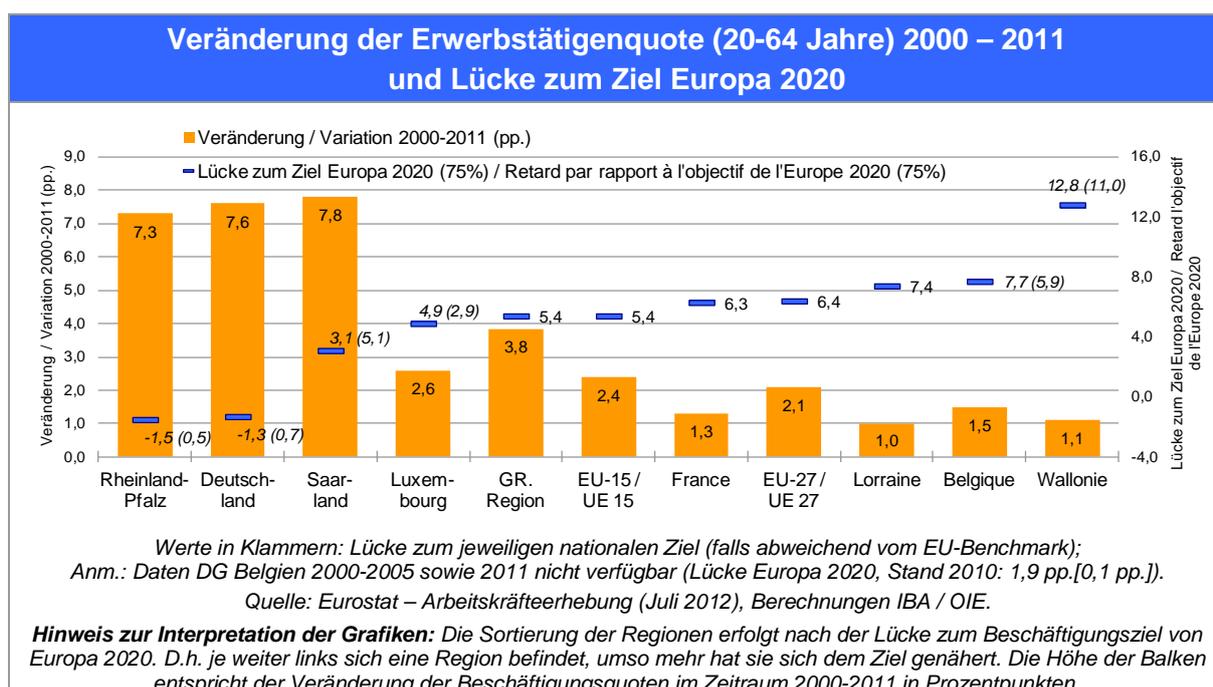
⁵⁵ Im Rahmen der Lissabon-Strategie hatte sich die EU das Ziel gesetzt, in der Altersgruppe der 15- bis 64-jährigen Bevölkerung bis 2010 eine Beschäftigungsquote von 70% zu erreichen. Sowohl in der EU als auch im Schnitt der Großregion wurde der Benchmark deutlich verfehlt.



75%-Quote in Rheinland-Pfalz bereits 2007 überschritten

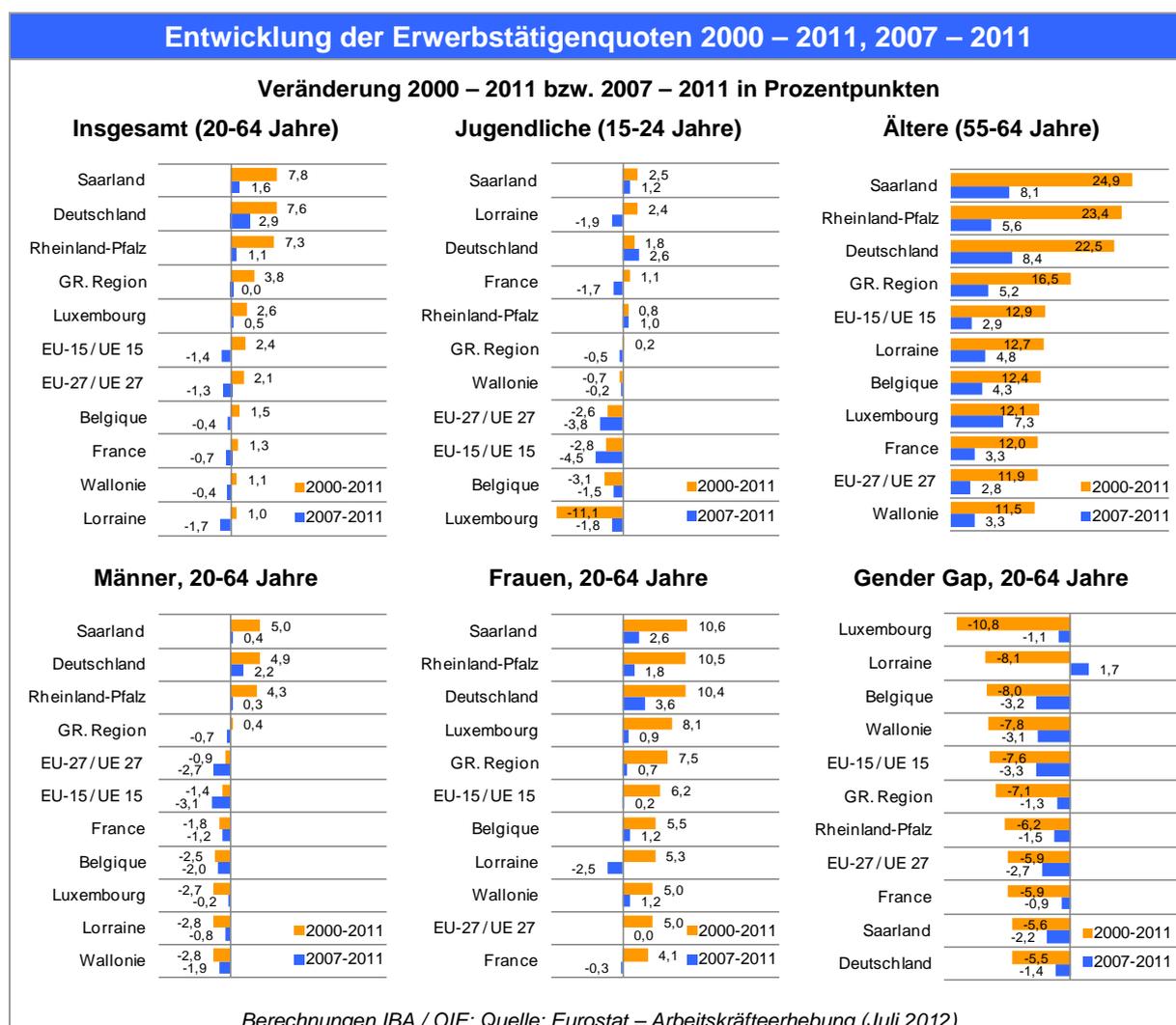
Bezogen auf die einzelnen Teilgebiete des Kooperationsraums lagen im Jahr 2011 die Erwerbstätigenquoten in den beiden deutschen Bundesländern, in der DG Belgien sowie im Großherzogtum Luxemburg über der 70%-Marke und damit höher als im großregionalen und europäischen Durchschnitt. Klarer Spitzenreiter war Rheinland-Pfalz, das mit einer Beschäftigungsquote von aktuell 76,5% die für 2020 gesetzte Zielmarke der EU bereits im Jahr 2007 überschritten hatte und sich auch hinsichtlich des höheren nationalen Ziels von 77% auf ei-

nem sehr guten Weg befindet. Dies gilt ebenso für die DG Belgien, die zwar 2010 noch 1,9 Prozentpunkte unter der EU-2020-Vorgabe lag, dafür aber den niedrigeren belgischen Zielwert von 73,2% schon fast erfüllte. Vom europäischen wie nationalen Ziel noch etwas weiter entfernt sind das Saarland und Luxemburg, die mit Gesamtbeschäftigungsquoten von derzeit 71,9% bzw. 70,1% aber dennoch Chancen der Zielerreichung haben. Positiv sind hier vor allem die Aussichten für das Saarland, das seit der Jahrtausendwende mit einem Plus von 7,8 Prozentpunkten den höchsten Zuwachs aller Teilregionen verbuchen konnte. Luxemburg müsste demgegenüber in der laufenden Dekade größere Anstrengungen unternehmen, da die bisherige Entwicklungsdynamik (+2,6 pp. von 2000-2011) nicht ausreichen würde, um die national gesetzte Quote von 73% im Jahr 2020 zu erreichen.



Lothringen und Wallonie kaum Chancen auf Zielerreichung

Deutlich unter dem europäischen wie großregionalen Durchschnitt lagen die Erwerbstätigenquoten in Lothringen sowie vor allem in der Wallonie. Mit Anteilen von 67,6% bzw. 62,2% waren beide Regionen des Kooperationsraums am weitesten von der Zielmarke der Europa-2020-Strategie entfernt. Auch die Entwicklungsdynamik der vergangenen Jahre verlief erheblich schwächer als in den anderen Teilgebieten. Dieser Trend wurde durch die Wirtschafts- und Finanzkrise zusätzlich verstärkt: Als einzige Teilregionen wiesen Lothringen und die Wallonie im Betrachtungszeitraum 2007-2011 rückläufige Beschäftigungsquoten auf. Besonders betroffen war Lothringen, das nach einem Höchststand von 69,3% in 2007 in den folgenden vier Jahren dreimal ein Minus verbuchen musste. Die Wallonie dagegen konnte – ausgehend von einem niedrigeren Niveau – den Einbruch in 2009 durch leichte Zuwächse in 2010 abmildern und den Beschäftigungsstand in 2011 weitgehend stabil halten. Angesichts dieser Entwicklungen und vor dem Hintergrund der regional sehr angespannten Arbeitsmarktsituation (vgl. Kapitel 3.2) dürften weder Lothringen noch die Wallonie realistische Chancen haben, auch nur in die Nähe der angestrebten Zielvorgaben für 2020 zu kommen.



Steigende Erwerbstätigkeit von Frauen ...

Wenn bis zum Jahr 2020 europaweit eine Beschäftigungsquote von 75% erreicht werden soll, müssen neben Geringqualifizierten und Migranten vor allem junge Menschen, ältere Arbeitskräfte und Frauen stärker als bisher in das Erwerbsleben integriert werden. Die Beschäftigungsquoten dieser Personengruppen sind generell niedriger und bieten daher die größten Steigerungspotenziale – auch in der Großregion, die sich hier aktuell weitgehend im europäischen Durchschnitt bewegt. Im Jahr 2011 betrug die Erwerbstätigenquote der Frauen im Kooperationsraum 63,4% und die der Männer belief sich auf 75,7%. Der sogenannte „Gender Gap“ war damit etwas geringer ausgeprägt als in der EU (12,3pp gegenüber 12,6pp in der EU-15 sowie 12,8pp in der EU-27). Gleichzeitig fiel der Zuwachs bei der weiblichen Beschäftigungsquote in der Großregion seit dem Jahr 2000 merklich höher aus als im europäischen Mittel. Die Quote der Männer lag dagegen 2011 nur geringfügig über dem Niveau von 2000; europaweit ist sie sogar gesunken. Grund ist die stärkere Betroffenheit der Männer von der Wirtschafts- und Finanzkrise, was dazu führte, dass in der Großregion bis 2011 die Quote der Männer um 0,7 Prozentpunkte unter den Stand von 2007 sank. Die Frauen konnten dagegen im gleichen Zeitraum noch um 0,7 Prozentpunkte zulegen.

Innerhalb der Großregion stand Rheinland-Pfalz im Jahr 2011 mit einer Erwerbstätigenquote der Frauen von 70,4% klar an der Spitze. Über dem großregionalen Durchschnitt von 63,4%

lagen ebenso das Saarland (65,5%) sowie die DG Belgien (64,1% in 2010). Zum Teil deutlich darunter blieben dagegen Lothringen (62,5%), Luxemburg (61,9%) und vor allem die Wallonie, wo 2011 nur 55,8% der weiblichen Bevölkerung im Alter von 20 bis 64 Jahren erwerbstätig waren. Die belgische Region wies hier auch – gemeinsam mit Lothringen – den geringsten Anstieg seit der Jahrtausendwende auf, während in Luxemburg deutliche Zuwächse erzielt werden konnten. Am höchsten fielen diese jedoch im Saarland und in Rheinland-Pfalz aus, die mit einem Plus von jeweils mehr als 10 Prozentpunkten im Betrachtungszeitraum den interregionalen Vergleich anführten. Bei einer Fortsetzung dieser Entwicklungsdynamik werden beide Regionen den nationalen Zielwert von 73% im Jahr 2020 wohl problemlos erreichen bzw. überschreiten. Das gilt besonders für Rheinland-Pfalz. Die Wallonie und Lothringen dürften dagegen wie schon bei der Gesamtbeschäftigungsquote hinter den nationalen Vorgaben zurückbleiben.

... und deutliche Zunahme der Beschäftigungsquote Älterer

Neben den Frauen war in der Großregion der Anstieg der Beschäftigungsquote vor allem auf die Zuwächse bei den älteren Arbeitskräften zurückzuführen: Im Jahr 2011 gingen im Kooperationsraum insgesamt 47,3% der 55- bis 64-Jährigen einer Erwerbstätigkeit nach. Im Jahr 2000 waren es erst 30,8%, womit sich ein Plus von 16,5 Prozentpunkten ergibt – deutlich mehr als im EU-Durchschnitt (EU-27: +11,9pp; EU-15: +12,9pp). Auf großregionaler wie europäischer Ebene waren die älteren Beschäftigten im Vergleich zu anderen Altersgruppen am wenigsten durch den Abschwung auf dem Arbeitsmarkt seit Beginn der Krise betroffen: Ihre Erwerbstätigenquote hat gegenüber 2007 im Kooperationsraum noch um 5,2 Prozentpunkte zugenommen, in der EU belief sich das Plus in diesem Zeitraum auf 2,8 bzw. 2,9 Prozentpunkte.

Im interregionalen Vergleich wiesen die beiden deutschen Bundesländer auch bei den älteren Arbeitskräften die höchsten Beschäftigungsquoten auf. Gleichzeitig konnten sie seit 2000 und seit 2007 Zuwächse erzielen, die weit über den Ergebnissen der anderen Teilregionen lagen. Mit einer Erwerbstätigenquote der Älteren von derzeit 59,6% in Rheinland-Pfalz und 54,7% im Saarland dürfte daher der nationale Benchmark von 60% im Jahr 2020 ein realistisches Ziel sein. Auch die DG Belgien wird wohl keine Schwierigkeiten haben, die aus der Lissabon-Strategie übernommene belgische Vorgabe von 50% zu erfüllen. Bereits 2010 betrug die Beschäftigungsquote der 55- bis 64-Jährigen in der DG Belgien 49,1%, womit – ähnlich wie in Rheinland-Pfalz – das nationale Ziel schon fast erreicht war. Eine ganz andere Situation zeigt sich dagegen in den anderen Teilregionen des Kooperationsraums, die im Jahr 2011 noch alle unter der 40%-Marke lagen, weshalb auch die Quote im Durchschnitt der Großregion geringer ausfiel als in der EU. Weit abgeschlagen ist insbesondere die Wallonie, wo lediglich 36,9% der Bevölkerung im Alter von 55- bis 64-Jahren einer Erwerbstätigkeit nachgingen. Schlusslicht war die belgische Region ebenso hinsichtlich der Entwicklungsdynamik in den vergangenen Jahren.

Beschäftigungsquote Jugendlicher stagniert weitgehend

Kaum Veränderungen gab es in der vergangenen Dekade hinsichtlich der Beschäftigungsquote junger Menschen im Alter von 15 bis 24 Jahren, die sich insgesamt deutlich konjunkturanfälliger zeigt: Nachdem zu Beginn des Jahrtausends die Erwerbstätigenquoten Jugendlicher in der Großregion infolge der guten Wirtschaftslage auf 35% im Jahr 2000 und 36,1% in 2001 gestiegen waren, verlief die Entwicklung in der Folgezeit sehr uneinheitlich. Bis 2004

sank die Quote zunächst auf 30,8%, um dann bis 2007 wieder auf 35,7% anzusteigen. Diese Zuwächse wurden mit Beginn der weltweiten Rezession aber größtenteils zunichte gemacht; bereits 2008 nahm die Quote auf 35% ab und fiel dann 2009 weiter auf 34,2% zurück. 2010 und 2011 zeigte jedoch der Trend wieder etwas nach oben, so dass mit einer Beschäftigungsquote Jugendlicher von derzeit 35,2% auch die Gesamtbilanz der Großregion für den Betrachtungszeitraum 2000-2011 per Saldo positiv ausfiel. Im Durchschnitt der EU-Mitgliedstaaten musste dagegen ein Minus verzeichnet werden, das vor allem krisenbedingt war.

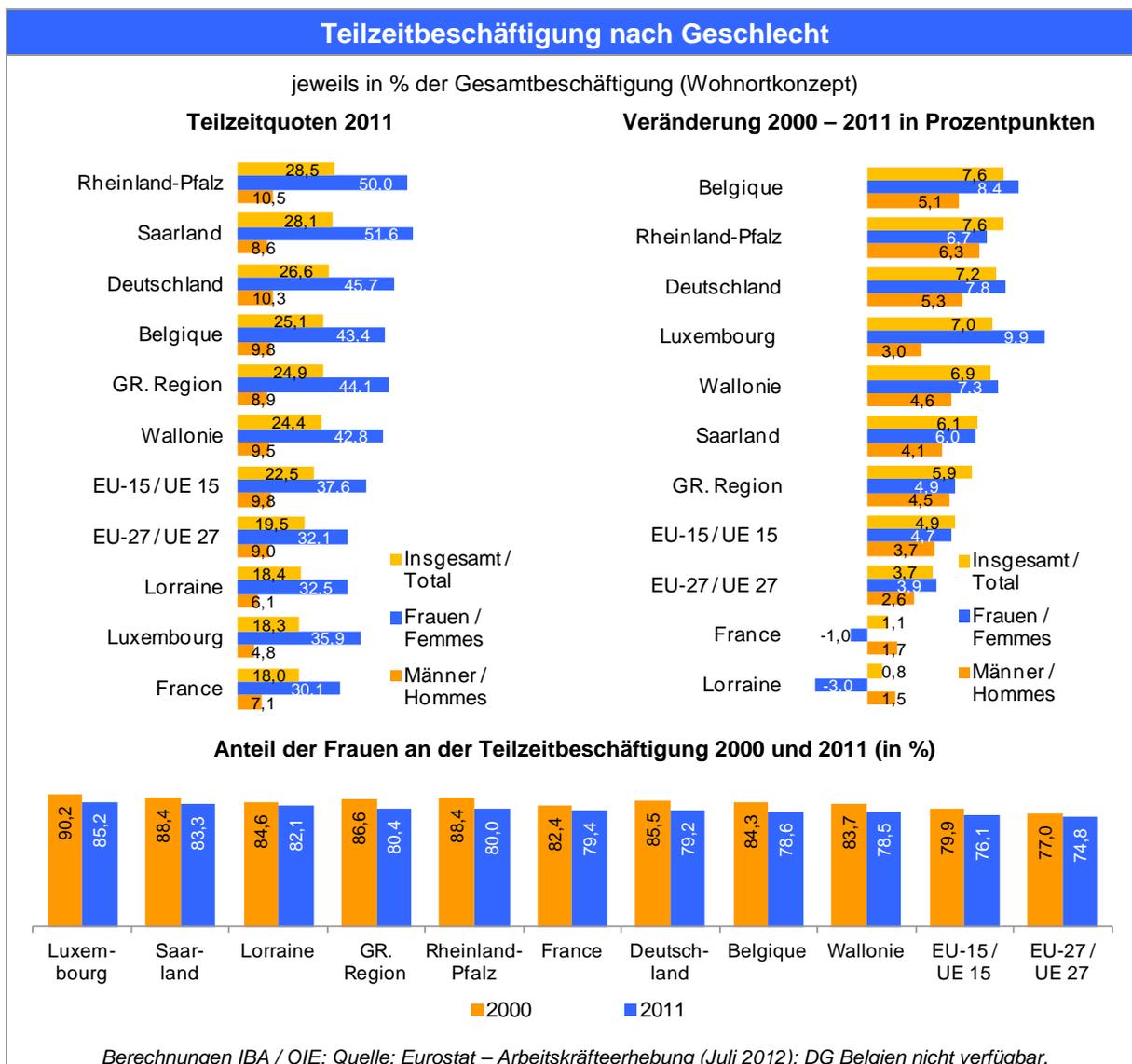
Innerhalb der Großregion führten die beiden deutschen Regionen auch hinsichtlich der Beschäftigungsquote Jugendlicher den interregionalen Vergleich an: In Rheinland-Pfalz waren im Jahr 2011 fast die Hälfte (48,6%) aller 15- bis 24-Jährigen erwerbstätig; im Saarland waren es 44,4%. Hier ist jedoch das große Gewicht der dualen Berufsausbildung in Deutschland zu berücksichtigen, da Auszubildende in den Betrieben als Erwerbstätige gezählt werden. Die beiden Bundesländer des Kooperationsraums wie auch Deutschland insgesamt erzielten so auch deutlich höhere Quoten als im Durchschnitt der EU. Knapp unter dem Niveau der EU-15, aber noch leicht über dem großregionalen Mittel bewegte sich die DG Belgien mit einer Erwerbstätigenquote der 15- bis 24-Jährigen von 36% (bezogen auf das Jahr 2010). Es folgte Lothringen mit 33% sowie – deutlich abgeschlagen – die Wallonie (22,9%) und Luxemburg (20,7%). Merkbliche Unterschiede zeigten sich ebenso bei der Entwicklungsdynamik der vergangenen Jahre: Während im Saarland, in Lothringen und in Rheinland-Pfalz entgegen dem europäischen Trend die Beschäftigungsquote Jugendlicher seit dem Jahr 2000 per Saldo noch gestiegen war, gab es in der Wallonie sowie insbesondere in Luxemburg Rückgänge zu verzeichnen. Seit 2007 hat sich die Beschäftigungssituation junger Menschen ebenso in Lothringen wieder verschlechtert; die beiden deutschen Bundesländer konnten dagegen auch in der Rezession noch Anteilssteigerungen erzielen.

Teilzeitquote in der Großregion merklich höher als in der EU

Beschäftigungsverhältnisse mit Arbeitszeiten unterhalb der Vollzeitnorm können es etwa den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern ermöglichen, Beruf und andere Lebensbereiche besser miteinander zu vereinbaren. Teilzeitarbeit kann in diesem Sinne sehr positiv sein, sofern die Entscheidung dafür freiwillig getroffen wird und nicht auf Unterbeschäftigung zurückzuführen ist. Im Jahr 2011 arbeiteten ein Viertel aller Beschäftigten in der Großregion in Teilzeit – deutlich mehr als im europäischen Durchschnitt (EU-27: 19,5%; EU-15: 22,5%). Seit dem Jahr 2000 ist ihr Anteil im Kooperationsraum um 5,9 Prozentpunkte gestiegen, womit der Zuwachs höher ausfiel als auf europäischer Ebene.

Im interregionalen Vergleich wiesen die beiden deutschen Teilregionen hohe Teilzeitquoten auf, während die Wallonie, aber vor allem Lothringen und Luxemburg wesentlich niedrigere Werte verzeichneten. Dies gilt auch bei der Betrachtung der geschlechtsspezifischen Quoten, die sehr unterschiedlich ausfallen: Grundsätzlich ist Teilzeitarbeit nach wie vor in erster Linie Frauensache: 2011 waren so 86,6% aller Teilzeitarbeitskräfte in der Großregion weiblich und insgesamt 44,1% aller erwerbstätigen Frauen waren unterhalb der Vollzeitnorm beschäftigt, bei den Männern belief sich der Anteil auf 8,9%. Am höchsten war die Teilzeitquote der Männer in Rheinland-Pfalz (10,5%), gefolgt von der Wallonie (9,5%) und dem Saarland

(8,6%). In Lothringen und Luxemburg ist diese Beschäftigungsform für Männer wie Frauen von deutlich geringerer Bedeutung.



3.1.3 Grenzüberschreitender Arbeitsmarkt

Die hohe grenzüberschreitende Arbeitnehmermobilität ist ein zentrales Merkmal der Großregion. Mit einem Viertel aller Grenzgänger in Europa zählt der europäische Kernraum an Saar, Mosel und Maas die meisten Grenzgänger in der Europäischen Union. Lediglich in der Schweiz sind mehr Berufspendler mit ausländischem Wohnsitz beschäftigt.⁵⁶

Arbeitsmobilität steigt weiter: 2011 rund 213.400 Grenzgänger in der Großregion

Durch die intensiven Ein- und Auspendlerbewegungen in der Großregion sind die regionalen Teilarbeitsmärkte eng miteinander verflochten und das Grenzgängeraufkommen wächst spätestens seit den 1980er Jahren kontinuierlich.⁵⁷ Auch die Wirtschafts- und Finanzkrise hat diesen stetigen Aufwärtstrend nicht gestoppt, sondern nur in seiner Dynamik gebremst. Dies erfolgte zunächst recht deutlich: Konnten im Gebiet der Großregion die Einpendlerzahlen bis 2008 noch mit jährlichen Veränderungsraten von rund 5% bis 7% aufwarten, so schwächte sich das Wachstum in 2009 auf nur noch 1,2% ab. Aber selbst auf dem Höhepunkt der Krise fanden damit per Saldo rund 2.400 Menschen mehr als noch 2008 in einer benachbarten Grenzregion Arbeit. In den beiden Folgejahren fiel der Zuwachs dann mit +1,4% bzw. +3,6% wieder etwas kräftiger aus. Mitte 2011 verzeichnete die Großregion so insgesamt 213.386 Frauen und Männer, die in der Regel täglich eine nationale Grenze überqueren, um an ihren Arbeitsplatz in der Nachbarregion zu gelangen (Einpendler).

Aus einer 2011 erschienenen Studie⁵⁸ über die Grenzgänger der Großregion ist bekannt, dass diese im Vergleich zu den ansässigen Erwerbstätigen eher jünger und höher qualifiziert sind. Unter ihnen sind ferner mehr Männer und die Nationalität der Pendler fällt weitaus seltener als bei den Ansässigen mit der Nationalität des Wohnlandes zusammen. Auch sind die Grenzgänger weniger oft in Teilzeit tätig, häufiger in größeren Unternehmen beschäftigt und etwas seltener von befristeten Verträgen betroffen als ortsansässige Arbeitskräfte.

Regionale Unterschiede als Triebfeder des Grenzgängerwesens

Umfang und Richtung der Pendlerströme unterscheiden sich je nach Region deutlich. Sie werden – bei aller Vielfalt individueller Motive – wesentlich von der wirtschaftlichen Entwicklung und der Arbeitsmarktsituation in den Herkunfts- und Zielregionen der Grenzgänger beeinflusst. Von Bedeutung sind vor allem das jeweilige Arbeitsplatzangebot und die entsprechenden Verdienstmöglichkeiten. Bezogen auf die Großregion insgesamt kam Mitte 2011 mehr als die Hälfte (55,4%) aller Grenzgänger aus Lothringen und fast drei Viertel (72,8%) arbeiteten in Luxemburg. Ferner spielt die Wallonie eine bedeutsame Rolle, auf die ein Viertel (24,6%) der Auspendler und 15,1% der Einpendler entfielen. In den beiden deutschen Bundesländern waren 14,8% (Rheinland-Pfalz) bzw. 4,7% (Saarland) aller Grenzgänger im

⁵⁶ Ende 2011 zählt die Schweiz 258.811 Grenzgänger, von denen über die Hälfte aus Frankreich kommt (52,7%), gefolgt von den Herkunftsländern Deutschland (21%) und Italien (22,8%); vgl. Schweizerische Eidgenossenschaft, Bundesamt für Statistik BFS (2012): Ein Drittel mehr Grenzgänger/innen innert fünf Jahren. Pressemitteilung Nr. 0350-1201-40 vom 05.03.

⁵⁷ Vgl. Wille, C. (2012): Grenzgänger und Räume der Grenze. Raumkonstruktionen in der Großregion SaarLorLux. (Luxemburg-Studien / Études luxembourgeoises, Bd. 1), Frankfurt/M., S. 105ff.

⁵⁸ Vgl. Statistische Ämter der Großregion (Hg.) (2011): Wer sind die Grenzgänger der Großregion? Charakteristiken und Determinanten der beruflichen Mobilität, Luxemburg.

Kooperationsraum ansässig; nach Arbeitsregionen betrachtet sind es 9% (Saarland) bzw. 2,4% (Rheinland-Pfalz).

Grenzüberschreitende Berufspendler in der Großregion 2011

Grenzüberschreitende Einpendler

Zielgebiet	Herkunftsgebiet				Einpender insg.	Datum	Quelle
	Deutschland	France	Luxembourg	Belgique			
Saarland		19.105	53	16	19.174	30.06.2011	BA
Rheinland-Pfalz		4.846	168	176	5.190	30.06.2011	BA
Lorraine	ca. 1.120		ca. 200	ca. 130	ca. 1.450	2005	ADEM EURES
Luxembourg	39.310	76.964		39.092	155.366	30.06.2011	IGSS
Wallonie	791	31.058	357		32.206	30.06.2011	INAMI
GR. Region	41.221	131.973	778	39.414	213.386		

Grenzüberschreitende Auspendler

Herkunftsgebiet	Zielgebiet				Auspendler insg.	Datum	Quelle
	Deutschland	France	Luxembourg	Belgique			
Saarland		ca. 1.000	7.647	.	8.647	2001 / 31.03.2011	INSEE/ IGSS
Rheinland-Pfalz		ca. 120	26.902	.	27.022	2001 / 31.03.2011	INSEE/ IGSS
Lorraine	19.255		76.400	5.556	101.211	2011	INSEE
Luxembourg	311	ca. 200		462	973	30.06.2011 / 2001 /	BA/ INSEE/ INAMI
Wallonie	5.097	4.428	35.421		44.946	30.06.2011	INAMI
GR. Region	24.663	5.748	146.370	6.018	182.799		

Stichtag der Ein- bzw. Auspendlerdaten ist hier nach Möglichkeit jeweils der 30.06.

Zum 30.06.2011 zählte das Saarland insgesamt 24.658 Einpendler aus Rheinland-Pfalz; in Rheinland-Pfalz arbeiteten zum gleichen Zeitpunkt insgesamt 15.137 Einpendler aus dem Saarland (Quelle: BA).

BA: Bundesagentur für Arbeit – Deutschland

IGSS: Inspection Générale de la Sécurité Sociale – Luxembourg

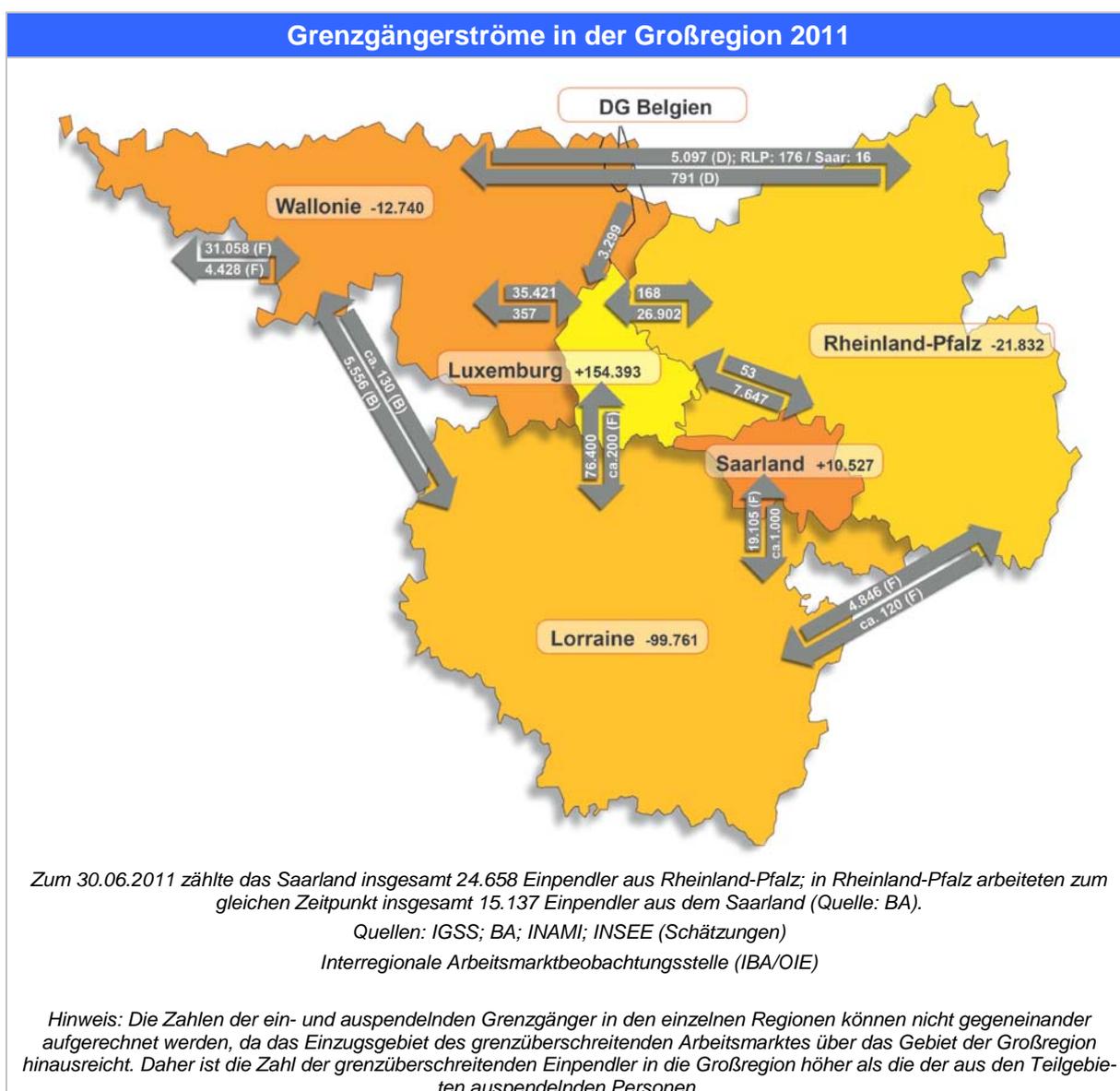
INAMI: Institut national d'Assurance Maladie-Invalidité – Belgique

INSEE: Institut national de la statistiques et des études économiques – France

Quellenangabe: Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (IBA/OIE)

Luxemburg und das Saarland gewinnen Arbeitskräfte, die anderen Regionen geben ab

Im Hinblick auf den grenzüberschreitenden Import bzw. Export von Arbeitskräften sind Luxemburg und das Saarland hervorzuheben, die mit einem Plus von 154.393 bzw. 10.527 Grenzgängern jeweils einen positiven Saldo aufweisen. Luxemburg kann dabei stetig wachsende Überschüsse an Einpendlern verbuchen, während diese im Saarland kontinuierlich zurückgehen. Die übrigen Teilregionen verzeichnen jeweils einen negativen Pendlersaldo, der in Lothringen überdurchschnittlich hoch ausfällt: Mit einem Auspendlerüberschuss von 99.761 Personen ist die ostfranzösische Region ein Netto-Exporteur von Arbeitskräften an die benachbarten Teilgebiete des Kooperationsraums.



Anstieg der Grenzgängerbeschäftigung in Luxemburg, aber auf niedrigerem Niveau

Luxemburg bleibt nach wie vor Hauptanziehungspunkt der grenzüberschreitend mobilen Arbeitnehmer in der Großregion. Mitte 2011 waren dort 155.366 Grenzgänger beschäftigt, von denen rund die Hälfte in Frankreich und jeweils ein Viertel in Deutschland und Belgien wohnen. Damit ist die Zahl der Grenzgänger im Großherzogtum erneut gestiegen, aber der Zuwachs fiel deutlich niedriger aus als vor der Finanz- und Wirtschaftskrise: Bis 2008 lagen die jährlichen Veränderungsraten noch bei rund 7% bis 8%, die sich im Zuge des globalen Konjunkturerbruchs dann auf 1,3% (2009) und 1,9% (2010) abschwächten. Mit einem Plus von 3,3% war 2011 schließlich eine leichte Erholung festzustellen. Vorliegenden Prognosen zufolge wird aber erst ab 2014/2015 wieder ein spürbarer Anstieg erwartet.⁵⁹ Rückblickend zeigen sich für die verschiedenen Herkunftsgebiete folgende Entwicklungen:

- Von 2003 bis 2011 legten vor allem die Einpendlerzahlen aus Deutschland überdurchschnittlich stark zu (+81%). Den größten Zuwachs gab es für die Grenzgänger aus dem Saarland, deren Zahl sich mehr als verdoppelte (von 3.384 auf nun 7.647 Personen).

⁵⁹ Vgl. STATEC: Note de conjoncture, Nr. 1/2012, S. 53.

Knapp zwei Drittel von ihnen wohnen im unmittelbar an Luxemburg angrenzenden Kreis Merzig-Wadern (v.a. in Perl, Merzig und Mettlach). Im benachbarten Rheinland-Pfalz fiel der Anstieg mit +72% niedriger aus, allerdings auf einem quantitativ viel höheren Niveau: Ende März 2011 pendelten insgesamt 26.902 Arbeitskräfte aus Rheinland-Pfalz in Richtung Luxemburg. Auch sie kommen vornehmlich aus den grenznahen Gebieten (v.a. Trier-Saarburg, gefolgt von Bitburg-Prüm und Stadt Trier).

- ▶ Grenzgänger aus Frankreich oder Belgien erreichten dagegen im Zeitraum von 2003 bis 2011 nur ein Plus von 38% bzw. 34% (Lothringen: +41%, Wallonie: +33%; siehe ausführlicher unten). Mitte 2011 waren so im Großherzogtum erstmals etwas mehr Einpendler aus Deutschland beschäftigt als aus Belgien.
- ▶ Auch im Krisenjahr 2009 schnitten die deutschen Herkunftsgebiete (+3,9%) besser ab als die französischen und belgischen (+0,6% bzw. +0,2%). Auf saarländischer Seite belief sich der Anstieg sogar auf 8,2%. Die Grenzgänger aus Rheinland-Pfalz und der Wallonie verzeichneten noch ein Plus von jeweils 1,1%, während Lothringen als einzige Herkunftsregion ein Minus von 2,2% verbuchen musste. Dieser Einbruch ist auf den hohen Beschäftigungsanteil der Franzosen im industriellen Sektor und in der Zeitarbeitsbranche zurückzuführen, welche besonders von der Krise betroffen waren. Im Folgejahr trat dann eine Erholung ein (+3,1%), die sich 2011 wieder leicht abschwächte (+2,6%).

Lothringen: 2011 erstmals mehr als 100.000 grenzüberschreitende Auspendler

Die Grenzgänger aus Lothringen haben in 2011 erstmals die 100.000er Marke überschritten. Mit nun 101.211 Auspendlern bleibt die französische Region das wichtigste Quellgebiet im Kooperationsraum. Hauptsächliche Zielregion ist Luxemburg, wo drei Viertel der auspendelnden Lothringer beschäftigt sind. Ein knappes Fünftel hat einen Arbeitsplatz in Deutschland (19%) und weitere 5,5% in Belgien.

- ▶ Bis 1990 waren die deutschen Bundesländer noch das bevorzugte Zielgebiet, danach wurden sie von Luxemburg durch den dortigen Aufschwung im Dienstleistungssektor abgelöst. Seitdem pendeln immer mehr Lothringer ins Großherzogtum ein. Die große Mehrheit von ihnen wohnt in unmittelbarer Grenznähe (v.a. in Thionville bzw. Longwy). Gleichzeitig weitet sich das Einzugsgebiet in Richtung Süden aus (Metz, Briey). Auch in jüngster Zeit fielen die Zuwächse dort höher aus als in den Grenzgängerhochburgen Nordlothringens, allerdings auf einem niedrigeren quantitativen Niveau.
- ▶ In Richtung Deutschland nimmt die Zahl der lothringischen Grenzgänger dagegen nach dem in 2001 erreichten Höchststand von 24.837 Personen stetig ab. Seitdem liegen die jährlichen Veränderungsraten zwischen -1% bis -3%.⁶⁰ Krisenbedingt bricht dann der ohnehin rückläufige Strom nochmals stark ein (-3,9%; siehe ausführlicher unten).
- ▶ Der lothringische Auspendlerstrom nach Belgien wies vor 2009 kontinuierliche Zuwächse auf, die relativ konstant bei einem jährlichen Plus von rund 5% lagen; 2007 und 2008 sogar noch merklich darüber. Im Vergleich der anderen Zielgebiete schneidet der Strom nach Belgien im Krisenjahr 2009 mit einem Plus von 2,2% am besten ab. Die Krise machte sich zwar auch in der Wallonie bemerkbar, jedoch wirkte sie sich auf die Grenzgängerbeschäftigung zunächst weniger stark aus als befürchtet. Auch im Folgejahr 2010 zeigt sich noch eine relativ gute Entwicklungsdynamik (+2,4%), die jedoch ein Jahr

⁶⁰ Ausnahme ist das Jahr 2005 mit einem Anstieg von +1%.

später spürbar nachlässt (+0,7%). INSEE spricht in diesem Zusammenhang von einem möglichen Ende dieses seit ca. 20 Jahren anwachsenden Auspendlerstroms.⁶¹

Rückgang des Grenzgängerstroms in die deutschen Regionen hält an

Während in den deutschen Bundesländern der Großregion die Zahl der Auspendler in Richtung Luxemburg in den vergangenen Jahren stark gestiegen ist (siehe oben), setzt sich der Rückgang der aus Frankreich kommenden Einpendler weiter fort:

- ▶ Mitte 2011 waren im Saarland 19.105 Arbeitskräfte aus Frankreich beschäftigt. Ihre Zahl sinkt seit zehn Jahren kontinuierlich. Im Zuge der Krise, die mit einem Minus von 4,1% einen starken Einbruch bewirkte, fiel sie erstmals unter die 20.000er Marke. Einbußen gab es vor allem im Verarbeitenden Gewerbe und in den unternehmensnahen Dienstleistungen. Diese Branchen sind gleichzeitig (zusammen mit dem Handel) Beschäftigungsschwerpunkte der französischen Grenzgänger an der Saar. In den Folgejahren 2010 und 2011 wird das Minus zwar deutlich kleiner, was jedoch nicht überbewertet werden darf: Angesichts des Einpendlerprofils dürfte sich der rückläufige Trend zukünftig weiter fortsetzen. Denn unter den Grenzgängern gewinnen die älteren Altersgruppen immer mehr an Gewicht – ein Effekt, der im Zuge der Krise weiter verstärkt wurde, da die jüngeren und mittleren Altersgruppen von den Arbeitsplatzeinbußen besonders betroffen waren. Die Älteren wiederum scheiden mittelfristig aus dem Erwerbsleben aus und können sich statistisch nicht verjüngen, da die nachfolgenden Grenzgängergenerationen den luxemburgischen Arbeitsmarkt vorziehen.
- ▶ Der Einpendlerstrom aus Frankreich nach Rheinland-Pfalz fällt mit 4.846 Personen (2011) wesentlich kleiner aus als im Saarland und zeigt eine teilweise andere Entwicklung: Auffällig ist vor allem der sprunghafte Anstieg um 4,8% in 2008, der sich krisenbedingt 2009 wieder in ein Minus von 3,3% umkehrte und auch 2010 bei diesem Negativsaldo verharrte. 2011 gab es erneut ein leichtes Plus von 0,9%. Ein Einflussfaktor dieser Entwicklung dürfte die räumliche Konzentration der französischen Einpendler (darunter viele Elsässer) im grenznahen Germersheim sein, was gleichzeitig einen besonderen Beschäftigungsschwerpunkt nach sich zieht: Als Industriehochburg und Standort der weltweit größten Lkw-Fabrik der Daimler AG (Mercedes Benz) in Wörth am Rhein bietet der Landkreis rund der Hälfte aller französischen Grenzgänger in Rheinland-Pfalz einen Arbeitsplatz. Diese sind daher stark abhängig vom Konjunkturverlauf der Nutzfahrzeugbranche, die nach einem ausgesprochenen Boomjahr 2008 von der anschließenden Wirtschaftskrise weltweit mit am stärksten betroffen war. Erst 2010 konnte hier die Talsohle durchschritten werden und in der Folge setzte eine deutliche Erholung ein – bei allerdings nach wie vor sehr volatilen Märkten.

Schließlich muss bei beiden deutschen Teilgebieten des Kooperationsraums berücksichtigt werden, dass sich unter den Einpendlern aus Frankreich auch viele Deutsche befinden, die in Lothringen oder im Elsass wohnen und weiterhin in ihrer Heimatregion arbeiten (vgl. auch Kap. 5.3.2). Der Anteil dieser sogenannten atypischen Grenzgänger lag Mitte 2011 im Saarland bei einem Drittel und in Rheinland-Pfalz bei einem Fünftel (zusammen 7.471 Personen). Und sie sind es, die den Rückgang des französischen Stroms abfedern: Die Zahl der Einpendler aus Frankreich ohne deutsche Nationalität sank seit 2000 um insgesamt ein Drittel,

⁶¹ Vgl. INSEE: Bilan économique et social 2011. Économie Lorraine, Nr. 285-286.

während die atypischen Grenzgänger um 13,6% zugelegten. Dieses Muster zeigte sich ebenso in der Krise, welche die Zahl der deutschen Einpendler nur im vergleichsweise geringem Umfang reduziert hat – bei einem allerdings auch erheblich breiteren Branchenspektrum der Beschäftigung.

Einpendlerstrom aus Frankreich in die Wallonie wieder mit hoher Wachstumsdynamik

Die Wallonie ist für eine bedeutende Zahl von Grenzgängern sowohl Arbeitsort als auch Wohnregion: Mitte 2011 verzeichnete die belgische Region insgesamt 32.206 grenzüberschreitende Einpendler, denen 44.946 Auspendler gegenüber standen.⁶²

- ▶ Die Einpendler kommen primär aus Frankreich (96%), deren Zahl in den vergangenen Jahren weiter gestiegen ist. Seit 2002 bewegt sich der Zuwachs bei durchschnittlich 5,7% jährlich, wobei 2008 mit +11,2% ein besonderer Sprung auszumachen war. 2009 halbierte sich dieses Wachstum auf +5,6% und fiel in 2010 noch weiter ab (+1,4%). Bereits 2011 knüpfte die Entwicklung jedoch mit einem deutlichen Plus von 8,3% wieder an die Vorkrisenjahre an. In der Gesamtschau ist daher auch weiterhin von einer stabilen Wachstumsdynamik auszugehen. Davon profitieren überwiegend Grenzgänger aus Nord-Pas-de-Calais, die den weitaus größten Teil der aus Frankreich kommenden Einpendler in die Wallonie stellen. Denn hauptsächliches Ziel der französischen Grenzgänger ist der benachbarte Hennegau (75%). In der an Lothringen angrenzenden Provinz Belgisch Luxemburg hat rund ein Fünftel (19,2%) der Pendler aus Frankreich seinen Arbeitsplatz. Auch hier sind seit 2000 die Einpendlerzahlen angestiegen, aber viel weniger stark als im Hennegau. In jüngster Zeit verläuft die Entwicklung sogar stagnierend oder negativ (siehe oben).
- ▶ Im Hinblick auf die steigende Zahl der aktuell 44.946 Auspendler zeichnet sich trotz der krisenbedingt etwas gebremsten Entwicklung eine immer stärkere Konzentration auf den luxemburgischen Arbeitsmarkt ab. Mitte 2011 waren dort rund 79% aller Grenzgänger aus der Wallonie beschäftigt; Deutschland und Frankreich spielen dagegen nur eine untergeordnete Rolle (11% bzw. 10%). Dies unterstreichen auch die Veränderungsdaten, die seit Ende der 1990er Jahre für die Grenzgänger in Richtung Großherzogtum deutlich höher ausfallen. Die Wirtschaftskrise bewirkte für alle Auspendlerströme eine Stagnation oder leichte Verluste. 2011 zeigt der Trend bei den Zielregionen Luxemburg und Deutschland aber wieder nach oben, während in Frankreich die Zahlen nach einem Höchststand in 2010 spürbar zurückgehen.

⁶² Ohne Berücksichtigung der Niederlande (Einpendler: 177; Auspendler: 1.442; jeweils zum 30. Juni 2011).

3.2 Arbeitslosigkeit

Arbeitslosenquote in der Großregion 2011 deutlich unter EU-Niveau

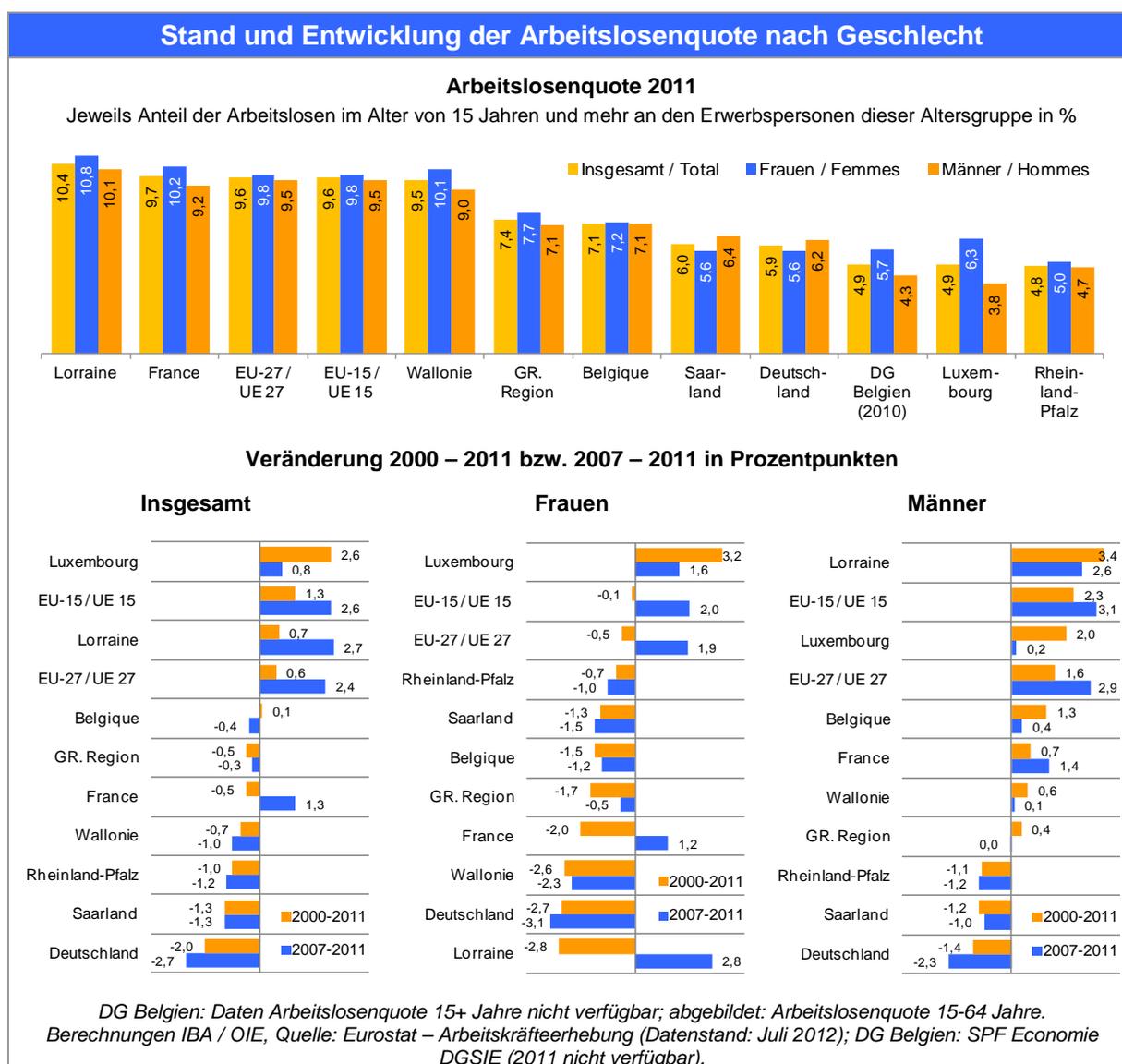
Die im Rahmen der EU-Arbeitskräfteerhebung erfasste und nach dem ILO-Konzept harmonisierte Arbeitslosenquote betrug im Jahr 2011 in der Großregion 7,4% und lag damit mehr als 2 Prozentpunkte unter dem europäischen Niveau (9,6%). 2007 und 2008 war die Arbeitslosigkeit im Kooperationsraum noch höher als im EU-Durchschnitt. Ursächlich für das nun bessere Ergebnis ist, dass die Krise in der Großregion weniger stark auf den Arbeitsmarkt durchgeschlagen hat wie auf europäischer Ebene: In der EU-27 ist sowohl 2009 als auch 2010 die Arbeitslosenquote teils deutlich gestiegen (+1,9pp. bzw. +0,7pp.) und verharrte dann 2011 auf dem hohen Niveau von 9,6%, das zuletzt 1999 verzeichnet wurde. Auch in der Großregion nahm im Krisenjahr 2009 die Arbeitslosenquote zunächst um 1,2 Prozentpunkte auf 8,7% zu. Bereits 2010 war aber aufgrund der Konjunkturerholung wieder ein Rückgang zu verzeichnen, der sich im Folgejahr fortsetzte. Im Ergebnis lag 2011 die Arbeitslosenquote in der Großregion so niedrig wie zuletzt im Jahr 2002 (7,5%).

Steigende Arbeitslosigkeit in der Krise, Lothringen besonders betroffen

Die Wirtschaftskrise machte sich in fast allen Teilregionen durch steigende Arbeitslosenquoten im Jahr 2009 bemerkbar. Ausnahme waren Luxemburg und die DG Belgien, die auf dem Höhepunkt der Rezession ihre – im interregionalen Vergleich sehr niedrigen – Arbeitslosenquoten zumindest unverändert halten konnten. Deutliche Zuwächse musste dagegen vor allem Lothringen, aber auch die Wallonie verkraften, die bereits seit Jahren die höchsten Arbeitslosenquoten im Kooperationsraum ausweisen: In Lothringen lag sie 2009 bei 11,6%; ein Jahr zuvor waren es erst 8,4%. Mit einem Plus von 1,2 Prozentpunkten auf dann 11,2% in 2009 fiel in der Wallonie der Anstieg nicht ganz so kräftig aus.

Auch der Arbeitsmarkt in den deutschen Regionen bekam die Auswirkungen der Rezession zu spüren: In Rheinland-Pfalz erhöhte sich die Arbeitslosenquote von 5,6% im Jahr 2008 auf 6% in 2009; im Saarland war ein Anstieg von 7,1% in 2008 auf 8,3% in 2009 zu verzeichnen. Anders als in den übrigen Teilgebieten hat sich in den beiden deutschen Bundesländern die Lage auf dem Arbeitsmarkt in 2010 und 2011 aber wieder deutlich entspannt: Der schnelle wirtschaftliche Aufschwung nach der Krise ließ die Quoten merklich sinken, womit sowohl in Rheinland-Pfalz als auch im Saarland wieder an den seit 2005 zu beobachtenden Trend rückläufiger Arbeitslosenzahlen angeknüpft werden konnte. Beide Regionen wiesen daher mit 4,8% (Rheinland-Pfalz) und 6% (Saarland) im Jahr 2011 die niedrigsten Quoten seit langem aus, was ihnen im interregionalen Vergleich auch die beste Bilanz beim Abbau der Arbeitslosigkeit im vergangenen Jahrzehnt bescherte.

Ansonsten konnten hier nur noch die Wallonie Erfolge verbuchen, wo sich die Arbeitslosenquote von 10,2% im Jahr 2000 auf nun 9,5% im Jahr 2011 verringerte. In Lothringen und in Luxemburg dagegen hat die Arbeitslosigkeit zugenommen. Beide Regionen verzeichneten zudem als einzige Teilgebiete des Kooperationsraums im Jahr 2011 erneut steigende Quoten: In Lothringen nahm sie um 0,6 Prozentpunkte auf nun 10,4% zu; in Luxemburg gab es ein Plus von 0,5 Prozentpunkten auf eine Quote von 4,9%. Erstmals kann damit das Großherzogtum im interregionalen Vergleich nicht die niedrigste Arbeitslosenquote aller Teilgebiete vorweisen, sondern wurde hier von Rheinland-Pfalz abgelöst.



Frauenarbeitslosigkeit in der Großregion nach wie vor höher als die der Männer

Trotz größerer Rückgänge in der vergangenen Dekade ist die Frauenarbeitslosigkeit in der Großregion nach wie vor etwas höher als die der Männer. Im Durchschnitt belief sie sich im Jahr 2011 auf 7,7% und lag damit um 0,6 Prozentpunkte über der Quote der Männer (7,1%). Lediglich das Saarland schert aus diesem Muster aus, wo – ähnlich wie im Bund – im Jahr 2011 Männer (6,4%) stärker von Arbeitslosigkeit betroffen waren als Frauen (5,6%). Von 2000 bis 2011 ebenso wie von 2007 bis 2011 ist in fast allen Teilregionen des Kooperationsraums die Arbeitslosenquote von Frauen gesunken. Die Großregion insgesamt war dabei erfolgreicher als der Durchschnitt der EU-Mitgliedstaaten: Während auf europäischer Ebene aufgrund krisenbedingt steigender Quoten in der Gesamtbilanz 2000 bis 2011 nur ein leichtes Minus erzielt werden konnte, lag im Jahr 2011 die Arbeitslosenquote der Frauen in der Großregion 1,7 Prozentpunkte unter dem Niveau der Jahrtausendwende. Gegen diesen Trend verlief lediglich die Entwicklung in Luxemburg, wo im gleichen Zeitraum ein Zuwachs von 3,2 Prozentpunkten zu beobachten war. Ähnlich wie auf europäischer Ebene hat sich hier auch die Rezession deutlich bemerkbar gemacht, und zwar – anders als in der EU – bei den Frauen stärker als bei den Männern (+1,6pp gegenüber +0,2 pp). Ein ähnliches Muster

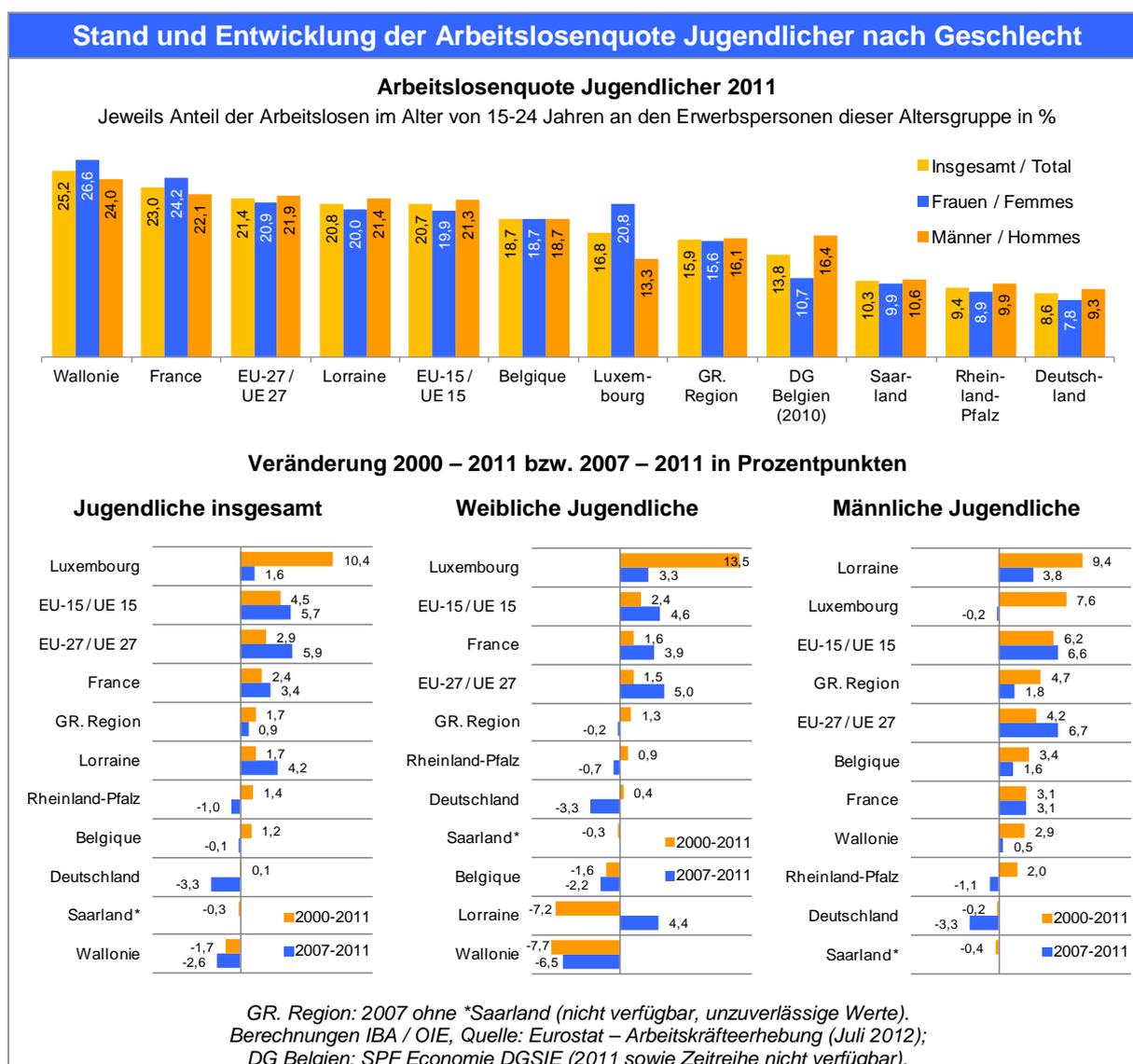
zeigte sich in Lothringen: Mit einem Plus von 2,8 Prozentpunkten fiel dort der Zuwachs bei den Frauen etwas höher aus als bei den Männern (+2,6pp).

Jugendarbeitslosigkeit gestiegen, großregionale Quote aber unter EU-Durchschnitt

Deutlich problematischer gestaltete sich die Situation der Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt: Im Jahr 2011 waren 15,9% der Erwerbspersonen im Alter von 15 bis 24 Jahren ohne Arbeit. Das waren zwar deutlich weniger als im europäischen Mittel (EU-27: 21,4%; EU-15: 20,7%), aber innerhalb der Großregion streuen die Quoten beträchtlich: Mit weit überdurchschnittlichen 25,2% erreichte die Wallonie den Höchststand innerhalb des Kooperationsraums, gefolgt von Lothringen mit 20,8%. Auch im wirtschaftlich deutlich besser gestellten Luxemburg waren 16,8% der unter 25-jährigen Erwerbspersonen arbeitslos, womit das Großherzogtum über dem großregionalen Durchschnitt lag und die dritthöchste Jugendarbeitslosigkeit verzeichnete. Merklich unter diesen Ergebnissen blieben die DG Belgien sowie insbesondere die beiden deutschen Bundesländer, wo sich die Arbeitslosenquoten der unter 25-Jährigen zwischen 13,8% in der DG, 10,3% im Saarland und 9,4% in Rheinland-Pfalz bewegten.

Ähnlich wie bei den Beschäftigungsquoten (vgl. Kap. 3.1.2) zeigte auch die Entwicklung der konjunktursensiblen Jugendarbeitslosigkeit in der Großregion einen uneinheitlichen Verlauf: Während zu Beginn des Jahrzehnts die Quoten auf einem relativ niedrigen Niveau von 13% bis 14% lagen, nahm die Arbeitslosigkeit in den Folgejahren deutlich zu und erreichte 2005 und 2006 mit jeweils 20,5% den höchsten Stand der Dekade. 2007 fiel die Quote dann um 5 Prozentpunkte, stieg 2008 aber wieder auf 16,4% und im Krisenjahr 2009 dann auf 19,6%. Bereits 2010 kam es zu einem Rückgang auf 18%, der sich 2011 bis auf 15,9% fortsetzte. In der Gesamtbetrachtung lag so die Arbeitslosenquote der Jugendlichen im Jahr 2011 um 1,7 Prozentpunkte über dem Niveau von 2000; zwischen 2007 und 2011 ergab sich ein Zuwachs um 0,9 Prozentpunkte. Im Durchschnitt der EU war der Anstieg wesentlich höher, vor allem seit Beginn der Krise. Verschlechtert hat sich auf europäischer wie großregionaler Ebene insbesondere die Situation der jungen Männer; die Bilanz der weiblichen Jugendlichen fiel dagegen per Saldo deutlich günstiger aus.

Innerhalb der Großregion verzeichnete im Betrachtungszeitraum die Wallonie einen überdurchschnittlich starken Rückgang der Jugendarbeitslosigkeit, der aber ausschließlich auf die Entwicklung bei den jungen Frauen zurückzuführen ist. Im Saarland gab es noch ein leichtes Minus, während in den anderen Teilgebieten im Jahr 2011 mehr junge Menschen ohne Arbeit waren als noch zur Jahrtausendwende. Die mit Abstand höchste Steigerungsrate war in Luxemburg zu beobachten, wobei weibliche Jugendliche stärker betroffen waren als männliche.

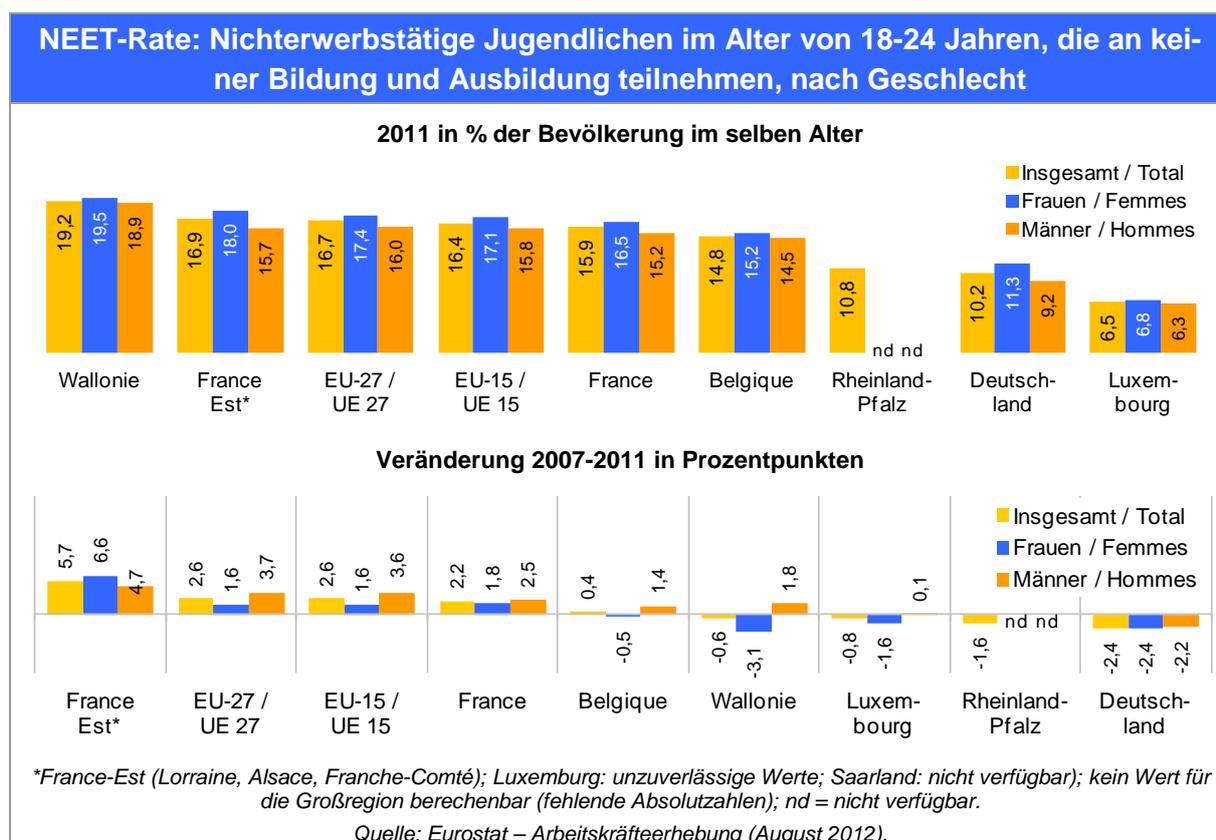


Junge Menschen, die sich nicht in Bildung, Ausbildung und Beschäftigung befinden (NEET-Rate)

Die EU hat mit der Strategie Europa 2020 das Problem der Ausgrenzung junger Menschen aus Bildung, Ausbildung und Arbeit verstärkt in den Blick genommen. Sowohl die Leitinitiative „Jugend in Bewegung“ als auch die beschäftigungspolitischen Leitlinien sehen einen dringenden Handlungsbedarf bei der Aktivierung junger Menschen, die sich nicht in Bildung, Ausbildung und Beschäftigung befinden und somit Gefahr laufen, auf Dauer vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen und zum Leistungsempfänger zu werden. Im Jahr 2011 waren in der EU-27 durchschnittlich 16,7% der 18- bis 24-Jährigen weder in ein Beschäftigungs- noch in ein Ausbildungssystem integriert. Frauen sind dabei etwas stärker betroffen als Männer (17,4% gegenüber 16%). Diese sogenannte NEET-Rate⁶³ ist seit 2007 um 2,6 Prozentpunkte gestiegen. Krisenbedingt fiel der Zuwachs bei den jungen Männern stärker aus als bei den Frauen.

⁶³ NEET – Not in Education, Employment or Training.

Innerhalb der Großregion zeigt die NEET-Rate in den Teilgebieten, für die Daten verfügbar waren, eine große Spannweite: Ähnlich wie bei der Jugendarbeitslosigkeit fallen die Quoten in der Wallonie sowie in Ostfrankreich mit 19,2% bzw. 16,9% weit überdurchschnittlich aus. In Rheinland-Pfalz und Luxemburg gehörten immerhin noch 10,8% bzw. 6,5% der 18- bis 24-Jährigen zu dieser NEET-Gruppe. In beiden Regionen wie auch in der Wallonie war die NEET-Rate im Jahr 2011 etwas niedriger als 2007, wobei besonders die Frauen von den Rückgängen profitieren. Ein deutlich anderes Bild zeigte sich in Ostfrankreich: 2011 lag der Anteil nichterwerbstätiger Jugendlicher, die an keine Bildung und Ausbildung teilnehmen, um 5,7 Prozentpunkte über dem Niveau von 2007 – ein mehr als doppelt so hoher Anstieg wie im Durchschnitt der EU.



Rund 46% aller Arbeitslosen in der Großregion länger als ein Jahr ohne Job

Eine besondere Problemgruppe unter den Arbeitslosen stellen diejenigen dar, die schon seit langer Zeit ohne Beschäftigung sind. Neben gesellschaftlichen Mehrausgaben durch Sozialleistungen und Mindereinnahmen bei Steuern und Beiträgen wirkt sich das nicht nur negativ auf den sozialen Zusammenhalt aus, sondern hat auch unmittelbare finanzielle und psychische Folgen für die Betroffenen und ihre Familien. Im Jahr 2011 waren in der Großregion 3,4% aller Erwerbspersonen länger als ein Jahr ohne Arbeit. Dies bedeutete gegenüber 2007 einen Rückgang um 0,5 Prozentpunkte; im Vergleich zum Jahr 2000 waren es 0,7 Prozentpunkte weniger. In der Gesamtbetrachtung der vergangenen Dekade hat sich somit die Situation in der Großregion etwas verbessert, was vor allem auf die seit 2006 sinkende Quote zurückzuführen ist. Die Wirtschafts- und Finanzkrise hat diesen Trend 2009 und 2010 mit erneut steigenden Zahlen unterbrochen. 2011 kam es aber wieder zu einem Rückgang, so dass der aktuelle Wert wieder unter dem Niveau von 2008 (3,5%) liegt.

Eine weitgehend ähnliche Entwicklung zeigte der Anteil der Langzeitarbeitslosen an allen Arbeitslosen, der sich 2011 in der Großregion auf durchschnittlich 45,6% belief. Hier kam es 2009 zu einem Anstieg, während ansonsten die Situation seit 2006 durch eine stetige Abnahme gekennzeichnet war. Insgesamt waren unter den Arbeitslosen in der Großregion nach wie vor aber mehr Menschen von Langzeitarbeitslosigkeit betroffen als im europäischen Durchschnitt (EU-27: 43,1%; EU-15: 42,6%).

Langzeitarbeitslosigkeit in der Wallonie am höchsten

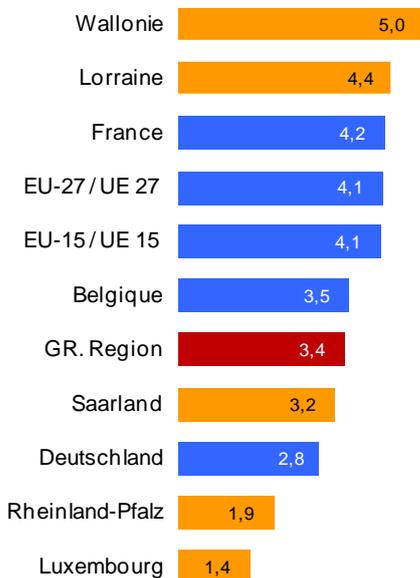
Innerhalb der Großregion war die Wallonie am stärksten vom Phänomen der Langzeitarbeitslosigkeit betroffen: Sowohl bei der Gesamtquote als auch beim Anteil an allen Arbeitslosen lag sie mit 5% bzw. 52,7% an der Spitze des interregionalen Vergleichs. Gleichzeitig verzeichnete die Wallonie in der vergangenen Dekade bei beiden Indikatoren aber auch den höchsten Rückgang im Kooperationsraum. Im Betrachtungszeitraum steigende Quoten musste dagegen Lothringen verbuchen: Bezogen auf alle Erwerbspersonen belief sich der Anteil der Langzeitarbeitslosen im Jahr 2011 auf 4,4%, womit die französische Region ebenso wie die Wallonie über dem europäischen und nationalen Durchschnitt lag. Etwas günstiger war die Situation in Lothringen hinsichtlich der Struktur der Arbeitslosigkeit: Der Anteil der Langzeitarbeitslosen an allen Arbeitslosen fiel mit 41,8% niedriger aus als in der Großregion insgesamt und lag damit auch unter der französischen und europäischen Quote.

Hier hat stattdessen das Saarland vergleichsweise schlecht abgeschnitten, das mit 52,4% knapp hinter der Wallonie rangierte. Da das Niveau der Arbeitslosigkeit im Saarland aber wesentlich geringer war, fiel auch die Langzeitarbeitslosenquote insgesamt niedriger aus (3,2%). Zudem konnten in der deutschen Teilregion gegenüber dem Jahr 2000 die Quoten merklich verringert werden. Fortschritte in der Bekämpfung der Langzeitarbeitslosigkeit erzielte in diesem Zeitraum ebenso Rheinland-Pfalz, das 2011 bei beiden Indikatoren die zweitniedrigsten Quoten in der Großregion aufwies. Am geringsten war die Langzeitarbeitslosigkeit in Luxemburg: Im Jahr 2011 waren im Großherzogtum lediglich 1,4% aller Erwerbspersonen länger als ein Jahr arbeitslos, bezogen auf alle Arbeitslosen belief sich der Anteil auf 28,8%. Im Vergleich zum Stand im Jahr 2000 sind allerdings beide Quoten merklich angestiegen, und zwar stärker als in allen anderen Regionen.

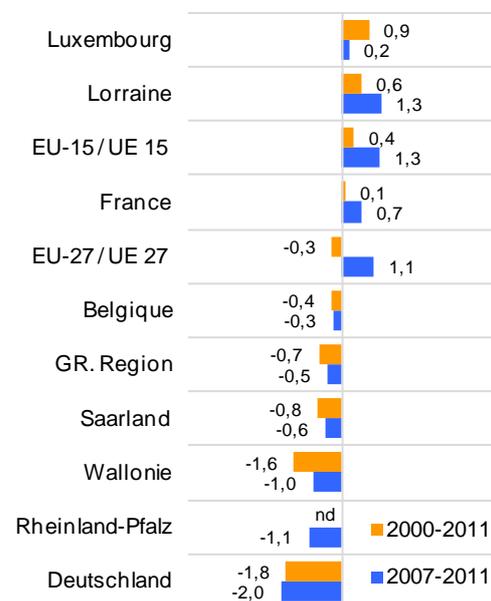
Stand und Entwicklung der Langzeitarbeitslosigkeit

Langzeitarbeitslosenquote 2011

Anteil der Langzeitarbeitslosen im Alter von 15 Jahren und mehr an den Erwerbspersonen dieser Altersgruppe in %

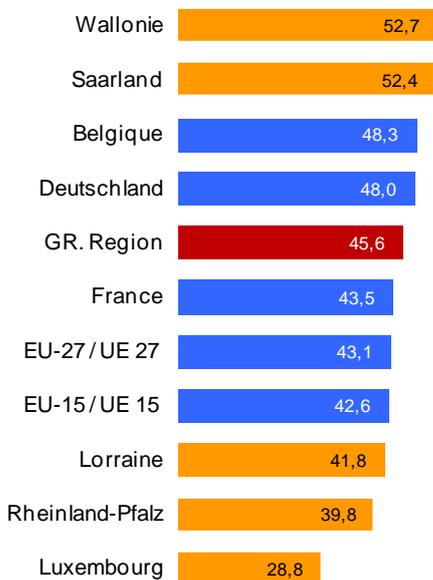


Veränderung 2000 – 2011 bzw. 2007 – 2011 in Prozentpunkten

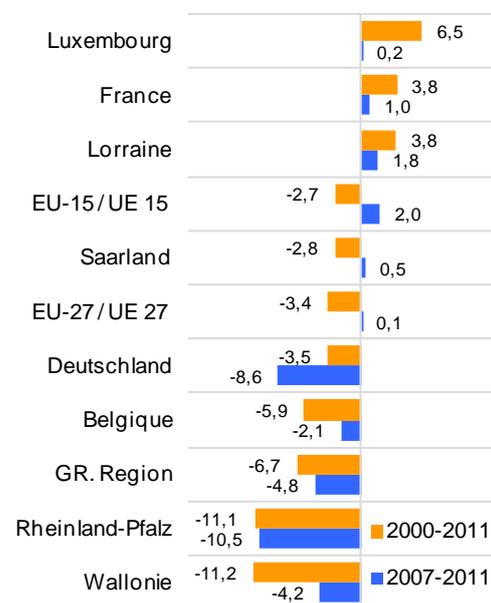


Langzeiterwerbslosenquote 2011

Anteil der Langzeitarbeitslosen im Alter von 15 Jahren und mehr an allen Arbeitslosen dieser Altersgruppe in %



Veränderung 2000 – 2011 bzw. 2007 – 2011 in Prozentpunkten



Berechnungen IBA / OIE, Quelle: Eurostat – Arbeitskräfteerhebung (Datenstand: Juli 2012); DG Belgien nicht verfügbar.

4. Bildung

Eine gute und qualifizierte Bildung spielt in einer Wissensgesellschaft eine entscheidende Rolle: Sie ist nicht nur ein wesentlicher Faktor zur Sicherung der Wettbewerbs- und Innovationsfähigkeit der Unternehmen sowie des sozialen Zusammenhalts, sondern zugleich der Schlüssel zu persönlichem Erfolg und gesellschaftlicher Teilhabe. Bildungsbeteiligung auf hohem Niveau trägt so entscheidend dazu bei, dass das erforderliche Angebot an Fachkräften bereitgestellt wird und unabhängig von der sozialen Herkunft alle Begabungspotenziale und persönlichen Entwicklungs- und Handlungschancen in Gesellschaft, Beruf und Privatleben gefördert werden. Sie ist in diesem Sinne Voraussetzung wie Treiber eines „intelligenten, nachhaltigen und integrativen Wachstums“, das die Europäische Union als Leitstrategie für die Dekade bis 2020 formuliert und – wie schon im Rahmen des Lissabon-Prozesses – auch mit eigenen Zielen aus der allgemeinen und beruflichen Bildungspolitik unterlegt hat.

Die Großregion – Vielfalt der Kulturen, Sprachen und Bildungssysteme

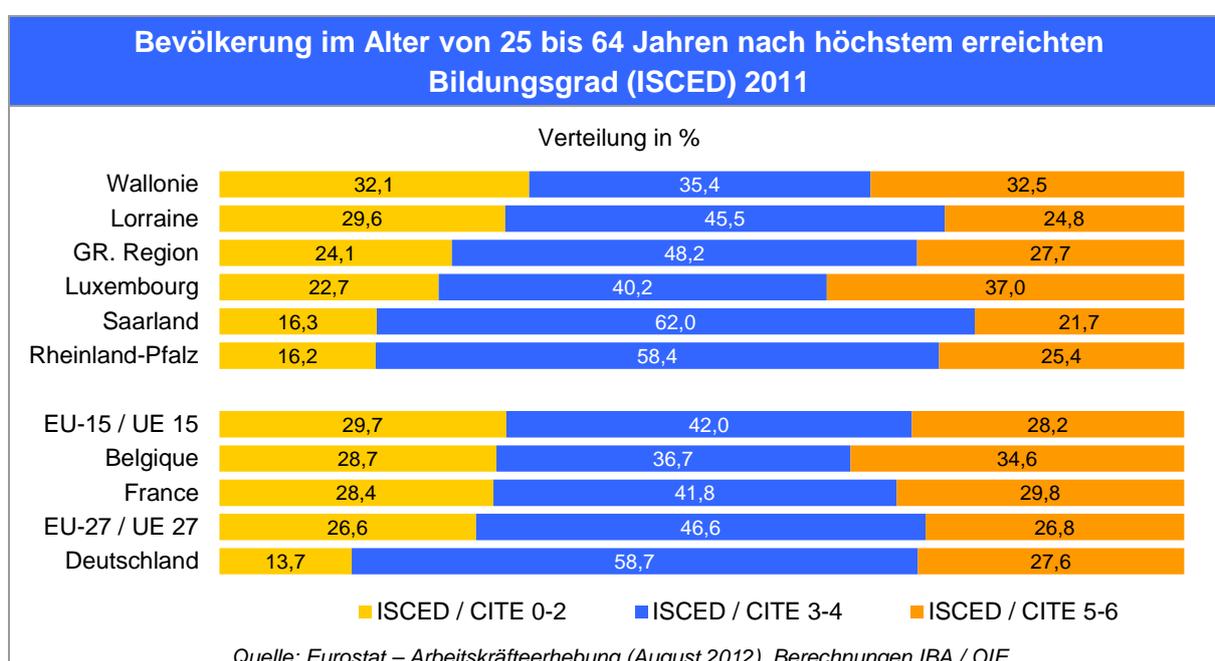
Vor diesem Hintergrund besteht ein hoher Informationsbedarf zur aktuellen Situation und den Entwicklungstrends, Problemen sowie Herausforderungen im Bildungsbereich. Die Möglichkeiten, diesem Informationsbedarf zu genügen, werden allerdings begrenzt durch das verfügbare Datenmaterial. Dies gilt erst recht in einer interregional vergleichbaren Perspektive. In der Großregion grenzen zwei Kulturen, drei Sprachen und sechs Teilräume mit jeweils spezifischen Schul- und Bildungssystemen aneinander. Letztere schlagen verschiedene Wege ein, um die junge Generation auf die Zukunft vorzubereiten oder lebensbegleitendes Lernen zu ermöglichen. Die Schul- und Bildungssysteme unterscheiden sich in ihrem Aufbau, in ihren Abläufen und Inhalten, den Ausbildungszeiträumen und den jeweiligen Zugangsbedingungen. Dementsprechend schwierig gestaltet sich auch die Zusammenstellung von Bildungsdaten mit vergleichbarem Inhalt.⁶⁴ Aus diesem Grunde stützt sich die nachfolgende Darstellung im Wesentlichen auf das im Rahmen der Regionalstatistiken von Eurostat verfügbare Datenmaterial. Dieses deckt allerdings auf der hier benötigten Gebietsebene NUTS 2 nur einen relativ kleinen Ausschnitt der breitgefächerten Bildungsthematik ab. Zusätzlich erfolgte im Rahmen eines explorativen Exkurses eine Annäherung an das komplexe Thema „Mehrsprachigkeit und Sprachenlernen in der Großregion“. Basis sind die grundlegenden Arbeiten der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle, aus denen erste Schlussfolgerungen präsentiert werden.

4.1 Bildungsstand

In der Großregion verfügten im Jahr 2011 rund 76% der Bevölkerung im Alter von 25 bis 64 Jahren mindestens über einen Abschluss der Sekundarstufe II (ab ISCED 3), was auf internationaler Ebene als Mindestqualifikation für die sich fortentwickelnde Wissensgesellschaft

⁶⁴ Die statistischen Ämter der Großregion haben hier in der Vergangenheit zwar grundlegende Arbeiten geleistet und eine Vielzahl an harmonisierten Daten im gemeinsamen Statistikportal zur Verfügung gestellt. Allerdings gab es zum Zeitpunkt der Erstellung des vorliegenden Berichts für einzelne Regionen allerdings deutliche Aktualisierungsrückstände, so dass auf diese Daten leider nicht zurückgegriffen werden konnte. Kaum aktuelle Daten gibt es für die Wallonie, was nicht zuletzt damit zusammenhängt, dass Bildung in den Kompetenzbereich der Französischen Gemeinschaft fällt, die geographisch nicht mit dem Gebiet Walloniens identisch ist.

angesehen wird. In dieser Abgrenzung liegt der Bildungsgrad der Bevölkerung im Kooperationsraum merklich über dem europäischen Durchschnitt von 73% (EU-27) bzw. 70% (EU-15), wobei besonders die deutschen Teilregionen zu diesem Ergebnis beitragen. Parallel ist der Anteil der Erwachsenenbevölkerung, der nur die Vollzeit-Schulpflicht erfüllt hat und keinen beruflichen Abschluss aufweisen kann (max. ISCED 2), in der Großregion geringer als in der EU. Im interregionalen Vergleich fallen dabei die Wallonie und Lothringen mit überdurchschnittlichen und die beiden deutschen Bundesländer sowie Luxemburg mit unterdurchschnittlichen Anteilen formal Geringqualifizierter auf. Der Blick auf die jeweils nationalen Werte zeigt jedoch, dass in der Verteilung der verschiedenen ISCED-Stufen nicht zuletzt auch Unterschiede der einzelnen Bildungssysteme zum Ausdruck kommen. Gleichzeitig schneiden alle Teilgebiete gegenüber ihrem jeweiligen nationalen Mittel schlechter ab, d.h. der Bevölkerungsanteil mit niedrigem Bildungsniveau fiel immer höher aus.

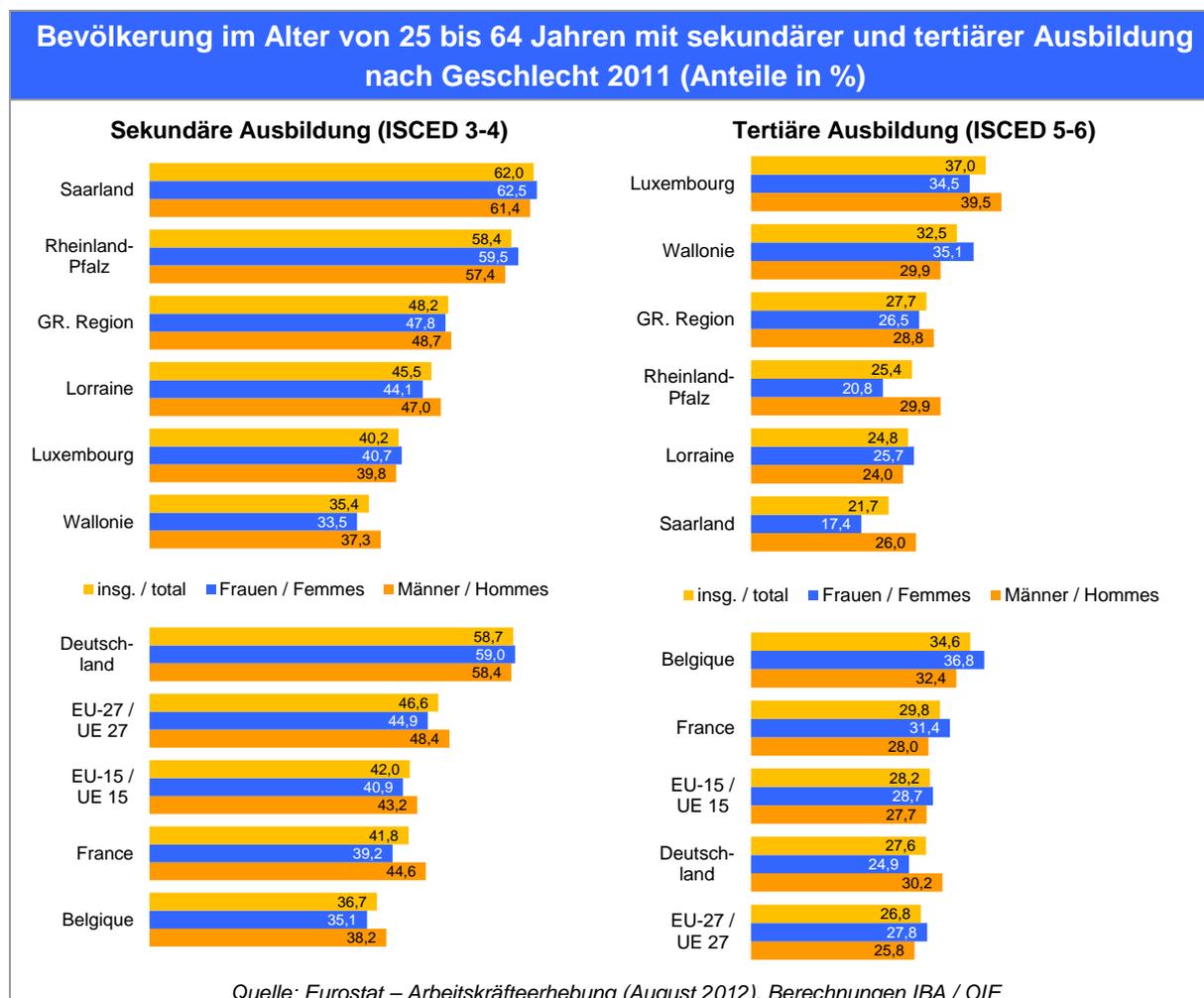


Anteil der Bevölkerung mit Tertiärabschluss in der Großregion im europäischen Mittel

Wird nur der Anteil der Bevölkerung im Alter von 25 bis 64 Jahren betrachtet, der über einen Hochschul- oder gleichwertigen Abschluss (ISCED 5-6) verfügt, so bewegt sich die Großregion weitgehend im europäischen Mittel. Zwischen den Teilgebieten des Kooperationsraums bestehen allerdings große Unterschiede: Hier steht im interregionalen wie europäischen Vergleich Luxemburg mit 37% klar an der Spitze, gefolgt von der Wallonie mit rund 32,5%. Etwas abgeschlagen sind demgegenüber Rheinland-Pfalz (25,4%), Lothringen (24,8%) und das Saarland (21,7%). Ebenso bleiben diese Regionen teils deutlich unter ihrem jeweiligen nationalen Durchschnitt zurück. Der vergleichsweise geringe Akademikeranteil in beiden deutschen Bundesländern ist aber vor dem Hintergrund der dort besonderen Bedeutung des Berufsbildungssystems zu sehen, das von mehr als der Hälfte der Jugendlichen durchlaufen wird.⁶⁵ Dieses stellt einen weiteren attraktiven Bildungsweg unterhalb der Hochschulebene

⁶⁵ Das deutsche Berufsausbildungssystem unterhalb der Hochschulebene differenziert sich in drei große Sektoren mit jeweils eigenen institutionellen Ordnungen: das duale Ausbildungssystem aus betrieblicher und schulischer Unterweisung als quantitativ bedeutsamster Sektor, das Schulberufssystem mit seinem Schwerpunkt auf Ausbildung zu Dienstleistungsberufen und das Übergangssystem, das keine vollqualifizierende Ausbil-

zur Verfügung, den es in vielen anderen Ländern so nicht gibt. In Deutschland erfolgt für viele Berufe traditionell die Ausbildung im Rahmen des dualen Systems mit den Lernorten Betrieb und Berufsschule. Vergleichbare Abschlüsse werden in anderen Ländern häufig an Fachhochschulen oder Hochschulen erworben.⁶⁶ Dementsprechend hoch ist in den deutschen Regionen der Anteil der Bevölkerung mit einem Abschluss im mittleren Qualifikationssegment.



In der Differenzierung nach Geschlecht zeigt sich, dass in der Großregion insgesamt die Frauen in den vergangenen Jahren in Sachen Qualifikation stark aufgeholt haben. Es sind kaum noch Unterschiede zu den Bildungsergebnissen der Männer auszumachen. In einigen Teilregionen liegt ihr Anteil im mittleren und hohen Qualifikationssegment sogar bereits über

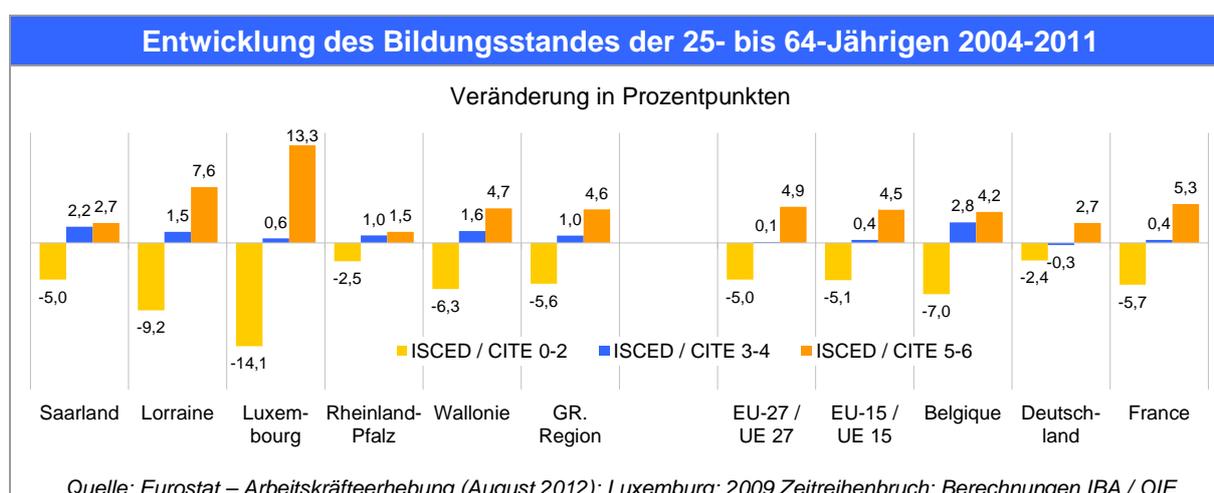
derung, sondern berufsvorbereitende Kompetenzen unterschiedlicher Art vermittelt. Im Jahr 2011 entfielen bundesweit rund 51% aller Neuzugänge auf das duale System, 20,4% mündeten in das Schulberufssystem ein und weitere 28,6% in das Übergangssystem; vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hg.) (2012): Bildung in Deutschland 2012, Bielefeld, S. 102.

⁶⁶ Bundesministerium für Bildung und Forschung (2012): Anhang zur Pressemitteilung OECD-Studie „Bildung auf einen Blick 2012“ vom 11. September 2012, Berlin, S. 5. Wird der postsekundäre nichttertiäre Bereich (ISCED 4) als gleichwertiger Bildungsabschluss mitgerechnet, dann ändern sich die Quoten deutlich: Deutschland erreicht danach einen Anteil von rund 38% (Männer: 37%, Frauen: 33%), Rheinland-Pfalz 32% (Männer: 37%, Frauen: 29%) und das Saarland 29% (Männer: 32%, Frauen: 26%). (Quelle: Mikrozensus, Internationale Bildungsindikatoren im Ländervergleich 2012, ISCED-4-Daten für 2010). Der Bildungsabschluss ISCED 4 spielt in den anderen Ländern der Großregion kaum eine Rolle; den höchsten Anteil erreichte noch Luxemburg mit 3% der Erwachsenenbevölkerung im Jahr 2009; Belgien weist 1% aus und Frankreich gar nichts (OECD, Bildung auf einen Blick).

dem der Männer: In den beiden deutschen Regionen sowie in Luxemburg erreichten sie 2011 bei den sekundären Ausbildungsabschlüssen höhere Anteile; in der Wallonie und in Lothringen lagen sie bei den Tertiärabschlüssen vor den Männern.

Luxemburg mit den höchsten Zuwächsen beim Akademikeranteil ...

Von 2004 bis 2011 ist in der Großregion der Anteil der Erwachsenenbevölkerung mit einem niedrigen formalen Bildungsniveau um 5,6 Prozentpunkte gesunken. Leichte Zuwächse gab es im mittleren Qualifikationssegment und im Tertiärbereich belief sich das Plus auf 4,6 Prozentpunkte. Bei den Geringqualifizierten fiel der Rückgang in der Großregion etwas höher aus als auf europäischer Ebene, beim Akademikeranteil blieb der Anstieg etwas hinter der Entwicklung im Durchschnitt der EU-27 zurück. Innerhalb des Kooperationsraums haben bei den Tertiärabschlüssen vor allem Luxemburg, aber auch Lothringen überdurchschnittlich stark zugelegt. Weitgehend im großregionalen Mittel bewegte sich die Wallonie, während die beiden deutschen Bundesländer deutlich darunter lagen. Insbesondere Rheinland-Pfalz wies hier mit einem Plus von nur 1,5 Prozentpunkten eine sehr schwache Entwicklungsdynamik auf.



... und den stärksten Rückgängen im niedrigsten Qualifikationssegment

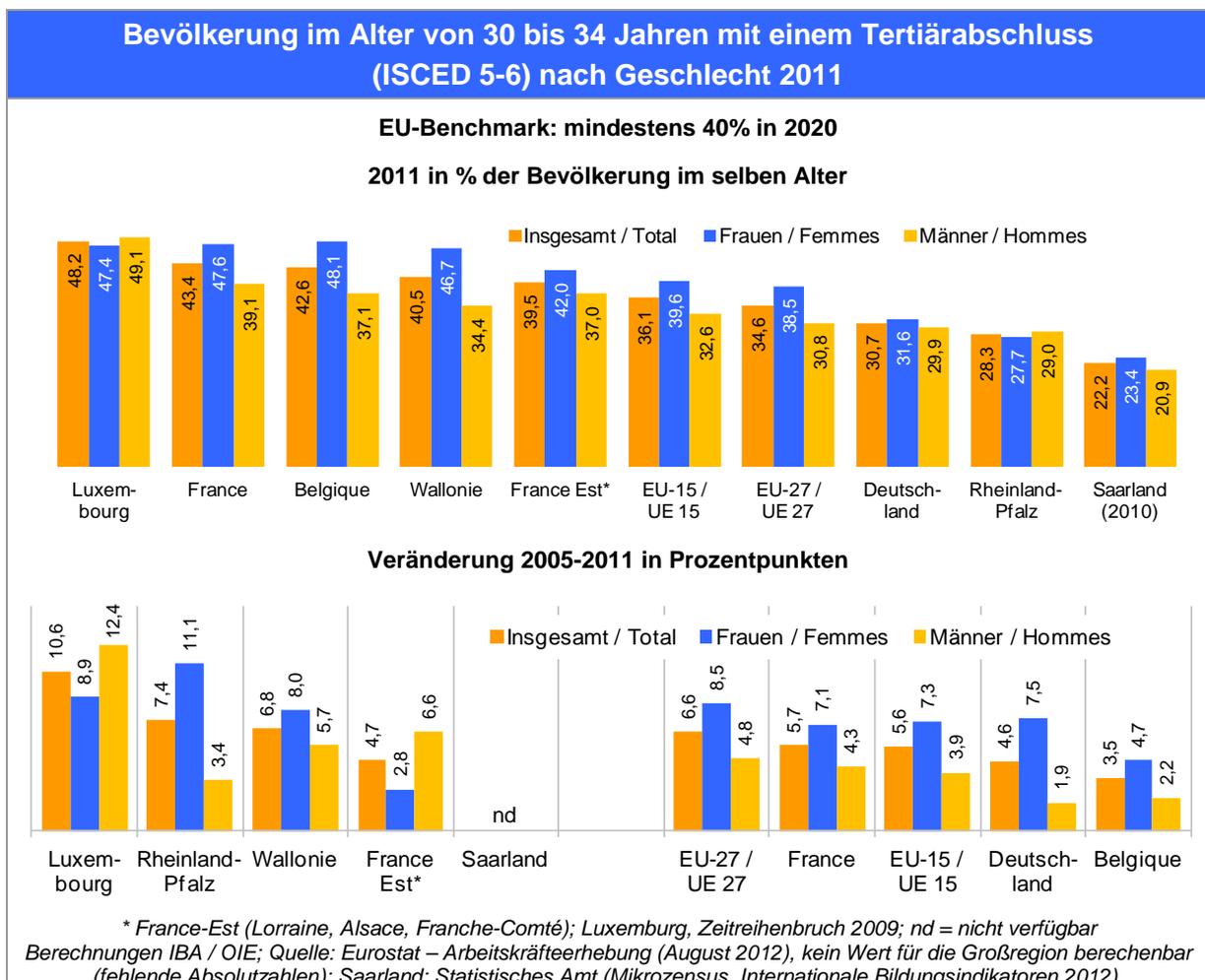
Überdurchschnittlich gut schnitt Luxemburg ebenso mit Blick auf die formal niedrig Qualifizierten ab: Zwischen 2004 und 2011 konnte im Großherzogtum der Anteil der Bevölkerung im Alter von 25 bis 64 Jahren, der nur über einen unteren Sekundarschulabschluss verfügt, um 14 Prozentpunkte gesenkt werden – deutlich mehr als im großregionalen und europäischen Mittel. Gleiches gilt für Lothringen, das im Betrachtungszeitraum eine Abnahme von 9,2 Prozentpunkten verzeichnen konnte. Etwas über bzw. unter dem Durchschnitt der Großregion lagen die Wallonie und das Saarland (-6,3pp bzw. -5pp). Schlusslicht war erneut Rheinland-Pfalz, wo sich der Anteil der Erwachsenenbevölkerung im unteren Bildungssegment nur mäßig um 2,5 Prozentpunkte vermindert hat.

EU-Benchmark 2020: Erhöhung der Akademikerquote der 30- bis 34-Jährigen

Eine tertiäre oder gleichwertige Bildung kann als starke Triebkraft eines auf Wissen und Innovation beruhenden Wirtschaftswachstums wirken. Sie bringt die hochqualifizierten Arbeitskräfte hervor, die für Forschung und Entwicklung benötigt werden, und vermittelt die Kompe-

tenzen, die in einer wissensintensiven Wirtschaft gefordert sind. Im Rahmen der Europa-2020-Strategie wurde daher neben weiteren Benchmarks festgelegt, den Anteil der 30- bis 34-Jährigen mit einem tertiären oder gleichwertigen Bildungsabschluss bis zum Jahr 2020 auf mindestens 40% zu erhöhen. Die jeweils nationalen Zielvorgaben variieren dabei stark: Von den Ländern der Großregion orientiert sich Luxemburg an der Vorgabe für den EU-Durchschnitt, Frankreich will 50% in der Altersklasse 17 bis 33 Jahre erreichen, Belgien strebt 47% bei den 30- bis 34-Jährigen an und Deutschland hat sich hier 42% als Ziel gesetzt. Mit Blick auf die Bundesrepublik ist anzumerken, dass der nationale Zielwert zusätzlich postsekundäre nicht-tertiäre Abschlüsse (ISCED 4) berücksichtigt, um der besonderen Bedeutung des Berufsbildungssystems zu entsprechen.

Betrachtet man die entsprechenden Anteilswerte der 30- bis 34-Jährigen, die erfolgreich eine Hochschul- oder vergleichbare Ausbildung absolviert haben, so zeigen sich im interregionalen und europäischen Vergleich ähnliche Rangfolgen wie schon bei der Akademikerquote der Erwachsenenbevölkerung insgesamt: Erneut haben Luxemburg und die Wallonie überdurchschnittlich gut abgeschnitten: Mit 48,2% bzw. 40,5% im Jahr 2011 lagen beide Teilgebiete klar über den Werten der anderen Regionen des Kooperationsraums und konnten auch das europäische Mittel von 36,1% (EU-15) bzw. 34,6% (EU-27) deutlich überschreiten. Das Großherzogtum hat damit seine Zielvorgabe für 2020 bereits erreicht. Die Wallonie ist auf einem sehr guten Weg dahin. Dies liegt nicht zuletzt an den hohen Zuwächsen der vergangenen Jahre, die vor allem Luxemburg einen EU-Spitzenplatz bescherten.



Ein deutliches Plus verzeichnete ebenso Rheinland-Pfalz, das sich gleichwohl mit einer Akademikerquote der 30- bis 34-Jährigen von derzeit 28,3% gemeinsam mit seinem saarländischen Nachbarn (22,2% in 2010) am unteren Ende der Rangliste wiederfindet. Beide Regionen, insbesondere das Saarland, bleiben damit auch hinter dem Bundesdurchschnitt zurück, welcher sich 2011 auf 30,7% belief. Werden die ISCED-4-Abschlüsse für den nationalen Zielwert mitgerechnet, so hat Deutschland sein Benchmark für 2020 bereits im Jahr 2010 mit einem Gesamtanteil von 41% fast erreicht.⁶⁷ Schwierig ist eine Beurteilung der Situation in Lothringen: Die benötigten Werte werden nur bis zur Gebietsebene NUTS 1 zur Verfügung gestellt, so dass lediglich ein Ausweis von France-Est, d.h. gemeinsam mit dem Elsass und der Franche-Comté, möglich ist. Mit einem Akademikeranteil der 30- bis 34-Jährigen von 39,5% im Jahr 2011 lag Ostfrankreich danach zwar unter dem französischen Mittel (43,4%), konnte sich aber im europäischen Vergleich – bei unterdurchschnittlichen Zuwachsraten in den vergangenen Jahren – knapp hinter der Wallonie immer noch gut platzieren.

EU-Benchmark 2020: Verringerung der Quote früher Schul- und Ausbildungsabgänger

Das Erreichen eines Abschlusses des Sekundarbereichs II wird als notwendige Mindestqualifikation für eine erfolgreiche Teilhabe in modernen Wissensgesellschaften und für ausreichende Chancen am Arbeitsmarkt angesehen. Die Statistik zeigt deutlich, dass die Gefahr, erwerbslos zu werden, umso höher ausfällt, je niedriger der Bildungsabschluss ist. Gleichzeitig legen höhere Sekundarschulabschlüsse eine Grundlage für die Beteiligung am heute notwendigen Prozess des lebensbegleitenden Lernens. Daher zielt die europäische Bildungspolitik am anderen Ende des Qualifikationsspektrums darauf ab, den Anteil der 18- bis 24-Jährigen, die höchstens den Sekundarbereich I (ISCED 0, 1, 2 oder 3c) durchlaufen haben und an keinen weiteren Bildungs- und Ausbildungsgängen teilnehmen, bis zum Jahr 2020 auf unter 10% zu senken. Da ein fehlender Abschluss der Sekundarstufe II nicht nur die individuellen Zukunftschancen junger Menschen stark beeinträchtigt, sondern ebenso das Potenzial zur Fachkräftesicherung in der Wirtschaft schmälert, sind die Quoten früher Schul- und Ausbildungsabgänger neben den Tertiärabschlüssen Leitindikatoren für die Strategie Europa 2020.⁶⁸ Deutschland und Luxemburg orientieren sich in ihren nationalen Zielen an der EU-Vorgabe; Belgien und Frankreich wollen diese mit Zielwerten von 9,5% nochmals unterschreiten.

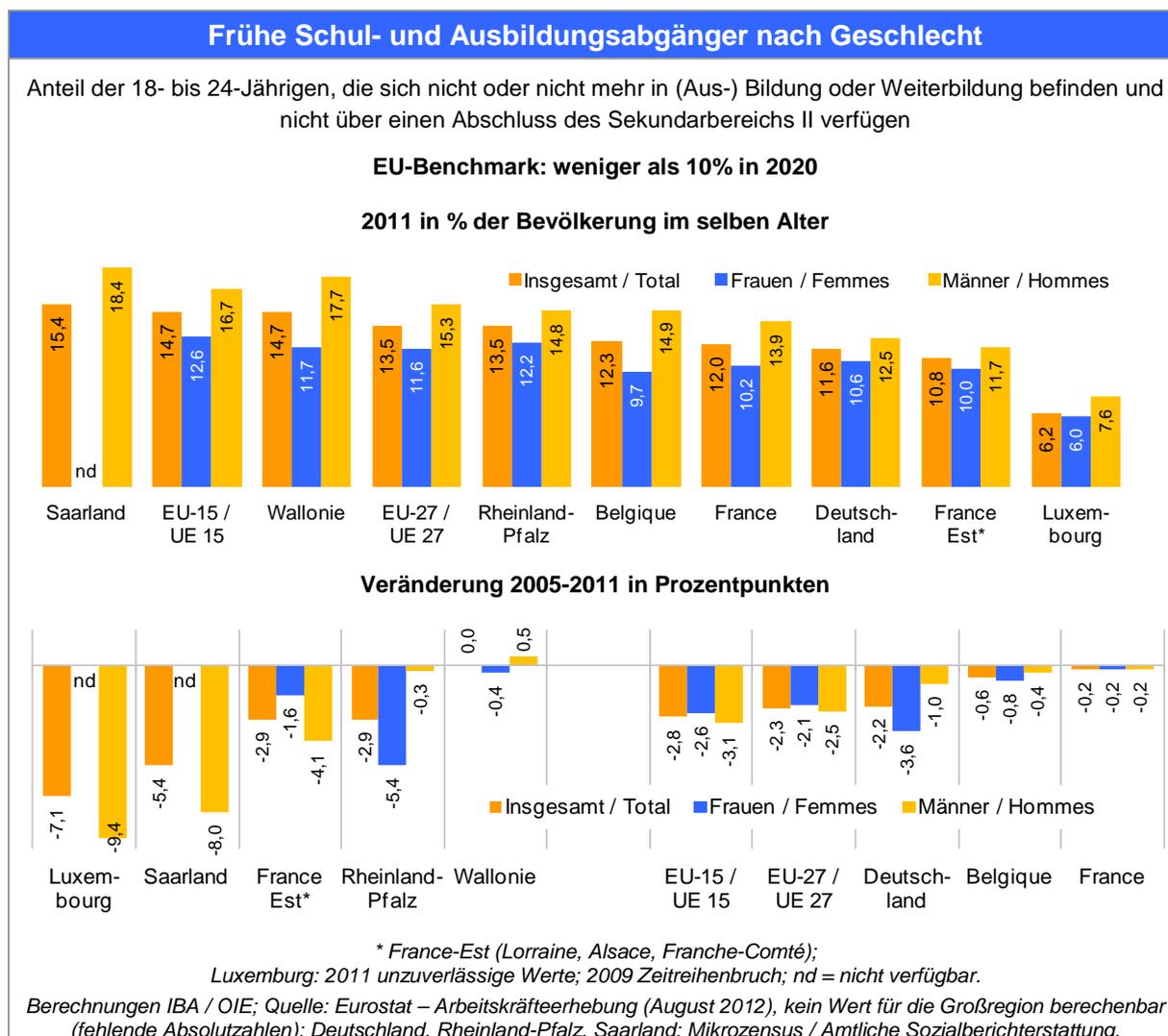
Saarland und Wallonie mit überdurchschnittlichen Anteilen früher Schulabgänger

Trotz einiger positiver Entwicklungen in den vergangenen Jahren betrug der Anteil frühzeitiger Schul- und Ausbildungsabgänger im Jahr 2011 europaweit immer noch 13,5%. Auffällig ist, dass durchgängig die Quote der jungen Männer deutlich höher ausfällt als die der Frauen. Zwischen den Ländern und Regionen sind hinsichtlich des aktuell erreichten Niveaus allerdings beträchtliche Unterschiede zu verzeichnen. Das gilt auch für die Teilgebiete der Großregion: Innerhalb des Kooperationsraums wiesen das Saarland und die Wallonie mit 15,4% bzw. 14,7% die weitaus höchsten Anteile aus. Sie überschritten damit nicht nur den

⁶⁷ Vgl. Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2012, a.a.O., S. 44; Vergleichswerte für Rheinland-Pfalz und das Saarland in dieser Altersklasse nicht verfügbar.

⁶⁸ Der Rat der Europäischen Union hatte diesen Indikator bereits 2003 im Rahmen der Lissabon-Strategie als einen von fünf bildungspolitischen Benchmarks verabschiedet. Da die Quote von weniger als 10% im Zielhorizont 2010 noch lange nicht erreicht war, wird diese nun für 2020 angestrebt.

Durchschnitt der EU-27, sondern lagen auch erheblich über dem jeweiligen nationalen Vergleichswert. Rheinland-Pfalz (13,5%) bewegte sich im Mittelfeld, während Ostfrankreich (10,8%) und vor allem Luxemburg (6,2%) im interregionalen wie europäischen Vergleich mit Abstand am besten abgeschnitten haben.



Das Großherzogtum lag auch bei den Veränderungsraten weit vorne (minus 7,1 Prozentpunkte insgesamt), wobei die Entwicklung sowie das erreichte Niveau aufgrund methodischer Einschränkungen nicht überinterpretiert werden dürfen (unzuverlässige Werte und Zeitreihenbruch in 2009). Große Fortschritte erzielte das Saarland: Dort konnte der Anteil früher Schul- und Ausbildungsabgänger an den 18- bis 24-Jährigen von 2005 bis 2011 um 5,4 Prozentpunkte gesenkt werden, bei den besonders betroffenen jungen Männern belief sich das Minus sogar auf 8 Prozentpunkte. Ostfrankreich und Rheinland-Pfalz erreichten im Betrachtungszeitraum jeweils Rückgänge in Höhe von 2,9 Prozentpunkten. Gegen den Trend verlief die Entwicklung in der Wallonie: Bei einer insgesamt stagnierenden Quote konnte lediglich unter den Frauen der Anteil früher Schulabgänger leicht gesenkt werden, während derjenige unter den jungen Männern sogar noch etwas zugenommen hat. Die Verbesserung der Bildungs- und Arbeitsmarktchancen junger Menschen hat daher in der belgi-

schen Region oberste Priorität:⁶⁹ Denn gleichzeitig ist die Jugendarbeitslosigkeit weit überdurchschnittlich (25,2% in 2011), und auch der Anteil der nichterwerbstätigen Jugendlichen im Alter von 18 bis 24 Jahren, die an keiner Bildung und Ausbildung teilnehmen (sogenannte „NEET“), ist mit 19,2% so hoch wie nirgendwo sonst in der Großregion (vgl. hierzu auch Kap. 3.2).

4.2 Bildungsbeteiligung

Eine hochwertige Bildung in Kombination mit einer hohen Bildungsbeteiligung der Bevölkerung von der Vorschule über den Primar- und Sekundarbereich bis hin zu den Hochschulen, der beruflichen Aus- und Weiterbildung sowie dem lebensbegleitenden Lernen ist unter sozialen wie ökonomischen Gesichtspunkten für die Entwicklung der heutigen wissensbasierten Gesellschaft unverzichtbar. Gemäß den Daten von Eurostat waren im Jahr 2010 in den Bildungseinrichtungen der Großregion (ISCED 0-6) 2,56 Millionen Schüler und Studierende eingeschrieben, rund 11.300 mehr als im Jahr 2000. Gut 388.300 Kinder besuchten eine Vorschuleinrichtung (ISCED 0). Knapp 1,22 Millionen Schülerinnen und Schüler befanden sich im Primarbereich (ISCED 1) und in der Sekundarstufe I (ISCED 2), d.h. in den Bildungsgängen der Mindestschulzeit. Weitere 582.000 Kinder und Jugendliche besuchten Bildungseinrichtungen im Sekundarbereich II (ISCED 3) und im postsekundären, nichttertiären Bereich (ISCED 4). Im Tertiärbereich (ISCED 5-6) schließlich zählte die Großregion im Jahr 2010 rund 370.000 Studierende.

Teilnahme an frühkindlicher Bildung

Die frühkindliche Erziehung ist in den vergangenen Jahren immer stärker in den Blickpunkt der politischen Diskussion geraten. Der Grundstein für eine erfolgreiche Bildungsbiografie wird in den ersten Lebensjahren gelegt. Die Lern- und Entwicklungsprozesse im Zeitraum von der Geburt bis zum Beginn der Grundschule sind sehr bedeutsam für die Weiterentwicklung der Kinder. Zweck frühkindlicher Bildungsmaßnahmen ist es, die Kinder physisch, emotional, sozial und geistig auf den Übergang vom familiären Umfeld in die Grundschule vorzubereiten und ihnen die Fähigkeiten und Fertigkeiten mitzugeben, die sie auf der ersten Stufe des Bildungssystems benötigen. Die Europäische Kommission hat daher im Jahr 2009 einen neuen Benchmark entwickelt, wonach bis 2020 mindestens 95% der Kinder im Alter zwischen vier Jahren und dem gesetzlichen Einschulungsalter an Vorschulbildungsmaßnahmen teilnehmen sollen. Der Indikator ist Teil des bildungspolitischen Zielkatalogs, der im „Strategischen Rahmen für die europäische Zusammenarbeit auf dem Gebiet der allgemeinen und beruflichen Bildung“ („ET 2020“) als prioritär definiert wurde (insgesamt fünf Benchmarks).

EU-Zielmarke in der Großregion bereits 2005 überschritten

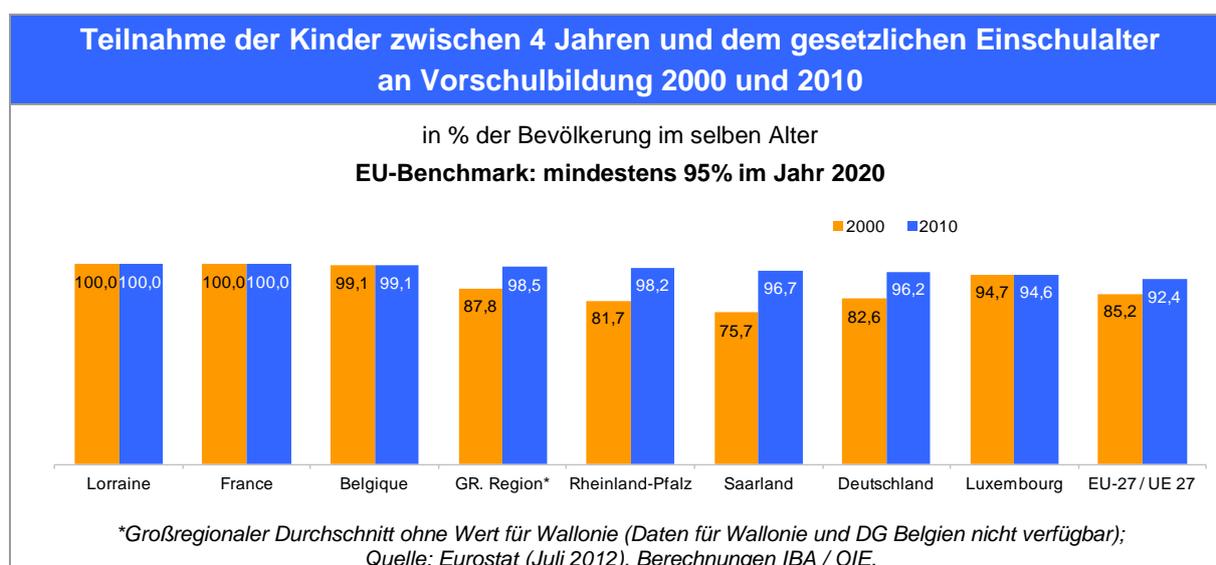
Im Jahr 2010 besuchten in der Großregion mit einem Anteil von 98,5% (ohne Wallonie) fast alle Kinder zwischen vier Jahren und dem gesetzlichen Einschulalter (hier: die Vier- und Fünfjährigen) die Vorschule und namen damit zumindest formal an frühkindlichen Bildungsmaßnahmen teil.⁷⁰ Schon 2005 wurde im Kooperationsraum die Zielmarke von 95% über-

⁶⁹ Vgl. hierzu ausführlich das Nationale Reformprogramm Belgiens vom April 2012, das für jede Region die politischen Prioritäten darlegt.

⁷⁰ Aussagen zur Qualität der Vorschulerziehung lassen sich aus diesen Daten nicht ableiten.

schritten, was bis heute auf europäischer Ebene noch nicht erreicht wurde (EU-27: 92,4%). Im interregionalen Vergleich nimmt Lothringen mit einer Quote von 100% bereits seit langem eine Spitzenposition ein. Für die Wallonie, die in der aktuellen großregionalen Quote wegen fehlender Werte nicht berücksichtigt werden konnte, wies Eurostat bereits 2001 einen Anteil von 98,5% aus; Belgien insgesamt erzielte 2010 rund 99%. Auch Luxemburg bewegt sich seit Jahren – mit Schwankungen – über einem Wert von 90 - 95%.⁷¹

Daher waren es vorrangig die beiden deutschen Regionen des Kooperationsraums, die hier Nachholbedarf hatten. In beiden Bundesländern standen so auch aus bildungs- wie familien- und gleichstellungspolitischen Überlegungen entsprechende Fördermaßnahmen auf der Tagesordnung. Und diese haben zumindest quantitativ Wirkung gezeigt: In Rheinland-Pfalz hat sich die Teilnahmequote der Vier- bis Fünfjährigen an Vorschulbildung von 81,7% im Jahr 2000 um 16,5 Prozentpunkte auf nunmehr 98,2% erhöht. Ausgehend von einem niedrigeren Niveau fiel im Saarland der Zuwachs seit der Jahrtausendwende mit einem Plus von 21 Prozentpunkten auf 96,7% im Jahr 2010 sogar noch höher aus. Aufgrund dieser positiven Entwicklungsdynamik konnte Rheinland-Pfalz im Jahr 2005 die Zielmarke von 95% überschreiten. Das Saarland zog im Folgejahr nach.



Schüler/innen im Sekundarbereich II und in postsekundärer, nichttertiärer Bildung

Der Sekundarbereich II beginnt normalerweise am Ende der Schulpflicht und erfordert als Zulassungsvoraussetzung üblicherweise den Abschluss einer neunjährigen oder längeren Vollzeit Schulbildung.⁷² In dieser Zeit müssen junge Menschen gleichzeitig die Wahl treffen,

⁷¹ Anzumerken ist, dass die jeweiligen Altersgruppen in den Bereichen Vorschule und Primarstufe je nach Teilregion deutlich variieren. Vorschule (ISCED 0): Eine Pflicht zur vorschulischen Erziehung besteht nur in Luxemburg, und zwar ab dem 4. Lebensjahr. In den anderen Regionen ist der Besuch des Kindergartens bzw. der Vorschule freiwillig, bei einem Mindestalter von zwei Jahren in Lothringen, von zweieinhalb Jahren in der Wallonie und drei Jahren in den deutschen Regionen. Primarstufe (ISCED 1): Es besteht generell eine gesetzliche Schulpflicht ab dem 6. Lebensjahr. In den deutschen Regionen umfasst die Primarstufe die Klassenstufen 1 bis 4 der Grundschule, in Luxemburg sind es sechs Klassenstufen. Die lothringischen Schulkinder besuchen die Primarstufe bis zum 11. Lebensjahr. In der Wallonie besteht eine sechsjährige Grundschulpflicht, mit drei Klassenstufen zu je zwei Jahren.

⁷² Die Betrachtung des Primarbereichs (ISCED I) und der Sekundarstufe I (ISCED 2) wird vernachlässigt, da in diesen Bereichen im gesamten Untersuchungsraum eine allgemeine Schulpflicht gilt und somit in allen Regionen der Anteil der Schüler, die an diesen Bildungsgängen teilnehmen, nahezu 100% beträgt.

ob sie ihre Schulausbildung fortsetzen, eine Berufsausbildung absolvieren oder direkt in das Arbeitsleben einsteigen wollen. Im allgemein bildenden Teil der Sekundarstufe II (ISCED 3A) wird nach erfolgreichem Abschluss normalerweise die Hochschulzugangsberechtigung erworben. Der berufliche Part der Sekundarstufe II (ISCED 3B) soll die Schülerinnen und Schüler in erster Linie mit der Arbeitswelt vertraut machen und auf weitere berufliche oder technische Bildungsgänge vorbereiten. Die postsekundäre nichttertiäre Bildung (ISCED 4) wiederum umfasst Bildungsgänge, die über die Sekundarstufe II hinausgehen, aber (meist) nicht dem Hochschulniveau gleichgestellt werden.⁷³ Um die je nach Land und Bildungssystem unterschiedlich weiten Altersspannen abzudecken, wird als Bezugsgröße in internationalen Vergleichen im Allgemeinen die breit angelegte Altersgruppe der 15- bis 24-Jährigen herangezogen.⁷⁴

In der Wallonie knapp 59% der 15- bis 24-Jährigen in Bildungsgängen des mittleren Qualifikationssegments

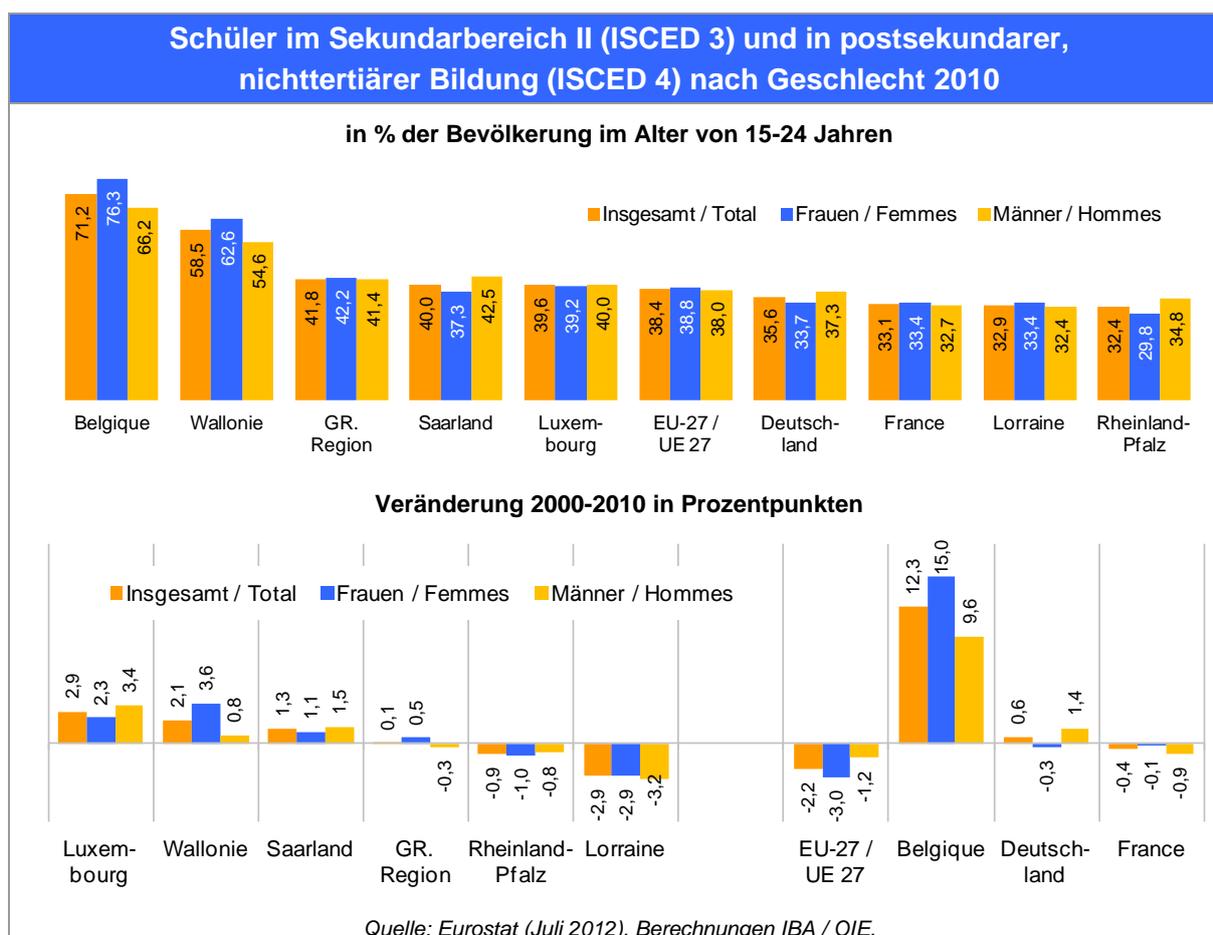
Im Jahr 2010 waren in der Großregion rund 42% aller jungen Menschen im Alter von 15 bis 24 Jahren in Bildungsgängen der Sekundarstufe II (ISCED 3) und im postsekundären nichttertiären Bereich (ISCED 4) eingeschrieben.⁷⁵ Mit einem Anteil von fast 59% wies dabei die Wallonie mit weitem Abstand die höchste Quote auf; bei den jungen Frauen stieg der Wert sogar auf knapp 63%. Alle übrigen Teilgebiete der Großregion lagen sowohl bei den Gesamtanteilen wie auch den geschlechtsspezifischen Quoten deutlich darunter. Die Wallonie – ebenso wie die anderen belgischen Regionen – bewegte sich damit in der Spitzengruppe der europäischen Regionen, die Raten von mehr als 50% aufweisen (vor allem die nordischen Länder sowie Italien und Ungarn).

In den anderen Regionen des Kooperationsraums reichte der Anteil der 15- bis 24-Jährigen, die Bildungsgänge der ISCED-Stufen 3 oder 4 besuchen, von jeweils rund 40% im Saarland und in Luxemburg bis zu je einem Drittel in Lothringen und Rheinland-Pfalz. Letztere verzeichneten in der vergangenen Dekade – wie auch der EU-Durchschnitt – etwas rückläufige Quoten, während diese im Großherzogtum, in der Wallonie sowie im Saarland leicht gestiegen sind. Insgesamt verblieben im Betrachtungszeitraum die Veränderungen innerhalb eines relativ schmalen Korridors; Ausnahme ist Belgien, wo seit 2000 ein Anstieg um mehr als 12 Prozentpunkte zu verzeichnen ist. Besonders ausgeprägt war das Plus bei den jungen Frauen, die sich immer häufiger dafür entschieden haben, in diesem Alter weiter an Bildungsmaßnahmen teilzunehmen.

⁷³ Regelmäßig im Herbst, wenn die Ergebnisse der jeweils aktuellen Ausgabe des OECD-Vergleichs „Bildung auf einen Blick“ veröffentlicht werden, beschwert sich Deutschland so über das mangelnde Verständnis der OECD für den Wert der deutschen Berufsausbildung; zur Problematik der ISCED-4-Stufe vgl. auch die Ausführungen im Rahmen von Kap. 4.1 (EU-Benchmark 2020 zum Akademikeranteil der 30- bis 34-Jährigen und der ‚Ausnahmeregelung‘ für den nationalen Zielwert Deutschlands. Diese gilt übrigens auch für Österreich).

⁷⁴ Vgl. Eurostat (2012): Education statistics at regional level. Statistic Explained (Data from February 2012). http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics_explained/index.php/Education_statistics_at_regional_level.

⁷⁵ Es wird hier nach der – auch bei Eurostat – üblichen Methode vorgegangen: Die Schülerpopulation, die alle Altersgruppen umfasst, wird in Beziehung gesetzt zu der Altersgruppe der 15- bis 24-Jährigen.



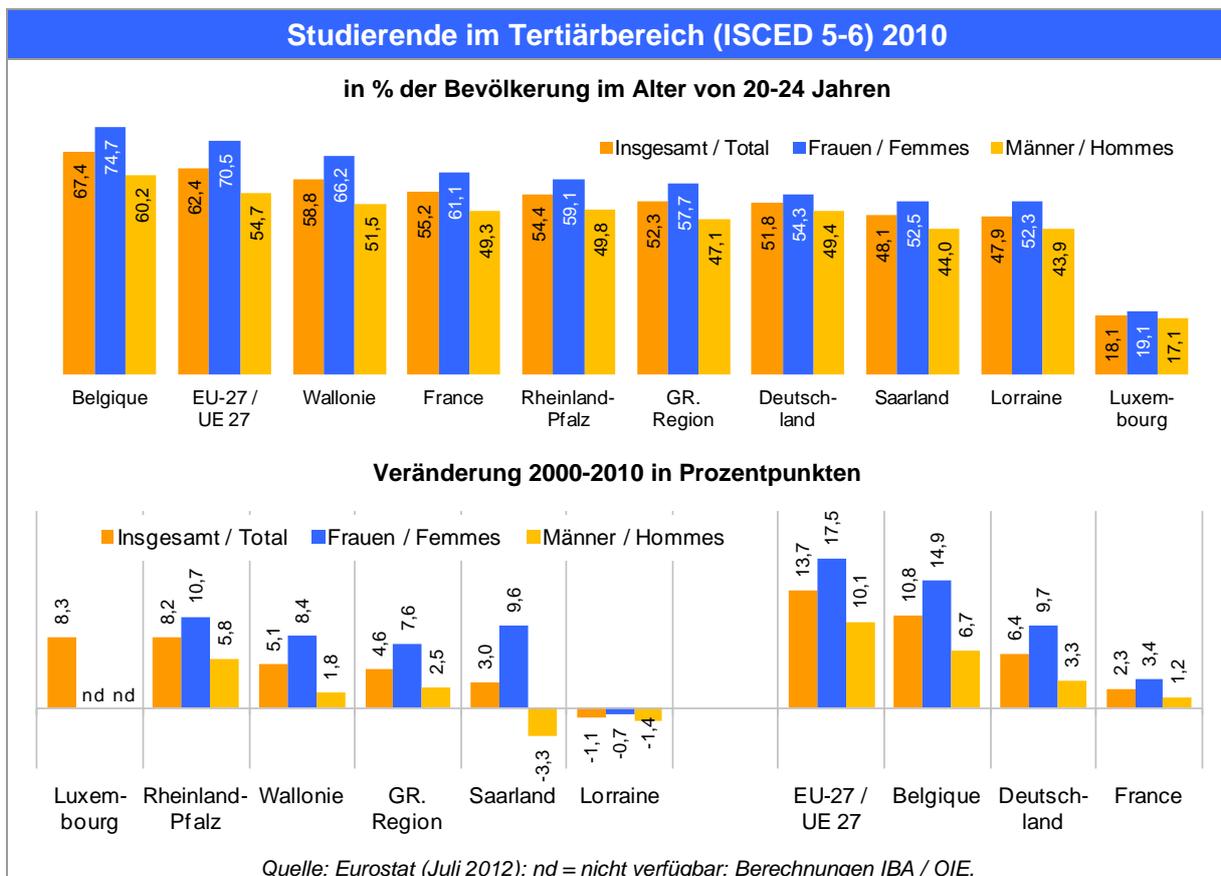
Studierende im Tertiärbereich

Tertiäre Bildung umfasst neben den weiterführenden Forschungsprogrammen (ISCED 6) sowohl weitgehend theoretisch orientierte Bildungsgänge (ISCED 5A), die den Eintritt in Berufe mit hohem Qualifikationsniveau und den Zugang zu höheren forschungsorientierten Bildungsgängen ermöglichen sollen, als auch praxisnähere und stärker berufsbezogene Bildungsgänge, die auf das Erwerbsleben vorbereiten (ISCED 5B). Zulassungsvoraussetzung ist üblicherweise der erfolgreiche Abschluss des höheren Sekundarbereichs, d.h. der ISCED-Stufen 3 und/oder 4. Um die relative Größe der Studentenpopulation auf regionaler Ebene aufzuzeigen, wird die Zahl der Studierenden zur Altersgruppe der 20- bis 24-jährigen Bevölkerung ins Verhältnis gesetzt. Zu beachten ist allerdings, dass der Indikator auf Daten der Studienorte basiert, sich also nicht auf den Herkunfts- oder Wohnort der Studierenden bezieht. Hohe Werte werden daher meist von den Regionen erreicht, die als Standorte großer Universitäten oder anderer Einrichtungen mit tertiären Bildungsgängen auch viele Studierende von außerhalb anziehen. Bei der Interpretation der Quoten ist deshalb neben der jeweiligen bevölkerungsspezifischen Alterszusammensetzung die regionale Struktur des Tertiärbereichs zu berücksichtigen, d.h. die Konzentration oder Streuung entsprechender Bildungseinrichtungen in den Regionen.

Tertiäre Bildungsbeteiligung in der Großregion niedriger als im EU-Mittel

In der Großregion nahmen im Jahr 2010 etwas mehr als die Hälfte (52,3%) der 20- bis 24-Jährigen an einem tertiären Bildungsgang teil – merklich weniger als im Durchschnitt der EU-27 (62,4%). Auch die Entwicklungsdynamik blieb in der vergangenen Dekade deutlich hinter

dem europäischen Trend zurück (+4,6 pp gegenüber +13,7 pp). Innerhalb des Kooperationsraums erreichten dabei aufgrund der höheren Zahl an Universitäten und anderen Einrichtungen des Tertiärbereichs die Wallonie (58,8%) und Rheinland-Pfalz (54,4%) wesentlich höhere Quoten als die anderen Teilgebiete. Mit Anteilen von jeweils rund 48% waren das Saarland und Lothringen noch relativ nahe am großregionalen Mittel, während Luxemburg – wie immer bei diesem Indikator – deutlich darunter liegt: Bezogen auf die altersspezifische Bevölkerung ergibt sich im Großherzogtum lediglich ein Anteil von rund 18%. Dieser niedrige Wert darf aber nicht als Ausdruck mangelnden Bildungseifers fehlinterpretiert werden – die überdurchschnittlich hohe Akademikerquote in der Erwachsenenbevölkerung stellt das genaue Gegenteil unter Beweis (vgl. Kap. 4.1). Ursächlich ist vor allem der Umstand, dass die Jugendlichen in Luxemburg traditionell zu Studienzwecken ins Ausland gehen und dafür auch mit entsprechenden Stipendien ausgestattet werden. Daher war der tertiäre Bildungsbereich im Großherzogtum lange Zeit deutlich weniger ausgebaut als in anderen Ländern. Dies änderte sich zwar ein Stück weit mit der Gründung der Universität im Jahre 2003 bzw. 2004 – die seitdem erreichten Zuwächse spiegeln sich auch deutlich in den Zahlen wider. Da sich die Universität Luxemburg aber explizit als internationale Forschungsuniversität mit einem eher kleinen, konzentrierten Fächerspektrum versteht, wird die Steigerung absehbar an Grenzen stoßen. Heute wie in Zukunft werden deshalb viele Luxemburgerinnen und Luxemburger vor allem an den Hochschulen der benachbarten Regionen im Kooperationsraum weiterhin als „Bildungsausländer“ ein Studium aufnehmen.

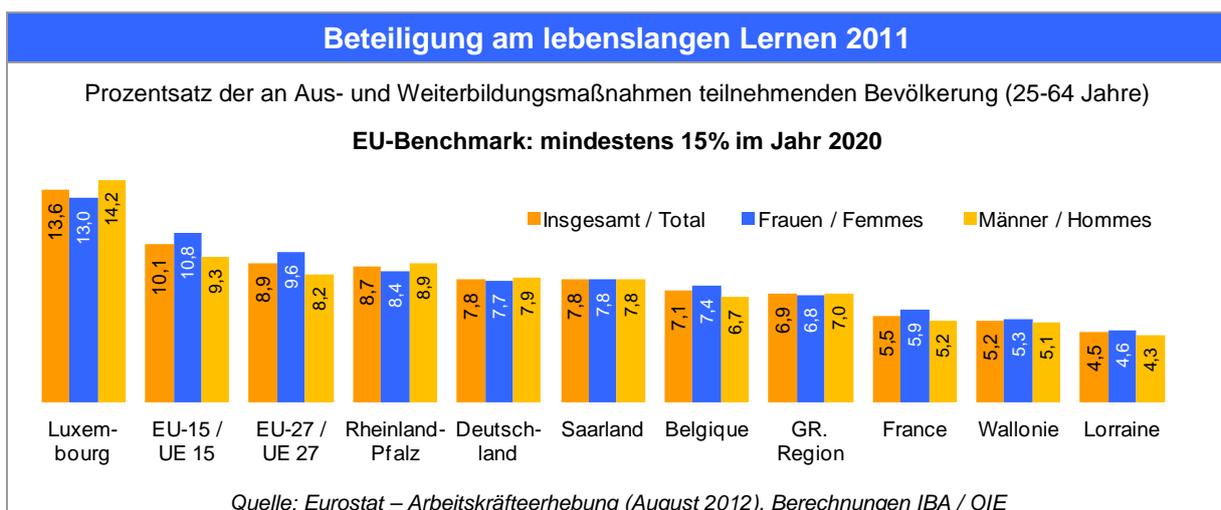


Beteiligung am lebenslangen Lernen

Auch nach Schule, beruflicher Ausbildung und/oder Studium ist das Lernen noch nicht abgeschlossen. Es handelt sich vielmehr um einen ständigen Prozess, der sich von der hochwertigen Früherziehung im Kleinkindalter bis hin zum Lernen im Rentenalter erstrecken kann. Der kontinuierlichen Weiterbildung in- und außerhalb formalisierter Lernkontexte kommt daher neben den Erstabschlüssen ein hoher und stetig wachsender Stellenwert zu: Das sogenannte lebenslange Lernen ist einerseits bedeutsam für die persönliche Lebensführung und die gesellschaftliche Teilhabe. Andererseits ist es eine wichtige Voraussetzung für den Erhalt der Beschäftigungsfähigkeit in einer durch technologischen Fortschritt und Globalisierung geprägten Wissensgesellschaft, in der das einmal erworbene Wissen immer schneller an Aktualität verliert. Eine besondere Relevanz gewinnt das lebenslange Lernen zudem vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung, die einen längeren Verbleib älterer Menschen in der Arbeitswelt zur Folge hat. Menschen jeden Alters und jeder Qualifikationsstufe soll daher ein gleichberechtigter und ungehinderter Zugang zu hochwertigen Lernangeboten und einer Vielzahl von Lernerfahrungen ermöglicht werden. Vor diesem Hintergrund hat sich die Europäische Union im Rahmen ihrer Bildungspolitik (ET 2020) das Ziel gesetzt, dass bis zum Jahr 2020 durchschnittlich mindestens 15% der Erwachsenen (25- bis 64-Jährige) am lebenslangen Lernen teilnehmen sollen.

Durchschnittliche Teilnahmequote der Großregion weit vom Ziel für 2020 entfernt

In der Großregion haben im Jahr 2011 durchschnittlich 6,9% der Erwachsenen im Alter von 25 bis 64 Jahren an Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen teilgenommen – deutlich weniger als im europäischen Mittel, das mit Werten von 10,1% (EU-15) bzw. 8,9% (EU-27) auch schon sehr bescheiden ausfällt. Obwohl die Beteiligung am lebenslangen Lernen seit 2000 in allen Gebieten gestiegen ist,⁷⁶ sind die Quoten in der EU insgesamt wie auch vor allem in der Großregion von der für 2020 anvisierten Zielmarke noch weit entfernt.



Innerhalb des Kooperationsraums lag Luxemburg mit einem weit überdurchschnittlichen Anteil von 13,6% am nächsten an der Zielvorgabe und dürfte daher keine Schwierigkeiten haben, den Benchmark zu erfüllen. Deutlich anders sieht die Situation in den übrigen Teilregionen aus.

⁷⁶ Aufgrund von Datenlücken sowie einem Zeitreihenbruch in Luxemburg (2009), der im Anschluss erheblich höhere Quoten ausweist, wird vorliegend auf die Abbildung von Entwicklungstrends verzichtet.

nen aus, deren Quoten im Jahr 2011 von 8,7% in Rheinland-Pfalz über 7,8% im Saarland bis hin zu sehr schwachen 5,2% bzw. 4,5% in der Wallonie und in Lothringen reichten. Europa-weit wie auch innerhalb der Großregion ist das lebenslange Lernen also für die überwiegende Mehrheit der Erwachsenen noch keine Realität und es sind erhebliche Anstrengungen erforderlich, um das für 2020 angestrebte Ziel zu erreichen.

Exkurs: Mehrsprachigkeit und Sprachenlernen in der Großregion

In den meisten europäischen Ländern wird dem Erlernen von Fremdsprachen im Rahmen der jeweiligen Bildungs- und Beschäftigungspolitik große Bedeutung für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Regionen sowie für die europäische Integration beigemessen. In der Großregion tragen die vielfältigen und engen Austauschbeziehungen in den Grenzräumen sowie die stetigen Veränderungen der internen Arbeitsmärkte dazu bei, das Bewusstsein für diese Herausforderung zu wecken. Nach dem Wunsch der in der Großregion für die Bildungs- und Beschäftigungspolitik zuständigen Vertreter sollte der Schwerpunkt bei der Weiterentwicklung der Mehrsprachigkeit auf die in der Großregion gesprochenen Sprachen gelegt werden (ohne sich allerdings hierauf zu beschränken).

Nachdem die IBA festgestellt hatte, dass es keine neuere Bestandsaufnahme zu den in der Großregion für den Sprachunterricht vorhandenen Systemen gab, startete sie in diesem Jahr eine erste Untersuchung zum Fremdsprachenunterricht im Rahmen der Erstausbildung an Grundschulen und weiterführenden Schulen. Aufgrund der Komplexität der Bildungssysteme ist es äußerst schwierig, einen konsequenten Vergleich der Konzepte vorzunehmen. Gleichwohl bietet die Untersuchung einen methodischen Überblick über die vorhandenen Strukturen und ihre schrittweise Reformierung. Hervor gebracht hat die Untersuchung einen zusammenfassenden Bericht, der sich dem gesamten Gebiet der Großregion widmet, sowie zwei Monografien, von denen sich eine mit Lothringen und die andere mit dem Saarland befasst.

Die Arbeit an diesen Publikationen bot die Gelegenheit, einige Schlussfolgerungen zu ziehen, sowohl für das praktische Vorgehen bei der Bestandsaufnahme in dem konkreten Bildungsbereich als auch für die Konzepte des Sprachunterrichts.

Der Ablauf der Untersuchung

Gegenwärtig wird ein Vergleich der Informationen zum Sprachunterricht innerhalb der Bildungssysteme durch folgende Faktoren erschwert:

- ▶ *Das Fehlen eines gemeinsamen Vokabulars:* Sehr viele Begriffe („Abschnitt“, „Stufe“, „Klasse“, „Fachbereich“, „Kurs“, aber auch „Fremdsprache“, „Zielsprache“, „Erstsprache/Muttersprache“) haben in den Regionen eine unterschiedliche Bedeutung. Daher muss bei den Vergleichen umsichtig vorgegangen werden, auch wenn die Arbeit einer europäischen Organisation wie dem Eurydice-Netz⁷⁷ eine wertvolle Verständnishilfe bietet.

⁷⁷ Das Eurydice-Netz hat zur Aufgabe, Informationen und Analysen zu den Bildungssystemen in 38 Ländern, darunter alle Mitgliedstaaten der EU sowie einige EFTA-Staaten, bereitzustellen

- ▶ *Die Nichtverfügbarkeit bestimmter statistischer Daten:* Dieser Umstand hängt teilweise damit zusammen, dass es
 1. keine Datenbank mit Daten gibt, die sich für eine sozioökonomische Analyse eignen und
 2. die zuständigen statistischen Dienste zurückhaltend reagieren, wenn es darum geht, Daten für eine Auswertung weiterzugeben, auf die sie keinen Einfluss haben.
- ▶ *Zeitmangel:* Die komplette Erfassung und Analyse der Heterogenität der Bildungssysteme, der zuständigen Akteure und der großen Leitlinien, auf die sich Fachkräfte stützen, war zeitlich nicht möglich.

Die Untersuchung wurde unter Zeitdruck durchgeführt, und zwar auf der Basis von Dokumentenbeständen und der verfügbaren quantitativen und qualitativen Daten, die in den meisten Fällen von Akteuren aus dem Bildungswesen zur Verfügung gestellt oder aber im Rahmen von persönlichen Gesprächen gesammelt wurden. Diese Daten sind häufig unvollständig geblieben.

Aus diesen Gründen richtet sich die Analyse auf die Bildungsgänge, die von einer Mehrzahl der Schüler(-innen) absolviert werden. Gleichwohl wurde auch auf spezielle Konzepte aufmerksam gemacht, die auf eine Stärkung der Fremdsprachen oder auf eine Anpassung des Fremdsprachenunterrichts an bestimmte Zielgruppen ausgerichtet sind.

Die zweite Folge dieser Arbeitsbedingungen: Der Bericht konzentriert sich auf hervorstechende Merkmale, die von den jeweiligen Akteuren im Hinblick auf die Problematik des Sprachenlernens, wie sie sich gegenwärtig vor Ort darstellt, aufgezeigt werden. Die Zusammenschau solcher einzelnen Probleme ermöglicht ein Nachdenken darüber, wie sich die Situation bei den Nachbarn darstellt und mit welchen Maßnahmen ein Beitrag dazu geleistet werden könnte, dass möglichst viele Bürger(-innen) eine oder mehrere Fremdsprachen beherrschen.

Die Ergebnisse der Untersuchung

Die Ergebnisse der Untersuchung werden nachstehend in Form zentraler Schlussfolgerungen zusammengefasst.

Erste Schlussfolgerung: Gemeinsame Ziele der GR zur Sicherung der Sprachenvielfalt

Insgesamt lässt sich in der Großregion eine Übereinstimmung bei den Bildungszielen betreffend den Fremdsprachenerwerb konstatieren. Diese Übereinstimmung kommt in den Stellungnahmen der politischen Akteure zum Ausdruck, die in der Mehrsprachigkeit einen entscheidenden Faktor für die folgenden Aspekte sehen:

- ▶ die persönliche Entwicklung und die Teilhabe an der globalisierten Welt,
- ▶ den Prozess der europäischen Integration (Stichwort „Europa der Bürger(-innen)“) und ganz allgemein die Völkerverständigung,
- ▶ die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft,
- ▶ die Beschäftigungsfähigkeit der Arbeitnehmer(-innen),
- ▶ die Integration der Einwanderer.

Die besagten Akteure haben sich die 2008 vom Europäischen Rat formulierten Empfehlungen zu eigen gemacht:

- ▶ Die sprachliche Vielfalt in Europa muss bewahrt und die gleichberechtigte Stellung der Sprachen in vollem Umfang geachtet werden.
- ▶ Da die sprachlichen Erfordernisse je nach den Interessen, dem Arbeitsumfeld und dem kulturellem Hintergrund des Einzelnen unterschiedlich sein können, sollte den Sprachenlernenden eine möglichst breite Palette von Sprachen angeboten werden, wobei sie durch die neuen Technologien, innovative Methoden und eine Vernetzung zwischen den Bildungsanbietern unterstützt werden sollten.
- ▶ Für die Förderung des wirtschaftlichen Wachstums und der Wettbewerbsfähigkeit ist es wichtig, über ein ausreichendes Reservoir von Kenntnissen in nicht-europäischen Sprachen mit weltweiter Ausstrahlung zu verfügen, wobei zugleich die Bedeutung der europäischen Sprachen auf der internationalen Bühne verteidigt werden sollte.

Während sich die Regionen über den Zweck des Sprachenlernens und die allgemeinen anzustrebenden Ziele einig sind, stellt sich die gesellschaftliche Situation in den einzelnen Regionen unterschiedlich dar. Die dies- und jenseits der Grenzen eingeführten Konzepte können folglich nicht identisch sein, und es versteht sich von selbst, dass einige Regionen die angestrebten Ziele schneller erreichen werden als andere.

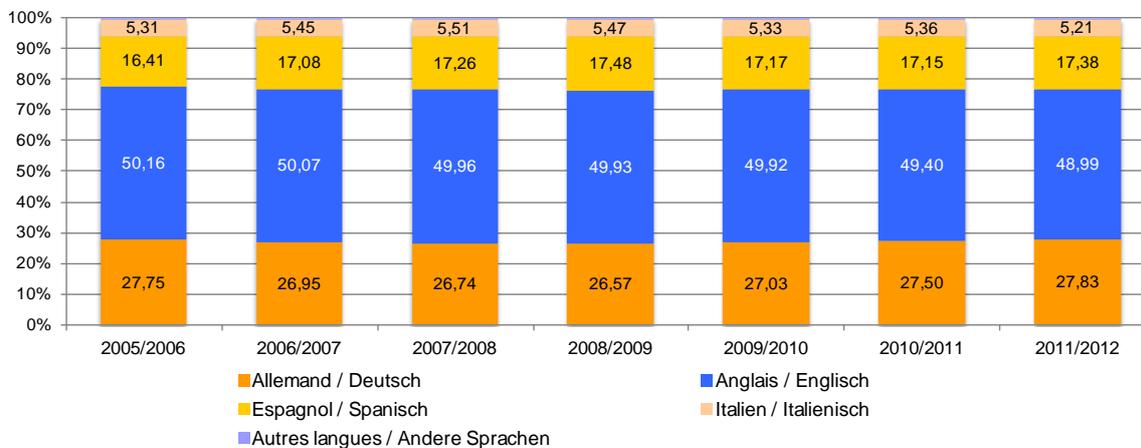
Zu der unmittelbaren Herausforderung der Mehrsprachigkeit kommt noch eine weitere Aufgabe hinzu. Konkret geht es darum, das Risiko einer Abkopplung bestimmter Regionen zu begrenzen. Das gilt insbesondere für die französischsprachige Wallonie und einen Teil Lothringens, wo überwiegend Einsprachigkeit herrscht. Gegenwärtig scheinen Gebiete wie Luxemburg oder das Gebiet der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens in punkto Mehrsprachigkeit am leistungsstärksten zu sein (die Erstausbildung ist hier vom jüngsten Alter an tatsächlich dreisprachig). Hinzu kommt, dass der Arbeitsmarkt hier reichlich Beschäftigungschancen für die Arbeitnehmer(-innen) bietet, die eine oder mehrere Fremdsprachen beherrschen.

Zweite Schlussfolgerung: *Die Sprache des Nachbarn parallel zum Englischunterricht.*

Während sich die Linguisten, Lehrkräfte und zahlreiche Vertreter der Politik für die sprachliche und kulturelle Vielfalt stark machen, konzentriert sich die gesellschaftliche Nachfrage auf das Englische, das als *Lingua franca* angesehen wird. Da viele Menschen im Beherrschen der englischen Sprache einen größeren persönlichen Nutzen sehen, hat sich die Sprache nach dem Zweiten Weltkrieg mit einer hohen Geschwindigkeit überall durchgesetzt. Diese Einstellung führt letztlich zur Verdrängung oder sogar zum Verschwinden der anderen Sprachen.

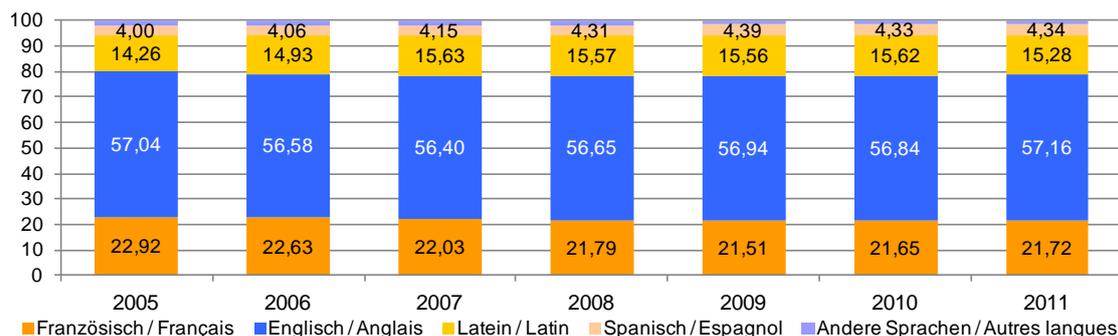
Gelernte Fremdsprachen in der Sekundarstufe II in Lothringen, Saarland und Rheinland-Pfalz 2005-2010/11

Anteil (%) der in allgemeinbildenden und technischen weiterführenden Schulen (entspricht SEK II) gelernten Fremdsprachen in Lothringen



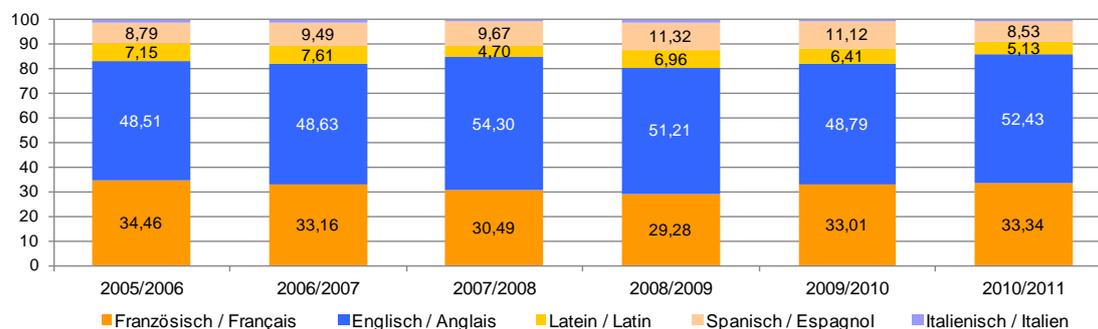
Berechnungen IBA / OIE; Quelle: PARME (Pilotage académique par les résultats et les moyens des établissements), Rectorat de l'académie de Nancy-Metz

Anteil (%) der in den rheinland-pfälzischen allgemeinbildenden Schulen der SEK II gelernten Fremdsprachen



Berechnungen IBA / OIE; Quelle: Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz

Anteil (%) der in saarländischen allgemeinbildenden Schulen der SEK II gelernten Fremdsprachen



Berechnungen IBA / OIE; Quelle: Statistisches Amt Saarland.

Die Grafiken verdeutlichen den hohen prozentualen Anteil des Englischen am Sprachunterricht in der Großregion. Die Konzentration des Sprachlernens rein auf das Englische hat negative Folgen, nicht nur unter kulturellen und historischen Gesichtspunkten, sondern auch im Hinblick auf den Aufbau der Güter- und Dienstleistungsmärkte. Die akademischen Behörden haben die Herausforderungen, die mit der Wahl der Sprachen zusammenhängen, genauestens erfasst und versuchen soweit es geht, die Mittel zu finden, mit denen für mehr Pluralität bei der Sprachenwahl geworben werden soll. In Lothringen wird eine interessante Strategie verfolgt, die darin besteht, zweisprachige Klassen einzurichten, in denen die Kinder direkt nach dem Übergang in die weiterführende Schule zwei Sprachen lernen: Zum einen lernen sie die Sprache weiter, mit der sie in der Grundschule begonnen haben (häufig Englisch, mit Ausnahme des Departements Moselle), und zum anderen beginnen sie mit einer zweiten Sprache (oftmals Deutsch). Folglich scheint eine der Möglichkeiten, die Konkurrenz zwischen den Sprachen zu verringern, darin zu bestehen, die Angebote beim Sprachunterricht zu erweitern. Gemäß dieser Analyse müsste das Lernen der Sprache des Nachbarn in der Großregion soweit wie möglich parallel zum Lernen der englischen Sprache erfolgen.

Dritte Schlussfolgerung: *Aufrechterhaltung der verschiedenen Herkunftssprachen im Integrationsprozess*

In mehreren Gebieten der Großregion muss innerhalb des Bildungs-/Ausbildungssystems entschieden werden, welche Fremdsprachen zu unterrichten sind, wenn die Einrichtungen Kinder von Einwanderern aufnehmen. In Luxemburg stellt sich die Situation atypisch dar, da sich die Bevölkerung aus Menschen mit unterschiedlichster Herkunft zusammensetzt. Das Prinzip der Unterrichtung der Sprachen und Kulturen der jeweiligen Herkunftsländer ist – auch wenn es denn in allen Teilgebieten der Großregion zugelassen ist – aus mehreren Gründen sehr schwer umzusetzen. Hier geht es darum:

1. die jungen Einwanderer in die Gesellschaft zu integrieren, indem ihnen so schnell und so gut wie möglich die Verkehrssprache des Landes beigebracht wird und indem auf diese Weise die in der Schule und dann später in der Arbeitswelt als Belastung empfundenen Ungleichheiten verringert werden.
2. die Verbindung mit der Sprache und Kultur des Herkunftslandes aufrechtzuerhalten, die ausschlaggebend für das momentane Identitätsgefühl sind und zugleich Kompetenzen verheißen, die im späteren Berufsleben zur Geltung gebracht werden können.

Somit stehen sich zwei Prinzipien gegenüber: Integration über Sprachbeherrschung und Bewahrung der sprachlichen Vielfalt. In Lothringen findet im Primarbereich ein Konzept Anwendung, bei dem es mit Unterstützung des Herkunftslandes möglich ist, die Unterrichtung der Sprache und Kultur des Herkunftslandes aufrechtzuerhalten (ELCO). Allerdings ist der Handlungsspielraum finanziell eingeschränkt. Dementsprechend scheint nur das Vereinswesen in der Lage zu sein, das Sprachangebot in Schulen zu ergänzen, natürlich mit Unterstützung der Konsulate und Botschaften der jeweiligen Länder. Diese Ergänzungsmöglichkeit ist nicht zu vernachlässigen. Es handelt sich um einen möglichen Weg, um die Kinder mit Migrationshintergrund zu ermutigen, in der Sprache des Aufnahmelandes zu sprechen und zu schreiben, ohne ihre Herkunft verleugnen zu müssen, und sich angesichts der Ungleichheiten zu wappnen, die in den jeweiligen Schulsystemen nicht vollständig ausgeglichen werden können.

Vierte Schlussfolgerung: *Erfordernis neuer Methoden und Didaktik im Fremdsprachenunterricht*

Die Untersuchung hat es nicht ermöglicht, genauer herauszufinden, welche Rolle den Fremdsprachen im Berufsschulunterricht zukommt. Selbstverständlich wird der Sprachunterricht in zahlreichen Zweigen, in denen Mehrsprachigkeit eine unabdingbare Voraussetzung für den Zugang zu Beschäftigung ist (wie beispielsweise im Tourismussektor), in die jeweiligen Programme eingebunden. Doch die Gesprächspartner weisen auf die Schwierigkeiten vieler Schüler(-innen) im allgemeinbildenden Unterricht hin. Auf eben diese Schwierigkeiten und weniger auf eine Berufung bzw. ein besonderes Interesse für einen bestimmten Beruf lässt sich oftmals die Entscheidung dieser Schüler(-innen) für die berufsbildenden Zweige zurückführen: Mit Ausnahme der deutschen Regionen und vielleicht der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens ist die Berufsausbildung in der Großregion am unteren Ende der Schulhierarchie angesiedelt. Die unzureichende Beherrschung von Grundbegriffen in der Muttersprache stellt ein großes Handicap dar, wenn es um das Lernen einer anderen Sprache geht. In diesem Fall verstehen die Schüler(innen) die Metakommunikation der Lehrkräfte (zum Beispiel zur Erläuterung der Grammatik) nicht. Wenn sich Sperren gegen die Aufnahme des Inhalts aufbauen, müssen Lösungen im Bereich der Methoden und der Didaktik gefunden werden. So sehen sich die Bildungssysteme in der Großregion mit der Aufgabe konfrontiert, sprachliche Lehrmethoden zu erproben, die diesen jungen Lernenden helfen, sich in einer Fremdsprache auszudrücken. Letztlich sind in der Berufsausbildung (aber eben nicht nur dort) gerade die Kompetenzen der Lehrkräfte selbst ein entscheidender Faktor für den Sprachunterricht.

Fünfte Schlussfolgerung: *Notwendigkeit der Integration harmonisierter Sprachprüfungen und Zertifikate in die Schulsysteme der GR*

Die Zunahme der Mobilität im universitären und im beruflichen Bereich hat zu neuen Erfordernissen im Zusammenhang mit Qualifikationsnachweisen geführt. Heute geht es darum erworbene Sprachkenntnisse durch spezielle Sprachprüfungen zu bescheinigen. Der Gemeinsame europäische Referenzrahmen für Sprachen (GER) leistet einen Beitrag zur Formalisierung der Fähigkeiten im Bereich des Hör- und Leseverständnisses sowie der mündlichen und schriftlichen Ausdrucksfähigkeit. In der Erstausbildung werden die Stufen des GER (A für elementare Sprachverwendung, B für selbstständige Sprachverwendung und C für kompetente Sprachverwendung) häufig ausdrücklich in die Formulierung der Bildungsziele einbezogen. Einige der vergebenen Befähigungsnachweise erwähnen den „europäischen“ Charakter des absolvierten Bildungsgangs, und zwar insbesondere dann, wenn die Unterrichtsprogramme in enger Abstimmung mit dem Land aufgestellt wurden, in dem die Fremdsprache gesprochen wird. Es gibt jedoch für die Teilgebiete der Großregion kein harmonisiertes System für gemeinsame Sprachprüfungen. Potenzielle Grenzarbeiter und Arbeitsmigranten sind für den Erwerb von Sprachnachweisen auf den privaten Sektor angewiesen. Dieser wird von einigen großen traditionellen Anbietern von Sprachunterricht beherrscht. Diese Situation führt einerseits zur Benachteiligung der Kinder armer Familien, die die hohen Kosten für private Sprachkurse und -tests nicht bezahlen können. Andererseits folgt eine Normierung mittels externer Standards, die letztlich auch von den Arbeitgebern selbst unterstützt werden, weil ihnen kein anderes Mittel zur Verfügung steht, um die sprachlichen Kompetenzen von Bewerbern auf schnellem Wege einzuschätzen. Die Frage der Nachweise muss wieder ins Zentrum der Diskussionen zwischen den Behörden gerückt werden, um eine Bestandsaufnahme vornehmen und Maßnahmen zur Verbesserung erarbeiten zu können.

Die Empfehlungen:

Der Bericht der IBA schließt mit einer Reihe von Handlungsempfehlungen. Zahlreiche Maßnahmen zugunsten der Mehrsprachigkeit sind bereits bekannt, aber sie werden zu selten umgesetzt. Zu nennen sind hier beispielsweise folgenden Maßnahmen:

- ▶ Sprachreisen ins Ausland organisieren,
- ▶ Filme im Original mit Untertiteln anschauen,
- ▶ alle Arten von Texten in der Fremdsprache lesen (einschließlich Comics),
- ▶ im Internet surfen,
- ▶ das Hörverständnis durch DVDs oder MP3-Player schulen,
- ▶ an Veranstaltungen oder Festen der verschiedenen Sprachgemeinschaften teilnehmen,
- ▶ an Wettbewerben mit Partnereinrichtungen teilnehmen,
- ▶ längere Aufenthalte mit einem Schulbesuch der Schüler(-innen) im Gastland organisieren

Drei Empfehlungen sollten in der vorliegenden Zusammenfassung hervorgehoben werden. Sie betreffen Folgendes:

- ▶ Die Ausbildung der Lehrkräfte: Neben etwaiger Auslandsaufenthalte der Sprachlehrer(-innen) kann im Rahmen flexibler Vereinbarungen zwischen den Regionen ein Austausch von Lehrkräften für die nichtsprachlichen Fächer (z.B. Geschichte, Mathematik, Elektrotechnik) organisiert werden, wobei jedes Land sein auf diesem Wege abgeordnetes bzw. ins Ausland entsandtes Personal im Sinne der Gegenseitigkeit weiterbezahlt. Dieses Konzept würde es ermöglichen, schneller die Voraussetzungen für einen zweisprachigen Unterricht zu schaffen, ganz unabhängig von der konkreten Bezeichnung⁷⁸.
- ▶ Die Notwendigkeit, die Ergebnisse bestimmter Methoden des Sprachunterrichts wissenschaftlich zu beurteilen, und so nicht nur effektive, sondern auch effiziente Methoden zu finden (Verhältnis zwischen den eingesetzten finanziellen Mitteln und den erzielten Ergebnissen zu optimieren). Die Einführung der Informationstechnologien im Sprachunterricht sollte von erfahrenen Wissenschaftlern/Wissenschaftlerinnen und Lehrkräften/Ausbildern (Ausbilderinnen) untersucht werden, um genau herauszufinden, unter welchen Bedingungen der Einsatz dieser Technologien die sprachlichen Leistungen der Lernenden verbessert.
- ▶ Die Klärung zusammen mit den Vertretern der Arbeitgeber, welche Art von fremdsprachlichen Kompetenzen für die am häufigsten angebotenen Stellen erwartet werden. Die letzte Untersuchung, die in der Großregion zu den Anforderungen an die Sprachkompetenz in den verschiedenen Wirtschaftszweigen durchgeführt wurde, stammt von Fernand Fehlen und Isabelle Pigeron-Piroth. Sie basiert auf einer Analyse der 2009 in Luxemburg erschienenen Stellenanzeigen. Die Untersuchung der IBA ist als Anreiz zu verstehen, die im beruflichen Umfeld erwarteten sprachlichen Register und Kompetenzniveaus genauer zu erkunden, um die Unterrichtsprogramme im Bereich der beruflichen Erstausbildung und der Weiterbildung für Erwachsene dementsprechend anzupassen.

⁷⁸ So läuft dieser Ansatz beispielsweise in der Föderation Wallonie-Brüssel unter der Bezeichnung „par immersion“ („durch Immersion“), während in Lothringen von einem Unterricht in einer „classe biculturelle“ („bikulturelle Klasse“) gesprochen wird

5. Lebensbedingungen

Die Verbesserung der Lebensbedingungen und die Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse zur Erreichung eines größeren sozialen und territorialen Zusammenhalts sind wesentliche Ziele europäischer Politik, die auch im Rahmen der Strategie „Europa 2020“ ein zentrales Anliegen bleiben. Hier skizziert die Europäische Kommission eine Vision der europäischen sozialen Marktwirtschaft des 21. Jahrhunderts, die es ermöglichen soll, gestärkt aus der aktuellen Krise herauszugehen und durch intelligentes, nachhaltiges und integratives Wachstum die Grundlagen für eine wettbewerbsfähigere Wirtschaft mit mehr Beschäftigungsmöglichkeiten zu legen. Wie aber misst man nachhaltiges Wachstum, das nicht nur auf rein ökonomische Produktivitätssteigerung ausgerichtet ist, sondern auch im Einklang steht mit ökologischen Erfordernissen und zu mehr Wohlstand und Wohlbefinden der Bevölkerung beiträgt, d.h. ein Mehr an Lebensqualität für alle? Zu dieser Frage ist in den vergangenen Jahren eine weltweite Debatte entstanden, die vor allem durch den Bericht der so genannten Stiglitz-Sen-Fitoussi-Kommission zur Messung von wirtschaftlicher Leistung und sozialem Fortschritt⁷⁹ sowie die von der Europäischen Kommission präsentierte Mitteilung „Das BIP und mehr“⁸⁰ eröffnet wurde.

Auch auf Ebene der Großregion wurden erste Initiativen gestartet, die Möglichkeiten der Messung von gesellschaftlichem Fortschritt und Wohlbefinden in einer langfristigen Perspektive erarbeiten wollen und sich darüber hinaus mit Fragen der nachhaltigen Entwicklung auf Basis eines geeigneten Indikatorenkatalogs beschäftigen. Da die Ergebnisse dieser Projekte bislang noch nicht in Form einer kontinuierlichen statistischen Berichterstattung verstetigt wurden und ergänzende Indikatoren sozialer und ökologischer Art durch die vorhandene Datenlage in der Großregion kaum abgedeckt werden, wurde zur Behandlung des Themas Lebensbedingungen auch im Sinne der Kontinuität der Berichterstattung weiterhin auf vorwiegend materielle Indikatoren zurückgegriffen.⁸¹ Im Mittelpunkt steht dabei vor allem die Einkommenssituation, die anhand des verfügbaren Einkommens der privaten Haushalte, der Armutrisikoquote sowie der Entwicklung von Arbeitnehmerentgelten und Unternehmensgewinnen abgebildet wird. Daneben erfolgte weiterhin die Betrachtung der Verbraucher- und Immobilienpreise, wobei letztere auch Ausführungen zur grenzüberschreitenden Wohnortmobilität in der Großregion beinhalten.

⁷⁹ Vgl. Stiglitz et al. (2009): Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress; Download unter www.stiglitz-sen-fitoussi.fr.

⁸⁰ Vgl. Europäische Kommission (2009): Das BIP und mehr. Die Messung des Fortschritts in einer Welt des Wandels. Mitteilung der Kommission an den Rat und das Europäische Parlament, KOM (2009) 433 endgültig, Brüssel.

⁸¹ Aus der 2011 publizierten Studie der Statistischen Ämter zu Indikatoren nachhaltiger Entwicklung in der Großregion wurden im Rahmen des vorliegenden Berichts die statistischen Ergebnisse zu „Klimawandel und Energie“ verwendet, die aber in Kapitel 2 (Wirtschaft) behandelt werden.

5.1 Einkommen

5.1.1 Haushaltseinkommen und Armutsrisiko

Nach Abzug der direkten Steuern und Sozialbeiträge von den Erwerbs- und Vermögenseinkommen und unter Berücksichtigung der empfangenen laufenden Transfers wie Renten, Pensionen und Sozialleistungen belief sich im Jahr 2009 das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte in der Großregion auf insgesamt 208,7 Milliarden Euro.⁸² Jedem Einwohner und jeder Einwohnerin – gleich welchen Alters – standen somit rein statistisch betrachtet durchschnittlich 18.636 Euro für Konsumzwecke oder zur Ersparnisbildung zur Verfügung.

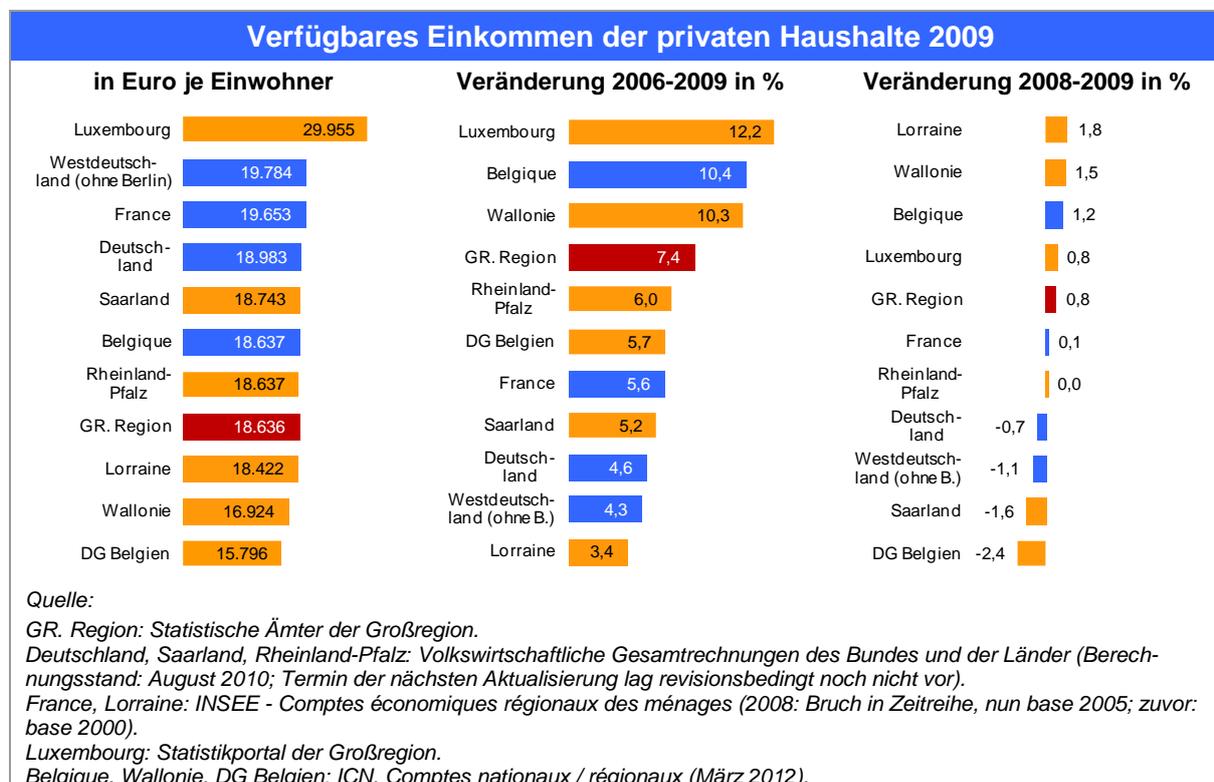
Luxemburg mit dem höchsten, DG Belgien mit dem niedrigsten Pro-Kopf-Einkommen in der Großregion

Innerhalb der Großregion streuen die Pro-Kopf-Einkommen der privaten Haushalte jedoch beträchtlich: Bezogen auf die einzelnen Teilregionen wurde im Jahr 2009 mit 29.719 Euro je Einwohner das höchste Einkommen in Luxemburg erzielt, das damit weit vor den anderen Regionen des Kooperationsraums rangiert. Es folgen die beiden deutschen Bundesländer sowie Lothringen, die mit Werten zwischen 18.743 Euro (Saarland), 18.637 Euro (Rheinland-Pfalz) und 18.422 Euro (Lothringen) relativ nahe beieinander lagen. Statistisch gesehen deutlich weniger Einkommen hatten dagegen die Menschen in der Wallonie und der DG Belgien zur Verfügung, die im Jahr 2009 je Einwohner im Schnitt nur 16.924 Euro (Wallonie) bzw. 15.796 Euro (DG Belgien) für Konsum- oder Sparzwecke verwenden konnten. Die regionalen Disparitäten in der Großregion sind damit beträchtlich: So hatte ein Privathaushalt in Luxemburg pro Kopf durchschnittlich 10.976 Euro mehr zur Verfügung als im zweitplatzierten Saarland; im Vergleich zum Schlusslicht DG Belgien betrug die Differenz sogar 13.923 Euro.

Seit dem Jahr 2006 erhöhte sich das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte in der Großregion je Einwohner nominal um 7,4%. Getragen wurde diese Entwicklung vor allem von Luxemburg und der Wallonie, wo der Zuwachs mit einem Plus von 12,2% bzw. 10,3% deutlich höher ausfiel als im großregionalen Mittel. Demgegenüber verlief der Anstieg des Pro-Kopf-Einkommens in den übrigen Regionen des Kooperationsraums wesentlich schwächer: In Rheinland-Pfalz und der DG Belgien hatten die Menschen im Jahr 2009 jeweils rund 6% mehr im Portemonnaie und im Saarland legten die Einkommen der Privathaushalte um 5,2% zu. Schlusslicht bildete Lothringen, das in diesem Zeitraum nur ein Plus von 3,4% verzeichnete und damit auch hinter dem Durchschnittswert für Frankreich insgesamt (+5,6%) zurückblieb. Noch ausgeprägter war dieser Rückstand in der DG Belgien, wo der Zuwachs zwischen 2006 und 2009 nur etwa halb so hoch war wie im nationalen Mittel. In den beiden deutschen Regionen des Kooperationsraums hatten sich die Pro-Kopf-Einkommen der privaten Haushalte dagegen stärker erhöht als im Bundesdurchschnitt.

⁸² Inkl. Luxemburg, das nun im Rahmen seiner volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen ebenfalls Haushaltskonten ausweist. Damit liegen erstmals Angaben zum verfügbaren Einkommen der privaten Haushalte im Großherzogtum vor. Die Absolutzahlen zum verfügbaren Einkommen (in Milliarden Euro) wurden der Regionaldatenbank von Eurostat entnommen (dort waren am aktuellen Rand keine Werte für EU-27 oder EU-15 ausgewiesen, weshalb bei diesem Indikator kein Vergleich mit dem EU-Durchschnitt vorgenommen werden kann). Die Berechnung des großregionalen Durchschnittswerts je Einwohner, der nicht im Statistikportal abgebildet ist, stammt von den statistischen Ämtern der Großregion.

Wird mit Blick auf die Finanz- und Wirtschaftskrise die Einkommensveränderung 2009 gegenüber 2008 betrachtet, so zeigt sich, dass innerhalb der Großregion die Privathaushalte im Saarland sowie in der DG Belgien in der Rezession nominal Verluste hinnehmen mussten. Real, d.h. unter Berücksichtigung der – im Krisenjahr sehr niedrigen – Teuerungsrate, rutschte auch Rheinland-Pfalz leicht ins Minus,⁸³ während in den übrigen Gebieten immer noch ein Plus im Geldbeutel verbucht werden konnte.



Weniger Armut und soziale Ausgrenzung – ein Kernziel der Strategie Europa 2020

Trotz vieler Bemühungen zur Verbesserung des allgemeinen Lebensstandards stellen Armut und soziale Ausgrenzung in der Europäischen Union, die zu den reichsten Regionen der Welt zählt, noch immer ein großes Problem dar – wenn auch mit erheblichen Unterschieden zwischen den einzelnen Ländern. Im Jahr 2010 lebten laut Eurostat 115,7 Millionen Menschen in der EU-27 in Haushalten, die als von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht eingestuft werden. Angesichts solcher Zahlen hat die Europäische Union daher die Bekämpfung von Armut und die Förderung der sozialen Eingliederung auch in ihrer neuen „Strategie für intelligentes, nachhaltiges und integratives Wachstum“ zu einem Kernbereich der Politik erklärt und dabei konkrete Ziele formuliert: Bis 2020 soll die Zahl der von Armut und sozialer Ausgrenzung bedrohten Menschen in den 27 Mitgliedstaaten um 20 Millionen sinken.

Zur Definition des betroffenen Personenkreises hat der Europäische Rat im Rahmen der Europa-2020-Strategie drei Indikatoren genannt: Armutsgefährdungsquote, materielle Ent-

⁸³ Gegenüber 2008 ist das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte in Rheinland-Pfalz nominal um 0,5 Prozent gesunken, im Durchschnitt je Einwohner blieb der Wert jedoch so gut wie unverändert, da sich die Einwohnerzahl des Landes ebenfalls um 0,5 Prozent verringert hat (nach Kertels, W. (2011): Verfügbares Einkommen der privaten Haushalte in den kreisfreien Städten und Landkreisen 2009. In: Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz, Nr. 11/2011, S. 986-995, hier: S. 993).

behrung und Anteil der Personen, die in Erwerbslosenhaushalten leben. Die konkrete Auswahl eines Indikators für die jeweilige nationale Zielsetzung wurde den Mitgliedstaaten überlassen, da nicht alle gleichermaßen für jedes Land geeignet sind.⁸⁴

Was heißt Armutsgefährdung?

Zentraler Indikator zur Messung von Einkommensarmut in Wohlstandsgesellschaften, der auch auf regionaler Ebene in den Teilgebieten der Großregion zur Verfügung steht, ist die sogenannte Armutsgefährdungsquote. Sie wird gemäß dem Standard der EU definiert als der Anteil der Personen, die mit weniger als 60% des mittleren Einkommens (Median) der Bevölkerung auskommen müssen (nach Sozialleistungen). Armut bzw. Armutsgefährdung werden also relativ gemessen, indem die Einkommensverhältnisse des Einzelnen im Vergleich zum Wohlstand der jeweiligen Bevölkerung betrachtet werden. Da die entsprechenden Schwellenwerte von Land zu Land sehr unterschiedlich ausfallen können, wird der Indikator national berechnet. Ein gemeinsamer Wert für die Großregion insgesamt kann aufgrund unterschiedlicher Datenquellen nicht ermittelt werden.⁸⁵ Alle nachfolgend für die Teilgebiete ausgewiesenen Quoten beziehen sich auf die jeweilige nationale Schwelle.

Höchstes Armutsrisiko innerhalb der Großregion in der Wallonie

Im Jahr 2010 galten in der EU-27 16,4% der Bevölkerung, d.h. also mehr als jeder Sechste, als armutsgefährdet (nach Sozialleistungen). Damit war die Armutsgefährdungsquote in fast allen Teilgebieten der Großregion, einschließlich der jeweils zugehörigen Nationalstaaten, niedriger als im europäischen Durchschnitt. Einzige Ausnahme ist die Wallonie: Gemessen am mittleren Einkommen in Belgien waren 17,7% der wallonischen Bevölkerung von einem erhöhten Armutsrisiko bedroht. Das sind nicht nur deutlich mehr als in den anderen Regionen des Kooperationsraums, sondern auch im Vergleich zum nationalen Durchschnitt (14,6%) fällt die Armutsgefährdungsquote merklich höher aus. Ebenso waren in Lothringen etwas mehr Menschen armutsgefährdet als in Frankreich insgesamt (13,9% gegenüber 13,3%), während die beiden deutschen Teilregionen unter dem Bundeswert lagen.⁸⁶ Im interregionalen Vergleich wies die französische Region allerdings die niedrigste Quote auf. Abgesehen von der Wallonie lagen die Werte aber relativ nah beieinander; der Abstand betrug im Jahr 2010 weniger als einen Prozentpunkt.

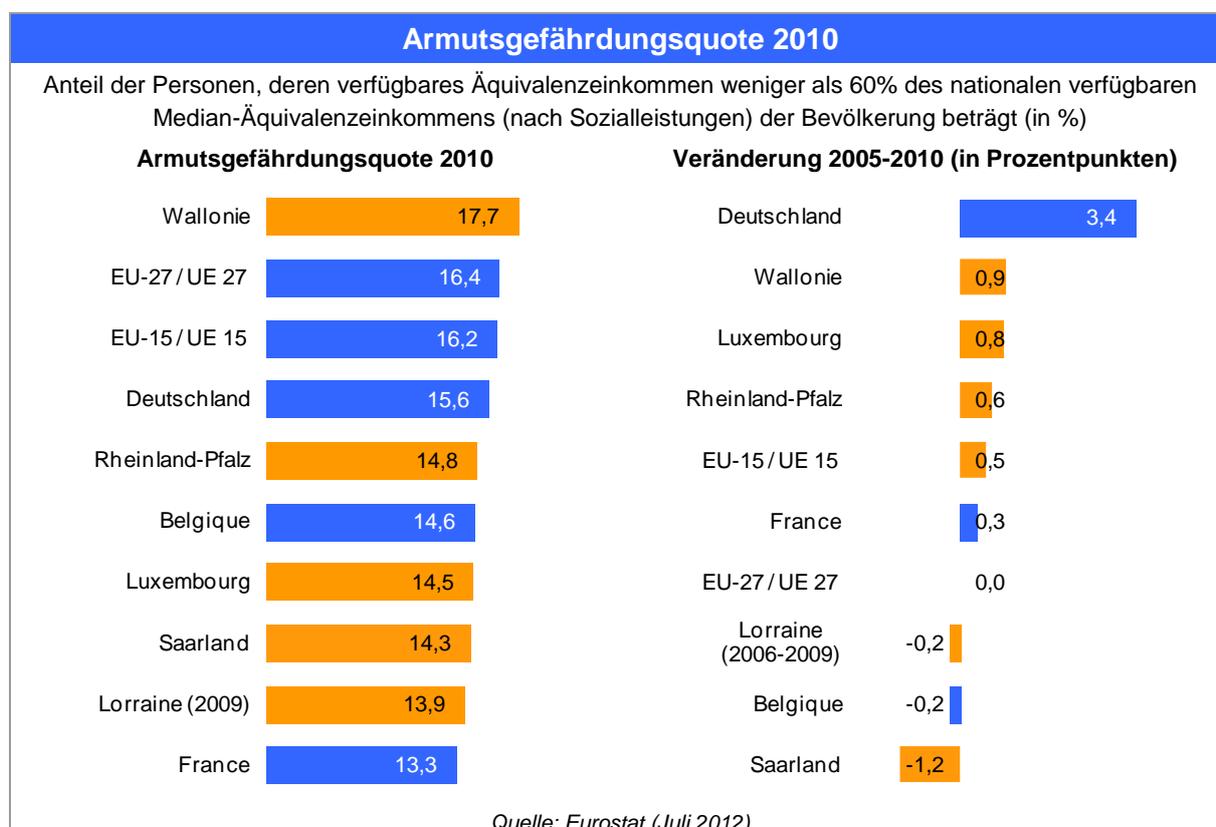
Etwas unterschiedlich verlief die Entwicklung der Armutsgefährdungsquote in den einzelnen Teilregionen: Während das Saarland und Lothringen im Zeitraum von 2005 bis 2010 das Armutsrisiko leicht verringern konnten, erhöhten sich die Quoten in Rheinland-Pfalz, Luxem-

⁸⁴ Belgien hat sich so das Ziel gesetzt, die Zahl der von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedrohten Personen bis 2020 um 380.000 Menschen zu verringern. Deutschland greift den Indikator zu den in Erwerbslosenhaushalten lebenden Personen auf und bezieht ihn auf die Langzeitarbeitslosigkeit, die ein wesentlicher Bestimmungsgrund für Armut und soziale Ausgrenzung ist: Danach soll die Anzahl der langzeitarbeitslosen Personen bis 2020 um 20 Prozent (gemessen am Jahresdurchschnitt 2008) reduziert werden. Frankreich will für den Zeitraum 2007-2012 die Verminderung der verankerten Armutsgefährdungsquote um ein Drittel oder um 1,6 Mio. Personen erreichen. Luxemburg hat hier kein quantitatives Ziel formuliert.

⁸⁵ Vgl. Statistische Ämter der Großregion (2011): Harmonisierte statistische Indikatoren – Nachhaltige Entwicklung in der Großregion, o.O., S. 79.

⁸⁶ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass Eurostat für Deutschland höhere Werte ausweist als national im Rahmen der Amtlichen Sozialberichterstattung angegeben werden (2005: 14,7%; 2010: 14,5%; vgl. <http://www.amtliche-sozialberichterstattung.de/A1armutsgefaehrdungsquoten.html>). Die Quoten für das Saarland und Rheinland-Pfalz sind in beiden Datenquellen dagegen identisch.

burg und der Wallonie. Der Anstieg betrug hier zwar weniger als einen Prozentpunkt, fiel aber etwas höher aus als auf europäischer Ebene.



5.1.2 Arbeits- und Kapitaleinkommen

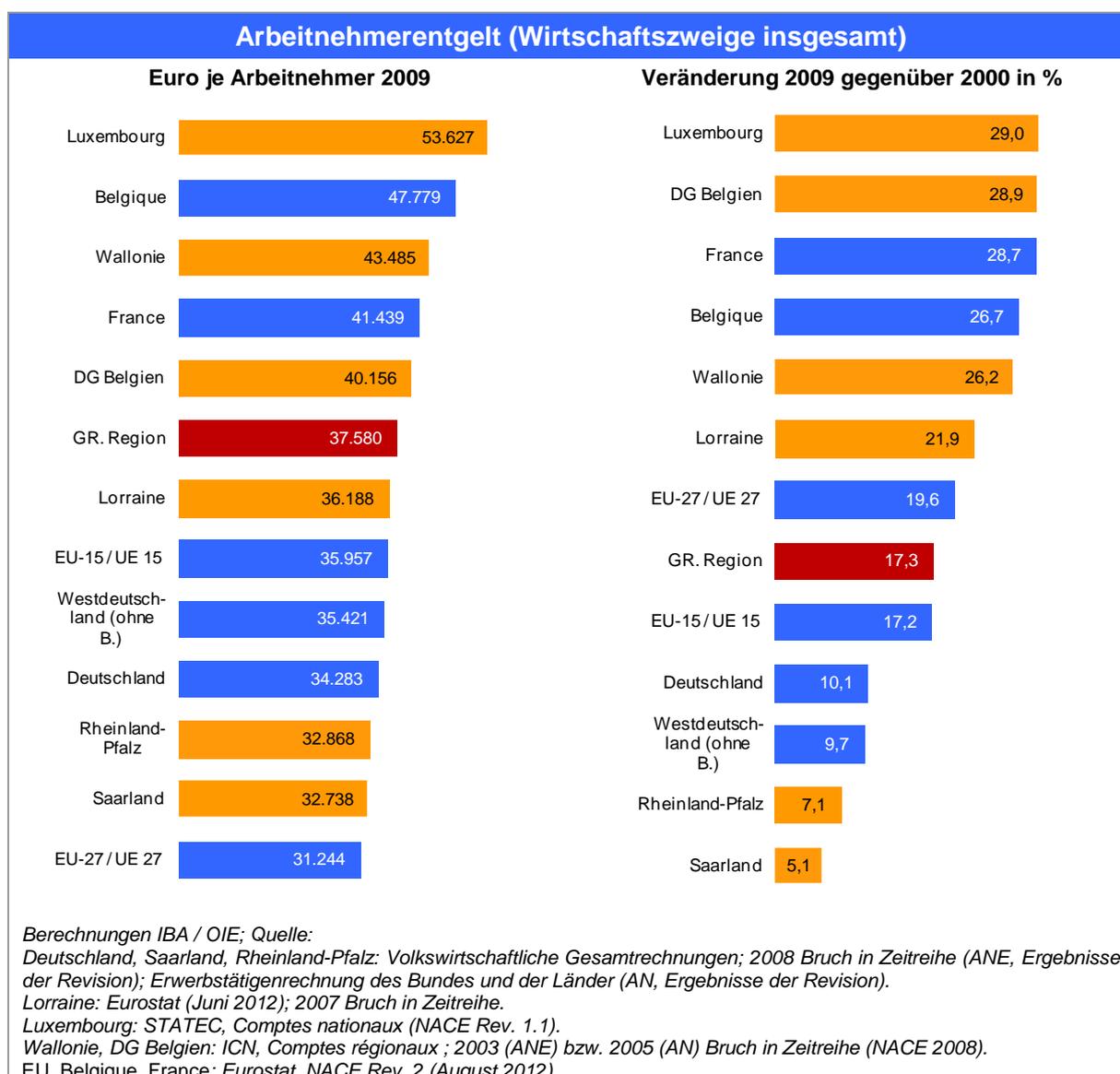
Im Rezessionsjahr 2009⁸⁷ lagen die in der Großregion erzielten Arbeitnehmerentgelte, d.h. also die Gesamtheit der Bruttolöhne und -gehälter einschließlich der tatsächlichen und unterstellten Sozialbeiträge der Arbeitgeber, in der Summe bei rund 158,7 Mrd. Euro (nominal) und damit um fast ein Viertel höher als im Jahr 2000. Im Vergleich zu 1996 belief sich das Plus bei den Arbeitnehmerentgelten, die auf Seiten der Arbeitgeber als Lohnkosten zu Buche schlagen, auf knapp 39%. Bezogen auf die Zahl der insgesamt im Kooperationsraum beschäftigten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer (4,2 Mill.), die seit der Jahrtausendwende um 6% und gegenüber 1996 um gut 14% gestiegen ist, ergab sich für 2009 demnach ein durchschnittliches Entgelt in Höhe von rund 37.580 Euro pro Kopf – mehr als im europäischen Durchschnitt (EU-27: 31.244 Euro je Arbeitnehmer; EU-15: 35.957 Euro).

Große interregionale Entgeltunterschiede

Zwischen den einzelnen Teilräumen der Großregion zeigen sich dabei deutliche Unterschiede: Das Spektrum reichte 2009 von durchschnittlich 53.627 Euro pro Kopf für die in Luxemburg beschäftigten Arbeitnehmer bis hin zu 32.738 Euro im Saarland – eine Differenz von fast 20.900 Euro. Luxemburg erzielt nicht nur im interregionalen, sondern auch im europäi-

⁸⁷ Zum Zeitpunkt der Bearbeitung des Berichts war 2009 das aktuellste Jahr mit einer gemeinsamen Datenbasis für alle Teilregionen.

schen Vergleich weit überdurchschnittliche Werte (149% des Durchschnitts der EU-15). Über dem Mittel der EU-15 lagen ebenso die Wallonie (43.485 Euro je Arbeitnehmer), die DG Belgien (40.156 Euro) und Lothringen (36.188 Euro) je Arbeitnehmer aber gleichzeitig ihr jeweiliges nationales Niveau unterschritten haben. Gegenüber den anderen Teilregionen des Kooperationsraums haben die in Rheinland-Pfalz und im Saarland beschäftigten Arbeitnehmer mit einem Pro-Kopf-Entgelt in Höhe von durchschnittlich 32.738 bzw. 32.868 Euro deutlich weniger erhalten. Auch mit Blick auf den bundesdeutschen bzw. westdeutschen Mittelwert schnitten sie schlechter ab. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die Höhe des Arbeitnehmerentgelts nicht nur von der jeweiligen Wirtschaftsstruktur, sondern auch von der Beschäftigtenstruktur abhängt. Der Anteil der Teilzeitbeschäftigten ist in Deutschland insgesamt höher ausgeprägt, wobei die Quote in Rheinland-Pfalz wie auch im Saarland nochmals darüber liegt. Daher fällt auch der Pro-Kopf-Wert tendenziell niedriger aus. Darüber hinaus muss berücksichtigt werden, dass das hier ausgewiesene Arbeitnehmerentgelt pro Kopf nicht identisch ist mit dem verfügbaren Nettoeinkommen, da in den einzelnen Ländern unterschiedlich hohe Steuern und Sozialabgaben auf Einkommen aus unselbstständiger Arbeit erhoben werden (vgl. hierzu auch Kapitel 2.2).

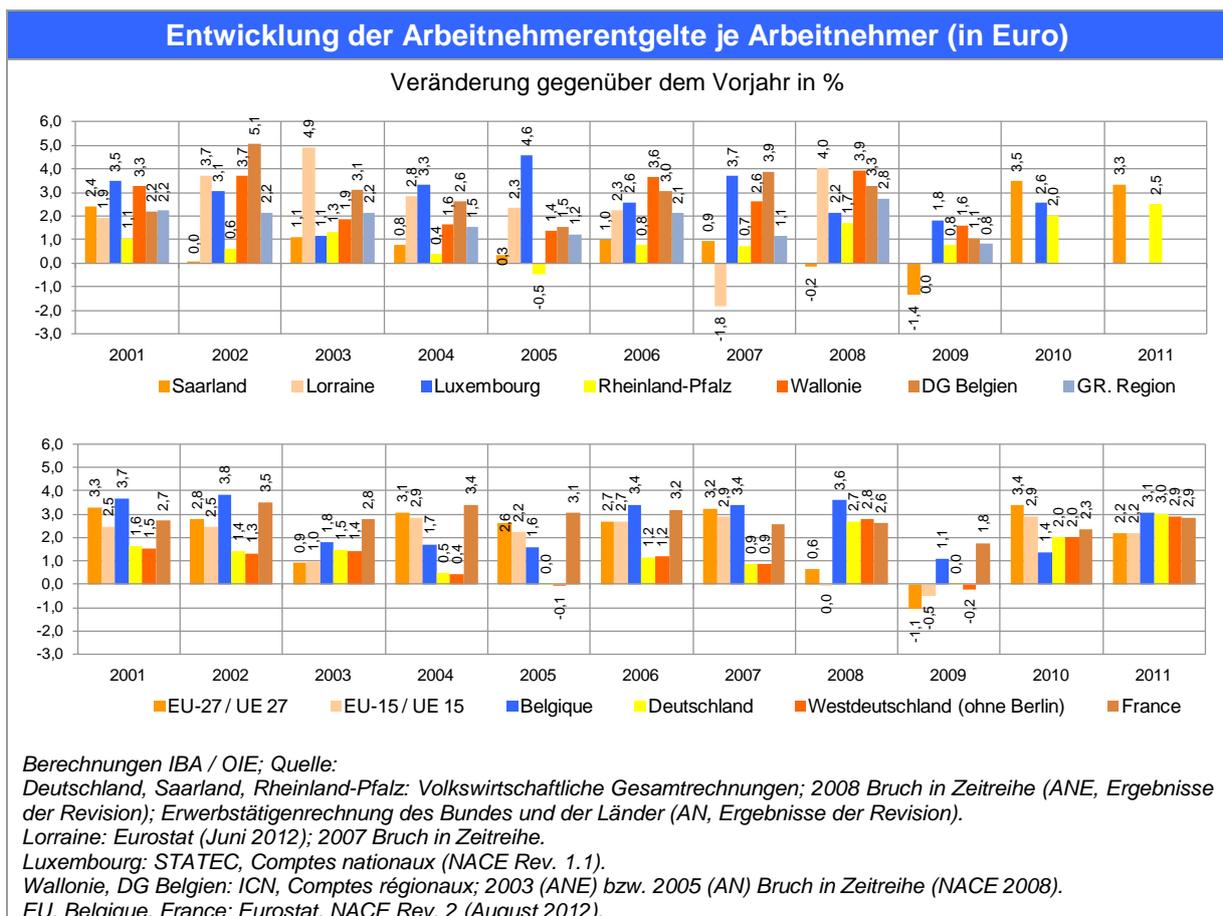


Zuwachs der Arbeitnehmerentgelte in der Großregion im europäischen Durchschnitt

Von 2000 bis 2009 stiegen die Arbeitnehmerentgelte je Arbeitnehmer in der Großregion nominal um 17,3% bzw. rund 5.550 Euro. Damit bewegte sich der Zuwachs im Kooperationsraum weitgehend im europäischen Trend (EU-15: +17,2%; EU-27: +19,6%). Auch bei der Entwicklungsdynamik sind beträchtliche Unterschiede zwischen den Teilregionen zu verzeichnen: Auffällig sind besonders die im interregionalen wie europäischen Vergleich sehr niedrigen Zuwachsraten in den beiden Bundesländern wie auch in Deutschland insgesamt: Das Plus fiel bei den großregionalen Spitzenreitern Luxemburg und DG Belgien fast sechsmal so hoch aus wie beim Schlusslicht Saarland. Zusätzlich war im Saarland wie in Rheinland-Pfalz der Anstieg der Arbeitnehmerentgelte pro Kopf im Betrachtungszeitraum deutlich niedriger als im Bund. Auch Lothringen und die Wallonie blieben hier hinter ihren jeweiligen nationalen Durchschnittswerten zurück.

Trotz Wirtschaftskrise weitgehend positive Entwicklung der Pro-Kopf-Entgelte

Der Blick auf die jährlichen Veränderungsrate zeigt, dass sich im Jahr 2009 die Entgelte der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der Großregion trotz Wirtschaftskrise noch weitgehend positiv entwickelten.



Ausnahme war das besonders stark von der Rezession betroffene Saarland (vgl. hierzu Kap. 2.1), wo die Pro-Kopf-Einkommen vor allem aufgrund der Einbußen durch Kurzarbeit gegenüber dem Jahr 2008 nominal um 1,4% zurückgegangen sind. Lothringen verzeichnete eine Stagnation und alle übrigen Regionen des Kooperationsraums konnten immer noch ein Plus

verbuchen, auch wenn dieses in den meisten Fällen deutlich schwächer ausfiel als in der Zeit vor der Wirtschafts- und Finanzkrise. Die wirtschaftliche Erholung in 2010 und 2011 führte dann wieder zu einem Anstieg, der in den Regionen, in denen für diese Jahre bereits Daten vorliegen, sogar kräftiger war als im Vorkrisenjahr. Das gilt vor allem für die beiden deutschen Teilgebiete, die in diesen beiden Jahren die höchsten Zuwächse der gesamten Dekade erzielten.

Unternehmensgewinne – methodische Vorbemerkung

Die Einkommensrechnung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen ist auf Ebene der Regionen – zumal in einem interregionalen Vergleich – nicht ausreichend differenziert, um separate Daten zur funktionalen Einkommensverteilung zwischen den Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital zu erhalten. Alternativ kann jedoch in einer vereinfachten Betrachtungsweise über die Entstehungsseite der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, d.h. die Berechnung der Bruttowertschöpfung, versucht werden, sich dieser Frage zumindest anzunähern. Die Bruttowertschöpfung ist zum einen das Maß für die in einer Region insgesamt erbrachten wirtschaftlichen Leistungen in Form von Waren und Dienstleistungen. Zum anderen entspricht sie den in einer Volkswirtschaft insgesamt entstandenen Einkommen. Von daher können die Unternehmensgewinne in der Bruttobetrachtung grob aus der Differenz von Bruttowertschöpfung und Arbeitnehmerentgelt abgeleitet werden.

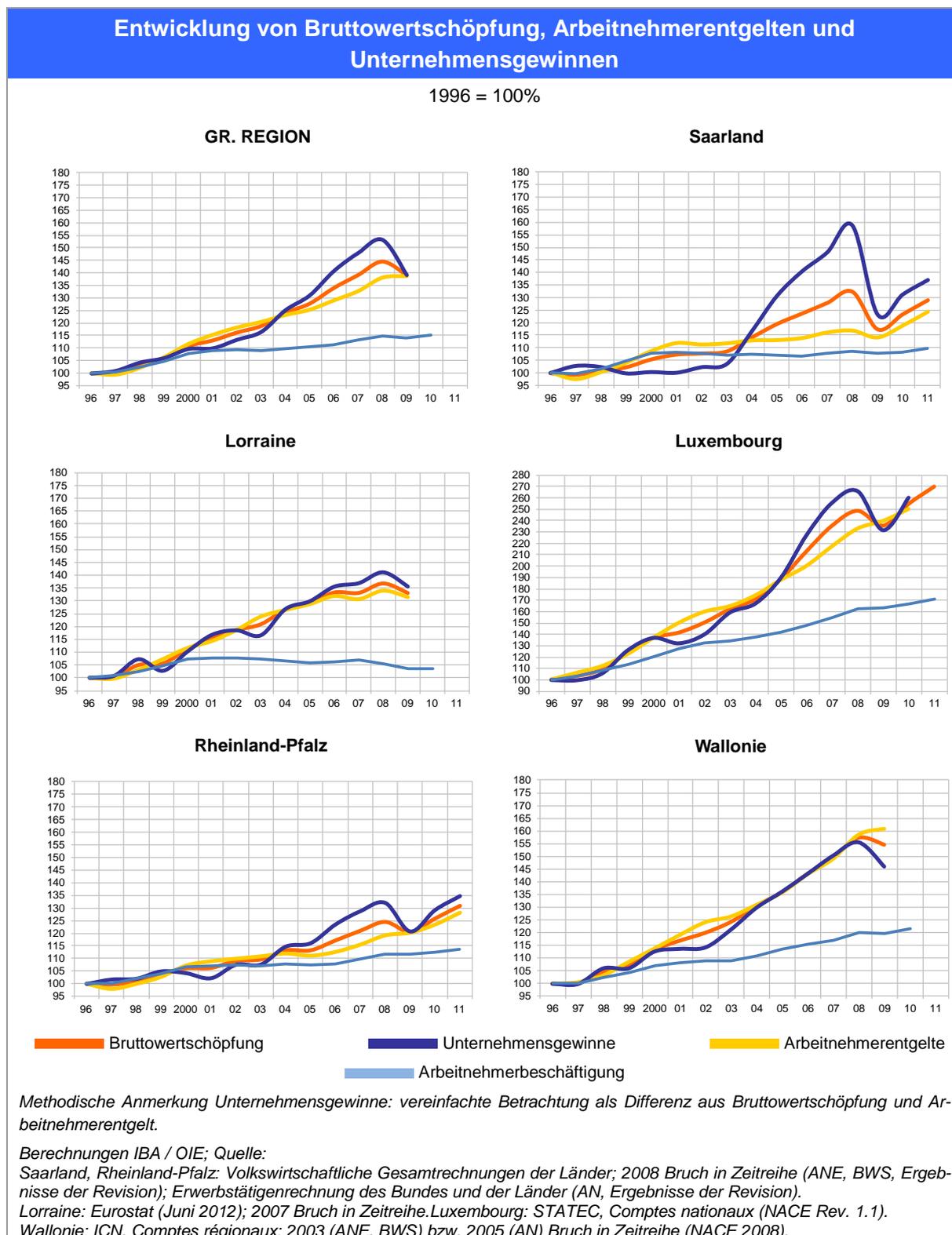
Entwicklung von Arbeitnehmerentgelten und Unternehmensgewinnen im Vergleich

Die großregionale Wirtschaft erzielte im Rezessionsjahr 2009 eine nominale Bruttowertschöpfung von gut 272 Mrd. Euro. Dabei entstand ein Arbeitnehmerentgelt von 158,7 Mrd. Euro und ein Unternehmensgewinn von 113,6 Mrd. Euro. Bezogen auf die Bruttowertschöpfung ergaben sich eine Lohnquote von 58% und eine Gewinnquote von 42%. Ein Jahr zuvor lagen die entsprechenden Anteile noch bei 55,8% bzw. 44,8%. Die Krise hat somit die Unternehmen wesentlich stärker getroffen als die Beschäftigten: Während die Arbeitnehmerentgelte in der Großregion im Jahr 2009 noch um insgesamt 0,4 Prozent zulegten, schrumpften die Unternehmensgewinne um 9,2% (ohne Grafik- oder Tabellenausweis). Weit überdurchschnittlich fiel dabei der Rückgang im Saarland aus, wo die Unternehmen ein Minus von 22,4% verkraften mussten. Deutlich niedriger, aber immer noch im zweistelligen Bereich lagen die Verluste in Luxemburg (-12,9%), während die Unternehmen in den übrigen Regionen des Kooperationsraums glimpflicher davonkamen (DG Belgien: -9,5%; Rheinland-Pfalz: -8,5%; Wallonie: -6,1%; Lothringen: -3,9%).

Bis zur Krise profitierten die Unternehmen stärker vom Wirtschaftswachstum

Dabei handelt es sich aber um einen bislang einmaligen Sondereffekt, der den bis dato vorherrschenden Trend überlagert. Wird die nominale Entwicklung von Bruttowertschöpfung, Arbeitnehmerentgelten und Unternehmensgewinnen in einer längeren Zeitreihe von 1996 bis zum Vorkrisenjahr 2008 betrachtet, so konnte in der Großregion insgesamt der Produktionsfaktor Kapital stärker als der Produktionsfaktor Arbeit von Wirtschaftswachstum und Produktivitätsfortschritt profitieren: Im Jahresvergleich 2008 gegenüber 1996 nahm die Bruttowertschöpfung um 44,5% zu. Im gleichen Zeitraum war beim Arbeitnehmerentgelt in der Summe ein Plus von 38,3% zu verzeichnen, während sich parallel der Unternehmensgewinn mit einem Zuwachs von 53,3% deutlich stärker erhöhte. Mit Ausnahme der Wallonie ist diese

Grundtendenz in allen Teilregionen zu beobachten – bei allerdings deutlichen Abweichungen in der Entwicklungsdynamik beider Komponenten (vgl. Grafiken).



In der Zeitreihenbetrachtung haben sich in der Großregion Arbeitnehmerentgelt und Unternehmensgewinne bis 2004, dem Jahr des beginnenden konjunkturellen Aufschwungs, weitgehend parallel entwickelt. Eine Ausnahme ist der in 2001 stagnierende und im Vergleich zum Arbeitnehmerentgelt und der Bruttowertschöpfung leicht abfallende Verlauf der Unter-

nehmensgewinne – eine Entwicklung, die jedoch weniger auf eine stärkere Beteiligung der abhängig Beschäftigten am Wirtschaftswachstum zurückzuführen sein dürfte, sondern vielmehr darauf, dass die Kapitaleinkünfte wegen des Platzens der Spekulationsblase bei den Technologieaktien unter Druck gerieten. Von 2005 bis 2007/2008 verzeichneten dagegen die Unternehmensgewinne ein deutlich stärkeres Wachstum als die Arbeitnehmerentgelte und sind in der Folge zunehmend auseinander gedriftet – auf Ebene der Teilregionen besonders deutlich im Saarland zu beobachten. Die Schere zwischen beiden Komponenten hat sich dann 2009 rezessionsbedingt wieder geschlossen.

Der drastische Rückgang der Unternehmensgewinne bei gleichzeitigem (leichten) Plus der Arbeitnehmerentgelte entspricht dabei einem durchaus typischen, eher zyklischen Verlauf: Erfahrungsgemäß reagiert die Beschäftigung erst mit zeitlicher Verzögerung auf Veränderungen der gesamtwirtschaftlichen Aktivität. Dadurch bleiben die Arbeitseinkommen im Falle eines Abschwungs zunächst noch auf einem vergleichsweise hohen Niveau, während die Kapitaleinkommen deutlich absinken und damit wesentlich konjunktursensibler reagieren – auch im umgekehrten Falle eines Aufschwungs. Dieser Effekt zeigt sich so auch in den Regionen, für die Daten der Jahre 2010 und 2011 vorliegen: In Luxemburg etwa stiegen 2010 bei einem nominalen Wachstum der Bruttowertschöpfung von 8,2% die Arbeitnehmerentgelte um 4,4%, die Unternehmensgewinne dagegen um 12,3%. Ähnliche Relationen – auf niedrigerem Niveau – sind in den beiden deutschen Bundesländern zu beobachten. Dort lässt sich aber auch feststellen, dass die Entwicklung beider Komponenten nicht mehr so stark auseinanderklafft wie noch in den Vorkrisenjahren.

Nominal- und Reallöhne: Saarland und Rheinland-Pfalz mit Verlusten

Lohnerhöhungen führen für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer nur dann zu einer Steigerung der Kaufkraft, wenn die Erhöhung der Nominallöhne größer ist als der Anstieg der Verbraucherpreise. Ein entscheidender Indikator aus Arbeitnehmersicht ist somit die Entwicklung der Reallöhne, d.h. die um die Preisveränderung bereinigten Nominallöhne. Betrachtet man deren Entwicklung in der Großregion, so zeigen sich deutlich unterschiedliche Trends in den einzelnen Teilgebieten:⁸⁸ Von 2000 bis 2009 sind die Nominallöhne in Luxemburg und in der DG Belgien am stärksten gestiegen, gefolgt von der Wallonie und Lothringen. Merklich abgeschlagen sind demgegenüber die beiden deutschen Regionen, deren Nominalzuwächse im Betrachtungszeitraum erheblich geringer ausfielen als in den anderen Teilräumen der Großregion. Dieses Muster wiederholt sich bei der Entwicklung der um die Preisveränderung bereinigten Reallöhne, die für die Kaufkraft entscheidend sind: Anders als in Luxemburg, den beiden belgischen Regionen sowie Lothringen, wo auch die jahresdurchschnittliche Entwicklung der Reallöhne von 2000 bis 2009 positiv verlief, gab es für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in den beiden deutschen Regionen bei Berücksichtigung der Preisentwicklung reale Einbußen. Während die Löhne hier in den Jahren 2000, 2001 (Saarland) und 2003 real noch leicht zulegten, war von 2004 bis 2007/2008, d.h. in einer Phase des konjunkturellen Aufschwungs, stets ein Minus zu verzeichnen. Dieser Trend zeigte sich ebenfalls auf nationaler Ebene, womit sich eine insgesamt bemerkenswerte Konstellation ergab: Die Beschäftigung nahm kräftig zu, die Erwerbslosigkeit ging erstmals

⁸⁸ Die nachfolgende Darstellung bezieht sich streng genommen nicht auf „Löhne“, sondern auf die bereits zuvor verwendeten Daten zum Arbeitnehmerentgelt je Arbeitnehmer. Der hier verwendete weite Lohnbegriff umfasst demnach die gesamten Arbeitskosten.

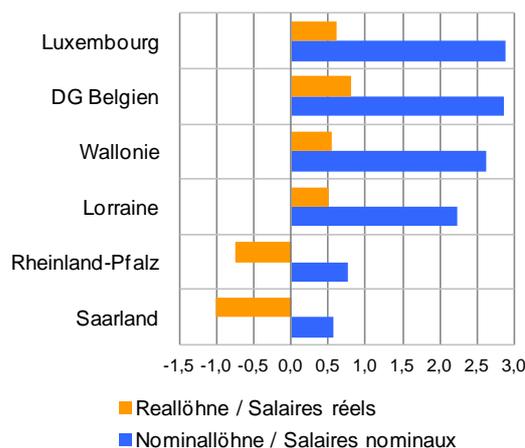
seit langer Zeit deutlich zurück, und die Raten des Wirtschaftswachstums waren durchaus beachtlich – Faktoren, die eigentlich die Verhandlungsposition der Arbeitnehmer und ihrer Interessensvertretungen bei der Lohnfindung stärken sollten. Dennoch mussten die Arbeitnehmer Verluste bei den Reallöhnen hinnehmen, die es in einem solchen Maß und über mehrere Jahre hinweg nie zuvor in der Bundesrepublik gegeben hat.⁸⁹ Deutschland hatte so während der vergangenen Dekade als einziges Land Europas erhebliche Reallohnrückgänge zu verzeichnen und damit eine absolute lohnpolitische Sonderrolle eingenommen.⁹⁰

Auch in den anderen Teilgebieten der Großregion fiel aus Arbeitnehmersicht die Bilanz nicht in allen Jahren günstig aus. So sank in der Wallonie das Reallohniveau in den Jahren 2004 und 2005 (hier auch in der DG Belgien). In Lothringen hatten die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer nach der weitgehenden Stagnation in 2001 in den Folgejahren preisbereinigt zunächst wesentlich mehr im Geldbeutel. Ab 2004 ging der Zuwachs jedoch wieder spürbar zurück. 2007 wiesen die Daten sogar ein Minus aus, wobei hier in methodischer Hinsicht allerdings ein Zeitreihenbruch zu beachten ist. Für die Luxemburger Beschäftigten ergaben sich in den konjunkturstarken Jahren bis 2007 (Ausnahme: 2003 und 2006) deutliche Zuwächse.⁹¹

Diesem Trend wurde 2008 jedoch ein vorläufiges Ende gesetzt, und zwar nicht nur im Großherzogtum: Aufgrund des Preisbooms an den internationalen Rohstoffmärkten kam es vor allem in der ersten Jahreshälfte 2008 zu Rekordinflationsraten, die fast überall in der Großregion sinkende Reallöhne zur Folge hatten. Danach kehrte sich die Preistendenz wieder um, und zwar so stark, dass stellenweise bereits über die Gefahr einer möglichen Deflation gesprochen wurde. Auf dem Höhepunkt der weltweiten Wirtschafts- und Finanzkrise im Jahr 2009 konnten die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer dadurch jedoch von sehr niedrigen Teuerungsraten profitieren, da sie die in der Rezession zurückgehenden Nominallohnsteigerungen gedämpft und per Saldo noch zu einem realen Plus geführt haben. Einzige Ausnahme

Jahresdurchschnittliche Entwicklung von Nominal- und Reallöhnen in der Großregion 2000-2009

Durchschnittliche jährliche Veränderung in %



Berechnungen IBA / OIE; Quelle:

Saarland, Rheinland-Pfalz: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen der Länder; 2008 Bruch in Zeitreihe (ANE, Ergebnisse der Revision) / Statistik der Verbraucherpreise (Basis 2005).

Lorraine: Eurostat (Juni 2012); 2007 Bruch in Zeitreihe / INSEE, Indice des prix à la consommation - Ensemble des ménages, France entière, base 2005.

Luxembourg:

Luxembourg: STATEC, Comptes nationaux (NACE Rev. 1.1) / STATEC (base 2005).

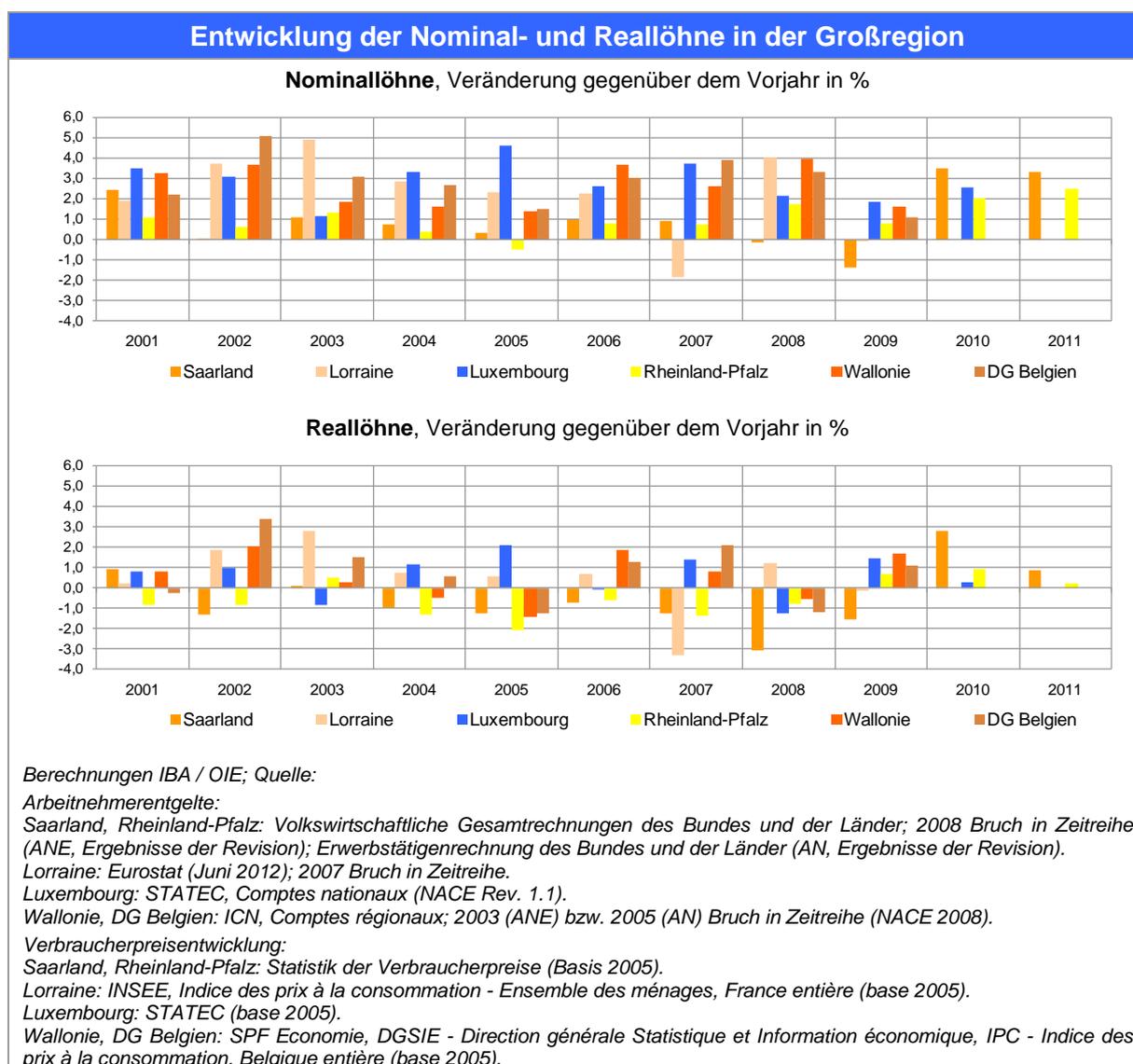
Wallonie, DG Belgien: ICN, Comptes régionaux; 2003 (ANE) bzw. 2005 (AN) Bruch in Zeitreihe (NACE 2008) / SPF Economie, DGSIE - Direction générale Statistique et Information économique, IPC - Indice des prix à la consommation, Belgique entière (base 2005).

⁸⁹ Brenke, K. (2009): Reallöhne in Deutschland über mehrere Jahre rückläufig. In: DIW-Wochenbericht Nr. 33 vom 12. August 2009, S. 550-560.

⁹⁰ Vgl. Schulten, T. (2012): Europäischer Tarifbericht des WSI – 2011/2012. In: WSI-Mitteilungen 6/2012, S. 447-456.

⁹¹ In Luxemburg ebenso wie in Belgien ist die automatische Indexierung der Löhne an die durchschnittlichen Steigerungen der Lebenshaltungskosten (Preisentwicklung) zu berücksichtigen, die einen beträchtlichen Teil der Lohnerhöhungen ausmachen kann. Als eine Folge der Wirtschaftskrise in Luxemburg ist die Tripartite in eine große Krise geraten und insbesondere die automatische Lohnindexierung wird kontrovers diskutiert.

war das besonders stark von der Wirtschaftskrise betroffene Saarland, wo die weit verbreitete Kurzarbeit in der Industrie auf die Löhne und Gehälter durchschlug.⁹²



In 2010 und 2011 konnten die Beschäftigten an der Saar ebenso wie in Rheinland-Pfalz und im Bund aber erstmals seit langem wieder spürbare Nominalzuwächse erzielen und im Ergebnis eine positive Reallohnbilanz verbuchen. Nach vielen Jahren äußerster Lohnzurückhaltung scheint sich somit in Deutschland ein gewisser Richtungswechsel anzudeuten. Auf europäischer Ebene ist dagegen in den meisten Ländern als Reaktion auf die Krise eine Trendwende hin zu einer eher restriktiven Lohnpolitik zu beobachten: Die „moderate“ Entwicklung von Löhnen und Lohnstückkosten sollen – nach dem Vorbild Deutschlands – zu neuer preislicher Wettbewerbsfähigkeit führen und dadurch einen Weg aus der Krise ebnen.⁹³

⁹² Das zum Ausgleich gezahlte staatliche Kurzarbeitergeld wird nicht in der Einkommensstatistik berücksichtigt.
⁹³ Vgl. Schulten 2012, a.a.O., S. 455f.

5.2 Verbraucherpreisentwicklung

Zu den in der Öffentlichkeit am besten bekannten Wirtschaftsstatistiken gehört die Preisentwicklung von Verbrauchsgütern und Dienstleistungen, die im Allgemeinen als Inflations- oder Teuerungsrate bezeichnet wird. Die Teuerungsrate gibt Aufschluss über die durchschnittliche Preisentwicklung aller Waren und Dienstleistungen, die von privaten Haushalten für Konsumzwecke gekauft werden. Sie ist damit für alle Verbraucherinnen und Verbraucher unmittelbar von Bedeutung, da sich die Entwicklung der Preise für Konsumgüter in jedem Geldbeutel bemerkbar macht und sich so direkt auf den materiellen Lebensstandard auswirkt. Darüber hinaus ist die Verbraucherpreisstatistik für die Geldpolitik ebenso wie für die Tarifpolitik unverzichtbar.

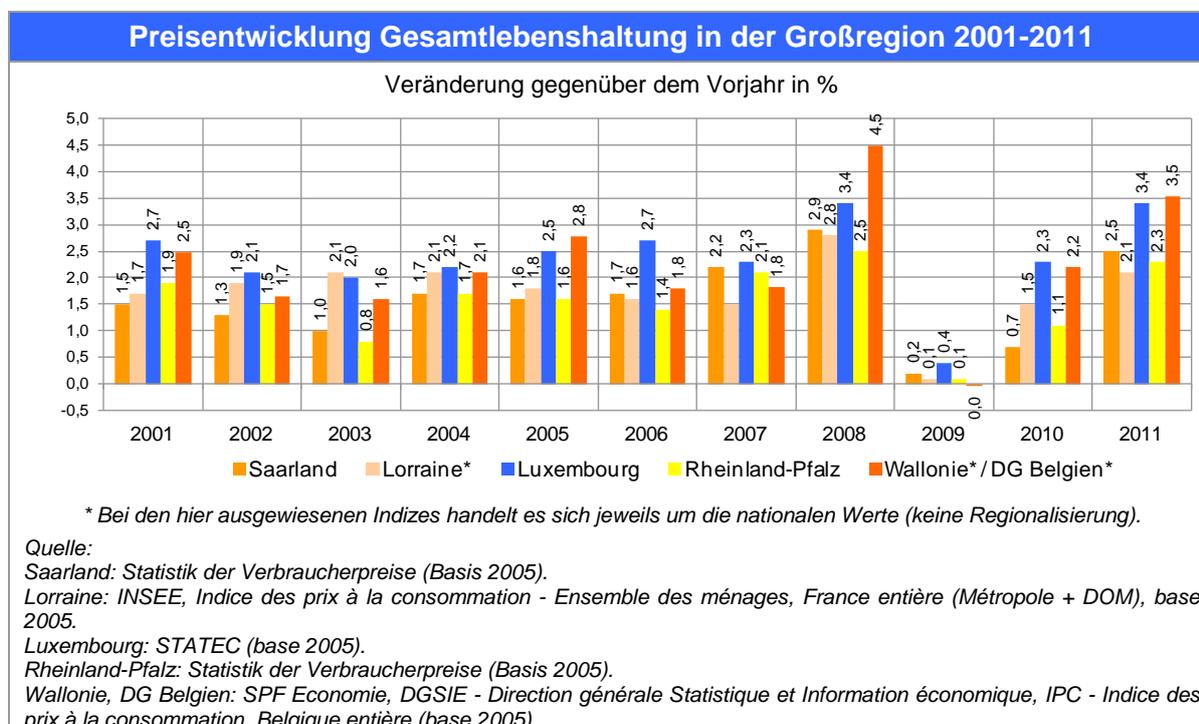
Zur Messung der Teuerungsrate wird der so genannte „Verbraucherpreisindex“ bestimmt, dem ein typischer – je nach Verbrauchsgewohnheiten national unterschiedlich gewichteter – Warenkorb zugrunde liegt, der alle relevanten Verbrauchsgüter und Dienstleistungen enthält, die ein durchschnittlicher Privathaushalt über das ganze Jahr gesehen einkauft. Er bildet die Veränderung der Verbraucherpreise innerhalb eines bestimmten Zeitraums umfassend ab: Berücksichtigt werden alle Ausgabengruppen, wie z.B. Mieten, Nahrungsmittel, Bekleidung, Kraftfahrzeuge oder Dienstleistungen wie Friseur, Reinigung und Reparaturen, wobei die Preisentwicklung der einzelnen Waren- und Produktgruppen entsprechend ihrem jeweiligen Anteil an den gesamten Konsumausgaben in den Gesamtindex eingeht.

Gesamtlebenshaltung in der Großregion

Seit Beginn der Jahrtausendwende sind in der Großregion deutliche Steigerungsraten der Verbraucherpreise zu verzeichnen. Während sich die Preissteigerungen in den Jahren 2001 bis 2007 auf einem relativ gleichbleibenden Niveau bewegten, kam es in 2008 zu sprunghaften Preissteigerungen zwischen 2,5% und 4,5%. Diese Steigerungen können vor allem auf Entwicklungen an den weltweiten Rohstoffmärkten im ersten Halbjahr 2008 zurückgeführt werden. Das hatte zur Folge, dass die Verbraucher gerade für alltägliche Güter tiefer in die Tasche greifen mussten. Im Sommer 2008 ging der Preisboom an den internationalen Rohstoffbörsen zu Ende und die Preistendenz kehrte sich in allen Regionen anschließend wieder um, so dass zum Jahresbeginn 2009 stellenweise bereits über die Gefahr einer möglichen Deflation gesprochen wurde. Die Verbraucherpreise fanden im Jahr 2009 dann wieder auf ein Niveau zurück, das man als „einen normalen Wachstumspfad folgend“ bezeichnen könnte.⁹⁴ In allen Regionen des Kooperationsraums setzte sich der Trend zu deutlich sinkenden Teuerungsraten fort. In Wallonien war im Jahr 2009 sogar überhaupt kein Anstieg der Verbraucherpreise mehr zu beobachten (Teuerungsrate von 0,0%). In den deutschen Regionen (Saarland: 0,2%; Rheinland-Pfalz: 0,1%) sowie in Lothringen (0,1%) und in Luxemburg (0,4%) haben sich die massiven Preiserhöhungen aus dem letzten Jahr ebenfalls nicht wiederholt. Teilweise kam es aber sogar zu negativen Teuerungsraten, die allerdings keine deflatorischen Entwicklungen erwarten lassen: Die negativen Werte ergeben sich aus einem statistischen Basiseffekt, der durch den Bezug auf die extrem hohen Werte des Vorjahres entstehen. Auf die geringen Teuerungsraten 2009 folgten allerdings eine fast ebenso schnelle Rückkehr zum Vorkrisenniveau in 2010 und eine weitere Steigerung des Preisniveaus in 2011. Im Saarland und in Rheinland-Pfalz waren die Anstiege 2010 mit 0,7% und 1,1% noch

⁹⁴ Vgl. Statistisches Amt Saarland (2010): Die saarländische Wirtschaft im Jahr 2009. Statistisches Quartalsheft Saarland II / 2010, S.9.

immer niedrig und überschritten erst 2011 wieder die 2%-Schwelle, die nach europäischem Standard die Inflationsgrenze darstellt. In Lothringen war eine vergleichbare Situation zu verzeichnen, die Teuerungsrate stieg in 2010 auf 1,5% und ein Jahr später auf 2,1%. Drastischer war die Situation in Luxemburg und Wallonien. In beiden Regionen stiegen die Preise schon in 2010 um mehr als 2%. In 2011 wurden die Verbraucher sogar mit Preisanstiegen von 3,4% und 3,5% konfrontiert.



Hohe Energiepreise verantwortlich für Preisanstiege

Die Entwicklung der Rohstoffpreise an den Weltmärkten spielte eine wichtige Rolle für die erneuten Anstiege der Verbraucherpreise in der Großregion. Nachdem die Weltmarktpreise für Rohöl aufgrund der Finanz- und Wirtschaftskrise in der Mitte des Jahres 2008 stark eingebrochen waren, sind sie im Zuge der wirtschaftlichen Erholung seit 2009 wieder stark gestiegen. In Deutschland wurde bei den Einfuhrpreisen für Rohöl bereits im April 2011 der Spitzenwert vom Juli 2008 wieder erreicht, und der Rohölpreis verblieb trotz wirtschaftlicher Abkühlung auf einem hohen Niveau. Dies hat zu einem Rekordwert beim Jahresdurchschnitt in 2011 geführt. Ähnliche Entwicklungen sind auch bei anderen Energieträgern wie Erdgas, Mineralölzeugnissen und elektrischem Strom zu verzeichnen.

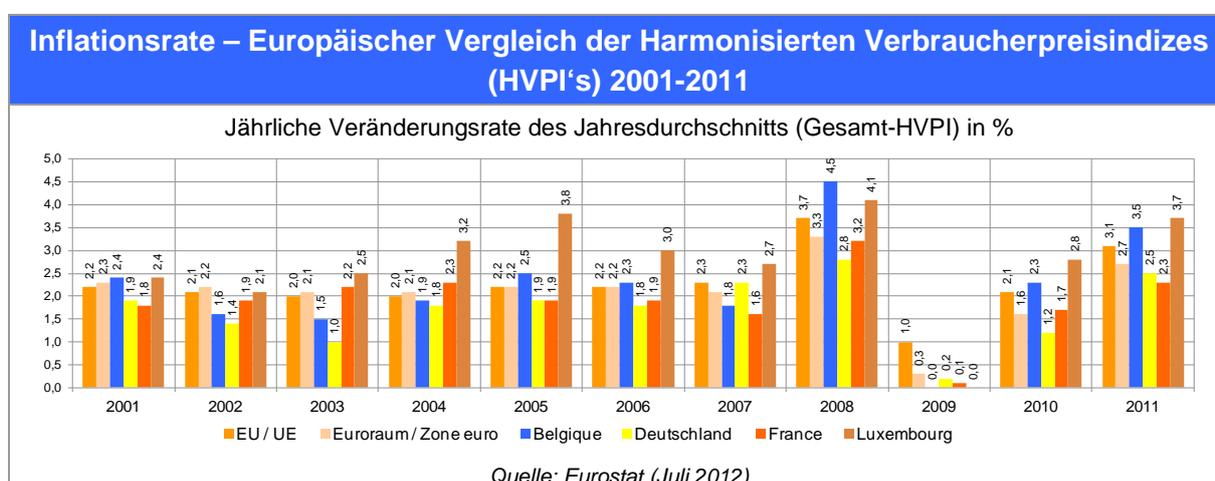
Europäischer Vergleich – Entwicklung des Harmonisierten Verbraucherpreisindex

Seit 1997 werden zusätzlich zu den jeweils regionalen bzw. nationalen Indizes für Vergleiche auf europäischer Ebene so genannte Harmonisierte Verbraucherpreisindizes (HVPI) ausgewiesen. Sie werden nach harmonisierten Konzepten, Methoden und Verfahren berechnet und spiegeln die Preisentwicklung in den einzelnen Staaten wider, wobei von den nationalen Verbrauchsgewohnheiten ausgegangen wird. HVPI liefern so vergleichbare Inflationsdaten für die Eurozone, die EU, den Europäischen Wirtschaftsraum und für einzelne Länder. Sie sind das offizielle Maß für die Verbraucherpreis-inflation in Europa, das für die Geldpolitik

ebenso verwendet wird wie zur Beurteilung der Inflationskonvergenz im Zusammenhang mit den Maastricht-Kriterien.⁹⁵

Erneuter Anstieg der Teuerungsrate nach Rekordtief in 2009

In den Ländern des Euroraums pendelte der HVPI sich in den Jahren 2000 bis 2007 zwischen 2,1 und 2,3% pro Jahr ein und ist im Jahr 2008 um 3,3% angestiegen. Im Jahresdurchschnitt 2009 lag die Teuerungsrate bei 0,3%. Dies war die niedrigste gemessene Jahresinflationsrate seit Beginn der HVPI-Berechnung. Sie lag weit unterhalb des für die Geldpolitik wichtigen Schwellenwertes von 2%. In den vier Ländern der Großregion lagen die Inflationsraten sogar noch etwas niedriger als in der Eurozone. In 2010 und 2011 stiegen die Preise wieder, die Inflationsraten in Frankreich und Deutschland blieben unter dem europäischen Durchschnitt, in Luxemburg und Belgien lagen sie deutlich darüber. Auffallend ist, dass die Preissteigerungen im Euroraum wie schon in den vorherigen Jahren niedriger ausfielen als in der gesamten EU.

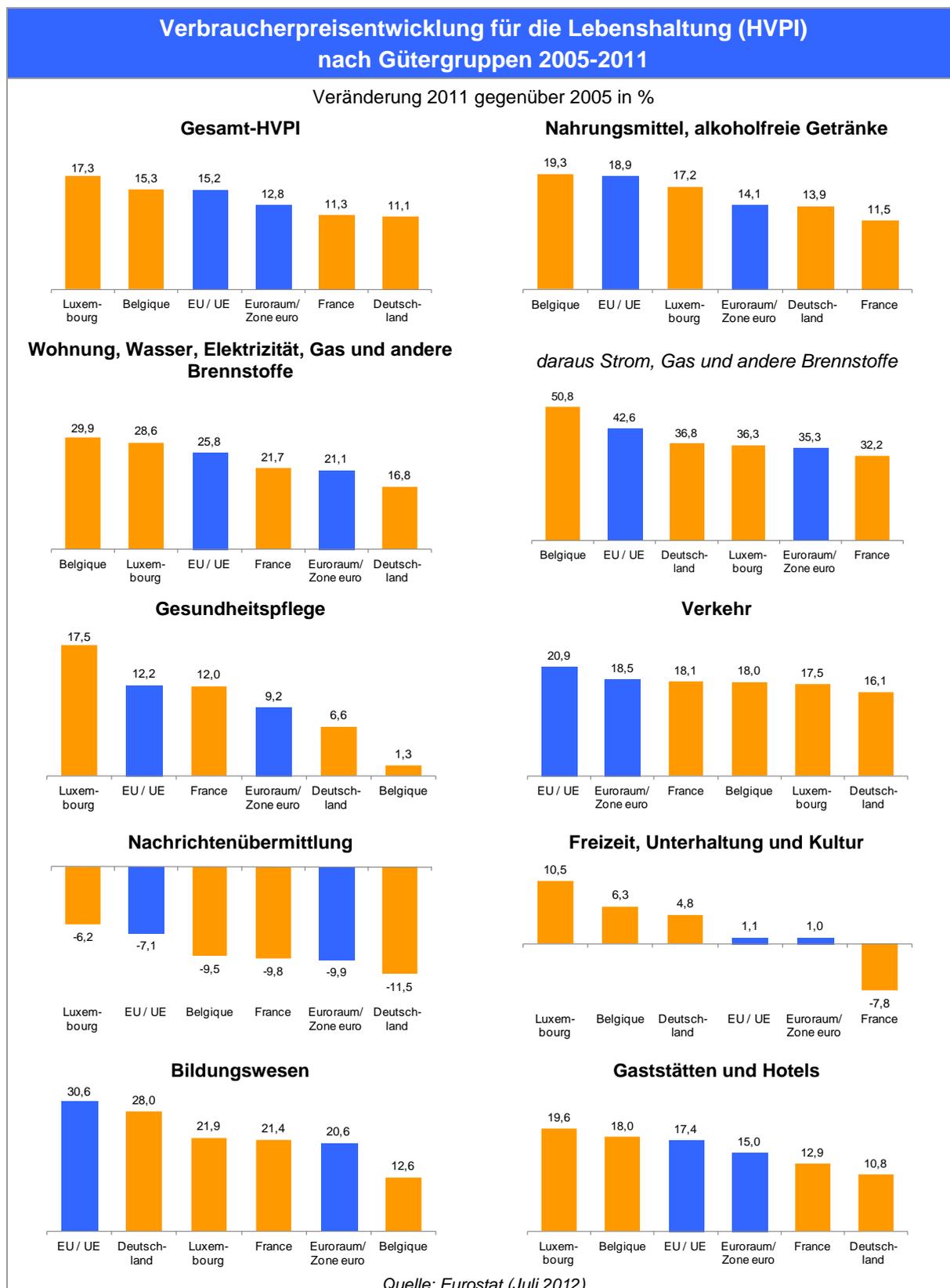


Ausgewählte Güter und Gütergruppen

In den Preisveränderungen am stärksten niedergeschlagen haben sich erwartungsgemäß die Veränderungen des Öl- und Gaspreises, der etwa in der Gütergruppe „Wohnung, Wasser, Strom, Gas und andere Brennstoffe“ zu einer Teuerung geführt hat, die sich zwischen 16,8% in Deutschland und 29,9% in Belgien bewegt. Preistreiber war hier in den letzten Jahren vor allem die Haushaltsenergie. Besonders deutlich wird das in der Unterkategorie „Strom, Gas und andere Brennstoffe“: In Belgien sind diese Preise seit 2005 um mehr als 50% gestiegen. Sogar in Frankreich, das hier die niedrigste Teuerungsrate verzeichnet, stiegen die Preise um fast ein Drittel. Im interregionalen Vergleich ist die Teuerungsrate in Belgien am stärksten von den Energiepreisschwankungen auf den Weltmarkt betroffen. 1,9 Prozentpunkte der Gesamtinflation von 3,5% sind hierauf zurückzuführen. Das liegt am größeren Anteil von Strom, Gas und anderen Brennstoffen im belgischen Warenkorb, niedrigeren

⁹⁵ In Luxemburg ist der Treibstoffverbrauch durch den „Tanktourismus“ weit über den der Bevölkerung entsprechenden Werten. Deswegen wird zwischen einem nationalen Index (IPCN) und dem harmonisierten Index (IPCH) unterschieden. Der IPCN berücksichtigt alleine die Wohnbevölkerung, während sich im IPCH auch Pendler und Touristen befinden, die vor allem Benzin einkaufen. Im nationalen Verbraucherpreisindex, der auch als Basis für die automatische Lohnanpassung dient, wird somit der „Tanktourismus“ aus der Inflationsrate heraus gerechnet, weshalb der nationale Index einen flacheren Verlauf aufweist als der harmonisierte Index.

Steuern auf Brenn- und Kraftstoffen und an dem in Europa einzigartigen System, nachdem Strom und Erdgaspreise monatlich für die Endverbraucher angepasst werden.



Auch Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke sind in der Großregion teurer geworden. Belgien verzeichnet mit rund 20% den höchsten Anstieg seit 2005. In 2010 sind aufgrund

schlechter Wetterverhältnisse vor allem Gemüsepreise gestiegen, im Jahr 2011 wurden Produkte wie Zucker, Schokolade und andere Süßwaren überdurchschnittlich teurer. Dies ist erstaunlicherweise nicht auf gestiegene Rohstoffkosten zurück zu führen⁹⁶. Mittlerweile nähert sich das belgische Preisniveau für diese Produktkategorie dem des Großherzogtums, wo die Preise um 17,2% stiegen. In Deutschland wurden Lebensmittel im Schnitt 13,9% teurer; bei Speisefetten, Molkereiprodukten oder Kaffee und Tee wurden überdurchschnittliche Erhöhungen registriert.^{97,98} In Frankreich stiegen die Preise mit 11,5% am geringsten, Lebensmittel und alkoholfreie Getränke sind hier im großregionalen Vergleich auch nominal am günstigsten.

Weitere signifikante Anstiege gibt es im Bildungswesen. In Deutschland (28%), Luxemburg (21,9%) und Frankreich (21,4%) sind die Preise im Vergleich zu 2005 deutlich gestiegen, liegen aber noch nicht beim EU-Durchschnitt von 30,6%. In Belgien in die Teuerungsrate mit 12,6% relativ niedrig. Die Preise im Bildungswesen haben zwar insgesamt nur ein sehr geringes Warenkorbgewicht, allerdings werden Studiengebühren für die betroffenen Haushalte zu einer deutlich spürbaren Zusatzbelastung. In Deutschland ist jedoch wieder ein rückläufiger Trend zu beobachten, was vor allem mit der Rücknahme von Studiengebühren einiger Bundesländer (u.a. im Saarland) und der Einführung und Ausweitung von beitragsfreien Kindergartenjahren (z. B. in Rheinland-Pfalz) zu erklären ist.

Freizeit, Unterhaltung und Kultur sind in Frankreich deutlich günstiger geworden, die Preise gingen um 7,8% zurück. Trotzdem hält das Land im europäischen Vergleich ein hohes Preisniveau, genau wie Luxemburg. Im Großherzogtum hat sich die Situation noch verschärft, die Teuerungsrate beträgt in diesem Sektor 10,5%. Die Preissteigerungen für Gaststätten und Hotels in den Ländern der Großregion weichen nicht wesentlich vom Europäischen Durchschnitt ab.

Die Preisentwicklung in der Nachrichtenübermittlung hat sich für die Verbraucher positiv gestaltet. In der gesamten Eurozone sind die Preise um fast 10% gefallen, Belgien und Frankreich lagen bei -9,5% und -9,8%. In Deutschland war der Trend mit -11,5% noch deutlicher, in Luxemburg mit -6,2% schwächer als bei den Nachbarn. Ursächlich für den Preisrückgang ist neben dem technischen Fortschritt vor allem der wachsende internationale Wettbewerb. Besonders verbraucherfreundlich entwickelten sich die Preise für Geräte der Informationsverarbeitung, für Erzeugnisse der Unterhaltungselektronik sowie für Foto- und Filmausrüstungen. 2011 fielen zum Beispiel in Deutschland die Preise von Fernsehgeräten um 15% und die von Notebooks um 16% im Vergleich zum Vorjahr.⁹⁹ Da gerade diese Güter im Alltag allerdings seltener gekauft werden, machen sich die Preisrückgänge in der Wahrnehmung der Verbraucher deutlich weniger bemerkbar, als die Teuerungen bei Gütern des täglichen Bedarfs.¹⁰⁰ Dies gilt besonders für die Bezieher niedriger Einkommen. Sie wenden üblicher-

⁹⁶ Vgl. ICN (2011): Analyse des Prix: Rapport Annuel 2011 de l'Institut des Comptes Nationaux, S. 9.

⁹⁷ Vgl. Statistisches Bundesamt (2012): Preise im Jahr 2011, Wirtschaft und Statistik, Januar 2012. S. 63.

⁹⁸ Vgl. Hattenhauer, M. (2012): Verbraucherpreise 2011, Statistisches Monatsheft Rheinland-Pfalz, Februar 2012. S. 119.

⁹⁹ Vgl. Statistisches Bundesamt (2012): Preise im Jahr 2011, Wirtschaft und Statistik, Januar 2012, S. 63.

¹⁰⁰ „Gefühlte“ Inflation: Das statistische Bundesamt erklärt die „gefühlte“ Inflation wie folgt: „Kaffee, Brot oder auch Bustickets werden häufig gekauft, ihr Anteil am Gesamtbudget der Konsumenten ist jedoch sehr gering. Untersuchungen haben gezeigt, dass für unser „Preisgefühl“ dennoch vor allem häufig gekaufte Güter wichtig sind. Preissteigerungen bei diesen Gütern sind den Konsumenten präsenter als Preisänderungen bei selteneren Anschaffungen. In den letzten Jahren sind die Preise für häufig gekaufte Güter wie Nahrungsmittel und

weise einen höheren Anteil ihrer Ausgaben für Güter wie Brot, Butter, Gemüse, Obst oder Benzin auf und profitieren daher wenig von sinkenden Preisen bei etwa Handys, Laptops, Digitalkameras oder Fernseher.

Verbraucherpreisentwicklung für die Lebenshaltung (HVPI) nach ausgewählten Gütern, Veränderung 2011 gegenüber 2005 in %

Güter	EU / UE	Eurozone	Belgique	Deutsch-land	France	Luxemb- bourg
Gesamt-HVPI	15,2	12,8	15,3	11,1	11,3	17,3
Energie	40,5	34,6	42,7	33,3	31,0	33,1
Flüssige Brennstoffe, Kraft- und Schmierstoffe für private Verkehrsmittel	38,9	36,3	39,3	32,9	33,3	34,7
Elektrizität, Gas, feste Brennstoffe und Wärmeenergie	41,0	31,7	44,4	33,7	27,5	30,7
Nahrungsmittel	18,9	14,0	19,8	13,8	11,2	17,2
Brot und Getreideerzeugnisse	24,4	18,0	28,2	16,3	10,8	22,1
Milch, Käse und Eier	18,6	14,2	24,1	14,3	9,5	22,7
Kaffee, Tee und Kakao	26,9	20,9	32,8	16,4	16,4	20,5
Bekleidung und Schuhe	-1,2	3,6	4,5	4,6	3,0	1,8
Wohnung, Wasser, Elektrizität, Gas und andere Brennstoffe	25,8	21,1	29,9	16,8	21,7	28,6
Wohnungsmieten	12,9	11,1	10,3	6,9	14,8	14,0
Reguläre Instandhaltung und Reparatur der Wohnung	20,6	19,3	20,6	21,5	19,5	18,4
Wasserversorgung u. sonst. Dienstleistungen im Zusammenhang mit der Wohnung	23,8	18,6	24,3	8,5	23,3	61,3
Wasserversorgung	26,1	19,9	32,2	8,3	21,0	98,7
Müllabfuhr	22,7	19,0	4,3	5,2	38,4	18,2
Abwasserbeseitigung	25,9	15,8	40,6	10,2	17,1	271,3
Gesundheit	12,2	9,2	1,3	6,6	12,0	17,5
Medizinische Erzeugnisse und Geräte	6,7	3,7	-0,3	11,6	2,4	3,2
Ambulante Dienstleistungen	15,6	13,2	0,9	3,8	16,2	143,9
Waren und Dienstleistungen für den Betrieb von privaten Verkehrsmitteln	29,2	26,4	27,0	19,4	26,2	25,0
Telefonapparate und Telefaxgeräte (einschl. Reparatur)	-55,4	-54,7	-17,6	-39,4	-59,3	-36,6
Telefon-, Telefaxdienstleistungen	-5,7	-7,0	-10,4	-11,4	-7,6	-1,4

Quelle: Eurostat (Juli 2012)

Europäischer Preisniveauvergleich

Nachdem im vorigen Abschnitt die Preisentwicklung nach Gütergruppen vorgestellt wurde, folgt nun eine Darstellung des Preisniveaus der Teilregionen im europäischen Vergleich. Nach den aktuellen Ergebnissen (vorläufige Daten) von Eurostat zu Kaufkraftparitäten und vergleichenden Preisniveaus liegen die Lebenshaltungskosten in den Nationalstaaten der Großregion teilweise deutlich über dem Durchschnitt der 27 EU-Mitgliedstaaten. Für den Erwerb eines repräsentativen Warenkorbbs müssen dabei im Kooperationsraum die Verbraucher in Luxemburg mit Abstand am tiefsten in die Tasche greifen: Das Preisniveau liegt im Großherzogtum 22% über dem Durchschnitt der EU-27.¹⁰¹ In Frankreich liegen die Preise rund 11% höher und in Belgien 12%. Deutschland ist vergleichsweise günstig: mit 3,4% über dem Durchschnitt der EU27 befindet es sich noch unter dem Mittelwert der 15 alten Mitgliedsländer und des Euroraums.

Kraftstoffe überdurchschnittlich stark angestiegen. Dadurch kann die subjektiv wahrgenommene Inflation höher sein als die vom Statistischen Bundesamt berechnete Teuerungsrate.“ (Preise auf einen Blick, 2011, S. 52).

¹⁰¹ Europaweit höher als in Luxemburg sind die Lebenshaltungskosten in der Schweiz (+62%) sowie in den skandinavischen Ländern (Norwegen: +51%, Dänemark: +22%; Schweden: +28%; Finnland: +25%).

Deutlich über dem EU-Durchschnitt befinden sich alle Länder der Großregion in den Kategorien „Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke“ und „Wohnung, Wasser, Elektrizität, Gas und andere Brennstoffe“. Lebensmittel, Wohnkosten und Energie sind genau die Ausgaben, die den größten Teil eines normalen Haushaltbudgets ausmachen. Ein hoher Preislevel in diesen Bereichen sorgt darum auch für einen allgemein teureren Lebensunterhalt.

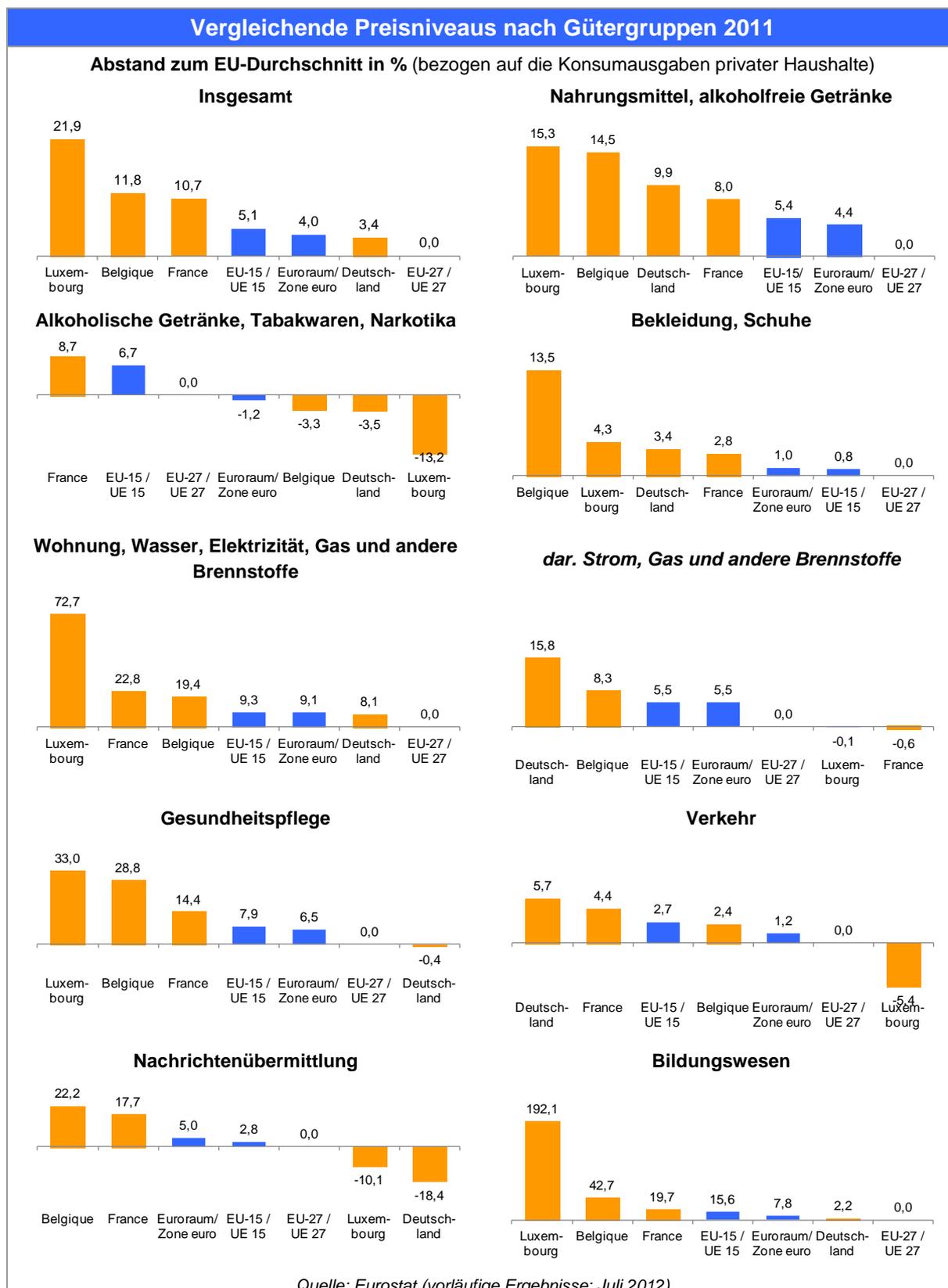
Interessanterweise gibt es auch einzelne Produktkategorien, die nur in einzelnen Ländern der Großregion besonders teuer beziehungsweise günstig sind. Für Schuhe und Bekleidung müssen belgische Bürger besonders viel zahlen. Im europäischen Vergleich sind nur die skandinavischen Länder teurer. Auch die Nachrichtenübermittlung kostet 22% mehr als im Rest der EU, und auch sehr viel mehr als in den Nachbarländern Luxemburg (-10,1%) und Deutschland (-18,4%).

Strom, Gas und andere Brennstoffe sind in Deutschland vergleichsweise teuer, genau wie der Verkehr. Auch hier spiegelt sich der extreme Anstieg der Energiepreise in den letzten Jahren wider. Dafür ist die Nachrichtenübermittlung (z.B. Post- und Kurierdienstleistungen, aber auch Telefentarife und Handys) in Deutschland fast ein Fünftel günstiger als im Europäischen Durchschnitt. Auch das Bildungswesen ist immer noch billiger als im Rest des Euro-raums, und nur 2,2% teuer als im Durchschnitt der EU27.

Luxemburg hat neben höheren Kosten für die Gesundheitspflege auch ein extrem teures Bildungswesen. Die Bildungskosten sind fast 200% teurer als im Rest der Europäischen Union. Alkoholische Getränke, Tabakwaren und Narkotika sowie Kraftstoff sind dahingegen, wie auch vielen Einwohnern der Großregion bekannt ist, sehr günstig. Vor allem für Franzosen lohnt sich der Einkauf von Genussmitteln im Großherzogtum; der Gewinn beim Tanken ist für die Deutschen am größten.

Verbraucher in Frankreich zahlen mehr für Alkohol, Tabak und Narkotika als der Rest der Großregion. Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke sowie Bekleidung und Schuhe sind hier wiederum billiger als bei den Nachbarn. Bei Strom, Gas und anderen Brennstoffen liegt das Preisniveau in Frankreich selbst 0,6% unter dem Europäischen Durchschnittswert.

Deutlich wird, dass die nationalen Steuer- und Wirtschaftssysteme zu deutlichen Preisunterschieden nach Produktgruppen in der Großregion führen. Es liegt nahe, dass diese Unterschiede für einen großen Teil von grenzüberschreitenden Verbraucheraktivitäten verantwortlich sind.



5.3 Immobilienpreise, Mieten und grenzüberschreitende Wohnmobilität

5.3.1 Wohnraum und Mieten

Die individuelle Wohnsituation stellt für die Haushalte ein zentrales Element der jeweiligen Lebensbedingungen dar, da ihr eine große Bedeutung für die Qualität des Lebensumfelds zukommt. Allerdings handelt es sich hier zugleich auch um den größten Ausgabenposten, der starken Einfluss auf den Lebensstandard des/der Einzelnen hat. Die Wirtschaftskrise im Jahr 2008 hatte den fortgesetzten Anstieg der Immobilienpreise abgebremst, die nun jedoch wieder anzuziehen scheinen. Somit spiegeln sich im Wohnungswesen die wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen Teilgebiete der Großregion, aber auch die Wanderungsbewegungen der Bevölkerung sowie die Veränderungen der Gesellschaftsstruktur wider.

Die nachstehende Analyse der Immobilienpreise betrifft die privat genutzten Immobilien, unabhängig davon ob es sich um den Kauf von Häusern bzw. Wohnungen oder um Mietobjekte handelt. Im Mittelpunkt stehen dabei die Bestandsimmobilien und nicht die Neubauten.

Die angegebenen Preise stammen aus verschiedenen Quellen. Ermittelt wurden sie durch Analysen der Immobilienpreise auf der Grundlage von Erhebungen der Beobachtungsstellen für das Wohnungswesen (Observatoires de l'Habitat) bzw. der statistischen Ämter. Einige Angaben beruhen dabei auf den tatsächlichen Kaufpreisen, andere auf den in Anzeigen genannten Preisen. Folglich können die vorliegenden Tabellen nur sehr eingeschränkt miteinander verglichen werden. Gleichwohl lassen sich aus ihnen Tendenzen ablesen, die Aufschluss über die Entwicklung der Regionen und ihrer Interaktion geben.

Immobilienpreise in der Großregion: steigende Tendenz mit regionalen Unterschieden

Nachdem die Preise für Wohnungen und Häuser zwischen 2008 und 2009 aufgrund der Wirtschaftskrise stark gefallen waren, ließ sich zwischen 2009 und 2010 sowie im Zeitraum 2010/2011 in Lothringen ein erneuter Anstieg verzeichnen. Dabei stieg der Preisindex für Wohnungen stärker als der für Häuser.

Preise für Wohnungen und ältere Häuser 2011/2012 in Lothringen und nach Departements

	Wohnungen	Häuser	Entwicklung des Preisindex
Lothringen	1.580 €/m ²	145.000 €	↗
Moselle	1.690 €/m ²	170.000 €	↗
Meurthe-et-Moselle	1.600 €/m ²	151.800 €	↗
Vosges	1.180 €/m ²	120.000 €	↗
Meuse	1.100 €/m ²	105.000 €	↗

Quellen: Immobilienpreise laut der französischen Notarkammer „Notaires de France“ (www.immoprix.com)

Der Preis ergibt sich aus den tatsächlichen, zwischen 01.03.2011 und 29.02.2012 registrierten Vertragsabschlüssen.

Die Durchschnittswerte und Spannen wurden auf der Basis der für den Markt repräsentativsten Vertragsabschlüsse berechnet. Sie stellen lediglich einen Richtwert dar.

Im Departement Moselle sind die höchsten Preise zu verzeichnen (170.000 € für ein Haus); sie liegen hier über dem lothringischen Durchschnitt. Dabei ist zu bedenken, dass sich hinter den Durchschnittspreisen gewisse Unterschiede verbergen. So fallen die Preise im Arrondissement Thionville-Est, das nahe der luxemburgischen Grenze liegt, am höchsten aus (mit

einem Durchschnittspreis von 220.000 € für ein Haus gegenüber 215.000 € im Arrondissement Metz-Ville). Im Vergleich dazu sind Immobilien im Raum Moselle-Est deutlich günstiger; ein Haus in Forbach beispielsweise kostet 132.500 €. Im Departement Meurthe-et-Moselle wiederum ist die Universitätsstadt Nancy ein Anziehungspunkt, sodass hier ein relativ hohes Preisniveau herrscht (172.700 € für ein Haus), während die niedrigsten Preise in Lothringen im Departement Meuse zu verzeichnen sind (durchschnittlich 120.000 € für ein Haus in Verdun).

Preise für bestehende Wohnungen im Jahr 2010 in Luxemburg und nach Gemeinden

	Durchschnittspreis pro m ²	Preisentwicklung 2009/2010
Luxemburg	3.715 €/m ²	↗
Weiler zum Turm	4.556 €/m ²	*
Luxemburg-Stadt	4.402 €/m ²	↗
Differdingen	3.282 €/m ²	→
Colmar-Berg	3.213 €/m ²	→

Quellen: Ministère du Logement – Observatoire de l'Habitat, in Partnerschaft mit der Administration de l'Enregistrement et des Domaines (Basis: auf der Grundlage der Auszüge aus dem Register für Immobilienverkäufe (Publicité foncière) für 2009-2010 registrierte Preise). Es handelt sich um den Kaufpreis für bereits vorhandene Wohnungen, die für den Markt der Bestandsimmobilien repräsentativ sind.

* keine Tendenzen für Weiler zum Turm, da für 2009 keine ausreichenden Daten vorliegen.

Preise für bestehende Häuser im Jahr 2010 in Luxemburg und nach Gemeinden

	Durchschnittspreis pro m ²	Durchschnittlicher in Anzeigen genannter Preis für eine Immobilie	Preisentwicklung 2009/2010
Luxemburg	3.250 €/m ²	569.200 €	↗
Strassen	4.615 €/m ²	841.289 €	↗
Luxemburg-Stadt	3.936 €/m ²	687.346 €	↗
Wiltz	2.309 €/m ²	383.925 €	→

Quellen: Ministère du Logement – Observatoire de l'Habitat (Basis: 2010 in Anzeigen genannte Kaufpreise. Das Observatoire de l'Habitat fertigt seit April 2003 jeweils in der ersten Woche des Monats eine systematische Aufstellung der in der Tages- und Fachpresse erschienenen Immobilienanzeigen an).

Die Immobilienpreise in Luxemburg sind die mit Abstand höchsten in der Großregion. Nach oben getrieben werden die Preise hier durch die Attraktivität des Wirtschafts- und Finanzzentrums Luxemburg-Stadt. Besonders teuer ist Wohnraum in den an die Hauptstadt angrenzenden Gemeinden, wie zum Beispiel in Hesperingen, Weiler zum Turm und Strassen, wo eine Wohnung für durchschnittlich 4.615 €/m² verkauft wird – mit steigender Tendenz zwischen 2009 und 2010. In einigen Gemeinden der Region Zentrum-Nord (Colmar-Berg, Ettelbrück) sowie im Süden des Landes (Differdingen, Esch/Alzette) ist der Erwerb von Eigentum günstiger; die Wohnungspreise waren hier zwischen 2009 und 2010 stabil. Bei den Häusern stellt sich die Situation identisch dar: Die teuersten Gemeinden sind Strassen und Bertrange (durchschnittlich 841.289 € für ein Haus), die beide in der Nähe der Hauptstadt liegen, gefolgt von Luxemburg-Stadt, während die Gemeinden mit den günstigsten Preisen im Norden und Westen des Landes zu finden sind (Wiltz und Uffingen).

Durchschnittliche Kaufpreise für normale Wohnhäuser, freistehende Wohnhäuser und Wohnungen im Jahr 2011 in der Wallonie

	Provinz Luxemburg	Provinz Namur	Provinz Lüttich	Provinz Hennegau
Normale Wohnhäuser ⁽¹⁾	150.622 €	156.102 €	145.662 €	122.686 €
Freistehende Wohnhäuser	226.566 €	216.985 €	216.903 €	229.837 €
Wohnungen	148.983 €	167.659 €	142.125 €	132.062 €

(1) Zu den normalen Wohnhäusern zählen sowohl Arbeiterhäuser als auch Bürgerhäuser und Landhäuser (Fläche von bis zu 5 Ar). Sie verfügen über zwei oder drei Fassaden, während freistehende Häuser vier Fassaden haben.

Quellen: Statistics Belgium. Die Statistik der Immobilienpreise basiert auf allen Immobiliengeschäften, bei denen Eintragungsgebühren gezahlt werden mussten. Die Daten stammen aus dem Kataster des FÖD Finanzen.

Der Immobilienmarkt in der Wallonie setzte 2011 seine Erholung fort, sodass keine Spuren der Krise mehr zu erkennen sind. Die durchschnittlichen Kaufpreise lagen bei 143.551 € für ein normales Wohnhaus, bei 263.681 € für ein freistehendes Wohnhaus und bei 153.663 € für eine Wohnung. Der Anstieg zwischen 2010 und 2011 fiel insgesamt moderat aus, mit +2,71 % für normale Wohnhäuser, +3 % für freistehende Wohnhäuser und +3,43 % für Wohnungen.

Unabhängig davon, ob es sich um normale Häuser, freistehende Häuser oder Wohnungen handelt, ist der Wohnraum in Wallonisch Brabant aufgrund der Nähe zu Brüssel am teuersten. In der Großregion sind die Preise in der Provinz Luxemburg und der Provinz Namur ungefähr vergleichbar. Die Grenzlage hat Auswirkungen auf den Immobilienmarkt, da im nahe der luxemburgischen Grenze gelegenen Arlon die höchsten Preise in der Provinz Luxemburg zu zahlen sind (ein normales Haus wurde hier für durchschnittlich 217.337 € und ein freistehendes Haus für 312.528 € verkauft). Diese Preise liegen allerdings nach wie vor unter denen in Wallonisch Brabant und Flandern. Günstiger ist der Eigentumserwerb in der Provinz Lüttich und in der Provinz Hennegau. Zwischen 2010 und 2011 war bei allen Arten von Immobilien ein Preisanstieg zu verzeichnen.

In Anzeigen genannte Preise für Standardhäuser 2009/1. Halbjahr 2010 im Saarland nach Kreisen

	Durchschnittlicher in Anzeigen genannter Preis 2009/2010	Preisentwicklung zwischen 2009 und 2010
Saarpfalz-Kreis	175.400 €	↗
Regionalverband Saarbrücken	166.800 €	↗
Saarlouis	158.300 €	↘
Neunkirchen	154.100 €	↗
Merzig-Wadern	141.500 €	↘
St. Wendel	118.200 €	↘

Quellen: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung – Wohnungsmarktbeobachtungssystem, IDN Immodaten GmbH
Standardhaus: Haus mit einer Fläche zwischen 100 und 150 m²

Der Durchschnittspreis für ein Haus belief sich im ersten Halbjahr 2010 im Saarland auf 156.500 €. Die Immobilienpreise spiegeln eher die Wirtschaftskraft des Landes als die Attraktivität der Grenzlage wider. Im Saarpfalz-Kreis sind die höchsten Preise für ein Einfamilienhaus zu verzeichnen (durchschnittlich 175.400 €), was vor allem auf die Präsenz großer Unternehmen und die Arbeitsplatzdichte in Homburg zurückzuführen ist. Gegenüber anderen Teilgebieten der Großregion sind die Preise hier jedoch moderat. Auf der Preisskala folgen dann der Ballungsraum Saarbrücken, der die höchste Wohnraumdichte im Saarland aufweist, und die Stadt Saarlouis, wo die Preise durch die Präsenz von Ford nach oben getrieben werden. In den Kreisen Merzig-Wadern und St. Wendel ist Wohnraum am günstigsten.

Nachdem die Preise zwischen 2008 und 2009 gesunken waren, stiegen sie zwischen 2009 und 2010 wieder an, auch wenn dieser Anstieg nicht überall nennenswert ausfiel.

**In Anzeigen genannte Preise für Standardhäuser 2009/1. Halbjahr 2010
in Rheinland-Pfalz nach Kreisen**

	Durchschnittlicher in Anzeigen genannter Preis 2009/2010	Preisentwicklung zwischen 2009 und 2009/2010
Trier, Stadt	227.400 €	↗
Kaiserslautern, Stadt	224.100 €	↗
Trier-Saarburg	201.800 €	↗
Südwestpfalz	168.700 €	↘
Pirmasens, Stadt	168.200 €	→
Zweibrücken, Stadt	167.400 €	↘
Eifelkreis Bitburg-Prüm	153.800 €	↘

Quellen: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung – Wohnungsmarktbeobachtungssystem, IDN Immodaten GmbH
Standardhaus: Haus mit einer Fläche zwischen 100 und 150 m²

In Rheinland-Pfalz ist der Erwerb eines Einfamilienhauses (durchschnittlich 188.500 €) deutlich teurer als im Saarland. In den Städten Mainz, Koblenz und Ludwigshafen, die allesamt außerhalb der Großregion liegen, sind höhere Preise zu verzeichnen als im Westen dieses Bundeslandes. Innerhalb der Großregion ist der Wohnraum in Trier, wo viele deutsch-luxemburgische Grenzgänger leben, am teuersten (ein Haus kostet hier im Durchschnitt 227.400 €) – mit steigender Tendenz zwischen 2009 und 2010. In der Automobilstadt Kaiserslautern (Opel) wird ein Haus für durchschnittlich 224.100 € verkauft, womit die Preise hier über denen im Kreis Trier-Saarburg (201.800 €) liegen. In Pirmasens und im Eifelkreis Bitburg-Prüm sind deutlich günstigere Preise zu verzeichnen (durchschnittlich 168.200 €).

Mieten: steigende Mietpreise in den Gemeinden nahe Luxemburg und in den Universitätsstädten

In **Lothringen** ist bei den Mietpreisen¹⁰² im Grunde dieselbe Tendenz wie im Bereich des Immobilienverkaufs zu beobachten. Gleichwohl lässt sich feststellen, dass die Mietpreise im Jahr 2011 in Nancy am höchsten lagen (10,7 €/m² im Durchschnitt), während Verdun zu den in dieser Hinsicht günstigsten Städten gehört (5,6 €/m²). In den nahe der luxemburgischen Grenze gelegenen Gemeinden herrscht ein relativ hohes Preisniveau (9,3 €/m² in Thionville und 9,1 € in Yutz), während die Mieten im Osten des Departements Moselle recht moderat ausfallen (durchschnittlich 7,1 € in Saarburg). Insgesamt betrachtet weisen die Mietpreise verglichen mit 2010 eine steigende Tendenz auf, wobei in Metz und Thionville allerdings ein leichter Rückgang zu verzeichnen ist (-2,2 und -0,7 %).

In **Luxemburg** spiegeln die Wohnungsmieten sehr deutlich die wirtschaftliche Aktivität des Landes wider. Mit einem in Anzeigen genannten durchschnittlichen Mietpreis von 17,39 €/m² bleibt die Hauptstadt die teuerste Gemeinde Luxemburgs, wobei dieser Wert zwischen 2009 und 2010 stabil geblieben ist. Ebenfalls sehr hohe Mieten sind im engsten Speckgürtel zu verzeichnen (14,50 €/m² in Strassen und Bertrange). Deutlich niedriger liegen die Mieten im

¹⁰² Quellen: CLAMEUR, ein Verbund französischer Immobilienunternehmen, der den Mietmarkt beobachtet (die Abkürzung steht für „Connaître les Loyers et Analyser les Marchés sur les Espaces Urbains et Ruraux“: Ermittlung der Mieten und Analyse der Märkte für die städtischen Gebiete und den ländlichen Raum). CLAMEUR ermittelt in 1.456 französischen Städten die Mieten auf dem Markt für privat vermietete Immobilien. Die durchschnittliche Fläche der ausgewählten Immobilien beträgt 57,1 m².

Norden (10,73 €/m² in Wiltz) und im Zentrum (11,56 €/m²), wo zwischen 2009 und 2010 zudem eine eher rückläufige Tendenz zu beobachten war.

In der **Wallonie**¹⁰³ liegen die Mieten in Wallonisch Brabant am höchsten, gefolgt von den Provinzen Namur und Luxemburg. Namur, die Hauptstadt der Wallonie, ist mit durchschnittlich 8,34 Euro pro m² Spitzenreiter bei den Mietpreisen. Der Mietmarkt in Arlon (8,28 €/m²) wird durch die gute Anbindung an Luxemburg beeinflusst. Daher war hier in den vergangenen Jahren der stärkste Mietpreisanstieg zu verzeichnen. Aus dem Barometer geht bei Betrachtung aller Regionen hervor, dass die Mietpreise in der Provinz Lüttich am erschwinglichsten sind (6,49 €/m² im Durchschnitt). Hinter diesem Durchschnittswert verbergen sich allerdings einige Unterschiede, da sich die Mieten in der Universitätsstadt Lüttich auf durchschnittlich 7,68 €/m² belaufen. Die teilweise industriell geprägte Provinz Hennegau hat nicht immer den besten Ruf (durchschnittlich 6,72 €). Während die Mieten in Charleroi mit 6,72 Euro genau im Durchschnitt liegen, hat die Universitätsstadt Mons hier mehr zu bieten (8 €/m²).

2011 lag der durchschnittliche Mietpreis im **Saarland** bei 5,32 €, was einem leichten Anstieg gegenüber 2010 entspricht. Verglichen mit anderen Teilgebieten der Großregion fallen die Mieten hier moderat aus. Allerdings ist zu bedenken, dass es sich um Kaltmieten handelt, zu denen noch die Nebenkosten hinzukommen, die in Deutschland einen nicht unerheblichen Teil der Gesamtmiete ausmachen. Und eben diese Nebenkosten steigen kontinuierlich. In der Universitätsstadt und Arbeitsmarktreion Saarbrücken sind die höchsten Durchschnittsmieten (5,45 €/m² im Jahr 2011) zu verzeichnen, gefolgt vom Saarpfalz-Kreis mit einem durchschnittlichen Mietpreis von 5,43 €/m² (was einem Anstieg gegenüber 2010 entspricht) und Saarlouis mit 5,20 €/m². Die niedrigsten Mieten gibt es in Neunkirchen bzw. St. Wendel (4,92 bzw. 4,85 €/m²).

In **Rheinland-Pfalz** sind innerhalb der Großregion mit 7,22 €/m² die höchsten Durchschnittsmieten (ohne Nebenkosten) zu verzeichnen, die zudem seit 2006 stetig gestiegen sind. Günstigere Mieten gibt es in Trier-Saarburg (5,87 €/m²), in Kaiserslautern (5,38 €) und im Eifelkreis Bitburg-Prüm (5,33 €). In den übrigen Städten (Zweibrücken bzw. Pirmasens) liegen die Mietpreise noch niedriger (zwischen 4,25 und 4,66 €/m²).

5.3.2 Grenzüberschreitende Wohnortmobilität

Die Immobilienpreise in der Großregion werden – wie anderswo auch – stark durch die wirtschaftliche Ausstrahlungskraft und Attraktivität der Teilregionen beeinflusst. Ebenso sind die teils gegenläufigen Bevölkerungsentwicklungen auf regionaler und kleinräumiger Ebene Ausdruck unterschiedlicher sozioökonomischer Bedingungen: Die Einwohnerzahlen steigen vor allem im Einzugsbereich der wirtschaftsstarken Gebiete und entlang der Hauptverkehrsachsen, während sie in strukturschwachen oder verkehrstechnisch ungünstig angeschlossenen Gebieten eher schrumpfen (vgl. Kapitel 1). Die Menschen zieht es dorthin, wo es Arbeit

¹⁰³ Von der Website www.immovlan.be von Januar bis April 2010 auf der Basis von 12.000 Anzeigen erstelltes Mietbarometer. Diesem Barometer liegen die von den Eigentümern verlangten Mieten zugrunde. Angegeben wird ein Durchschnittspreis pro Einheit. Die Ergebnisse wurden in der belgischen Zeitung Le Soir veröffentlicht.

gibt oder von wo aus Arbeit leicht erreichbar ist. Nationale Grenzen spielen dabei immer weniger eine Rolle, wie das stetig wachsende Grenzgängeraufkommen in der Großregion und die engen Arbeitsmarktverflechtungen zwischen ihren Teilgebieten nachdrücklich unter Beweis stellen (vgl. Kapitel 3.1.3).

Atypische Grenzgänger: Leben in der Nachbar- und Arbeiten in der Heimatregion

Aber nicht nur Arbeit macht mobil. Spätestens seit den 1990er Jahren wächst in der Großregion ebenso die Zahl derer, die ihren Wohnsitz in eine benachbarte Grenzregion verlagern. Die Gründe dafür sind oft wirtschaftlich-finanziell motiviert, aber auch Lebensqualität und die Attraktivität der Region spielen eine Rolle. Gleichzeitig besteht eine enge Verbindung zur grenzüberschreitenden Arbeitnehmermobilität, freilich in umgekehrter Richtung: Denn über die nationale Grenze hinweg wird nur der Wohnsitz gewechselt, während sich der Arbeitsplatz weiterhin in der angestammten Heimatregion befindet. Und damit wird man zum Grenzgänger, allerdings zu einem atypischen: Konstitutives Merkmal ist die vorausgegangene grenzüberschreitende Wohnortmobilität, in deren Folge die atypischen Grenzgänger aus dem benachbarten Ausland meist täglich an ihren bisherigen Arbeitsplatz pendeln.¹⁰⁴

Die Betrachtung der atypischen Pendelbewegungen auf Basis der aktuell verfügbaren – nach wie vor sehr lückenhaften – Daten¹⁰⁵ lässt erkennen, dass analog zum typischen Grenzgängerwesen Frankreich bzw. Lothringen als Wohnregion und Luxemburg, das Saarland sowie – allerdings über das Gebiet der Großregion hinausgehend – Belgien als Arbeitsregionen eine besondere Rolle für die Mobilitätsdynamik spielen.

Atypische Grenzgänger in der Großregion 2011

Wohnland/-region	Arbeitsland/-region			
	Luxembourg	Saarland	Rheinland-Pfalz	Belgique
France	866	6.473	998	5.200*
Lorraine	828	nd	nd	nd
Belgique	849	nd	nd	
Deutschland	1.731			nd
Rheinland-Pfalz	1.118			nd
Saarland	548			nd

* 2007; nd = nicht verfügbar (non disponible).

Zusammenstellung IBA / OIE; Quellen: IGSS, BA, INSEE (Frankreich), ABEO (Belgien).

Im Kerngebiet des Kooperationsraums hat sich das Phänomen des atypischen Grenzgängerwesens zahlenmäßig vor allem in den 1990er Jahren an der deutsch-französischen Grenze sowie in der vergangenen Dekade an der luxemburgischen Grenze ausgeweitet. Die hier pendelnden atypischen Grenzgänger wohnen zumeist in größeren dörflichen Gemeinden in unmittelbarer Grenzlage und sind eher den jüngeren bis mittleren Altersgruppen zuzurechnen. Beide Pendlerströme werden im Folgenden näher betrachtet, wobei die saarländisch-lothringische Grenze und die Situation rund um Luxemburg im Mittelpunkt stehen.

¹⁰⁴ Vgl. hierzu ausführlich den 8. Bericht der IBA zur Arbeitsmarktsituation, der die Grundlage für die nachfolgenden Ausführungen bildet.

¹⁰⁵ Die aktuelle Datenlage ermöglicht keine erschöpfende Aussage über das Aufkommen der atypischen Grenzgänger in der Großregion. Die folgende von der IBA vorgenommene Zusammenstellung statistischer Daten und thematischer Informationen stützt sich auf verfügbare Angaben der zuständigen Ämter und wissenschaftliche Studienbefunde.

Saarland hauptsächliche Arbeitsregion atypischer Pendler mit Wohnort in Frankreich

Knapp die Hälfte (47,8%) der aktuell rund 13.500 in Frankreich ansässigen atypischen Grenzgänger pendeln zu ihren angestammten Arbeitsplätzen im benachbarten Saarland. Die deutsche Region umfasst damit den größten Teil dieser Auspendlerbewegungen aus Frankreich. Gleichzeitig kann das Gebiet um die saarländisch-lothringische Grenze auf eine lange Tradition der Wohnmigration zurückblicken, deren Wurzeln bis zu Beginn der 1960er Jahre zurückreichen.¹⁰⁶ Die grenzüberschreitende Wohnortmobilität nahm besonders in den 1990er Jahren kontinuierlich zu.¹⁰⁷ Anlass für den Wohnortwechsel waren vor allem die attraktiven Grundstücks- und Immobilienpreise in Lothringen: Selbst bei kleinerem Geldbeutel boten sie die Möglichkeit des Erwerbs von Wohneigentum mit relativ großer Fläche in einem eher dörflichen, erholsamen Lebensumfeld, von wo aus weiterhin der angestammte Arbeitsplatz in der Heimatregion erreicht werden kann. Neben der gut ausgebauten Straßeninfrastruktur und den finanziellen Vorteilen durch den Status als Grenzgänger wurde dieses grenzüberschreitende Mobilitätsmuster auch dadurch begünstigt, dass – zumindest damals – auf französischer Seite vielerorts noch der regionale germanophone Dialekt gesprochen wurde. Vor diesem Hintergrund hat sich von 1993 bis heute die Zahl der Deutschen, die in Frankreich leben und im Saarland arbeiten, um fast die Hälfte (48,5%) erhöht. Allerdings verlief dieser Zuwachs nicht gleichmäßig, sondern beruht im Wesentlichen auf den Entwicklungen der 1990er Jahre bis in die erste Hälfte der neuen Dekade.

Rückgänge in jüngerer Zeit bei weiterhin hohem quantitativen Niveau

Seitdem ist angesichts einer zunehmenden Sättigung des Immobilienmarktes in Lothringen und seiner Annäherung an das saarländische Preisniveau kein weiterer Aufwärtstrend festzustellen. Das Aufkommen der atypischen Grenzgänger bleibt an der Saar weitgehend stabil und hilft in erster Linie, die insgesamt rückläufige Tendenz des Pendlerstroms aus Frankreich abzufedern. Gleichwohl wurden in ganz Lothringen im Jahr 2005 noch ca. 14.000 Einwohner mit deutscher Staatsbürgerschaft gezählt und im Jahr 2011 pendelten noch 7.471 atypische Grenzgänger aus Frankreich – vermutlich überwiegend aus Lothringen – in die beiden deutschen Bundesländer des Kooperationsraums ein, darunter fast 87% oder 6.473 Personen mit dem Zielgebiet Saarland. Ebenso besitzen viele Deutsche noch bis heute einen Zweitwohnsitz in Lothringen. Eine Studie zeigt, dass 72% (3.875) der insgesamt 5.393 Zweitwohnsitze in Lothringen mit einem Eigentümer aus dem Ausland im Jahr 2003 Staatsbürgern mit Wohnsitz in Deutschland gehört. Besonders viele dieser Zweitwohnsitze waren im grenznahen Departement Moselle gemeldet.¹⁰⁸

¹⁰⁶ Vgl. ausführlich Ballschmiede, H. (1998): Wohnmobilität deutscher Staatsangehöriger im Raum Moselle-Est. Studie im Auftrag des Etablissement Public de la Métropole Lorraine (EPML); ferner Ramm, M. (1999): Saarländer im grenznahen Lothringen. „Invasion“ oder Integration? In: Geographische Rundschau 51, H. 2, S. 110-115 sowie ders. (2001): Vivre et habiter de part et d'autre d'une frontière: l'exemple de l'espace Sarre-Moselle/Est. In: Leinen, Jo (Hg.): Saar-Lor-Lux. Eine Euro-Region mit Zukunft? (Schriftenreihe Geschichte, Politik & Gesellschaft der Stiftung Demokratie Saarland, Bd. 6), St. Ingbert, S. 379-391.

¹⁰⁷ Im Jahr 1997 wurden allein im Departement Moselle ca. 15.000 Einwohner mit deutscher Staatsbürgerschaft gezählt, davon ca. 70% aus dem Saarland. Bei ihnen handelt es sich weitgehend um Erwerbstätige mit einem Arbeitsplatz im Saarland (vgl. Auburtin, Eric (2002): Dynamiques et représentations transfrontalières de la Lorraine. Analyse géopolitique régionale appliquée. Thèse de doctorat, Tome 2, Université de Paris 8, S. 383 u. 386.

¹⁰⁸ Vgl. Calzada, Christian/Le Blanc, Francis (2006): Attractivité résidentielle : les résidences secondaires allemandes en Lorraine. INSEE Economie Lorraine, Nr. 49, S. 5.

Arbeitsregion Belgien: zweitgrößter Strom atypischer Grenzgänger aus Frankreich

Über die Zahl der Belgier, die aus Lothringen zu ihrem Arbeitsplatz in die wallonische Region kommen, liegen kaum Informationen vor. Bekannt ist jedoch, dass im Jahr 2007 15,7% der Personen, die in Frankreich gemeldet waren und in Belgien arbeiteten, belgische Staatsbürger waren. Das entspricht ca. 5.200 atypischen Grenzgängern,¹⁰⁹ womit gut 38% aller Auspendlerbewegungen aus Frankreich auf Belgien entfallen. Aus Expertengesprächen ist außerdem bekannt, dass besonders in Nordlothringen viele Belgier ansässig sind oder hier fiktive Wohnsitze unterhalten. Die Motive für eine reale oder fiktive Verlagerung des Wohnsitzes ins nahegelegene Frankreich erschließen sich aus den Regelungen zur Besteuerung von Grenzgängern: Die in Frankreich wohnhaften Grenzgänger nach Belgien führen ihre Lohnsteuer nicht – wie allgemein üblich – am Arbeitsort ab, sondern in Frankreich, wo die Abzüge geringer ausfallen.

Niedrigster Anteil, aber höchster Zuwachs in Rheinland-Pfalz und Luxemburg

Auf quantitativ deutlich niedrigerem Niveau als im Saarland und in Belgien liegen die atypischen Grenzgängerzahlen in Rheinland-Pfalz und in Luxemburg. Deren Anteil beträgt im Jahr 2011 7,4% bzw. 6,4% aller Auspendler aus Frankreich.

- ▶ **Rheinland-Pfalz:** Die Zahl der Deutschen, die in Frankreich leben und in Rheinland-Pfalz arbeiten, hat sich im letzten Jahrzehnt (2000-2011) um ein Drittel (34,6%) erhöht. Zwar bewegen sie sich mit derzeit nur 998 Personen auf einem quantitativ niedrigen Niveau, jedoch stellen diese ein Viertel (25,9%) der Pendler aus Frankreich nach Rheinland-Pfalz. Ihr Anteil hat sich seit der Jahrtausendwende um 10,2 Prozentpunkte erhöht, was dem Rückgang der typischen Grenzgänger dieser Einpendelrichtung geschuldet ist. Im Zuge der Krise reduzierte sich die Zahl der atypischen Grenzgänger nach Rheinland-Pfalz. Dies erfolgte jedoch weitaus langsamer als beim Rückgang der typischen Berufspendler aus Frankreich.
- ▶ **Luxemburg:** Die Grenzgänger luxemburgischer Nationalität mit Wohnsitz in Frankreich leben mehrheitlich in Lothringen. Ihre Zahl hat in der vergangenen Dekade (2002-2011) um fast drei Viertel (73,9%) zugenommen und beläuft sich aktuell auf 866 Personen. Fast zwei Drittel von ihnen wohnen im Departement Moselle und hier insbesondere im Arrondissement Thionville, wo sie sich hauptsächlich auf Cattenom und Fontoy verteilen. Ein weiteres Drittel (32,4%) ist im Departement Meurthe-et-Moselle bzw. besonders im Arrondissement de Briey gemeldet. Rückblickend ist eine leichte Verschiebung der Wohnorte der atypischen Grenzgänger festzustellen: Denn während im Jahr 2002 noch zwei Drittel der Luxemburger auf das Departement Moselle entfielen, waren es 2011 nur noch 61,4%.

Einpendlerbewegungen in Luxemburg: Atypische Grenzgänger wohnen vor allem in Deutschland

Die Zahl der Grenzgänger in der Großregion mit luxemburgischer Nationalität, die ins Großherzogtum an ihren Arbeitsplatz kommen, ist mit 3.446 Personen (2011) noch relativ niedrig. Jedoch hat sie sich seit 1999 verdreifacht. Die meisten von ihnen pendeln im Jahr 2011 aus Deutschland (50,2%) ein, gefolgt von Frankreich (25,1%) und Belgien (24,6%). Hinsichtlich der Wohnregionen hat im letzten Jahrzehnt eine Verschiebung stattgefunden: Denn während

¹⁰⁹ Vgl. INSEE Première (2011): Vivre en deçà de la frontière, travailler au-delà. Nr. 1337, S. 3.

bis Anfang der 2000er Jahre noch über zwei Drittel der atypischen Grenzgänger in den belgischen und französischen Regionen wohnten, gewinnen die deutschen Bundesländer kontinuierlich an Bedeutung, auf die seit 2006 der größte Anteil der Luxemburger in Richtung Großherzogtum entfällt.

Trier-Saarburg und Bitburg-Prüm auf deutscher Seite besonders nachgefragt

Das Aufkommen atypischer Grenzgänger aus Deutschland nach Luxemburg ist im letzten Jahrzehnt spürbar angewachsen. Dabei sind das benachbarte Rheinland-Pfalz und das Saarland von Bedeutung, in denen 2011 fast die Gesamtheit der 1.731 Luxemburg-Pendler mit einem Wohnsitz in Deutschland wohnte. Die atypischen Grenzgänger sind besonders in Rheinland-Pfalz (64,6%) und hier in den Kreisen Trier-Saarburg und Bitburg-Prüm ansässig. Jedoch ist auch ein knappes Drittel der Luxemburger im Saarland auszumachen, wo sie sich überwiegend im grenznahen Kreis Merzig-Wadern (und dort besonders in der Gemeinde Perl) angesiedelt haben. Seit Mitte der 2000er Jahre ist eine leichte Ausdehnung des Siedlungsgebiets atypischer Luxemburg-Pendler zugunsten des Saarlandes festzustellen.

Belgien: Schwerpunkt atypischer Luxemburg-Pendler vor allem im Arrondissement Arlon

Die in Belgien ansässigen Luxemburger, die ins Großherzogtum einpendeln, leben zu 88,6% in der wallonischen Province de Luxembourg. Ihre Zahl hat sich seit 2002 um die Hälfte erhöht und beläuft sich heute auf 752 Personen (2011). Sie wohnen insbesondere im Arrondissement d'Arlon (65%), mit großem Abstand gefolgt vom Arrondissement de Virton (14,4%). Für das letzte Jahrzehnt (2002-2011) ist eine leichte Verschiebung des Siedlungsgebiets der atypischen Grenzgänger hin zum Arrondissement de Virton festzustellen.

Grenznahe Gebiete zunehmend erweitertes Hinterland von Luxemburg

Die hier ausgewiesenen Daten für die atypischen Luxemburg-Pendler beziehen sich ausschließlich auf Personen mit luxemburgischer Staatsangehörigkeit. Der Kreis atypischer Grenzgänger ins Großherzogtum ist aber deutlich weiter zu fassen, wie eine Untersuchung¹¹⁰ aus dem Jahr 2010 zeigt: Im Fokus standen dabei alle in Luxemburg erwerbstätige Personen, die zwischen 2001 und 2007 in eine Nachbarregion gezogen sind, aber gleichzeitig ihren Arbeitsplatz im Großherzogtum beibehalten haben. Die nähere Betrachtung dieser Gruppe zeigt, dass sich unter ihnen lediglich ein Viertel Luxemburger befindet. Hingegen bilden Personen mit deutscher, französischer und belgischer Nationalität einen bemerkenswert hohen Anteil (57%), mit großem Abstand gefolgt von Portugiesen (10%) und sonstigen Nationalitäten (8%). Damit ist festzuhalten, dass sich unter den atypischen Grenzgängern nach Luxemburg über die Hälfte Franzosen (27%), Belgier (22%) und Deutsche (8%) befinden, die zu einem bestimmten Zeitpunkt ins Großherzogtum gezogen sind, sich jedoch für eine ‚Rückkehr‘ entschieden haben. Vermutet wird, dass es sich dabei um Personen handelt,

¹¹⁰ Vgl. Carpentier, S. (Hg.) (2010): Die grenzüberschreitende Wohnmobilität zwischen Luxemburg und seinen Nachbarregionen. (Schriftenreihe „Forum Europa“, Bd. 6), Luxemburg. Auf Basis einer quantitativen Untersuchung (Auswertung statistischer Daten der IGSS sowie eigene Befragung) wurde hier erstmals eine breit angelegte Analyse des atypischen Grenzgängerwesens im Großherzogtum durchgeführt.

die aus Regionen bzw. Städten außerhalb der Großregion – etwa aus Paris, Brüssel oder Frankfurt – ins Großherzogtum gekommen waren.¹¹¹

Überwiegend junge Paare mit Kind, ersten Berufserfahrungen und Familienplänen ziehen um

Unter den atypischen Grenzgängern befanden sich im Betrachtungszeitraum 2001-2007 überwiegend ledige Personen (45%), gefolgt von Verheirateten (44%). In Verbindung mit der Altersstruktur, die ein Übergewicht der unter 30-Jährigen und der 30 bis 39-Jährigen anzeigt, lässt sich schlussfolgern, dass sich überwiegend junge (Ehe-)Paare mit ersten Berufserfahrungen, Familienplänen und der Absicht, Wohneigentum zu erwerben, für den Umzug ins benachbarte Ausland entschließen. Hinsichtlich der Einkommenssituation ist festzustellen, dass sich unter den atypischen Pendlern überwiegend Personen der unteren Gehaltsstufen befinden (58%). Dies trifft auch auf Luxemburger zu, woraus Brosius und Carpentier (2010) eine generelle Zurückhaltung der Luxemburger zum Wohnortwechsel ableiten.¹¹²

Zunahme des atypischen Grenzgängerwesens mit sozialen und infrastrukturellen Herausforderungen verbunden

Zusammenfassend zeigt die Übersicht zu den einzelnen Stromrichtungen des atypischen Grenzgängerwesens in der Großregion, dass sich das Phänomen in den letzten Jahrzehnten spürbar ausgeweitet und zunehmend das Hinterland der jeweiligen Grenzgebiete erfasst hat. Es ist davon auszugehen, dass sich diese Entwicklung in den kommenden Jahren weiter fortsetzen wird. Die Gründe für den Wohnortwechsel leiten sich weitgehend aus dem Anliegen ab, Wohneigentum zu erwerben und dabei von regionalen Preisunterschieden zu profitieren. So spielen regionale Differenzen hinsichtlich der Preise für Baugrund und Immobilien eine Rolle sowie bestimmte Ereignisse der Lebensspanne. Mit Blick auf die atypischen Grenzgänger in Richtung Luxemburg ist die Besonderheit auszumachen, dass sich unter ihnen viele Franzosen, Belgier und Deutsche befinden, die durch den Wohnortwechsel in ihr Herkunftsland zurückkehren. Die Wohnsitzverlagerung ist im Allgemeinen mit einem Hauskauf oder -bau und mit einem verbesserten Wohnkomfort verbunden. Durch die Beibehaltung des Arbeitsplatzes in der ehemaligen Wohnregion verlängern sich jedoch für atypische Grenzgänger die Anfahrtswege und es kommt zu einer verstärkten Pkw-Nutzung. Ohnehin fährt der Großteil aller Grenzgänger mit dem eigenen Pkw. Verkehr wird somit zu einer alltäglichen Herausforderung, die nicht nur Zeit kostet, sondern auch Stress und Müdigkeit erzeugt. Wie aktuelle Analysen des Wissenschaftlichen Instituts der AOK in Deutschland ergeben haben, sind Pendler anfälliger für psychische Belastungen: Wer große Anfahrtswege zur Arbeit zurücklegen muss, unterliegt einem um 20% höherem Risiko, an psychischen Symptomen zu erkranken.¹¹³

Am neuen Wohnort wiederum hat die wachsende Nachfrage nach Wohneigentum steigende Boden- und Immobilienpreise zur Folge, was mancherorts zu Spannungen zwischen Zugezogenen und autochthonen Einwohnern führt. Außerdem gehen den Wohnkommunen Steu-

¹¹¹ Vgl. Brosius, J. / Carpentier, S. (2010): Grenzüberschreitende Wohnmobilität von in Luxemburg ansässigen Erwerbstätigen: Quantifizierung und Charakterisierung des Phänomens. In: Carpentier (Hg.), a.a.O., S. 19f.

¹¹² Vgl. ebda., S. 22 und 26.

¹¹³ Vgl. Badura, B. u.a. (Hg.) (2012): Fehlzeiten-Report 2012, Schwerpunktthema: Gesundheit in der flexiblen Arbeitswelt; Berlin.

ereinnahmen verloren, da Grenzgänger an ihrem Arbeitsort besteuert werden. Ferner ist die Tendenz auszumachen, dass die Zugezogenen weitgehend in modernen Neubaugebieten außerhalb der gewachsenen Siedlungskerne unter sich bleiben („Schlafstätten“), was den Kontakt mit der autochthonen Bevölkerung nicht begünstigt. In diesem Zusammenhang stellt sich auch für viele atypische Grenzgänger die Frage, in welchem Land ihre Kinder zur Schule gehen sollen bzw. wo sie eine berufliche Ausbildung absolvieren können. Besonders in Lothringen ist die Frage der sprachlichen Verständigung zwischen den Zugezogenen und der einheimischen Bevölkerung von Bedeutung, wobei der Dialekt eine Brücke bauen kann.

Bibliografie

Verwendete und weiterführende Literatur

- ABEO - Arbeitsmarktbeobachtungsstelle Ostbelgien: Sammelmappe Sozial- und Wirtschaftsstatistiken für die Ostkantone und die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens, laufende Aktualisierungen.
- ADEM - Administration de l'emploi (2011): Les activités de l'administration de l'emploi en 2010. Luxembourg.
- Arbeitskammer des Saarlandes (2012): Bericht an die Regierung des Saarlandes 2012 zur wirtschaftlichen, ökologischen, sozialen und kulturellen Lage der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, Saarbrücken.
- Auburtin, E. (2002): Dynamiques et représentations transfrontalières de la Lorraine. Analyse géopolitique régionale appliquée. Thèse de doctorat, Tome 2, Université de Paris 8, S. 383 u. 386.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (Hg.) (2012): Bildung in Deutschland 2012, Bielefeld.
- Badura, B. u.a. (Hg.) (2012): Fehlzeiten-Report 2012, Schwerpunktthema: Gesundheit in der flexiblen Arbeitswelt; Berlin.
- Ballschmiede, H. (1998): Wohnmobilität deutscher Staatsangehöriger im Raum Moselle-Est. Studie im Auftrag des Etablissement Public de la Métropole Lorraine (EPML).
- Blang, D. u.a. (2011): Preise im Jahr 2010. In: Statistisches Bundesamt, Wirtschaft und Statistik, Januar 2011, Wiesbaden, S.49-62.
- Blang, D. u.a. (2011): Preise im Jahr 2011. In: Statistisches Bundesamt, Wirtschaft und Statistik, Januar 2012, Wiesbaden, S. 63-77.
- Brenke, K. (2009): Reallöhne in Deutschland über mehrere Jahre rückläufig. In: DIW-Wochenbericht Nr. 33 vom 12. August 2009, S. 550-560.
- Brosius, J. / Carpentier, S. (2010): Grenzüberschreitende Wohnmobilität von in Luxemburg ansässigen Erwerbstätigen: Quantifizierung und Charakterisierung des Phänomens. In: Carpentier, S. (Hg.): Die grenzüberschreitende Wohnmobilität zwischen Luxemburg und seinen Nachbarregionen. (Schriftenreihe „Forum Europa“, Bd. 6), Luxemburg, S. 19f.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2012): Anhang zur Pressemitteilung OECD-Studie „Bildung auf einen Blick 2012“ vom 11. September 2012, Berlin.
- Calzada, C. / Le Blanc, F. (2006): Attractivité résidentielle: les résidences secondaires allemandes en Lorraine. INSEE Economie Lorraine, Nr. 49, S. 5.
- Carpentier, S. (Hg.) (2010): Die grenzüberschreitende Wohnmobilität zwischen Luxemburg und seinen Nachbarregionen. (Schriftenreihe „Forum Europa“, Bd. 6), Luxemburg.
- CESEL - Conseil économique, social et environnemental de la Lorraine (2011): La situation économique, social et environnemental de la Lorraine - Face à la crise de nouvelles ambitions pour la Lorraine. o.O.

- CESL - Conseil économique et social du Luxembourg (2010): Avis annuel: Evolution économique, sociale et financière du pays 2010. Luxembourg.
- CESW - Conseil économique et social de Wallonie (2012): Regards sur la Wallonie – Edition 2012, Liège.
- Erber, G. / Hagemann, H. (2012): Zur Produktivitätsentwicklung Deutschlands im internationalen Vergleich. Expertise im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn.
- Europäische Kommission (2009): Das BIP und mehr. Die Messung des Fortschritts in einer Welt des Wandels. Mitteilung der Kommission an den Rat und das Europäische Parlament, KOM (2009) 433 endgültig, Brüssel.
- Europäische Umweltagentur (EUA / EEA) (2010): Die Umwelt in Europa - Zustand und Ausblick 2010: Synthesebericht, Kopenhagen.
- European Environment Agency (2012): Higher EU greenhouse gas emissions in 2010 due to economic recovery and cold winter, www.eea.europa.eu/pressroom/newsreleases/higher-eu-greenhouse-gas-emissions.
- Eurostat (2012): Education statistics at regional level. Statistic Explained http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics_explained/index.php/Education_statistics_at_regional_level, Data from February 2012.
- Eurostat (2012): Science and technology statistics at regional level. Source: Statistics Explained (http://epp.eurostat.ec.europa.eu/statistics_explained/), Data from February 2012.
- Eurostat / European Commission (2011): Eurostat Regional Yearbook 2011. Chapter 3: Labour Cost, Luxembourg: Publications Office of the European Union.
- Handwerkskammer Trier / Chambre de Métiers et de l'Artisanat Moselle / Chambre des Métiers Luxembourg / Handwerkskammer des Saarlandes (2012): Konjunkturelle Lage des Handwerks in der Großregion im Frühjahr 2012 / Situation conjoncturelle de l'Artisanat dans la Grande Région au printemps 2012. Trier, Metz, Luxembourg und Saarbrücken.
- Hattenhauer, M. (2012): Verbraucherpreise 2011: Steigerung gegenüber dem Vorjahr um 2,3 Prozent. In: Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz, Nr. 02/2012, S. 112-119.
- Hauf, S. (2012): Mit Augenmaß durch die Krise: Produktivität und Lohnkosten im Blick. Statistisches Bundesamt, STATmagazin vom 27.04.12, Wiesbaden.
- IBA / OIE – Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (IBA) (2012): Die Arbeitsmarktsituation in der Großregion. Achter Bericht der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle an den 13. Gipfel der Exekutive der Großregion, Saarbrücken / Observatoire Interrégional du marché de l'Emploi (OIE) (2012): Situation du marché de l'emploi dans la Grande Région. Huitième rapport de l'Observatoire Interrégional du marché de l'emploi pour le 13ième Sommet des Exécutifs de la Grande Région, Sarrebruck (im Erscheinen / publication prévu).

- IBA / OIE – Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (IBA) (2010): Die Arbeitsmarktsituation in der Großregion. Siebter Bericht der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle an den 12. Gipfel der Exekutive der Großregion, Saarbrücken / Observatoire Interrégional du marché de l'Emploi (OIE) (2010): Situation du marché de l'emploi dans la Grande Région. Septième rapport de l'Observatoire Interrégional du marché de l'emploi pour le 12ième Sommet des Exécutifs de la Grande Région, Sarrebruck.
- IBA / OIE – Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (IBA) (2007): Der Arbeitsmarkt der Großregion bis 2020. Perspektiven für Saarland, Lothringen, Luxemburg, Rheinland-Pfalz, die Wallonie und die Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens, Bielefeld / Observatoire Interrégional du marché de l'Emploi (OIE) (2007): Le marché du travail de la Grande Région à l'horizon 2020. Perspectives pour la Sarre, la Lorraine, le Luxembourg, la Rhénanie-Palatinat, la Wallonie et la Communauté germanophone de Belgique, Bielefeld.
- ICN - Institut des Comptes Nationaux (2010). Analyse des Prix: Rapport Annuel 2010 de l'Institut des Comptes Nationaux; Download unter: http://economie.fgov.be/fr/modules/publications/statistiques/economie/analyse_des_prix_2010_icn_rapport_annuel.jsp
- ICN - Institut des Comptes Nationaux (2011). Analyse des Prix: Rapport Annuel 2011 de l'Institut des Comptes Nationaux, Download unter: http://economie.fgov.be/fr/modules/publications/statistiques/economie/analyse_des_prix_2011_icn_rapport_annuel.jsp
- INSEE Lorraine (2012): Bilan économique et social 2011; Économie Lorraine Nr. 285 – 286, Juni 2012.
- INSEE Première (2011): Vivre en deçà de la frontière, travailler au-delà. Nr. 1337.
- IWEPS - Institut Wallon de l'évaluation, de la prospective et de la statistique (2012). Chiffres-clés de la Wallonie. No 12 mars 2012, Namur.
- Kertels, W. (2011): Verfügbares Einkommen der privaten Haushalte in den kreisfreien Städten und Landkreisen 2009. In: Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz, Nr. 11/2011, S. 986-995.
- Linz, S. / Touil, S. (2011): Preise auf einen Blick. Statistisches Bundesamt, Wiesbaden.
- Lübbers, P. (2011): Wirtschaftsleistung und Arbeitsmarkt in der Großregion „Saar – Lor – Lux – Rheinland-Pfalz – Wallonie“. Ein Überblick über die Entwicklung im letzten Jahrzehnt. In: Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz, Nr. 02/2011, S. 139-150.
- Netzwerk der Fachinstitute der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (IBA) (2010): Bericht zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Großregion, Saarbrücken / Réseau des instituts spécialisés de l'Observatoire Interrégional du marché de l'emploi (OIE) (2010): Rapport sur la situation économique et sociale de la Grande Région, Sarrebruck.

- Netzwerk der Fachinstitute der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (IBA) (2009): Bericht zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Großregion, Saarbrücken / Réseau des instituts spécialisés de l'Observatoire Interrégional du marché de l'emploi (OIE) (2009): Rapport sur la situation économique et sociale de la Grande Région, Sarrebruck.
- Niechoj, T. u.a. (2011): Deutsche Arbeitskosten und Lohnstückkosten im Vergleich – Auswirkungen der Krise. IMK Report Nr. 60, März 2011.
- Ministère de l'Economie et du Commerce extérieur du Grand-Duché de Luxembourg, Direction général Compétitivité et Observatoire de la Compétitivité (2012): Bilan compétitivité 2012, « Vents contraires ». No 25, Octobre 2012, Luxembourg.
- Ramm, M. (1999): Saarländer im grenznahen Lothringen. „Invasion“ oder Integration? In: Geographische Rundschau 51, H. 2, S. 110-115.
- Ramm, M. (2001): Vivre et habiter de part et d'autre d'une frontière: l'exemple de l'espace Sarre-Moselle/Est. In: Leinen, Jo (Hg.): Saar-Lor-Lux. Eine Euro-Region mit Zukunft? (Schriftenreihe Geschichte, Politik & Gesellschaft der Stiftung Demokratie Saarland, Bd. 6), St. Ingbert, S. 379-391.
- Reiff, P. (2011): Regards sur le niveau du coût de la main-d'œuvre et la durée de travail dans la Grande Région, STATEC Luxembourg, Regards 8-2011.
- Schneider, K. (2012): Studie zu den Grenzgängern in der Großregion. In: Statistik Journal I/2012, Statistisches Amt Saarland, Saarbrücken.
- Schomaker, C. (2011): Verbraucherpreise 2010: Steigerung gegenüber dem Vorjahr um 1,1 Prozent. In: Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz, 02/2011, S. 130-138.
- Schulten, T. (2012): Europäischer Tarifbericht des WSI – 2011/2012. In: WSI-Mitteilungen 6/2012, S. 447-456.
- Schweizerische Eidgenossenschaft, Bundesamt für Statistik BFS (2012): Ein Drittel mehr Grenzgänger/innen innert fünf Jahren. Pressemitteilung Nr. 0350-1201-40 vom 05.03.
- STATEC (2012): Notes de conjoncture 1/2012. Projections économiques à moyen terme, Luxembourg.
- STATEC (2012): Rapport travail et cohésion sociale 2012. N°114 cahier économique, Luxembourg.
- Statistisches Amt Saarland (2010): Die saarländische Wirtschaft im Jahr 2009. Statistisches Quartalsheft Saarland II / 2010, S.9.
- Statistisches Amt Saarland (2012): Die saarländische Wirtschaft im Jahr 2011. In: Statistisches Quartalsheft Saarland II/2012.S.3-31.
- Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2012): Internationale Bildungsindikatoren im Ländervergleich, Ausgabe 2012 - Tabellenband, Wiesbaden.
- Statistische Ämter der Großregion (2011): Harmonisierte statistische Indikatoren – Nachhaltige Entwicklung in der Großregion, / Indicateurs statistiques harmonisés: Le développement durable dans la Grande Région. o.O.

- Statistische Ämter der Großregion (2011): Wer sind die Grenzgänger der Großregion? Charakteristiken und Determinanten der beruflichen Mobilität. / Qui sont les frontaliers de la Grande Région? Caractéristiques et déterminants de la mobilité professionnelle. o.O.
- Statistisches Bundesamt (2012): Nachhaltige Entwicklung in Deutschland. Indikatorenbericht 2012, Wiesbaden.
- Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2012): Kernaussagen zur Bevölkerungsvorausbe-
rechnung, Pressemitteilung vom 12.07.12; Download unter
<http://www.statistik.rlp.de/fileadmin/dokumente/pm/2012/Kernaussagen.pdf>).
- Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2012): Die Wirtschaft in Rheinland-Pfalz 2011. In:
Statistischen Analyse N° 26, Bad Ems.
- Stiglitz et al. (2009): Report by the Commission on the Measurement of Economic Perfor-
mance and Social Progress; Download unter www.stiglitz-sen-fitoussi.fr.
- Wille, C. (2012): Grenzgänger und Räume der Grenze. Raumkonstruktionen in der Großre-
gion SaarLorLux. (Luxemburg-Studien / études luxembourgeoises, Bd. 1), Frankfurt/M.
- WSR, Wirtschafts- und Sozialrat der deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens (2012):
Wirtschafts- und Sozialbericht 2012. Eine Analyse des Wirtschafts- und Sozialrates der
DG für die Jahre 2007-2011. In: POINTIERT! Veröffentlichungsreihe des Wirtschafts-
und Sozialrates der DG, N°3 September 2012, Eupen.

Anhang: Methodische Anmerkungen

Quelle: Eurostat

Arbeitnehmerentgelt

Das Arbeitnehmerentgelt (Inland) umfasst sämtliche Geld- und Sachleistungen, die den innerhalb eines Wirtschaftsgebietes beschäftigten Arbeitnehmern aus den Arbeits- oder Dienstverhältnissen zugeflossen sind. Das Arbeitnehmerentgelt setzt sich zusammen aus den Bruttolöhnen und -gehältern sowie den tatsächlichen und unterstellten Sozialbeiträgen der Arbeitgeber.

Arbeitskosten

Die Arbeitskosten entsprechen der Gesamtheit aller von Arbeitgebern im Zusammenhang mit der Beschäftigung von Arbeitnehmern getragenen Aufwendungen.¹¹⁴ Sie setzen sich aus den folgenden Kostenarten zusammen:

- ▶ das Arbeitnehmerentgelt (einschließlich Löhne und Gehälter in Form von Geld- und Sachleistungen sowie die Sozialversicherungsbeiträge der Arbeitgeber),
- ▶ Kosten für die berufliche Aus- und Weiterbildung,
- ▶ sonstige Ausgaben wie Einstellungskosten, Ausgaben für Arbeitskleidung sowie als Arbeitskosten angesehene Besteuerung der Beschäftigung;
- ▶ Steuern auf die Lohnsumme oder Beschäftigtenzahl abzüglich erhaltener Zuschüsse.

Die Arbeitskosten bestehen aus den direkten und den indirekten Kosten. Bei ersteren handelt es sich vor allem um Löhne und Gehälter in Form von Geldleistungen; Hauptbestandteil der indirekten Kosten sind die tatsächlich vom Arbeitgeber gezahlten Sozialbeiträge, insbesondere die gesetzlichen Beiträge zur Sozialversicherung.

Arbeitskräfteerhebung und ILO-Arbeitsmarktstatistik

Als Quelle für Informationen über die regionalen Arbeitsmärkte dient die Arbeitskräfteerhebung (AKE; LFS – Labour Force Survey; EFT – Enquête sur les Forces de Travail) der Europäischen Union. Diese Erhebung wird als vierteljährliche Haushaltsstichprobe in allen Mitgliedstaaten der EU, der EFTA (ausgenommen Liechtenstein) und den Kandidatenländern durchgeführt. Zur Grundgesamtheit gehören alle Mitglieder privater Haushalte im Alter ab 15 Jahren, die über ihre Arbeitsmarkteteiligung und ihren Erwerbsstatus befragt werden. Die AKE liefert dadurch wichtige Daten zu Beschäftigung, Erwerbslosigkeit und Nichterwerbstätigkeit und ihren soziodemografischen Merkmalen. Der Europäischen Kommission dient die AKE als wichtiges Instrument für die Bereitstellung von vergleichbaren statistischen Informationen über Niveau, Struktur und Entwicklung von Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union. EU-weite beschäftigungspolitische Ziele werden mit der AKE gemessen.

¹¹⁴ Die Arbeitskosten sind jedoch nicht mit den Kosten eines Arbeitsplatzes gleichzusetzen, wozu zum Beispiel auch Kosten für Arbeitssicherheit und Gesundheitsschutz sowie sanitäre Einrichtungen gehören.

Der Erhebung liegen die Definitionen und Kriterien der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) zugrunde, welche auch im Einklang stehen mit der Verordnung (EG) Nr. 1897/2000¹¹⁵ der Kommission. Kennzahlen zu Erwerbslosen, Erwerbstätigen und Erwerbspersonen werden so in einem in sich abgestimmten und harmonisierten System dargestellt, das – im Unterschied zu den jeweils länderspezifischen Definitionen und Konzepten auf Basis gesetzlicher Bestimmungen – internationale bzw. grenzüberschreitende Vergleiche von Arbeitsmärkten ermöglicht.

Arbeitslosenquote (Arbeitskräfteerhebung)

Die Arbeitslosenquote ist definiert als der prozentuale Anteil der Arbeitslosen an den Erwerbspersonen (Summe aus Erwerbstätigen und Arbeitslosen). Zu den Arbeitslosen zählen alle Personen von 15 bis 74 Jahren,

- a) die während der Berichtswoche ohne Arbeit waren;
- b) die gegenwärtig für eine Beschäftigung verfügbar waren, d. h. Personen, die innerhalb der zwei auf die Berichtswoche folgenden Wochen für eine abhängige Beschäftigung oder eine selbstständige Tätigkeit verfügbar waren;
- c) die aktiv auf Arbeitssuche waren, d.h. Personen, die innerhalb der letzten vier Wochen (einschließlich der Berichtswoche) spezifische Schritte unternommen haben, um eine abhängige Beschäftigung oder eine selbstständige Tätigkeit zu finden oder die einen Arbeitsplatz gefunden haben, die Beschäftigung aber erst später, d. h. innerhalb eines Zeitraums von höchstens drei Monaten aufnehmen.

Armutsgefährdungsquote

Die Armutsgefährdungsquote ist definiert als der Anteil der Personen mit einem verfügbaren Äquivalenzeinkommen unterhalb der Armutsgefährdungsschwelle, die bei 60 % des nationalen verfügbaren Medianäquivalenzeinkommens liegt. Die Armutsgefährdungsquote kann vor oder nach Sozialtransfers angeführt werden (Bericht: Ausweis nach Sozialtransfers), wobei die Differenz zwischen beiden Werten den hypothetischen Einfluss der nationalen Sozialtransfers auf die Verringerung der Armutsgefährdung angibt. Alters- und Hinterbliebenenrenten gelten als Einkommen vor Transfers und nicht als Sozialtransfers. Zu beachten ist, dass mit diesem Indikator nicht der Wohlstand gemessen wird, sondern dass er vielmehr eine Maßzahl für ein aktuell geringes Einkommen (im Vergleich zu den übrigen Einwohnern desselben Landes) ist, das nicht zwangsläufig auf einen geringen Lebensstandard schließen lässt. Das Aggregat für die EU-27 ist ein nach der Bevölkerungszahl gewichteter Durchschnittswert der einzelstaatlichen Daten. Entsprechend den Beschlüssen des Europäischen Rates wird die Armutsgefährdungsquote im Verhältnis zur Situation in den einzelnen Ländern gemessen und nicht anhand eines einheitlichen Schwellenwertes, der für alle Länder gilt.

¹¹⁵ Verordnung (EG) Nr. 1897/2000 der Kommission vom 7. September 2000 zur Umsetzung der Verordnung (EG) Nr. 577/98 des Rates zur Durchführung einer Stichprobenerhebung über Arbeitskräfte in der Gemeinschaft bezüglich der Arbeitsdefinition der Arbeitslosigkeit.

Erwerbstätigenquote (Arbeitskräfteerhebung)

Die Erwerbstätigenquote ist definiert als der Anteil der erwerbstätigen Personen im Alter zwischen 20 und 64 Jahren an der Gesamtbevölkerung dieser Altersklasse. Sie deckt die in privaten Haushalten lebende Bevölkerung ab, schließt jedoch kollektive Haushalte wie Pensionen, Studentenwohnheime und Krankenhäuser aus. Erwerbstätige sind Personen, die während der Referenzwoche irgendeine Tätigkeit gegen Entgelt, zur Gewinnerzielung oder zur Mehrung des Familieneinkommens mindestens eine Stunde ausgeübt haben oder die nicht gearbeitet haben, jedoch einen Arbeitsplatz hatten, von dem sie vorübergehend abwesend waren.

Frühzeitige Schul- und Ausbildungsabgänger (Arbeitskräfteerhebung)

„Frühzeitige Schul- und Ausbildungsabgänger“ sind Personen im Alter von 18-24 Jahren, die sich nicht oder nicht mehr in (Aus-) Bildung oder Weiterbildung befinden und nicht über einen Abschluss des Sekundarbereichs II verfügen. Es müssen also folgende Bedingungen erfüllt sein: Der höchste erreichte Grad der allgemeinen oder beruflichen Bildung entspricht ISCED 0, 1, 2 oder 3c kurz, und die Befragten dürfen in den vier Wochen vor der Erhebung an keiner Maßnahme der allgemeinen oder beruflichen Bildung teilgenommen haben (Zähler). Der Nenner besteht aus der Gesamtbevölkerung der gleichen Altersgruppe; ausgenommen sind diejenigen, die die Fragen „Höchster erreichter Grad der allgemeinen oder beruflichen Bildung“ und „Teilnahme an einer Maßnahme der allgemeinen und beruflichen Bildung“ nicht beantwortet haben. Sowohl die Zähler als auch die Nenner stammen aus der EU-Arbeitskräfteerhebung.

Humanressourcen in Wissenschaft und Technik (HRST)

Die Statistiken über Humanressourcen in Wissenschaft und Technik (HRST - Human Resources in Science and Technology) werden jährlich auf Grundlage von Daten aus der Europäischen Arbeitskräfteerhebung erstellt: Die Erfassung der HRST und ihrer Untergruppen erfolgt nach den Leitlinien des Canberra-Handbuchs (OECD, Paris, 1994) anhand des Bildungsabschlusses und der beruflichen Tätigkeit.

- ▶ **HRST – Humanressourcen in Wissenschaft und Technik**, Personen, die:
 - ▶ einen wissenschaftlich-technischen Studiengang des Tertiärbereichs erfolgreich abgeschlossen haben (ISCED '97 Bereich 5a, 5b oder 6) und/oder
 - ▶ in einem wissenschaftlich-technischen Beruf tätig sind (ISCO '88 COM Gruppe 2 oder 3).
- ▶ **HRSTE – HRST mit wissenschaftlich-technischem Bildungsabschluss**

HRSTE werden definiert als Personen, die einen wissenschaftlichen-technischen Studiengang des Tertiärbereichs erfolgreich abgeschlossen haben (ISCED '97, Bereich 5a, 5b oder 6). Nach § 71 des Canberra-Handbuchs zählen folgende Spezialisierungen zu den sieben allgemeinen wissenschaftlich-technischen Studiengängen: Naturwissenschaften, Ingenieur- und Technologiewissenschaften, Medizin, Agrarwissenschaften, Sozialwissenschaften, Geisteswissenschaften und sonstige Berufe.

▶ **HRSTO – HRST mit wissenschaftlich-technischer Berufstätigkeit**

Personen, die in einem wissenschaftlich-technischen Beruf tätig sind: Wissenschaftler (ISCO '88 COM Gruppe 2) oder Techniker und gleichrangige nichttechnische Berufe (ISCO'88 COM Gruppe 3).

▶ **HRSTC – Kernbestand der Humanressourcen in Wissenschaft und Technik**

Personen, die einen wissenschaftlich-technischen Studiengang des Tertiärbereichs erfolgreich abgeschlossen haben (ISCED '97 Bereich 5a, 5b oder 6) und in einem wissenschaftlich-technischen Beruf tätig sind (ISCO '88 COM Gruppe 2 oder 3).

Hochtechnologiesektoren und wissensintensive Dienstleistungen

Die Daten zu den Spitzen- bzw. Hochtechnologiesektoren des Verarbeitenden Gewerbes und der wissensintensiven Dienstleistungsbereiche werden jährlich auf der Grundlage von Informationen aus verschiedenen amtlichen Quellen zusammengestellt (Europäische Arbeitskräfteerhebung, strukturelle Unternehmensstatistik usw.). Aggregate zur Beschäftigung in der Spitzen-/Hochtechnologie sind über die FuE-Intensität definiert, die als Verhältnis aus FuE-Aufwendungen für den entsprechenden Wirtschaftszweig und seiner Wertschöpfung berechnet wird und auf der Statistischen Systematik der Wirtschaftszweige in der Europäischen Gemeinschaft (NACE) beruht. Die Überarbeitung der NACE von Rev. 1.1 zur Ausgabe Rev. 2 führte zu Änderungen der Definitionen der Spitzentechnologiesektoren des Verarbeitenden Gewerbes und der wissensintensiven Dienstleistungsbereiche. Vgl. hierzu im Einzelnen (nur in englischer Sprache verfügbar):

http://epp.eurostat.ec.europa.eu/cache/ITY_SDDS/Annexes/htec_esms_an3.pdf

ISCED-Klassifikation

Die Internationale Standardklassifikation für das Bildungswesen (ISCED) ist ein Instrument zur Erstellung international vergleichbarer Bildungsstatistiken. Die aktuelle Version (ISCED 97) unterscheidet zwischen sieben Bildungsbereichen:

- ▶ **ISCED 0: Elementarbereich** – Eingangsstufe des organisierten Unterrichts. Die Betreuung der Kinder, die mindestens drei Jahre alt sein müssen, findet in Vorschulen oder entsprechenden Zentren statt.
- ▶ **ISCED 1: Primarbereich** – beginnt zwischen dem 5. und 7. Lebensjahr mit der Schulpflicht (wo diese besteht) und umfasst im Allgemeinen sechs Jahre Vollzeitunterricht.
- ▶ **ISCED 2: Sekundarbereich I** – setzt die im Primarbereich begonnene Grundbildung fort und ist in der Regel stärker fachorientiert. Mit Abschluss dieses Bereiches endet gewöhnlich auch die Schulpflicht.
- ▶ **ISCED 3: Sekundarbereich II** – beginnt in der Regel am Ende des Pflichtunterrichts. Das Eintrittsalter liegt üblicherweise bei 15 bis 16 Jahren. Für den Zugang sind in der Regel bestimmte Voraussetzungen (Abschluss der Pflichtschulzeit) und Mindestanforderungen zu erfüllen. Der Unterricht ist häufig stärker fachorientiert als im ISCED-Bereich 2. Der ISCED-Bereich 3 hat gewöhnlich eine Dauer von zwei bis fünf Jahren.
- ▶ **ISCED 4: nichttertiäre Bildung nach dem Sekundarbereich** – ist zwischen dem Sekundarbereich II und dem Tertiärbereich anzusiedeln. Er dient der Erweiterung des bis zum Abschluss des ISCED-Bereichs 3 erworbenen Wissens. Typische Beispiele sind Bildungsgänge zur Vorbereitung der Schüler auf den Bereich 5 oder Bildungsgänge, die direkt auf den Eintritt in den Arbeitsmarkt vorbereiten.

- ▶ **ISCED 5: Tertiärbereich (erste Stufe)** – Zugangsvoraussetzung für diese Bildungsgänge ist normalerweise der erfolgreiche Abschluss von ISCED-Bereich 3 oder 4. Dieser Bereich umfasst tertiäre Bildungsgänge mit akademischer Ausrichtung (Typ A), in denen weitgehend theoretisches Wissen vermittelt wird, und tertiäre Bildungsgänge mit berufsspezifischer Ausrichtung (Typ B). Letztere sind in der Regel kürzer als die Bildungsgänge des Typs A und zielen hauptsächlich auf die Vorbereitung von Studierenden auf den Eintritt in den Arbeitsmarkt ab.
- ▶ **ISCED 6: Tertiärbereich (zweite Stufe)** – darunter fallen ausschließlich Studiengänge auf tertiärer Ebene, die zu einer höheren Forschungsqualifikation (Promotion) führen.

Langzeitarbeitslosenquote (Arbeitskräfteerhebung)

Langzeitarbeitslose Personen (12 Monate und mehr) sind mindestens 15 Jahre alt und leben nicht in kollektiven Haushalten; sie sind in den nächsten zwei Wochen weiter arbeitslos, sind imstande, eine neue Arbeit in den zwei nächsten Wochen anzutreten und suchen Arbeit (haben in den vorigen vier Wochen intensiv Arbeit gesucht oder suchen nicht mehr, weil sie bereits eine Arbeitsstelle, die sie später antreten werden, gefunden haben). Die gesamte Erwerbsbevölkerung ergibt sich aus der Gesamtzahl der beschäftigten und unbeschäftigten Bevölkerung. Die Arbeitslosigkeitsdauer ist definiert als der Zeitraum, in welchem Arbeit gesucht wird, oder als die abgelaufene Periode seit der letzten Tätigkeit (wenn diese Periode kürzer ist als der Zeitraum, in welchem Arbeit gesucht wird).

Lebenslanges Lernen

Lebenslanges Lernen bezieht sich auf alle in privaten Haushalten lebenden Personen im Alter zwischen 25 und 64 Jahren, die angegeben haben, sie hätten vier Wochen vor der Erhebung an einer Ausbildung bzw. einem Unterricht teilgenommen (Zähler). Der Nenner besteht aus der Gesamtbevölkerung derselben Altersklasse und schließt diejenigen aus, die auf die Frage „Teilnahme an Ausbildung bzw. Unterricht“ nicht geantwortet haben. Zähler und Nenner stammen beide aus der EU-Arbeitskräfteerhebung. Die Informationen beziehen sich lediglich auf Ausbildung und Unterricht insgesamt, unabhängig von der Relevanz der gegenwärtigen bzw. künftigen Beschäftigung der Befragten.

Teilzeitbeschäftigung (Arbeitskräfteerhebung)

Erwerbstätige sind Personen, die während der Berichtswoche mindestens eine Stunde lang gegen Bezahlung oder zur Erzielung eines Gewinns gearbeitet oder eine vorhandene Erwerbstätigkeit vorübergehend nicht ausgeübt haben. Dazu zählen auch mithelfende Familienangehörige. Die Unterscheidung zwischen Vollzeit- und Teilzeittätigkeit wird anhand der spontanen Antworten der Befragten getroffen. Eine genauere Unterscheidung zwischen Teilzeit- und Vollzeitbeschäftigung ist nicht möglich, weil die Arbeitszeiten je nach Mitgliedstaat und Wirtschaftszweig unterschiedlich sind.